F.T. A.R.
17 80.
Bibliothecae
Raittenhaslacensis

<3660500809001 1
<36605008090011
Bayer. Staatsbibliothek

Exeg. 749-1

Exeg. Th. 749

Johann David Michaelis

Einleitung

in

die göttlichen Schriften

des

Neuen Bundes:

zweite und vermehrte Auflage.

Erſter Theil.

Göttingen

im Verlag der Witwe Vandenhoek. 1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich muß es aufrichtig geſtehen, daß die erſte im Jahr 1750. gedruckte Ausgabe dieſer Einleitung groſſe Mängel hatte, und deswegen einer Ausbeſſerung ſehr bedurfte. Sie war ein Verſuch, den ich wagte, als ich nicht lange angefangen hatte, das Neue Teſtament auf einer critiſchen Seite zu betrachten, und die zu einer ſolchen Arbeit nöthigen Schriften derer, die hierin vorgearbeitet ha-

ben, noch nicht alle geleſen hatte, ſonderlich aber die Grund-Ausgaben des Neuen Teſtamentes zu wenig ſelbſt kannte, ſondern gemeiniglich auf Glauben meiner Vorgänger von ihnen urtheilen mußte. Dieſe Vorgänger waren zwar gut, und ich bin in der Wahl glücklich geweſen: allein es iſt doch ein anders, mit eigenen Augen ſehen, und mit fremden. Man wird dis leicht gewahr werden, wenn man die Stellen der erſten Ausgabe, die mir mehr eigenthümlich zugehören, mit denen vergleicht, wo ich Simon, Millio, Pfaff, oder Bengeln folgete: z. E. die von der Syriſchen und Armeniſchen Ueberſetzung handelnden, mit der Beſchreibung der Handſchriften und Editionen, oder auch der Lateiniſchen Ueberſetzung. Hiezu kam noch, daß ich damahls mit allzu vielen Lehrſtunden überhäufft war, als daß es mir möglich geweſen wäre, meiner Schrift, die ich auch nur zu einem Leſebuch

ſebuch beſtimmete, die nöthige Vollſtändigkeit zu geben. Sie iſt indeſſen wegen des brauchbaren und guten, ſo ſie vielleicht enthalten mochte, ſo günſtig aufgenommen worden, als ich irgend wünſchen konnte. Manche ſtellen ſich das Publicum als einen harten und unbilligen Richter vor: ſie mögen bisweilen Recht haben, vielleicht aber verwechſeln ſie auch das Publicum, ſo in den meiſten Leſern einer Schrift beſtehet, mit eintzelnen Verfaſſern Gelehrter Tagebücher, die aus perſönlicher Abneigung oder andern Urſachen ſtrenger urtheilen, als die gelehrte Welt, und mit Ueberſehung des Guten die Fehler tadeln. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo habe ich das Publicum ſehr gütig und ſchonend gefunden; es läßt ſich nicht mercken, daß es Fehler ſiehet, wenn es bey denſelben nur ſo viel gutes, und nicht gantz bekanntes antrifft, daß es das Buch brauchen kann. So lange dis

der Fall iſt, beurtheilt es blos das Gute, und nicht das Fehlerhafte deſſelben. Es würde eine unhöffliche Erwiderung dieſer Billigkeit ſeyn, wenn ich mich jetzt damit abgeben wollte, gleichſahm gefliſſentlich die erſte Ausgabe zu tadeln, und dadurch denen, welchen ſie gefallen hat, den Vorwurf zu machen, als hätten ſie nicht Einſicht genug gehabt, Fehler zu bemercken. Und dis iſt die Urſache, warum ich von dieſen Fehlern nichts weiter ſage; und noch die Anmerckung hinzuſetze, daß die erſte Ausgabe der Einleitung vor die damahlige Zeit beſſer war, als ſie in der jetzigen Zeit ſeyn würde: denn es iſt doch gewiß, daß in dieſen 15 Jahren in der Critik des Neuen Teſtamentes viel neues entdecket iſt, und daß inſonderheit in Deutſchland manche richtige Einſichten, die damahls noch ſelten waren, allgemeiner geworden ſind. Um eine Zeit, da man noch des ſeel. Wolfs

Curas,

Curas, die wegen ihrer übrigen Gelehrſamkeit immer ſehr ſchätzbar bleiben, auch in der Critik für wichtig hielt, und noch etwas unſchlüßig war, ob man Bengels Arbeit nicht für gefährlich und bedencklich halten ſollte, war es einiges Verdienſt, gewiſſe Sätze vorzutragen, die jetzt zu bekannt ſind, als daß ſie der Schrift, welche ſie enthält, einen Werth geben könnten.

Bey den Mängeln, die ich an der erſten Ausgabe meiner Einleitung erkenne, möchte ich wol wünſchen, daß ihr Eine Ehre, die ſie genoſſen hat, nicht widerfahren, ſondern der verbeſſerten Edition aufgehoben wäre. Ich ſehe es in der That ungern, daß ſie vor einigen Jahren, eben da ich ſchon mit dieſer neuen Auflage beſchäftiget war, in das Engliſche überſetzt, und meine noch unreife Arbeit einem ſo Einſichtsvollen, und ſonderlich um die Critik des N. T. verdien-

ten Volck vorgelegt iſt, dem ich lieber auf eine vortheilhaftere Weiſe hätte bekannt werden mögen. Ich weiß ſo wenig, wer der Ueberſetzer iſt, als, wie genau die Ueberſetzung meinen Sinn ausdrücken mag: denn ich habe mich vergeblich bemühet, ein Exemplar derſelben zu erhalten, und kenne ſie blos aus des Dr. Kennicots Schriften, wo ſie auf eine ſehr gütige Weiſe angeführt wird. Hätte ich etwas von dem Vorhaben gewußt, ſo würde ich gebeten haben, es bis auf die Herauskunft der zweiten Ausgabe aufzuſchieben, oder doch meine damahls ſchon vorhandenen Zuſätze, und Verbeſſerungen, die ich gern ſchriftlich überſchickt hätte, zu gebrauchen.

Dieſe Verbeſſerungen ſind theils eine Frucht desjenigen Fleiſſes, den ich in 15 Jahren ſowohl auf das Neue Teſtament ſelbſt, welches ich täglich erkläre, als auch

auf

auf Leſung und Beurtheilung der vormahls ſchon vorhandenen Hůlfsmittel, gewandt habe; und man wird leicht einſehen, daß ich in dieſen Jahren einiges habe zulernen können, welches ich als ein Anfånger nicht wußte. Sonderlich iſt mir die genauere Unterſuchung einiger alten Ueberſetzungen, der Syriſchen, und der von Erpenio herausgegebenen Arabiſchen, nůtzlich geweſen, nicht blos dieſe Ueberſetzungen beſſer zu beurtheilen, ſondern auch überhaupt in der Critik des Neuen Teſtamentes einiges richtiger einzuſehen. Was ich bey der Gelegenheit neues gefunden, wird man gröſſeſtentheils in meinen vor zehn Jahren herausgekommenen *Curis in verſionem Syriacam actuum apoſtolicorum*, antreffen. Dis Buch hångt mit der neuen Ausgabe der Einleitung ſo zuſammen, und enthålt ſo oft von denen in ihr vorgetragenen Såtzen, entweder den Grund und die beweiſenden

ſenden Exempel, oder die weitere Ausfüh-
rung, daß ein gelehrter Leſer mich hier nur halb verſtehen wird, wenn er nicht jene Curas zugleich gebrauchet.

Doch auſſer dem bloſſen Vortheile der Zeit von 15 Jahren ſind noch andere Urſachen geweſen, die meine Einleitung ſehr verändern mußten. Die Gelehrte Welt hat ſeit 1750. neue und überaus wichtige Beyträge zur Critik des N. T. erhalten, welche dieſer Diſciplin eine veränderte Geſtalt gegeben haben. Das evangeliarium quadruplex *Blanchini*, von dem ich S. 244. der erſten Ausgabe als von einem noch zukünftigen Geſchenck des vorigen, auch in der evangeliſchen Kirche ſo rühmlich bekannten, Pabſtes redete, war zwar wircklich ſchon 1749. zu Rom gedruckt, allein in Deutſchland noch nicht bekannt. Dieſes Werck ſetzte mich zuerſt in

den

den Stand, von den alten Lateiniſchen Ue-
berſetzungen, (die ich nunmehr in der meh-
reren Zahl nenne, ob ich ſie gleich noch nicht
durch Nahmen von einander zu unterſchei-
den weiß) richtiger zu urtheilen: und die
Folgen von dem, was man von den alten
Lateiniſchen Ueberſetzungen denckt, erſtrecken
ſich über die gantze Critik des Neuen Teſta-
mentes. Eben dieſes Evangeliarium
brachte zuerſt durch eine in Kupfer geſteche-
ne Probe der Neuſyriſchen Ueberſetzung,
den Satz zu einer völligen Gewißheit, den
ich vorhin behauptet, und den groſſe Ge-
lehrte in Deutſchland, la Croze, und Baum-
garten geleugnet hatten, daß die gedruckte
Syriſche Ueberſetzung die alte ſey: es ent-
ſchied auch auf einmahl die vorhin noch im-
mer zweifelhafte Streitigkeit von dem zu Ve-
nedig aufbewahrt ſeyn ſollenden Lateiniſchen
oder Griechiſchen Original des Evangelii
Marci, von dem gemeiniglich beide Theile

Irr-

Irrthümer vorbrachten, ſo bald ſie nur darauf zu reden kamen. Mir leiſtete dis Buch noch beſondere Dienſte in Abſicht auf eben den Evangeliſten Marcum: denn als ich über die Syriſche Ueberſetzung deſſelben ein Collegium las, deſſen Zweck mit den Curis über die Syriſche Apoſtelgeſchichte einerley war, ſo verglich ich die von Blanchini herausgegebenen Lateiniſchen Ueberſetzungen. Dis lehrte mich beide Ueberſetzungen, die in der Critik ſo wichtig ſind, genauer kennen, und gab zu manchen Folgeſätzen Gelegenheit, welche in der neuen Ausgabe meiner Einleitung angebracht ſind. Die Excerpten, auf welchen ſie beruhen, gebe ich vielleicht künftig in eben der Form und Einrichtung heraus, als die *Curas* über die Apoſtelgeſchichte.

Das bald nach dem vorhin erwähnten Werck herauskommende Neue Teſtament

Jo-

Johann Jacob Wetſteins hat der Critik, theils durch Entdeckungen, oder reichere Sammlung der Leſearten, theils durch die Widerſprüche, die es erreget hat, eine neue Geſtalt und Licht gegeben. Wie viel wichtige Zuſätze ich demſelben ſchuldig bin, wird die Durchleſung dieſer zweiten Ausgabe einem jeden zeigen. Die Gothiſche Ueberſetzung gab **Lye** von neuen heraus, und der Herr von **Ihre** beſchenckte die Welt mit Zuſätzen von Auszügen aus ihr, die noch treuer waren, als die Lyiſche Ausgabe: beide aber bewieſen, daß ſie wircklich Gothiſch und nicht Fränckiſch ſey, und benahmen mir einen Irrthum, den ich in der erſten Ausgabe begangen hatte. Kurtz vor dem Abdruck der zweiten gab Herr **Knittel** ein neues Fragment der Gothiſchen Ueberſetzung mit vielen Anmerckungen, und mit den Fragmenten zwey ſehr alter Griechiſchen Handſchriften heraus: vor

mich

mich noch eben zu rechter Zeit, daß ich Gebrauch davon machen konnte: und wie ſehr wollte ich wünſchen, daß mir auch die neue Auflage eben des Fragments, welche der gröſſeſte Kenner der Gothiſchen Literatur, Herr von Ihre, hat abdrucken laſſen, früh genug zu Händen gekommen wäre. Allein ob ſie gleich ſchon im Jahr 1763. gedruckt iſt, und ich mir viel Mühe ihrentwegen gegeben habe, ſo habe ich ſie doch nicht eher als in dem jetzigen Jahre erhalten können, daher ich nur noch zu Ergänzung meines 51ſten Paragraphen ihren Titel hieher ſetze: *fragmenta verſionis Ulphilanae, continentia particulas aliquot epiſtolae Pauli ad Romanos, haud pridem ex codice reſcripto bibliothecae Guelferbytanae eruta, et a* FRANCISCO ANTONIO KNITTEL *edita: nunc cum aliquot annotationibus typis reddita a Johanne Ihre. Accedunt duae diſ-*

diſſertationes ad philologiam Moeſogothicam ſpectantes. Upſaliae 1763. Ein mehreres wird man von ihr in einer Vorrede nicht erwarten.

Noch einen andern ſehr wichtigen Zuſatz erhielt die Critik von der Hand eines Engliſchen Geiſtlichen, des Herrn **Glocester Ridley**, der durch meine vorhin erwähnte *Curas* über die Syriſche Apoſtelgeſchichte ſich bewegen ließ, die Neuſyriſche Ueberſetzung, welche er ſelbſt beſitzt, nebſt den ihrem Rande beygefügten Auszügen uhralter Griechiſcher Handſchriften, die bereits im 7ten Jahrhundert gemacht ſind, in ſeiner *diſſertatione de Syriacarum N. T. verſionum indole atque uſu* zu beſchreiben. Auch dieſes Buch kam mir erſt zu Händen, oder vielmehr, es kam heraus, als die von der Syriſchen Ueberſetzung handelnden Paragraphen meiner Einleitung ſchon

ſchon gedruckt waren; daher ich ſie nicht mit den Nachrichten, die Herr Ridley in ſeiner Diſſertation gegeben hat, bereichern konnte. Indeß wußte ich einen Theil von dem, was ſie enthält, aus Herrn Ridleys Briefen, und im 62ſten §. habe ich die Diſſertation ſelbſt bey Beſchreibung der mit der Neuſyriſchen Ueberſetzung verglichenen Griechiſchen Handſchriften gebrauchen können. Meine Leſer dürfen auch darüber unbekümmert ſeyn, daß ich dieſe Diſſertation bey dem 32ſten §. nicht gehabt habe, denn ſie werden ſie jetzt ſelbſt leſen können; indem ich ſie dem Herrn D. Semler zugeſandt habe, der ſie abdrukken laſſen, und den von ihm wider herausgegebenen Wetſteiniſchen Prolegomenis anhängen will.

Ich muß nun noch bemercken, daß die erſten 14 Bogen dieſer neuen Auflage der Einleitung ſchon vor etlichen Jahren

ren gedruckt ſind, und nachher ein langer Stillſtand im Druck gemacht, daher ich einige der eben erwähnten Hülfsmittel bey den erſten 38 Paragraphen nicht habe gebrauchen können. Eben dieſer Urſache iſt es zuzuſchreiben, wenn ich von einigen jetzt ziemlich lange verſtorbenen Gelehrten in den erſten Bogen als von lebenden Perſonen rede; und wenn ich bisweilen in den ſpäter gedruckten Paragraphen andere Meinungen habe, als in den erſten. Dis letzte geſchiehet zwar nur ſelten: aber ich habe mir doch weder Gewiſſen noch Schande daraus gemacht, von mir ſelbſt abzugehen, und einen Irrthum weniger zu haben. In der Critik giebt es zweifelhafte Fragen, deren einige nicht anders als durch den Augenſchein, und wol durch eine Menge von *Factis* aufgeklärt werden können. Bekomme ich nach und nach mehr von ſolchen *Factis* zu wiſſen, die ein neues Licht oder eine gegenſeitige

Entſcheidung geben, ſo müßte es mir noch um etwas anders als um Wahrheit zu thun ſeyn, wenn ich die Verbeſſerungen meiner Erkenntniß nicht willig annehmen, und andern auch offenhertzig mittheilen wollte.

Man wird finden, daß ich dieſes Geſetz, keine Meinung darum zu vertheidigen, weil ich ſie einmahl hingeſchrieben hatte, auch alsdenn befolget habe, wenn ich durch ſchriftliches Nachfragen bey lebenden Gelehrten etwas mir vorhin unbekanntes erfahren habe; und hoffentlich wird man mir es nicht übel nehmen, wenn ich bey zweifelhaften Fragen meine Meinung zum drittenmahl ändere. Ich bin hier meinen Leſern, und der Wahrheit ſelbſt, ein Beyſpiel ſchuldig. In der erſten Ausgabe hielt ich blos auf des ſeel. la Croze Zeugniß, ſo wie Bengel, Wetſtein und Miſſy gethan haben, den zu Berlin aufbehaltenen Ravianiſchen Codex, für einen

Betrug

Betrug und Abſchrift aus der Complu-
tenſiſchen Bibel. Allein da ich die Sa-
che genauer überlegte, und dabey zum Grun-
de ſetzte, daß die Sauberto mitgetheilten
Auszüge dieſes Codex wircklich mit dem Co-
dex übereinſtimmeten, ſo fand ich zuviel
Verſchiedenheit der Handſchrift von jener
Ausgabe, als daß ich Gründe hätte ſehen
können, ſie für eine Abſchrift der gedruckten
Ausgabe zu halten. La Crozens, eines
eintzigen groſſen, aber bisweilen übereilten
und bey offenbahren Fehlern doch cathegori-
ſchen Gelehrten, dieſes la Crozens Zeugniß
allein, ſchien mir zu wenig Beweiß, ſonder-
lich da er ſich auf abgeſchriebene Druckfeh-
ler berief, ohne je einen eintzigen nahmhaft
zu machen. Ich kann es wol ſagen, auch
der entſcheidende Ton misfiel mir, mit dem er
antwortete, wo er Exempel hätte ſetzen ſollen.
Der Spott, den Miſſy gegen den einfältigen,
aber doch bey allen ſeinen Fehlern Gründe

anführenden Martin ausließ, überführte mich noch weniger; und Martins Einfalt und Unwiſſenheit iſt mir beyweiten nicht ſo verächtlich, als Miſſys dummes und beleidigendes witziges Lachen. Ich kann Gelächter nicht für Argumente, und Unwiſſenheit und Einfalt nicht für ein Zeichen halten, daß der vertheidigte Satz ſelbſt irrig ſey. Ich unterſuchte alſo den Ravianiſchen Codex S. 467-496. der neuen Ausgabe genauer, und es kam mir vor, er ſey kein Betrug. Ich ſchickte die Bogen, ſo bald ſie gedruckt waren, an den groſſen Gönner der wahren Critik, den Herrn Ober-Conſiſtorial-Rath **Sack** in Berlin, und bat, an dem Orte ſelbſt, wo der Codex war, über ihn zu urtheilen, und zu ſehen, ob la Crozens Anklage gegen ihn noch bey dieſer Verantwortung wahr bliebe. Der Herr Ober-Conſiſtorial-Rath ſowohl, als der Herr Bibliothecarius erfülleten meine Bitte: beide ſprachen vor

la Croze, und gegen mich, und verſicherten (eine Sache, die wir nunmehr doch nicht blos la Crozen, ſondern noch zwey andern Zeugen zuglauben können), daß der Augenſchein, die Figur der Buchſtaben, und die noch aufliegende friſche Kreite, den Betrug verrathe. Abgeſchriebene Druckfehler, die das entſcheidendſte Merckmahl geweſen ſeyn würden, konnten ſie ſogleich nicht finden. Nunmehr halte ich freilich den Codex gleichfalls für einen Betrug, den Rave geſpielet, und dabey er viel Kunſt angewandt hat, 200 rthlr. die ſich leichter ehrlich verdienen laſſen, auf die niederträchtigſte Art zu erwerben: (eine Sache, die mir nicht ſo unglaublich vorgekommen ſeyn würde, wenn ich nur den allgemeinen Satz bedacht hätte, daß ſogar der Weg zum Galgen ſaurer ſey als der zu Ehrenſtellen) und ich habe nicht unterlaſſen, die Antwort der Berliniſchen Gelehrten meinen Leſern S. 674. bey einer andern Gelegen-

heit bekannt zu machen. Dabey aber ſchäme ich mich wircklich meines vorigen Irrthums und der Vertheidigung der Raviſchen Handſchrift ſo wenig, daß ich ſie auch noch jetzt nicht ungedruckt laſſen würde. Denn überhaupt ſollte ein ſo intereſſanter Codex nicht auf eines eintzigen Gelehrten Machtſpruch verworfen werden, ohne zu wiſſen, was vor ihn geſagt werden konnte: und ſelbſt die Vertheidigung deſſelben hat die Gelegenheit nicht blos gegeben, ſondern auch geben ſollen, daß mehrere Zeugen das ausſagten, was man einem eintzigen, der wider den Codex eingenommen zu ſeyn ſchien, nicht mit Gewißheit glauben konnte.

Eben ſo habe ich wegen der Gothiſchen Ueberſetzung dreierley Meinung gehabt. Zuerſt hielt ich ſie vor Gothiſch, als ich die erſte Ausgabe der Einleitung zu ſchreiben anfing: ich folgte in der Mitte derſelben la Crozen, und hielt die Ueberſetzung für

Fränckiſch. Da ich dieſe zweite Ausgabe ausarbeitete, überführten mich die Gründe des Herrn von Ihre, die gewöhnliche Meinung ſey richtig, und die Ueberſetzung ſey die Gothiſche des Ulfilas.

Selbſt die weitere Ausarbeitung der neuen Ausgabe hat mich oft auf Zweifel geführt, die ich in meiner Studirſtube, und entfernt von den Bibliotheken, wo die etwan ſtreitigen Handſchriften verwahret werden, nicht völlig zu entſcheiden wußte: denn die todten Lehrer, die ich bey mir hatte, konnten um weiter nichts befragt werden, als, was ſie einmahl geſagt hatten: und zu oft waren ihre Nachrichten unvollſtändig, oder wol gar widerſprechend. So oft es mir nun möglich geweſen iſt, habe ich geſucht, noch weitere Nachrichten einzuziehen, um das zu prüfen, was ich bey Vergleichung der todten Lehrer für wahr gehalten

und geſchrieben hatte, wiewohl mir auch die neuen Nachrichten wol zu ſpäte zur Hand gekommen ſind, als daß ich in dem Text des Buchs ſie noch hätte anbringen können. Von einer derſelben will ich hier Rechenſchaft ablegen. Man wird bald gewahr werden, daß bey dem, was ich S. 496-510. von den Handſchriften der Königlichen Bibliothek zu Paris, und S. 517-540. von den Stephaniſchen ſchrieb, noch einige Dunckelheiten übrig blieben. Eben, da ich die Bogen drucken ließ, ging einer meiner fleißigſten und geſchickteſten Zuhörer, von dem ich zum voraus der gelehrten Welt eine groſſe Hoffnung machen kann, nehmlich Herr **Fleiſcher**, aus Norwegen gebürtig, auf eine gelehrte Reiſe, auf welcher er ſonderlich Paris beſuchen wollte. Ich redete es ab, daß ich ihm die Bogen, mit einigen Fragen nachſchicken wollte, um auf der Königlichen Bibliothek zu Paris ſelbſt nachzuſehen. Er

hat meine Bitte erfüllet, und unter ſeinen Nachrichten muß ich noch folgende mittheilen, die ich nach der Seitenzahl meines Buchs ordnen will.

Zu Seite 497.] Wegen der Zahlen, mit denen die Codices bezeichnet ſind, meldet er mir folgendes: die Manuſcripte ſind nicht nach den alten, ſondern nach den ihnen im gedruckten Catalogo gegebenen Numern rangirt, auf der Bibliothek aber iſt ein geſchriebener Catalogus, worin denn alle die neuen Zahlen beygeſetzt ſind. Es iſt auch kein Manuſcript, darin nicht 2 oder mehr alte Numern geſchrieben ſind, nach den verſchiedenen Ordnungen, in welchen ſie vormahls geſetzt geweſen ſind. Dieſe verſchiedene Ordnung iſt auch die Urſache, warum mehrere Manuſcripte einerley Numer haben, die ihnen zu verſchiede-

nen Zeiten gegeben ſind: zuletzt aber hat man ſolche mehrere Manuſcripte von einerley Numer durch die untergeſetzten Zahlen, 1. 2. 3. unterſcheiden wollen, anſtatt ihnen neue Zahlen zu geben. Einige Manuſcripte haben auch durch einen Fehler und Vergeſſenheit deſſen, der ſie numerirt hat, einerley Zahlen gekriegt, welche man nachher durch die beygeſetzten Zahlen, 1. 2. unterſchieden hat.

Die ſämmtlichen von mir angeführten Handſchriften der Königlichen Bibliothek, nur die erſte ausgenommen, die 1869. heiſſen ſoll, (meine 176ſte) hat Herr Fleiſcher nach ihren alten Numern auffinden können. Ich will mit Vorſetzung der Zahl, die ſie bey mir im 62ſten Paragraphen tragen, und ihrer alten Numern, die le Long und Wetſtein anführen, bemercken, wie ſie jetzt heiſſen, und zugleich es mit anzeigen,

wenn

wenn Herr Fleiſcher ſonſt ihrentwegen eine meinen Leſern nöthige Erinnerung gemacht hat. Alſo

177)	1881	heißt jetzt	-	54.	(*)
178)	1883	-	-	188.	
179)	1886	-	-	219.	
180)	2241	-	-	47.	(**)

181)

(*) Die Lateiniſche Verſion fehlt oft, und ſonderlich im gantzen Lucas, nur deſſen drey erſte Verſe, und Cap. *V*, 21-23 ausgenommen. Im Johanne gehet ſie nicht weiter als bis Cap. *XII*, 17. Der Griechiſche Text fehlt auch von Marc. *XVI*, 14. bis zu Ende des Evangeliſten.

(**) Es iſt ein Zettel vorn angeklebet, worauf die alte Zahl geſchrieben iſt. Jetzt ſtehet da 2241, aber man ſiehet leicht, daß vorher 2242. geſtanden hat, wenn es nicht ein Schreibfehler von Anfang geweſen iſt. Er enthält die vier Evangeliſten, die Apoſtelgeſchichte, alle catholiſche Briefe, und

alle

181) 2242	-	-	49. (*)
182) 2243	-	-	51.
183) 2244	-	-	55.

184) alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung (die drey letzten Verſe des Briefes an die Römer fehlen). Hernach kommen zwey *Synaxaria*, und darauf folget die Offenbahrung Johannis. Ich habe den Codicem zweymahl durchgeſehen, um gewiſſer zu ſeyn. Der von le Long angeführte, 2441. welcher jetzt 209 numerirt iſt, enthält nur eine *Catenam in Joannem.*

(*) Die Zahl 2242. ſtehet vorn gantz deutlich geſchrieben. Er enthält blos die *canones evang. epiſtolam Euſebii ad Carpianum*, und darauf die 4 Evangeliſten. Auf dem Bande ſtehet, ευαγγελιον α, und viele gecrönte *H.* Es iſt alſo wircklich von denen ein Fehler begangen worden, die dieſe Handſchriften nachgeſehen haben, ſowol in Abſicht auf die Zahlen als auch die Bücher. - - (Hier bleibt noch eine Frage über, wegen welcher Herr Fleiſcher mich vielleicht künf-

184) 2244 - - - 50. (*)
185) 2248 - - - - 56. (**)
186) 2860 - - - - 68.

187)

künftig belehrt, nehmlich, ob *Stephani* ζ, den Wetſtein im zweiten Theil 2241 nennet, mit dem einerley ſey, den ich unter N. 180 beſchrieben hatte, und der ſonſt 2241 numerirt war? oder ob es noch ein anderer ſey?)

(*) Er hat eine Lateiniſche Ueberſetzung. Der Griechiſche Text fehlt bis an die Worte Matth. *II, 20.* παιδιον· ο δε εγερθεις. (Wetſtein beſchrieb alſo ſeine Handſchriften nachläßig, und aus ſeinem Stillſchweigen wird man keine verneinende Schlüſſe machen können.)

(**) Enthält nicht blos die Apoſtelgeſchichte, ſondern auch alle catholiſche Briefe, und Pauli ſeine: hernach folget die Offenbahrung Johannis, woran doch die 8 letzten Verſe fehlen.

187) 2861 - - - 62. (*)
188) 2862 - - - - 83.
189) 2865 } (**) - - - 91.
190) 2865 } - 85.
191) 2866 - - - 71. (***)
192) 2867 - - - 84. (****)

193)

(*) Auf dem Bande iſt ein gecröntes *H* oftmahls geſetzt. Er enthält blos die 4 Evangeliſten. Von der Apoſtelgeſchichte iſt gar nichts da. - - Wegen der Note, die ich geſetzt habe, erinnert Herr Fleiſcher noch: 2361 enthält nichts als Schriften von *Johanne Chryſoſtomo*: alſo war es recht, daß ich 2361. für einen Druckfehler anſahe.

(**) Es ſind 2 Codices von dieſer Nummer, durch die Zahl 1. und 2. unterſchieden. Der erſte heißt jetzt 91, und der zweite 85. Sonſt weiß ich keinen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen.

(***) Auf dem Bande ſind gecrönte *H*.

(****) Auf dem Bande ſteht kein gecröntes *H*, ſondern ein gecröntes *F*. Im Jo-

193) 2868 - - - - 64.
194) 2869 - - 237. (*)
195) 2870 - - - 102. (**)
196) 2871 - - - 106. (*,*)

Johanne fehlt der Anfang bis C. I, 13. ουδε εκ θεληματος σαρκος.

(*) Auf dem Bande ſtehen gecrönte *H.* Enthält die Apoſtelgeſchichte, alle catholiſche, und alle Briefe Pauli, in gewöhnlicher Ordnung. Zuletzt folget die Offenbahrung Johannis.

(**) Auf dem Bande ſtehen gecrönte *H.* Der Brief an die Hebräer ſtehet zwiſchen dem zweiten an die Theſſaloniche und dem erſten an den Timotheum. Ich ſehe keinen Grund, den Codex vor verſtümmelt zu halten; denn ich habe keine Lücken oder leere Plätze darin gefunden. Er iſt ſauber und weitläuftig geſchrieben. Der von le Long angegebene 2878, jetzt 939, iſt blos ein Commentarius des Origenes über Marcum.

(*,*) Auf dem Bande ſtehen gecrönte *H.*

197) 2872 - - - - 103. (*)
198) 3424 - - - 119.
199) 3424 - - - - 70.
200) 3425 - - - - - 112. (**)

Zum Beſchluß will ich noch ein Wort von den Vermehrungen und Veränderungen ſagen, die man in dieſer neuen Edition antrifft: denn vielleicht iſt es denen, welche die vorige Ausgabe beſitzen, angenehm, wenn ſie ſie gleich finden können, ohne das gantze Buch abermahls durchleſen zu dürfen. Sie werden ſie finden, S. 8. 14. 15. 16. 17. 20. 21. 22. 24. 25. bis 28. 30. bis 37. 38. 41. 45. 46. 47. 49. bis 57. 57. bis 76.

(*) Es iſt eine Lücke von Apoſt. Geſch. *II, 20.* ὁ ἥλιος bis V. 31. ὅτι οὐ κατελείφθη. Er hat auch die ſämmtlichen Briefe Pauli.

(**) Auf dem Bande ſtehen gecrönte *H.* Es fehlen die 2 letzten Capitel des Briefes an den Titum, und die erſte Hälfte an Philemon bis V. 12. εμα σπλαγχνα προσλαβου.

76. 77. 78. 79. bis 82. 83. bis 87. 88. 89. 90. bis 104. 106. 107. 108. 110. 111. 112. 113. 114. bis 117. 118. 119. 120. 123. 124. 125. 127. 128. 129. 130. 133. 134. 136. 137. 138. 142. 145. bis 147. 148. 149. 151. bis 160. 161. 162. 163. 164. 165. 170. 171. 174. 177. 178 bis 186. 187. 189. 193. 194. 195. 196. 199. 202. 206. 208. 209. 213. 214. 215. 217. 224. 226. 227. 229. 232. bis 258. 261. 262. 263. 268. bis 317. 318. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. bis 657. (alſo die gantze Abhandlung von den bisher gebrauchten Handſchriften) 658. 661. 667. 668. 669. 671. bis 675. 681. bis 685. 685. bis 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 702. 703. 704. bis 727. 728. 729. 730. bis 830.

Bey dieſen Zuſätzen, die mehr als drey Viertheil des Buchs betragen, iſt doch freilich noch einiges unumgearbeitet geblieben, und zwar nicht, als wenn ich nichts daran zu beſſern fände, ſondern weil ich fürchte, die Verbeſſerungen würden zu viel Raum einnehmen, und zu viel Zeit erfodern. Was von

c S. 832.

S. 832. an folget, iſt von dieſer Art, wo nur wenige Zeilen bisweilen eingeſchaltet ſind. Sollte der Beyfall der Leſer mich in den Stand ſetzen, eine dritte Ausgabe auszuarbeiten, ſo kann ich im Nahmen der Buchhandlung, die den Verlag übernommen hat, zuſagen, daß die alsdennige neuen Zuſätze beſonders gedruckt werden ſollen, damit niemand nöthig habe, um der Aenderungen willen, die in die dritte Ausgabe verſpart werden, ſich auch dieſelbe anzuſchaffen.

Göttingen
den 26. Febr. 1765.

Joh. David Michaelis.

Einleitung
in die
göttlichen Schriften
des neuen Bundes.

§. 1.
Von dem Nahmen: der neue Bund, oder Teſtament.

Diejenigen Schriften, welche der heilige Geiſt ſeit der Himmelfarth JEſu Chriſti eingegeben hat, pfleget man gemeiniglich ἡ καινὴ διαθήκη, d. i. der neue Bund, zu benennen. Man kann keinesweges behaupten, daß ihnen dieſer Nahme von Gott ſelbſt, oder von einem der heiligen Schriftſteller gegeben ſey. Es hat aber die Kirche ſehr früh angefangen, dieſe aus Matth. XXVI, 28. Galat. III, 17. Hebr. VIII, 8. IX, 15 - 20. erborgete

Benennung zu gebrauchen: wozu ſie deſto mehr berechtiget war, weil Paulus ſelbſt die göttlichen Schriften vor der Zeit Chriſti τὴν παλαιὰν διαθήκην nennet: 2 Cor. III, 14.

Es kann dieſer Nahme auf zweyerley Weiſe überſetzt werden: und, man mag annehmen, welche von beyden Ueberſetzungen man will, ſo thut man recht. Sehe ich auf die Schrift-Stellen, aus denen er genommen iſt, ſo muß ich ihn ohne Zweiffel durch **Bund** überſetzen. (a) Alsdenn iſt, **der neue Bund**, eben ſo viel geſagt, als: **ein Buch, das die Bedingungen enthält, auf welche Gott mit den Menſchen den neuen Bund aufgerichtet hat.** Will ich aber eben dieſen Nahmen nach dem Sinn und Meinung der erſten Kirche erklären, die ihn den Schriften der Apoſtel JEſu gegeben hat, ſo muß ich ihn überſetzen: **das neue Teſtament.** Denn es iſt gewiß, daß die erſten Kirchen-Lehrer unter dem Worte διαθήκη ein **Teſtament** verſtanden, wie denn ſchon der Lateiniſche Dolmätſcher, von deſſen hohem Alterthum wir im folgenden handeln werden, die Worte Matth. XXVI, 28. überſetzet hat: *hic enim eſt ſanguis meus noui teſtamenti.*

Die

Die heiligen Schriftſteller ſelbſt gebrauchen ſich nie eines Titels die geſamten Schriften des neuen Teſtaments zu bezeichnen (b). Sie beziehen ſich bisweilen auf ihre vorhergehenden Brieſe, und Petrus führt Paulum an, in ſeinem andern Briefe Cap. III, 15. 16. nie aber benennen ſie die gantze Sammlung ihrer Schriften, welche zu ihrer Zeit noch nicht gemacht war. Ihre Schriften gingen nur eintzeln in den Händen der Chriſten herum: und es war nicht unbillig, ihre Sammlung ſo lange aufzuſchieben, bis Gott dieſe Männer würde abgefodert haben, von denen die Kirche ſtets neue göttliche Schriften erwarten konnte, ſo lange ſie noch am Leben waren.

(a) Siehe *Iacobi* PEIRCE paraphraſin & notas in Epiſt. ad Hebraeos, und inſonderheit, was ich in der Ueberſetzung davon Bl. 329-339. geſchrieben habe.

(b) Man pflegt zwar vorzugeben, daß der Ausdruck, πᾶσα γραφὴ, die gantze Schrift, 2. Timoth. III, 16. auch die Schriften des neuen Bundes nach dem Zweck Pauli in ſich faſſe: allein es iſt gar zu deutlich, daß πᾶσα γραφὴ eben das ſey, was V. 15. τὰ ἱερὰ γράμματα hieß: und da dieſe Timotheus von Kindheit auf gelernet hatte, ſo können es ſchwerlich die Schriften der Apoſtel JEſu ſeyn.

Bayerische Staatsbibliothek

§. 2.

Es wird erwieſen: daß die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten alt und ächt ſind.

Es ſind einige Widerſacher der Lehre Chriſti ſo weit gegangen, dieſen Büchern insgeſamt das Alter abzuſprechen, welches ſie ſich ſelbſt geben, das iſt, zu leugnen, daß ſie in dem erſten Jahr-Hundert von denjenigen Schriftſtellern, unter deren Nahmen ſie herumgehen, aufgeſetzt worden. Man giebt dem bekannten Toland gemeiniglich Schuld, daß er einen Argwohn dieſer Art in ſeinem **Leben Miltons** Bl. 91. 92. geäuſſert habe: er will aber in ſeinem **Amyntor, oder Vertheydigung des Lebens Miltons** Bl. 15. nicht an ſich kommen laſſen, daß er die von uns für göttlich gehaltenen Schriften im Sinne gehabt, als er die von ſeinen Widerſachern nachher angefochtene Worte geſchrieben. (c) Hingegen hat ein ungenannter Italiäner in einem an Clericum geſchriebenen Briefe folgenden Verdacht geäuſſert: **es möchten vielleicht im fünften Jahr-Hundert, um die Zeit, da die Gothen Italien überſchwemmet haben, vier ſehr kluge Männer in Italien mit geſamter Hand die Schriften der Apoſtel ſo wohl, als der Kirchen-Väter,** er-

erdichtet und untergeſchoben, und einige Stellen Joſephi und Svetonii verfälſchet haben, um durch Hülfe dieſes Betruges den Leuten eine neue und vernünftigere Religion beyzubringen. Er giebt wirklich dieſen vier Männern, die ſich in der Jüdiſchen Theologie, und in den Alterthümern der Juden und Heyden ſehr müſſen umgeſehen haben, ein unmäſſiges Stück Arbeit, wenn ſie alle Schriften der Kirchen-Väter haben erdichten, und dieſe Kirchen-Väter in ſo ſehr von einander verſchiedener Art zu ſchreiben und zu dencken aufſtellen wollen. Aber weniger Arbeit durfte unſer Zweifler ihnen nicht geben: denn es würde ſeiner Leichtgläubigkeit (die man aber gemeiniglich Unglauben nennet, weil dieſer Nahme zu unſerer Zeit rühmlicher klinget) das Zeugniß der Kirchen-Väter im Wege geſtanden haben, wann er blos die Schriften der Apoſtel für erdichtet auszugeben ſich unterſtanden hätte. Clericus hat dieſen Brief ernſtlich und gründlich beantwortet, in ſeiner *Bibliotheque ancienne & moderne* Tom. XXI. p. 440-457.

Jedoch es iſt dieſer Argwohn nur von wenigen Ungläubigen unter Chriſten auf die Schriften der Apoſtel geworffen worden; (d) und in der That fällt deſſen Ungrund ſo deutlich in die

Augen, daß niemand, deſſen Vorurtheil nicht gegen alle Wahrheit und Beweiſe unüberwindlich iſt, ihn machen kann. Man überlege folgendes:

1) Die Schreib-Art der Apoſtel iſt ſo verſchieden, daß ſchwerlich ihre Briefe von einem eintzigen Verfaſſer können erdichtet ſeyn. Paulus iſt ſich in allen ſeinen Briefen ähnlich: er hat etwas an ſich, das ihn von andern Schriftſtellern deutlich unterſcheidet, und ſehr ſchwer nachzuahmen iſt. Alle ſeinen Nahmen führende Briefe ſind wenigſtens aus Einer Feder gefloſſen. Johannes iſt hinwiederum gäntzlich von ihm unterſchieden, und wer etwas gleiches von der Schreib-Art Pauli hat, wird Johannem ohnmöglich nachahmen können.

2) Wer Schriften erdichten, und Leuten zuſchreiben will, die vor einigen Jahr-Hunderten gelebt haben, der muß entweder einen recht göttlichen Verſtand und Ueberlegung, nebſt einer mehr als menſchlichen Kentniß der Geſchichte und Alterthümer haben, oder er wird öfters anſtoſſen und fehlen. Nun iſt aber dergleichen den Schriften des N. T. gar nicht vorzuwerfen, ſondern jemehr, man die Jüdi-

ſchen und Heydniſchen Alterthümer, die Geſchichte der Römer, die alte Geographie von Paläſtina (welches Land kurtz nachher durch den Ueberfall der Römer eine gantz andere Geſtalt gewonnen hat) kennet, deſto deutlicher ſiehet man ihre Uebereinſtimmung mit dem N. T. auch in ſo kleinen Umſtänden, auf die vermuthlich der liſtigſte uud behutſamſte Betrüger nicht gedacht haben möchte. Es ſind die Auslegungen des N. T. von dergleichen Anmerckungen aus den Alterthümern voll, die zum Beyſpiel hiervon dienen können. Inſonderheit aber kan das ſchöne Werck **Nathanael Lardners** mit vielem Nutzen geleſen werden, welches im Engliſchen den Titel führet: *Probability of the Goſpel-Hiſtory:* und in der lateiniſchen Ueberſetzung des ſeel. **Paſt. Wolff**: *Fides hiſtoriae euangelicae.*

3) Die älteſten Kirchen-Väter, ſelbſt diejenigen, welche noch in der Zeit der Apoſtel gelebet haben, z. E. der Römiſche Clemens und Ignatius, führen bereits die Schriften des N. T. an, und ſchreiben ſie den Apoſteln zu. Entweder muß man mit dem vorhin angeführten Italiäner alle Schriften der Kirchen-Väter einige hundert Jahr hindurch für erdichtet halten: oder man muß die von ihnen angeführten

ten Schriften des N. T. wircklich für ſo alt halten, als ſie ausgegeben werden. Denn vorzuwenden, (*) daß ſie vielleicht aus mündlichen Ueberlieferungen, oder aus apocryphiſchen Evangeliis anführen, was wir wircklich in den vor Augen liegenden Schriften leſen, iſt wol kein wahrſcheinlicher Einwurf, und gehet auch in der That nur auf einige wenige apoſtoliſche Väter, die den Schriftſteller nicht nennen, deſſen Worte ſie gebrauchen.

Auch dieſer Beweiß des Alterthums der Schriften N. T. hat dem Lardner ungemein viel zu dancken, in deſſen folgenden Theilen der Probability of the Goſpel-hiſtory, die aber noch nicht überſetzt ſind, man die Stellen der Kirchen-Väter von Anfang an und nach der Zeit-Ordnung, ſo vollſtändig als es ihm möglich war, geſammlet findet. Dis Buch verdienet nicht nur die Danckbarkeit, ſondern auch die weitere Ausarbeitung der Gelehrten, dabey noch die alten Syriſchen Scribenten beſonders Dienſte leiſten könnten.

4) Wir haben ſehr alte Ueberſetzungen der Schriften des N. T. und wenigſtens eine Lateiniſche ſcheinet bereits in dem erſten Jahr-Hundert nach Chriſti

(*) Siehe Bolingbroke's Letters on the ſtudy and uſe of hiſtory, den fünften Brief.

Chriſti Geburt verfertiget zu ſeyn. Ein gleiches Alter kann bey der Syriſchen Ueberſetzung ſehr wahrſcheinlich dargethan werden.

Iſt es wol begreifflich, daß einige hundert Jahr nach Chriſti Geburt, da man in der Abendländiſchen Kirche nicht einmahl Hebräiſch verſtund, entweder ein blinder Zufall ſo glücklich, oder die Argliſtigkeit einiger Italiäniſchen Betrüger ſo bedächtig und ſo gelehrt geweſen ſeyn ſolte, die den Apoſteln angedichteten Schriften auch ſo gleich durch eine Lateiniſche Ueberſetzung voll Hebräiſcher Redens-Arten, und durch eine Syriſche Dolmätſchung glaubwürdiger zu machen? der Gothiſchen Ueberſetzung des Ulphilas, welche doch auch vor dem Einfall der Gothen in Italien gemacht iſt, und vieler anderer, von denen ich unten handeln werde, nicht zu gedencken.

(c) Sie lauten alſo: —— „ſo höre ich auf mich zu „wundern, daß in dieſen erſten Zeiten ſo manche untergeſchobene Schriften unter dem Nahmen Chriſti, ſeiner Apoſtel, und anderer „groſſen Männer, heraus gegeben und angenommen ſind.„ (Mit dieſen Worten kann er wol keine andere, als die apocryphiſche Schriften des N. T. gemeint haben, z. E. den Brief Chriſti an Abgarus: von denen er auch ein ausführliches Verzeichniß drucken ließ.) ——„ Ich fürchte,

„daß noch einige ſolche Bücher untergeſcho„ben, und ihre Falſchheit bisher nicht entdeckt „ſey.„ Von Führung dieſes Streites findet man in Tolands Leben, welches ſeinen Wercken im Engliſchen vorgeſetzt iſt, p. 27-36. Nachricht: und wer etwas noch ausführlicheres davon begehret, wird es in des Herrn Cantzlers von Mosheim *Vindiciis antiquae Chriſtianorum diſciplinae contra Tolandum* p. 91-104. antreffen.

(d) Von den Muhammedanern iſt bekannt, daß ſie die geſammten Schriften des N. T. für verfälſcht oder untergeſchoben halten, obgleich ſie JEſu den Nahmen und Ruhm eines wahren Propheten laſſen. Die tiefe Unwiſſenheit in der Abendländiſchiſchen Geſchichte macht, daß ſie ſchwer von dem Ungrund ihres Vorgebens zu überzeugen ſind. Wer den Muhammedanern einen richtigen Begriff von der Hiſtorie und Chronologie beybringen könnte, der würde eben hiedurch ihrer falſchen Lehre den tödtlichſten Streich verſetzen.

§. 3.

Die Göttlichkeit der Schriften N. T. iſt durch Wunder beſtätiget.

Fals aber dieſe Schriften ſo alt ſind, als ſie ausgegeben werden, ſo tragen ſie gewiß ein unleugbares und unauslöſchliches Merckmahl ihres göttlichen Urſprunges an ſich. Es beziehen ſich nemlich die Briefe der Apoſtel auf gewiſſe Wunder-Gaben, die durch Auflegung der Hän-

de

de mitgetheilet, und zu Bekräftigung ihrer mündlich und ſchriftlich geführten Lehre von GOtt gegeben ſeyn ſollen. Sind dieſe Briefe alt und ächt, und von **Paulo** ſelbſt an die Gemeinden geſchrieben, welchen ſie der Titel widmet: ſo kann niemand dieſe Wunder leugnen. Es iſt die Sache ſo wichtig, daß ich Recht habe, mich bey derſelben länger zu verweilen.

Paulus hat in ſeinem erſten Briefe an die **Theſſalonicher** mit einer kaum gegründeten Gemeinde zu thun, welcher er nur an drey Sabbathen das Evangelium verkündiget hatte: Apoſtel-Geſch. XVII, 2. Er hatte dieſe Gemeinde wegen einer drohenden Verfolgung in Eyle verlaſſen müſſen: V. 10. und da er in Sorge war, *daß die* Verfolgung der Juden einige im Glauben wankend machen möchte, hält er ihnen in den erſten drey Capiteln Beweisthümer von der Wahrheit ſeines Evangelii vor. Unter dieſen Beweisthümern nehmen die **Wunder und Austheilungen des heiligen Geiſtes**, dadurch ſeine Lehre zu **Theſſalonich** bekräftiget war, den erſten Platz ein, Cap. I, 6-10. Es heiſt: **Und unſer Evangelium iſt bey euch nicht allein im Worte geweſen, ſondern auch in der Kraft** (welcher Ausdruck ſonſt im N. T.

die

die Wunder zu bezeichnen pfleget) **und im heiligen Geiſte.** Könnte er dieſes, wenn man ihm nur den unleugbaren Ruhm eines klugen und vorſichtigen Mannes laſſen will, an eine kaum gegründete Gemeinde ſchreiben, fals kein Glied derſelben ein Wunder von ihm geſehen, oder eine Wunder-Gabe des heiligen Geiſtes durch Auflegung ſeiner Hände empfangen hätte?

Auf eben dieſen Beweis beruft er ſich gegen die Corinthier, die mit ihm und ſeiner Lehr-Art im höchſten Grad unzufrieden waren: 1 Cor. II, 4. **Mein Wort und meine Predigt beruhete nicht auf überredenden Worten menſchlicher Kunſt, ſondern auf dem Beweis des Geiſtes und der Kraft.** Geiſt heiſt ſonſt bey ihm, die auſſerordentlichen Gaben des Geiſtes, z. E. die Gaben der Sprachen, u. ſ. f. Die Hebräer waren auf der letzten Stuffe von dem Chriſtenthum abzutreten: und dennoch ſcheuet er ſich nicht, ihnen die Gröſſe ihrer Verdammniß vorzuhalten, wenn ſie eine Lehre verleugneten, der Gott durch Zeichen und **Wunder und Austheilungen des heiligen Geiſtes** Zeugniß gegeben habe: Hebr. II, 1-4. und hält ihnen Cap. VI, 4. 5. vor, daß ſie **theilhaftig worden wären des heiligen Geiſtes,** und

ge-

geſchmecket hätten die Kräfte oder Wunder-Gaben der neuen Zeit. Auf gleiche Weiſe ſucht Paulus die Galater, welche von der reinen Lehre des Evangelii abgefallen waren, von Abſchaffung des Moſaiſchen Geſetzes durch dieſe Frage zu überzeugen: Dieſes einzige will ich von euch wiſſen: habt ihr den Geiſt durch die Wercke des Geſetzes, oder durch die Predigt des Glaubens bekommen? Galat. III, 2. Würde wol ein Betrüger von ſo geſundem Verſtande, als man Paulo bey Leſung ſeiner Brieſe (e) nothwendig zugeſtehen muß, ſich gegen die Widerſacher ſeiner Religion, ſeines Amtes, und ſeiner Unterſcheidungs-Lehren von andern Secten ſeiner Religion, ich will nicht ſagen auf Wunder, die er ſelbſt volbracht zu haben vorgab, ſondern auf Wunder-Gaben, die er ſeinen Widerſachern mitgetheilet haben wollte, beruffen haben, wenn dieſe ihm hätten antworten können: ſie wüſten nichts von dieſen Wunder-Gaben?

Eben dieſer Paulus beſtraft in dem 12ten, 13ten und 14ten Capitel des erſten Briefes an die Corinther den Mißbrauch gewiſſer Wunder-Gaben fremder Sprachen, und beſiehlet, wie dieſelben beſſer ſollen gebraucht werden: dabey er überhaupt weitläuſig von den Wunder-Gaben in

der Corinthiſchen Gemeinde redet. Wenn dieſer Mann wircklich das an die Corinther geſchrieben hat, was wir in ſeinem Briefe leſen: und ſie haben keine Wunder-Gaben gehabt, und keine unbekannten Sprachen geredet: ſo wird er keinen Platz unter den Betrügern, wol aber die oberſte Stelle unter den Unſinnigen verdienen. Und doch meine ich nicht, daß ihm dieſe von den Religions-Spöttern angewieſen werde.

Sind aber dieſe Wunder richtig, ſo muß die Lehre, und das Buch, zu deren Bekräftigung ſie geſchehen ſind, göttlich ſeyn: und zwar dieſes um deſto gewiſſer, weil kein Betrug bey denſelben ſtatt findet. Ein Gauckler kann mir vielleicht weiß machen, er thue Wunder: nie aber wird er mich und eine gantze Menge Leute, deren Verſtand noch unverletzt iſt, bereden, er habe uns die Gabe Wunder zu thun und fremde Sprachen zu reden mitgetheilet, wenn wir keine Wunder thun, und keine fremde Sprachen reden. Dis habe ich hier nur beyläufig erinnern wollen; unten ſoll von der Göttlichkeit des N. T. weiter gehandelt werden.

(e) Siehe unter andern BENSONS *Appendix to his Paraphraſe on the Epiſtle to Philemon, in which is ſhewn, that S. Paul could neither be an Enthuſiaſt nor an Impoſtor.* Wer Pauli Briefe mit Nachdencken

dencken lieſet, findet darinnen die allervernünftigſte Art zu dencken, und die richtigſte Wahl der Worte. Ich berufe mich anf das, was ich unten bey dem Beſchluß der Briefe Pauli von ſeinem Charaçter ſchreiben werde.

§. 4.

Das N. T. iſt in Griechiſcher Sprache geſchrieben. Harduin wird widerlegt.

Die uns aufbehaltene Schriften der Apoſtel ſind insgeſamt von ihnen in Griechiſcher Sprache geſchrieben, daß Evangelium Matthäi und den Brief an die Hebräer ausgenommen. Denn dieſe beyden ſind zuerſt in der zu Jeruſalem gebräuchlichen Hebräiſchen Mund-Art an das Licht getreten: doch müſſen wir, nachdem der Hebräiſche Text verlohren gegangen iſt, ihre Griechiſche Uebersetzung an ſtatt eines Originals verehren.

Der wegen ſeiner ſeltſahmen Meinungen hinlänglich bekannte Jeſuite, Harduin behauptet in ſeinem Commentario in N. T. daß die Männer Gottes entweder alle, oder doch die meiſten Bücher des N. T. Lateiniſch geſchrieben haben, daher er die alte Lateiniſche Ueberſetzung als einen Grundtext verehret, und dem Griechiſchen N. T. vorziehet. Man kann ſeine eigenen Worte in des ſeel. D. Baumgartens Vindiciis tex-

tus

tus Graeci contra Harduinum §. 4. 5. geſamm-
let finden. Harduin beruft ſich darauf, daß die
Lateiniſche Sprache in der gantzen Römiſchen
Welt bekannt geweſen ſey: ferner daß Corinth
und Philippen Römiſche Colonien waren. Er
macht den Schluß, es müßten zum wenigſten die
Briefe an die Römer, Corinther, und Philip-
per nebſt den Schriften Lucä Lateiniſch geſchrie-
ben ſeyn. Wenn man aber ja zugeben müßte,
daß ſie einige Griechiſche Briefe geſchrieben hät-
ten, (welches er doch für ſehr zweifelhaft hält:)
ſo erzählet er uns eine Geſchichte aus dem Mond:
nehmlich Paulus hat in ſeinem Römiſchen Ge-
fängniß dieſe Briefe in das Lateiniſche überſetzt,
oder überſetzen laſſen, und ſie der Römiſchen Kir-
che übergeben. Die wahren Griechiſchen Briefe
aber ſind verlohren gegangen: und die wir jetzt
haben, ſind nur Ueberſetzungen aus dem Latei-
niſchen. Er führet hievon kein Zeugniß an:
ſondern er hat ſeine Geſchichte Bl. 642. hin-
länglich erwieſen, wenn er ſeinem künftigen Geg-
ner Sokratiſch fraget: **warum ſie das nicht
glauben wolten?** Ein andermahl ſoll Paulus
ſeine Briefe zwey Schreibern zugleich, dem Ter-
tius und Titus Lateiniſch dictiret haben: Tertius
ſchrieb ſie Lateiniſch, Titus aber ſogleich Grie-
chiſch

chiſch nach, wiewohl er dis letzte von neuen in Zweifel ziehet, weil der Nahme Titus Lateiniſch iſt; und ich würde mich wundern, daß eine aus dem Stegereif gemachte Ueberſetzung der langen Perioden und Parentheſen Pauli ſo zuſammenhängend, und viel beſſer Griechiſch iſt, als der vorgegebene Text Lateiniſch. Harduin druckt ſich bisweilen ſo unbeſtimmt aus, daß man faſt dencken ſollte, er rede gar von der Lateiniſchen Ueberſetzung, die Hieronymus heraus gegeben hat. Doch da dieſes allzu abgeſchmackt wäre, indem Hieronymus ſich ſelbſt erkläret, daß er die Lateiniſche Ueberſetzung aus dem Griechiſchen verbeſſert habe, und ſie für nichts als für eine Ueberſetzung ausgiebt: ſo will ich billiger mit ihm verfahren, und ihn von der allerälteſten verſtehen.

In dieſem Falle kann man den Harduin nicht beſſer widerlegen, als wenn man ihn mit den Worten Hieronymi fraget: welche Lateiniſche Ueberſetzung er meine, da faſt eine jede Abſchrift derſelben eine neue Ausgabe war? denn die jetzige Vulgata, die von Hieronymo herkommt, giebt ſich vor keinen Grund-Text aus, ſondern ſie iſt nach dem Griechiſchen verbeſſert. Ferner muß man ihn fragen, was für Gründe ihn bewegen, in einer hiſtoriſchen Sache allen Zeugniſſen der

Alten und Neueren zu widerſprechen? Denn ob er ſich gleich auf einige Neuere berufet, die mit ihm einerley Meinung hegen ſollen, ſo hat doch Herr D. Baumgarten in ſeinen *Vindiciis T. Gr.* §. 9-11. das Gegentheil gezeiget.

Ich will ſeine Gründe herſetzen, ob ich gleich nicht das Papier damit verderben mag, daß ich die ſchwächeſten unter ihnen widerlege.

1) **Das Lateiniſche war in allen Provinzen des Römiſchen Reiches bekannter als das Griechiſche.**

Allein es kann doch Harduin nicht leugnen, daß in Griechenland und in Klein-Aſien Griechiſch geredet ward, und daß die Römiſchen Colonien, die nach Corinth und Philippen geführet waren, wegen des Umganges mit den Land-Leuten das Griechiſche ſich hatten angewöhnen müſſen. Es wird alſo ſein Beweiß beynahe auf alle Briefe Pauli nicht können gedeutet werden. Aegypten hatte noch nicht lange unter der Römiſchen Bothmäſſigkeit geſtanden: da nun vorher die Juden in Aegypten Griechiſch geredet hatten, (wie wir daraus ſehen, daß ſie das A. T. zu Alexandrien in das Griechiſche überſetzten) ſo hat durch die kurtze Regierung der Römer die Grie-

chiſche Sprache um die Zeit der Apoſtel noch nicht können verdränget ſeyn: folglich trifft das, was Harduin ſchreibet, die in Aegypten verfertigten Schriften des Lukas nicht. Die Juden überhaupt, die in dem Römiſchen Reiche wohneten, pflegten Griechiſch zu reden: denn ſie waren meiſtentheils aus Klein-Aſien, Griechenland und Aegypten in die entlegenern Provintzen gekommen, und hatten daher die Griechiſche Sprache mitgebracht, die ſich unter ihnen durch die Vorleſung der 70 Dolmätſcher erhielt. Es verſchwindet alſo auch der Brief Jacobi aus dem Regiſter, das uns Harduin von Lateiniſchen Schriften der Apoſtel macht: und da der Uhr-Stoff aller chriſtlichen Gemeinden aus Juden beſtand, ſo verlieret ſein Beweiß auch ſelbſt in Abſicht auf das für die Italiäner geſchriebene Evangelium Marci und den Brief an die Römer viel von ſeiner Kraft. Doch iſt bey dieſen beyden Büchern inſonderheit die Antwort zu erwegen, die Herr D. Baumgarten §. 12. giebet, daß die Römer ſelbſt das Griechiſche ſehr häufig geredet haben. Er beruft ſich dabey theils auf die Stelle des Juvenals Sat. VI. l. II. v. 184-190,

ſe non putat vlla
Formoſam, niſi quae de Tuſca Graecula facta eſt. - - -
- - -
Hoc ſermone pauent, hoc iram, gaudia, curas
Hoc cuncta effundunt animi ſecreta. Quid vltra?
Concumbunt Graece.

theils auf die häufigen Griechiſchen Wörter in den Briefen des Cicero. Man kann hiezu noch die Geſchichte des Svetonius ſetzen, aus der man ſiehet, wie die vertraulichſten Reden und Briefe der Römer halb Griechiſch waren: z. E. *vit. Claudii c. 4.*

2) Viele Nahmen der Perſonen, deren in den Briefen Pauli gedacht wird, ſind Lateiniſch: z. E. Tertius, Röm. XVI, 22. Caius, v. 22. Appia, Philem. 2.

3) Gott hat zum voraus geſehen, daß die Lateiniſche Sprache künftig noch allgemeiner werden würde: darum wird er vermuthlich in dieſer Sprache das N. T. eingegeben haben. Siehe hiegegen Baumgarten §. 13. 14. zu dem nur noch hinzuzuſetzen iſt, daß die Wahrheit einer Ge-

ſchichte

ſchichte nicht aus ſolchen Gründen a priore ausgemacht werden kann.

4) Die Schreib-Art des Lateiniſchen N. T. iſt flieſſend und ſchön, hingegen das Griechiſche in dem N. T. iſt rauh und unrein: folglich iſt dieſes und nicht jenes eine Ueberſetzung.

Harduin hatte gewiß ſehr viel Unverſchämtheit nöthig, etwas zu ſagen, davon der Augenſchein das Gegentheil ſo ſehr erweiſet. Die Vulgata beſtehet aus pöbelhaften Latein, und iſt voller Schnitzer: dahingegen die Griechiſche Schreib-Art einiger Bücher des N. T. ziemlich gut iſt, und bisweilen ihre ausnehmenden Schönheiten hat.

5) Das Griechiſche N. T. widerſpricht bisweilen den Sätzen der catholiſchen Kirche.

6) Die Lateiniſchen Bücher lieſſen ſich leichter in der eintzigen Stadt Rom ſammlen, als die Griechiſchen aus ſo viel entlegenen Städten. Siehe hiegegen Baumgarten §. 17-20.

7) Die Griechiſchen Handſchriften ſind ſehr von einander verſchieden: hingegen zwiſchen den Ausgaben der Vulgatae findet

ſich kein Unterſcheid. Hierauf mag das zur Antwort dienen, was Hieronymus von der ungemein groſſen Verſchiedenheit der lateiniſchen Handſchriften ſeiner Zeit erzählet: oder man kann auch die Antwort aus den noch übrigen Handſchriften der lateiniſchen Ueberſetzung nehmen: denn es weichen nicht allein die, welche die älteſte lateiniſche Ueberſetzung enthalten, ungemein von der heutigen Vulgata und von einander ſelbſt ab: ſondern wer nur Handſchriften oder Ausgaben der Vulgatae aus dem zwölften bis funfzehenten Jahrhundert geſehen hat, der wird wiſſen, daß ſie noch mehr von einander abweichen, als die Griechiſchen Handſchriften.

Doch es war vielleicht des Harduins Endzweck nicht, den lateiniſchen Text zu erheben, ſondern nur den Griechiſchen Text und mit ihm das ganze N. T. ungewiß zu machen, als dabey das Pabſthum gewinnet. Allein dazu hätte er ſtärkere Gründe wählen müſſen.

§. 5.

Urſachen, um welcher Willen Gott die Griechiſche Sprache gewählet hat.

Man hat nach den Urſachen gefragt, die Gott bewogen haben möchten, die Griechiſche

Spra-

Sprache eines ſolchen Vorzugs zu würdigen? und dabey häufig an ihre weite Ausbreitung im Römiſchen Reiche, und in einem Theil des von Alexandern beſiegten Aſiens gedacht, wo man wenigſtens in den Städten ſviel Griechiſch redete. Ich zweifele aber ob dis der Entſcheidungs-Grund war, auf den die Weisheit Gottes ſahe. Er iſt zu klein: denn es iſt doch in der That keine Sprache die der zehnte Theil des Erdbodens verſtehet, Gott mag alſo wählen welche er will, ſo werden ſich doch die meiſten Menſchen mit Ueberſetzungen behelfen müſſen. Dabey dauret das Leben der Sprachen nicht ewig: die, welche vor 1000 Jahren geredet ward, wird, einige ſehr wenige ausgenommen, jetzt ausgeſtorben, oder doch ſo geändert ſeyn, daß man das alte nicht mehr verſtehet. Das Griechiſche ſelbſt giebt eine Erläuterung dieſes Satzes. Ich möchte auch nicht gern die Weisheit Gottes bey der Wahl der Sprache des N. T. auf eine ſolche Art rühmen, dabey ſeine Güte in Abſicht auf das alte Teſtament leiden könnte.

Vielmehr richtet ſich jeder vernünftige Schriftſteller in der Wahl der Sprache nach den Leſern, denen ſeine Schrift zunächſt übergeben wird: und der Geiſt Gottes nach den Gemeinden, denen die Bücher des N. T. zugeſchrieben wurden. Hätten

ten dieſe Chineſiſch geredet, ſo würde das N. T. Chineſiſch ſeyn: da aber unter ihnen die Griechiſche Sprache entweder die Mutterſprache, oder doch den meiſten Mitgliedern die bekannteſte war, ſo iſt gantz begreiflich, daß die Griechiſche Sprache gebraucht werden mußte. Alles was man noch ſonſt von der Providentz erwarten kann, iſt, daß ſie der Nachwelt Hülfsmittel genug erhalte, die Sprache zu verſtehen, darin der Canon verfaſſet iſt: und dafür haben wir ihr in Abſicht auf die Griechiſche Sprache zu dancken hohe Urſache.

Da Gott ſeine Ausſprüche in dieſer heydniſchen Sprache kund that, und nicht mehr, wie ehemals, Hebräiſch, ſondern **in einer andern Mund-Art** nach Jeſ. XXVIII, 11. zu ſeinem Volcke redete: ſo war dieſes allerdings ein Winck, daß das Wort Gottes von ihnen genommen und den Heyden gegeben werden ſollte. Wer an den Haß der Paläſtinenſiſchen Juden gegen die Griechiſche Sprache, und an die abergläubiſchen Sätze dieſes Volcks von der innern Heyligkeit, Göttlichkeit, und Vollkommenheit der Hebräiſchen Sprache denckt, wegen welcher ſie allein zu göttlichen Offenbahrungen tüchtig ſeyn ſollte, der wird begreiffen, wie mercklich, und zugleich wie är-

gerlich

gerlich dieſer Winck den ungläubigen Juden geweſen ſeyn müſſe.

§. 6.

Die Griechiſche Sprache des N. T. iſt ſo, wie bey den *LXX*, und Alexandriniſch.

Denen Juden, welche Griechiſch redeten, ging es faſt wie unſern Juden, die nicht rein Deutſch, ſondern Jüdiſch-Deutſch ſprechen. Sie vermiſchten das Griechiſche mit Hebräiſchen Wörtern und Redens-Arten, und hieraus entſtand der von einigen ſo genannte Helleniſtiſche Dialeckt, in welchem die Ueberſetzung des A. T. die man den 70 Dollmätſchern zuſchreibet, verfertiget iſt; deren Schreib-Art meiſtentheils in dem N. T. herrſchet. Es iſt das Griechiſche nicht rein, ſondern mit Alexandriniſchen, Hebräiſchen, Arabiſchen und Syriſchen Redens-Arten vermenget. Ich will von ihnen beſonders, doch kürtzlich handeln.

Wir wiſſen aus unſerer eigenen Sprache, daß manche große Stadt und faſt jede Provintz ihr eigenthümliches hat, ſollte es auch nur darin beſtehen, daß manche Redens-Arten und Wörter, die man in gantz Deutſchland verſtehet und gebrauchet, in ihr vorzüglich gewöhnlich ſind. Eben ſo ging es den Griechen nicht blos in Abſicht auf ihre bekannten 4 Haupt-Dialecten, ſon-

dern auch in den Colonien, damit Griechenland ſeit Alexanders Zeit die Länder der ſo genannten Barbaren beſetzt hatte. Z. E. κράτιστος, ſo in Lucä Schriften allein dreymahl als ein Titel vorkommt, war wenigſtens unter den morgenländiſchen Griechen in dieſer Bedeutung noch weit gebräuchlicher, als im alten Griechenlande, ſo gar daß es auch in den Palmyreniſchen Dialect der Syriſchen Sprache übergegangen iſt, wie denn in der 8ten 9ten und 10ten Palmyreniſchen Inſchrift (*) ein gewiſſer Septimius, der ſeinem Amte nach Epitropus und Ducenarius war, dreymahl אפטרפא קרטסטס genannt wird.

Dis iſt inſonderheit von den in Alexandrien, ja in gantz Aegypten wohnenden Griechen zu ſagen, in deren Sprache ſich auch wol etwas von der Denckungs-Art der Aegypter mengete. Πςοφήτης, (**) ἄγγελος, in der bibliſchen Bedeutung, ἀρχάγγελος, können Beyſpiele ſeyn. Es kömmt mir auch merckwürdig vor, daß einige die die Vertheidigung der Schreib-Art des N. T. oder ſeine Erläuterung aus Griechiſchen Schriftſtellern

(*) Siehe Swintons explication of the inſcriptions in the Palmyrene Language.

(**) S. Wetſtein bey Matth. I, 22. und Jablonski Prolegomena des Panthei Aegypti, §. 39.

lern übernommen haben, bey manchen Wörtern entweder bloß oder doch meiſtens Alexandriner anführen.

Man hat bisweilen die Einwendung machen wollen, gewiſſe Wörter, die für Alexandriniſch ausgegeben würden, fänden ſich nie bey dem Philo. (*) Sie iſt nicht unerheblich, aber doch auch nicht entſcheidend, denn ein Schriftſteller kann ſich auch aus Sorgfalt für die Schreib-Art deſſen enthalten, wovon er weiß, daß es zum beſondern ſeiner Provinz gehöret.

Es wird übrigens nicht vorgegeben, daß dieſe Alexandriniſchen Ausdrücke blos zu Alexandrien geblieben ſind: es ging ihnen, wie Provintzial-Redens-Arten gemeiniglich, die allgemeiner werden, wenn ſie erſt ein Schriftſteller gebraucht hat, der in allen Provintzen geleſen wird, ob ſie gleich lange Zeit in ihrer Vaterſtadt häufiger als auſſer derſelben vorkommen werden.

Die ſo genannten LXX Dollmätſcher waren Alexandriniſche Juden. Sie hatten das Glück, gleichſahm die claſſiſchen Autoren der meiſten Juden zu werden, die aus ihnen das Griechiſche zu ſchreiben lerneten: und das N. T. iſt nach dieſem Muſter groſſen theils geſchrieben. Hieraus ergiebt

ſich

(*) Herr D. Carpzov bey Hebr. III, 7.

ſich von ſelbſt, daß man aus den Alexandriniſchen Scribenten vorzüglich viel gutes zu Erläuterung des N. T. erwarten kann. Der Herr D. Carpzov hat in ſeinen Erklärungen der Briefe an die Hebräer und Römer aus dem Philo ein Beyſpiel gegeben, das Danck und Nachfolge verdienet. Um dieſe letzte deſto mehr zu reitzen, und einige abzuhalten, daß ſie den Philo nicht ungeleſen laſſen weil ſie ihn für erſchöpft anſehen, (das gemeine Schickſaal der Griechen, die ein geſchickter Mann für das N. T. excerpiret hat) darf ich wol erinnern, daß ich zu dieſen beiden Büchern eine ziemliche Nachleſe von Anmerckungen aus dem Philo gefunden habe.

Bey der groſſen Menge von Juden, die zu Alexandrien wohneten, hat das Griechiſche dieſer Stadt von Hebraismis nicht wol rein bleiben können. Doch von dieſen will ich überhaupt im folgenden Abſatz reden.

§. 7.

Hebraismi, Syriasmi, Arabismi.

Daß ſo genannte Hebraismi in dem N. T. anzutreffen ſind, lehret der Augenſchein, und wer es leugnen wollte, müſte entweder kein Griechiſch verſtehen, oder durch Vorurtheile ſo weit gebracht

bracht ſeyn, daß er nicht ſehen will, was er ſie-
het. Es finden ſich in demſelben ohnleugbar He-
bräiſche Wörter, als ἀμὴν, ἀλληλούϊα, ζιζάνια.
Hebräiſche Sprüch-Wörter Matth. XIX, 24.
Hebräiſche Conſtructionen, und Bedeutungen
der Wörter. So gar iſt es geſchehen, daß, da
die Juden nach der Babyloniſchen Gefangen-
ſchaft einige Hebräiſche Wörter nicht recht ver-
ſtanden haben, aus ſolchem Mißverſtande gantz
neue Griechiſche Redens-Arten unter ihnen ent-
ſprungen ſind. Z. E. σὺ εἶπας, du haſt es ge-
ſaget, iſt Matth. XXVI, 25. XXVII, 64. Marc.
XIV, 59. und σὺ λέγεις Johann. XIX, 37. eine
Bejahung. Die Hebräer ſagten an deſſen Stel-
le כן דברת, du haſt recht geredet: da aber
כן auch heiſſen kann, alſo, ſo haben die Ju-
den, und inſonderheit die Griechiſche Bibel-Ue-
berſetzer, im Griechiſchen dafür geſagt, σὺ εἶ-
πας, σὺ λέγεις, oder εἴρηκας, 2 B. Moſ. X,
29. und dieſe Griechiſchen Ausdrücke gleich den
Hebräiſchen als Bejahungen angeſehen und
gebraucht.

Nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft
iſt die ſo genannte Hebräiſche oder Cananitiſche
Sprache unter den Juden allgemach abgekom-
men, und zu Jeruſalem die Chaldäiſche, in Ga-
liläa

liläa aber die Syriſche Sprache eingeführet worden. Matth. XXVII, 46. Johannis V, 2. Apoſt. Geſch. I, 19. Daher hat man ſich nicht zu verwundern, wenn auch Chaldaismi und Syriasmi in dem Griechiſchen N. T. vorkommen. Man findet z. E.

1) Syriſche oder Chaldäiſche Worte, als Matth. VI, 24. Μαμμωνᾶς, 1 Cor. XVI, 22. μαραν ἀθά.

2) Syriſche Conſtructionen: Matth. X, 32. ὅςις ὁμολογήσει EN ἐμόι; ſiehe das Syriſche N. T. Apoſt. Geſch. XXIII, 8. 1 Joh. I, 9.

3) Syriſche und Chaldäiſche Bedeutungen der Wörter: z. E. wenn δύναμις häufig ein Wunder bedeutet, oder ἐπισκιάζειν, **überſchatten**, Luc. I, 35. ſo viel iſt, als **bewohnen**. Siehe das Syriſche N. T. Joh. I, 14. und das **Thargum** bey 1 B. der Chronick II, 55.

Einige Ausdrücke des N. T. bekommen noch ein beſonderes Licht aus dem Arabiſchen. Ich will dis nicht im eigentlichen Verſtande Arabismos nennen, obgleich manche Predigten Chriſti auf der öſtlichen oder Arabiſchen Seite des Jordans gehalten ſind, und durch die Herrſchaft der Herodum dis und jenes den Arabern eigenes in die Mund-Art der damahligen Juden hat kom-

men können. Die genaue Verwandſchaft der ſämmtlichen Orientaliſchen Dialecten iſt mir ſchon genug: und da wir von der Arabiſchen Sprache ungemein viel mehr wiſſen, als von der Hebräiſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen, ſo iſt es gar begreifflich, daß wir manche gemeinſchaftliche Redens-Arten derſelben, die aus ihnen in das Griechiſche des N. T. gekommen ſind, blos aus dem Arabiſchen kennen.

Ich will einige Beyſpiele zur Probe anführen. Eines andern Laſt tragen iſt bey den Arabern eine ungemein gewöhnliche Redens-Art, wenn anderer Sünde uns zugerechnet, und an uns geſtraft wird. Man vergleiche nun Offenb. II, 24. Gal. VI, 2. 5. nebſt meinen Anmerckungen dabey, und Röm. XV, 1. صلّي علي **für einen beten**, iſt ordentlich ſo viel als, ſeegnen: ſo wird es auch προσεύχομαι Matth. XIX, 13. genommen. **Unnütze Worte** (الباطل) ſind Lügen, und auch bey den Chaldäern hat בטלין eben die Bedeutung, nun ſiehet man, was Chriſtus Matth. XII, 36. ſaget, nehmlich, eine jede Unwahrheit, dergleichen die Juden eben reichlich gegen ihn ausgeſtoſſen hatten, werde man am jüngſten Tage verantworten müſſen. **Weg** iſt im Arabiſchen das gewöhnliche Wort

für

für Religion; und mit etwas zu einem kommen, heißt, einem etwas bringen: ſollte nicht Matth. XXI, 32. zu überſetzen ſeyn: Johannes brachte euch die wahre Religion, aber ihr glaubetet ihm nicht? die gewöhnliche Ueberſetzung hat eine unverſtändliche Conſtruction: auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, verſtehe ich; wie man aber auf dem Wege der Gerechtigkeit zu einem andern kommen kann, weiß ich nicht. Cajus iſt auf dem Wege der Tugend nach Regensburg gegangen, ſagt niemand. Die vornehmſten unter den Juden, mit denen Jeſus Joh. V, 35. redet, haben ſich vielleicht nie über Johannis Predigt gefreuet: im Arabiſchen heißt, ſich über einen Propheten freuen, ihn verſpotten, (Coran Cap. 40, 83.) will vielleicht Chriſtus ſagen: ihr habt über ſein Licht eine kurtze Zeit hindurch euren Spott getrieben. بشّر evangeliſiren, wird von allen Predigten und Ermahnungen gebraucht, eben ſo finde ich das Griechiſche Ap. Geſch. XIV, 15.

§. 8.

Doppelter Abweg, den man in Abſicht auf die Hebraismos betreten hat.

Bey dieſen ausländiſchen Redens-Arten, die ich mit einem Worte Hebraismos nennen will, iſt

iſt man auf beiden Seiten zu weit gegangen. Einigen iſt alles ein Hebraiſmus, was der Hebräer auch ſchreiben kann, ob es gleich bey den beſten Griechiſchen Schriftſtellern gebräuchlich war: ſie bedencken nicht, daß einerley Redens-Art in mehr als einer Sprache entſtehen kann, da der Menſch, der die Sprachen erfindet, ſich unter allen Völckern ähnlich iſt. Vielleicht läßt ſich noch mehr ſagen. Man will eine beſondere Aehnlichkeit mancher Griechiſchen und morgenländiſchen Ausdrücke bemerckt haben, (*) und es wäre nicht unmöglich, daß etwas von dem Geiſte der Hebräer zu den Griechen gekommen wäre, weil dieſe durch Hebräiſch redende Phönicier aus der Barbarey geriſſen ſind, und ſonſt viel Verkehr mit den Phöniciern gehabt haben. Nach der Zeit Alexanders hat Griechenland noch mehr morgenländiſches angenommen, wozu die vielen Griechiſch redenden Juden das ihrige mit beygetragen haben: daher dieſer und jener Ausdruck uhrſprünglich Hebräiſch ſeyn, und doch den Nahmen

(*) Erneſti de veſtigiis linguae Hebraicae in lingua Graeca. Leipz. 1753. Der Herr D. Erneſti gehet hier noch einige Schritte weiter, und meint, die Griechiſche Sprache möchte gar von der Hebräiſchen abſtammen.

men eines Hebraismi nicht mehr verdienen kann, nachdem er naturaliſirt iſt. Nicht ſelten liegt hier eine Unbekanntſchaft mit den Griechiſchen auctoribus claſſicis zum Grunde: wer ſie nicht geleſen hat, der kann auch aus ihnen die Griechiſchen Redens-Arten nicht kennen; hat er nun etwas dergleichen im Hebräiſchen gefunden, ſo benennet er ſie nach dem Lande, darin er ſie zuerſt wahrgenommen hat. Recht ſo hält mancher die beſten Lateiniſchen Ausdrücke für Germanismos, weil er zu wenig von den alten Römern geleſen hat.

Dieſe Unwiſſenheit hat es ſich noch bequemer gemacht, indem ſie es waget, bey jeder ſchweren Stelle des N. T. einen Hebraismum zu erdichten, den die Hebräer ſelbſt nicht kennen möchten; und dieſen gebraucht ſie eben ſo meiſterlich, als ſonſt die Philoſophen ihre qualitatem occultam. Das ſonderbahrſte iſt, daß man dis ſo häufig bey einigen Gelehrten wahrnimt, die ſonſt gar nicht im Ruff ſind, das Hebräiſche zu verſtehen, und doch erläutert niemand das N. T. häufiger daraus, als eben ſie. Mir ſchwebt eben das Beyſpiel eines ſolchen Mannes im Gemüthe: kann er Glaſſium anführen, ſo iſt ſein Hebraismus ohne Widerrede erwieſen. Ein andermahl bringt er ſelbſt eine unrecht verſtandene Redens-Art der Hebräiſchen Bibel zum Beweiß

weiß an: doch nicht immer iſt er ſo gut, er ſagt auch wol blos, ſo redeten die Hebräer, und niemand weiß, wo ſie ſo reden.

Andere, die wider den klaren Augenſchein alle Hebraismos leugnen, und die Redens-Arten des N. T. ohne Ausnahme in den beſten Schriftſtellern finden, ſcheinen ſich auf mehr als eine Weiſe zu hintergehen. Sie führen zum Beweiſe neuere Griechen an, die das N. T. ſelbſt geleſen, oder doch das Griechiſche ſo geſchrieben haben, wie es nach und nach durch die Chriſten geworden war. Sie begnügen ſich, wenn ſie die im N. T. gebrauchten Worte bey alten Griechen finden, ohne darauf zu ſehen, ob ſie bey ihnen die Bedeutung, eben ſo weitläufig, oder eben ſo eingeſchränckt und beſtimmt haben. Ein andermahl berufen ſie ſich auf ein Paar mit Mühe aufgetriebene Exempel einer Redens-Art, die im N. T. ſehr häufig vorkommt. Dieſe machen aber noch keinen Beweiß wider den Hebraismum. Denn auch darin beſtehet das eigenthümliche einer Sprache, daß ſie dieſe und jene Art zu reden häufig und täglich gebraucht. Im Deutſchen iſt mir gar nicht verboten, ſechs Monathe, zu ſagen: wird aber dis mein gewöhnlicher Ausdruck für, ein halbes Jahr, ſo iſt

es offenbahr eine gezwungene Nahahmuug des Frantzöſiſchen, *ſix mois*. Sie borgen die ſeltene Redens-Art wol gar aus den Dichtern. Dieſe wären freilich gute Zeugen, wenn ſie ſie häufig hätten: findet man ſie aber nur wenige mahl, da wo vielleicht der Poet neu ſchreiben, und der Schöpfer ſeines Ausdrucks werden wollte, ſo iſt dis gar kein Beweiß: denn welche mögliche Redens-Art darf der Poet nicht wagen? Endlich ſehen ſie nicht auf die gantze Bildung der Perioden, welche das von dem Redner erzogene Griechiſche ſo ſehr von der kurtzen und unperiodiſchen Schreib-Art der Morgenländer unterſcheidet. Wären dieſe Fehltritte nicht begangen, ſo würde wenigſtens niemand, der ſelbſt einen Griechiſchen auctorem claſſicum geleſen, die Hebraiſmos des N. T. geleugnet haben: wiewohl in der That auch wenige oder keine, die das Griechiſche verſtehen, in dieſen Irrthum gefallen ſind. Andern aber, einer Gattung Theologen die nichts als ihre ſo genannte Theologie wiſſen, und wegen groſſer wichtiger Beſchäftigung eben aus den Sprachen ihr Werck nicht machen können, muß es freilich eben ſo unmöglich fallen, über dieſe Frage richtig zu urtheilen, als einem Mönch aus dem medio aevo über die Reinigkeit des Lateiniſchen.

niſchen. Auch das, dünckt mich, mache einigen nicht gantz unwiſſenden das Urtheilen ſchwerer, daß wir den Anfang im Griechiſchen nicht von auctoribus claſſicis, ſondern vom N. T. machen: denn das erſte, was einer in der Sprache lieſt, wird ſeinem Ohre auch nachher nicht leicht als fremd in dieſer Sprache vorkommen, und wenn wir im Lateiniſchen ein beſſeres Gehör haben, ſo kommt es daher, daß wir zuerſt und in der Kindheit blos auctores claſſicos leſen. Doch dieſe Schwierigkeit würde leicht überſtiegen ſeyn, wenn nicht eine gleich anzuzeigende Furcht manche bewogen hätte, ernſtlich zu wollen, daß keine Hebraismi im N. T. ſeyn möchten, und alſo mit einem Vorurtheil an die Unterſuchung einer ſonſt ſo klaren Sache zu gehen.

§. 9.
Es iſt kein wahrer Fehler an den Schriften des N. T. daß Hebraismi, Arabismi und Syriasmi darin befindlich ſind.

Einige Gottesgelehrten haben gemeint, es ſey wider die Ehrfurcht, die man göttlichen Schriften ſchuldig ſey, wenn man Hebraismos und Barbarismos in ihnen entdeckt zu haben vorgebe: und manche Widerſacher der Religion haben ſie als Beweiſe wider die Inſpiration angeführt.

Unter den Alten will ich nur Celſum, (ſ. Origenis 7tes Buch) und unter den neueru den Middleton in ſeinen miſcellaneous tracts nennen, deſſen Abſicht bey ſeinen zweydeutigen Anmerckungen wol nicht rein ſeyn möchte. Wie aber? wenn dieſe Barbariſmi keine wahrhaften Fehler, ſondern vielmehr Tugenden der Schreib-Art des N. T. ſind! Eine fünffache Betrachtung wird uns hievon überzeugen.

Barbariſmi oder Worte und Redens-Arten einer andern Sprache ſind an und vor ſich nicht nothwendig ein Fehler der Schreib-Art, ſondern nur alsdenn, wenn man entweder zierlich ſchreiben will, oder mit ſolchen redet deren Ohr ſie verletzen, oder wenn ſie die Rede verdunckeln. Ja ſelbſt in einer zierlichen Schreib-Art erlaubt der beſte Frantzöſiſche Schriftſteller unſerer Zeit, **Voltaire** in ſeiner Vorrede zu dem Antimachiavel Bl. 19. **einige Ausdrücke, die zwar nicht völlig Frantzöſiſch ſind, die aber verdienen es zu ſeyn.** Bey den Schriften N. T. war Kunſt und Zierlichkeit der Rede nicht allein nicht nöthig, ſondern auch nicht nützlich. Denn es macht noch immer vor die Wahrheit der chriſtlichen Lehre ein gutes Vorurtheil, daß die Apoſtel nicht mit kitzelnden und einnehmenden Worten voll betrieglicher und das Gemüth beſchlei-

ſchleichender Schönheit geprediget und geſchrieben haben: folglich die erſten Chriſten nicht ihren Ohren zu gefallen, ſondern aus Ueberzeugung, und weil ſie durch Beweis-Gründe überführet waren, Chriſten geworden ſind 1 Cor. II, 1-15.

Der Uhrſtoff der chriſtlichen Gemeinden, denen die Apoſtel ihre Schriften zunächſt gewidmet hatten, beſtund aus Juden. Denn ſelbſt Paulus hat das Evangelium nur an den Orten geprediget, da ſich Juden aufhielten, und dieſe gleichſam als eine Thür zu den Heyden gebraucht. Bey ſo bewanten Umſtänden, und da ſie an Leute ſchrieben, deren angebohrne Sprache Jüdiſch-Griechiſch war, kann man ihnen eben ſo wenig verdencken, daß ſie ſich dieſer Sprache bedienet *haben, als* es uns jetzt befremden würde, wenn *jemand* an Juden nicht rein-deutſche, ſondern Jüdiſch-deutſche Sendſchreiben abgehen lieſſe.

Ueber dieſes waren die meiſten Schriftſteller des N. T. von Geburt Juden. Ohne ein vervielfältigtes und oft widerhohltes Wunder-Werck konnte demnach eine halb-Hebräiſche und halb-Griechiſche Schreib-Art bey ihnen nicht vermieden werden. Es würde aber ein ſolches Wunder-Werck nicht allein unnütz, ſondern auch ſchädlich geweſen ſeyn. Denn einem jeden,

der von der göttlichen Eingebung dieſer Schriften nicht zum voraus überzeuget iſt, würde es einen ſchweren Zweifel erwecken, ob ſie ächt oder untergeſchoben ſeyn möchten, wenn ſie nicht in der Schreib-Art abgefaſſet wären, die man von ihren vorgegebenen Uhrhebern vermuthen müſte.

Man wird mir ferner eingeſtehen, daß es für die Kirche Gottes ſehr zuträglich geweſen, wenn die Apoſtel ihre Schriften uns in einer bibliſchen Schreib-Art überlieferten. Da nun die Griechiſche Ueberſetzung der Bibel voll von Hebraismis war, ſo muſten ſie entweder ſich des Vortheils begeben, bibliſch zu ſchreiben, oder ſie muſten ſich vor einem Barbarismo nicht auf gleiche Weiſe fürchten, als man ſich auf Schulen vor dieſem Nahmen zu entſetzen pfleget.

Zuletzt iſt noch zu bemercken, daß die vier Evangelia groſſen Theils Ueberſetzungen ſolcher Reden JEſu ſind, die in Syriſcher oder Chaldäiſcher Sprache gehalten ſind. Bey einer ſo wichtigen Ueberſetzung aber iſt nöthig, nicht allein dem Leſer den Sinn des redenden, ſondern auch, nach Möglichkeit, ſeine Worte und Redens-Arten zu liefern. Dieſes konnte aber nicht geſchehen, wenn die Griechiſche Sprache in ihrer gröſſeſten Reinigkeit ſollte geſchrieben werden.

§. 10.

§. 10.

Die Gründe derer werden widerleget, welche Hebraiſmos im N. T. leugnen.

Ich muß aber auch billig die Gründe derjenigen anführen, welche eine vollkommene Reinigkeit der Griechiſchen Sprache in dem N. T. behaupten wollen: und wo ſollte ich wol eine vollſtändigere Sammlung dieſer Gründe antreffen, als in Georgii *Vindiciis N. T. ab Ebraiſmis*. Er führt folgende an:

1) **Paulus verwirſt 1 Cor. *XIV*, 8-10. eine undeutliche und barbariſche Rede: folglich kann dergleichen in heiliger Schrift nicht anzutreffen ſeyn.**

Dürfte ich wol hierauf antworten, βάρβαρος ſey an bemeldetem Orte ein Ausländer, folglich eine barbariſche Rede eine gantz ausländiſche Sprache, die man nicht verſtehen konnte. Z. E. Paulus erklärt es für eine Thorheit, den Griechen Arabiſch anzureden. Allein in dieſem Verſtande iſt die Schreib-Art des N. T. nicht barbariſch, denn es iſt eben in derjenigen Jüdiſch-Griechiſchen Sprache geſchrieben, der ſich die Gemeinden Chriſti bedieneten.

2) Die Apoſtel haben zu den Ausländern, die auf das erſte Pfingſt-Feſt N. T. nach Jeruſalem gekommen waren, ἰδίᾳ διαλέκτῳ in jedes eigener Sprache geredet.

Antw. Folglich haben ſie zu den aus Griechen-Land gekommenen Juden nicht rein Griechiſch, ſondern Jüdiſch-Griechiſch reden müſſen.

3) Die Bücher des A. T. ſind rein Hebräiſch: folglich werden die Bücher N. T. auch rein Griechiſch ſeyn.

Antw. Unſer Vertheidiger der Schreib-Art des N. T. muß nicht an die Schriften Salomons, und der Männer Gottes unter und nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft gedacht haben: denn dieſe ſind von Chaldaiſmis voll. Ueberhaupt aber würde ihm ſchwer werden, zu beſtimmen, ob die Bücher des A. T. rein Hebräiſch ſind, weil er auſſer ihnen nichts Hebräiſches übrig hat. Selbſt in Moſe, der das Hebräiſche am ſchönſten ſchreibt, kommen Aegyptiſche Wörter vor, als יאר und תבה.

4) Gott iſt der Urheber des Unterſcheids der Sprachen. Er wird demnach, da er ein Gott der Ordnung iſt, die Sprachen nicht mit einander vermiſchen.

Antw.

Antw. Gott hat die Sprachen nicht ſelbſt gemacht, ſondern der Zunge der Menſchen hierin ihren Lauf gelaſſen: oder unſer Gegner wird unzähligmahl Wunder-Wercke annehmen müſſen.

Zudem ſo war die Jüdiſch-Griechiſche Sprache auch eine Sprache, die einmahl die Juden redeten: und hatte Gott zum Urheber, wenn man eben ſo dencken und ſchlieſſen will, als er.

Will er aber auf die Verwirrung der Sprachen bey dem Babyloniſchen Thurm zurück gehen, ſo wird aus ſeinem Beweiße mehr folgen, als er wünſchet: nemlich, daß die Männer Gottes das Griechiſche ſchreiben müſſen, nicht wie es zu ihrer Zeit geredet ward, ſondern wie es bey dem Babyloniſchen Thurm vor zweytauſend Jahren gelautet hatte.

§. 11.

Die Geſchichte dieſer Streitigkeit wird erzählet.

Die vornehmſten Schriftſteller, welche die Hebräiſchen Redens-Arten des N. T. geſammlet haben, ſind:

Caſpar WYSSIVS, Profeſſor der Griechiſchen Sprache in dem Ober-Collegio zu Zürch, in

in ſeiner *dialectologia ſacra*, die zu Zürch 1650. herausgekommen. Er handelt weitläuftig von den Hebraismis des N. T. und theilet ſie in dreyzehn Claſſen ab, behauptet aber zuletzt, man könne dieſes nicht einen eigenen Dialect nennen.

Thomas GATAKER in *diſſertatione de ſtilo Noui Teſtamenti*. Er hat ſeine Arbeit eigentlich gegen *Seb. Pfochenium* gerichtet, deſſen ich bald Erwähnung thun werde.

Die übrigen, ſo von dieſer Materie geſchrieben, hat *Iacob* RHENFERD geſammlet, und im Jahr 1702. zu Leuwarden herausgegeben, unter dem Titel, *diſſertationum philologico-theologicarum de ſtilo noui teſtamenti ſyntagma, quo continentur Io.* OLEARII, *Io. Henr.* BOECLERI, *Seb.* PFOCHENII, *Io.* COCCEII, *Balth.* BEBELII, *Moſis* SOLANI, *Mart. Petr.* CHEITOMAEI, *Io. Henr.* HOTTINGERI, *Io.* LEVSDENII, *Io.* VORSTII, *And.* KESLERI, *Io.* IVNGII *de hoc genere libelli.* Weil man dieſe Schriften in einem Bande beyſammen antrifft, und er von ihnen in einer angenehmen Vorrede Nachricht giebt, will ich hier von dieſen Männern und ihrer Arbeit nichts weiter erwähnen: als nur, daß ſeit der Zeit *Io. Conr.* SCHWARTZ die Schrift des OLEARII *de ſti-*

lo N. T. und *Io. Henr.* BOECLERI *diſſ. de lingua N. T. originali* zu Coburg 1721. von neuen mit ſeinen eigenen Anmerckungen abdrucken laſſen; und daß Jo. Leusdens Schrift, de dialectis N. T. ſingulatim de ejus Hebraismis, welche Herr M. Fiſcher 1754. zu Leipzig wieder auflegen laſſen, und ihr eine Vorrede von eben der Materie beygefüget hat, ein Auszug aus Vorſtens Schrift de Hebraismis N. T. iſt.

Den Nahmen *lingua Helleniſtica*, den man gemeiniglich der Sprache des N. T. gab, hat *Claud.* SALMASIVS in ſeinem zu Leyden 1643 herausgekommenen *commentario de Helleniſtica* angegriffen; und als ihm *Daniel* HEINSIVS, doch ohne ſeinen Nahmen vorzuſetzen, in ſeiner *exercitatione ad nobiliſſimos clariſſimosque viros Dan.* HEINSIVM *& Cl.* SALMASIVM *de Helleniſtis & lingua Helleniſtica*, antwortete, gab er ſein *funus linguae Helleniſticae* und deren *oſſilegium* heraus. So viele Gelehrſamkeit er auch zeiget, ſo iſt doch nicht viel wahrhaftig nützliches bey ihm anzutreffen, wol aber ein ſolcher Ueberfluß von ſchulmäſſiger Witzigkeit, daß er nicht ſehr angenehm zu leſen iſt.

Die Hebraismos des N. T. haben zu leugnen geſucht,

Sebaſt.

Seb. PFOCHENIVS *in diatr. de linguae Graecae N. T. puritate.* Amſt. 1633. von welcher Arbeit Rhenferd in der Vorrede ſeines Syntagmatis eine der Gemüths-Art des Pfochenii zu ſchlechtem Ruhm gereichende Nachricht ertheilet.

Balth. BEBELIVS *in exercitatione philologica de phraſi N. T.* Witteb. 1669. Auch dieſen Tractat findet man in Rhenferds Sammlung.

Balth. STOLBERG *in tractatu exercitationum Graecae linguae, de ſoloecismis & barbarismis graecae novi foederis dictioni falſo tributis.* Witt. 1681.

Chriſtian Sigism. GEORGIVS ſo wol in ſeinen *libris tribus vindiciarum noui teſtamenti ab Ebraismis*, Frf. & Lipſ. 1732. als auch in ſeinem *hierocritico N. T. ſive libris tribus de ſtilo N. T. quibus dialectus novi foederis Attica vindicatur.* ibid. 1733.

Endlich gehört **Elias Palairet**, Frantzöſiſcher Prediger zu Dornick hieher, deſſen obſervationes philologico-criticae in ſacros novi foederis libros (Lugd. Bat. 1752.) den in der Vorrede bekannt gemachten Endzweck haben, die leuchtenden Ausſprüche Chriſti, die durch die dicke Dunckelheit von Hebraismis, Syriasmis, Chaldaismis, Solöcismis, und Barbarismis ver-

finſtert ſeyn ſollen, zu retten. Er iſt gelehrter als die vorigen, begehet aber dieſelben Fehler, und hat eine ſehr paradoxe Art zu dencken. Seine Exempel, damit er die Bedeutungen der Worte beweiſen will, brauchen gemeiniglich ſelbſt einen Beweiß, weil die ordentliche und bekannteſte Bedeutung an den Orten ſehr wol ſtatt finden kann, die er anwendet, dem Worte bey Griechiſchen Schriftſtellern eben den Sinn zu geben, den es im N. T. hat oder haben ſoll.

§. 12.

Was von den vorgegebenen Latiniſmis, Perſiſmis, Ciliciſmis, und dem gemein-Griechiſchen des N. T. zu halten ſey?

Auſſer den Hebraiſmis hat man auch Latiniſmos, Perſiſmos, Ciliciſmos, Solöciſmos, und pöbelhafte Ausdrücke oder Idiotiſmos in dem N. T. antreffen wollen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß manche Redens-Arten des N. T. die ſonſt ſchwer zu erklären ſind, aus den Lateiniſchen Schriftſtellern ein Licht erhalten: z. E. Röm. V, 7. verglichen mit Aeneid. VIII, 364. 2 Cor. II, 17. verglichen mit dem Ausdruck ENNII, *cauponantes bellum*, *Offic. Cic.* L. I. c. 12. Allein da die Lateiniſche Spra-

che

che eine nicht ausgeartete Tochter der Griechiſchen iſt, ſo können eben dieſe Redens-Arten uhrſprünglich Griechiſch geweſen, und von den Griechen zu den Lateinern gekommen ſeyn. Auch ſind manche Lateiniſche Worte und Ausdrücke durch die Herrſchaft der Römer unter den Griechen üblich geworden, und haben das Griechiſche Bürger-Recht dergeſtalt erlanget, daß man ihnen ihre Lateiniſche Abſtammung nicht mehr vorwerfen darf. Wenigſtens iſt nicht begreiflich, warum die Apoſtel, die keine Lateiner von Geburt waren, den Griechen ungewöhnliche Lateiniſche Redens-Arten hätten in ihre Schriften einflieſſen laſſen ſollen: dabey ich aber freilich gern zugebe, daß die Schriftſteller, die ſich der Reinigkeit des Griechiſchen und der ſchönen Schreib-Art befliſſen, langſahmer geweſen ſeyn werden, die Lateiniſchen Redens-Arten, die man im Reden gebrauchte, in ihre Schriften aufzunehmen. Indes ſind doch die bisherigen Exempel von Latiniſmis meiſtentheils mit Stellen guter Griechiſcher Autoren belegt worden.

Perſianiſche Redens-Arten, die noch von dem Griechiſchen Bürger-Recht ausgeſchloſſen waren, ſollte man faſt noch weniger bey den Apoſteln, die Perſien nie geſehen hatten, ſuchen. Man darf

darf nicht dencken, daß vielleicht die lange Herrſchaft der Perſer über die Juden die Sprache der letztern mit der Perſianiſchen vermenget habe: denn man kann aus dem Buche Eſra abnehmen, daß die Perſianiſchen Könige an ihre Unterthanen diſſeits des Tygers nicht Perſianiſche Befehle ausgehen laſſen, ſondern vielmehr für ſie eine eigene Chaldäiſche Cantzelley unterhalten haben. Indeſſen ſind einige urſprünglich Perſianiſche Worte, die aber auch in den beſten Griechiſchen Schriften vorkommen, dem N. T. nicht abzuleugnen: als ἀγγαρεύειν Matth. V, 1. HERODOTUS, L. VIII. c. 98. γάζα Apoſt. Geſch. VIII, 27. μάγοι Matth. II, 1. und μεγιστᾶνες iſt wegen der Endigung hieher zu rechnen.

Cilicismos oder Provinzial-Redensarten von Cilicien, hat man bey Paulo antreffen wollen: und es wäre ihm am Ende keine Schande, ſeine Landesſprache geſchrieben zu haben, und durch ſie kenntlich zu werden. Jedoch Uebereilung oder Unwiſſenheit der Tadler haben ordentlich an den Cilicismis Schuld. Hieronymus machte z. E. καταβραβεύω zu einem Ciliciſchen Provinzial-Wort, das doch Demoſthenes hat. Von dieſer Materie iſt Stolberg in ſeinen exer-

citationibus criticis, cap. XX. ſqq. nachzuleſen.

Eine ganz andere Frage iſt es, ob nicht manches im N. T. vorkomme, das nicht Attiſch iſt, ſondern blos in dem übrigen Griechenlande, und mehr im Reden als in Büchern gebräuchlich war. Die Sorgfalt wäre wirklich ſonderbahr, die ſich hievor gehütet, und doch das ekele Attiſche Ohr mit ſo viel morgenländiſchen Redensarten beleidiget hätte. Jedoch iſt es ausgemacht, daß das Griechiſche des N. T. ſehr oft zur Ungebühr von den Grammaticis getadelt worden iſt, die ſich zu Richtern der Attiſchen Zärtlichkeit aufwarfen. Es ſcheint, dieſe gelehrten, aber doch neuern Griechen, folgeten mehr ihrem Ohr, als ſie ſollten; denn da dieſes das Attiſche nicht von der Mutter gelernt hatte, ſondern in der Schule, ſo kam ihm manches fremd vor, was es nicht von ſeinem Lehrer gehört, oder frühzeitig und oft genug geleſen und im Leſen bemerkt hatte, und es verdammete aus Uebereilung, was man nachher in den beſten Attiſchen Muſtern gefunden hat. Es ging ihnen demnach eben ſo, als denen, die ſich zuerſt an die Beſtimmung des reinen Lateins gewaget haben. Ich will nur den Thomas Magiſter zum Exempel nennen, deſſen ἐκλογαὶ ὀνομάτων

μάτων Ἀττικῶν vor vier Jahren (1757) mit cri- tiſchen Anmerkungen und Widerſprüchen zu Leyden herausgekommen ſind. Dieſe Fehltritte der allzuſtrengen Sprachrichter entdecken die häufig, welche das N. T. aus den reinen Griechen erläutert haben. Doch behält Wetſtein in ſeinen Anmerkungen zum N. T. ein vorzügliches Verdienſt, da er gemeiniglich den Tadel dieſer Grammaticorum, er ſey nun richtig oder unrichtig, mit ihren eigenen Worten unter den Text ſetzt, und wenn er kann ihnen Exempel aus auctoribus claſſicis entgegen ſtellet. Ob etwas mehr oder weniger als die Hälfte von ihrem Tadel Grund habe, getraue ich mich nicht zu beſtimmen, denn ich habe die Stellen nicht gezählt.

§. 13.
Von den vorgegebenen Idiotiſmis, pöbelhaften Redens-Arten, und Solöciſmis.

Eine jede lebende Sprache hat ihre eigenen Ausdrücke für die Geſpräche im gemeinen Leben. Dieſe ſind im Reden gut, ja wol zierlich, und man würde in das gezwungene verfallen, wenn man andere an ihrer Stelle gebrauchte, und wie ein Buch reden wollte: nur der Schriftſteller pflegt ſich ihrer nicht zu bedienen. Wenn man

dieſes idiotismos nennet, ſo habe ich mich ſchon oben erkläret, daß ich die idiotismos im N. T. nicht ſchlechthin leugnen, ſondern manches dahin rechnen will, was man bisher in den guten Griechiſchen Schriftſtellern gar nicht oder doch nur ſehr ſelten hat auftreiben können. Verſtehen aber andere unter idiotismis pöbelhafte Ausdrücke, durch die ſich das gemeinſte Volck von den vornehmern unterſcheidet, ſo kommt mir dieſe Anklage ungerecht und unwahrſcheinlich vor: denn das Griechiſche des N. T. iſt doch offenbahrlich ſo ſehr ſchlecht nicht, das meiſte darin getadelte, blos die Hebraismos ausgenommen, hat man nachher in den beſten Muſtern, oder doch in guten Griechiſchen Scribenten angetroffen: bey einigen Büchern, als Lucä ſeinen und dem Briefe an die Hebräer, fällt ſo gar eine Sorgfalt gut zu ſchreiben in die Augen, ſonderlich wo Lucas Reden Pauli zu Athen, oder vor den Römiſchen Obrigkeiten erzählet: und Paulo wird niemand die vertraute Bekanntſchaft mit den beſten Griechiſchen Muſtern abſprechen, da ſeine Briefe, bey aller Sorgloſigkeit um die Schreib-Art, doch genug zeigen, wie bekannt ihm die in ihnen enthaltenen Reichthümer der Griechiſchen Sprache geweſen ſind.

Dieſe

Dieſe Materie wird durch einen Gebrauch gar wichtig, den man von den idiotismis zur Bequemlichkeit und zu Unterſtützung willkührlicher Auslegungen hat machen wollen (*). Wer mit den Erklärern des N. T. bekannt iſt, dem wird ein ſehr berühmter Mann beyfallen, in deſſen Exegeſi häufig folgendes mit ausdrücklichen Worten behauptete Syſtem zum Grunde liegt: *das N. T. iſt in dem ſchlechteſten Griechiſchen des gemeinſten Volks geſchrieben, und manche ſonſt bekannte Redens-Arten und Wörter haben darin Bedeutungen, die man vergeblich bey irgend einem Griechiſchen Scribenten ſucht, weil ſie pöbelhaft ſind, folglich kann man ſie auch nicht aus ihnen erläutern, ſondern man muß aus dem Zuſammenhange rathen, was ſie heiſſen ſollen.* Hierauf gründet er groſſentheils ſeine freilich recht neuen Auslegungen, und hat mit der gelehrten Einfalt Raphelii und anderer Mitleiden, die mit vieler Mühe die alten Griechen durchſuchten, um in ihnen zu finden, was nicht von ihnen zu verlangen oder zu hoffen war.

(*) Zum Beyſpiel kann man Marc. IV, 36. VI, 8. 15. XII, 4. XIV, 3. Luc. VI, 35. XII, 29. nachſchlagen.

Hermenevtiſche Regeln von dieſer Art ſind anſteckend, weil jeder, der auch nichts gelernt hat, Luſt bekommen wird, auf eine ſo leichte Weiſe, und ohne den alten verhaßten und ihm pedantiſchen Schutt der Griechen zu durchwühlen, dennoch ein anſehnlicher Exegete zu werden. Sind ſie eben ſo richtig, ſo thut es mir wirklich leid: denn was iſt gewiſſer, als daß das N. T. wahrhaftig und unüberwindlich dunkel iſt, falls man gantz unbekannte Bedeutungen bekannter Wörter und Redens-Arten blos errathen muß? Allein zum Glück fällt dis Gebäude über den Hauffen, wenn die Anklage wegen des pöbelhaften Griechiſchen unerweißlich, und die Anzahl der übrigen Idiotismen ungemein geringer iſt, als dieſer Gelehrte denket, welches letzte der Herr Pr. Kypke in ſeinen obſervationibus ſacris bey den meiſten von ihm angegebenen Exempeln, wie mich dünkt, unwiderſprechlich gezeiget hat. Es ſcheint auch der Gelehrte, von deſſen Meinung ich jetzt abgehe, nicht zu bedenken, daß wir Mittel haben, die Bedeutung der Griechiſchen Idiotismen, ſelbſt der pöbelhaften, aus dem Gebrauch und aus alten Exempeln zu beſtimmen, ohne auf das Rathen, oder wie er gleichfalls häufig thut, auf eine Vergleichung mit unſern deutſchen Idiotismis zu verfallen. Die Idiotis-

mi werden manchen guten Schriftſteller, ſonderlich in den Provinzen zuweilen beſchleichen, wie wir dis an dem Exempel unſerer Mutterſprache ſehen: auch haben wir auſſer dieſen noch Griechiſche Scribenten von mittelmäſſiger, von ſchlechter, ja von der allerſchlechteſten Schreib-Art übrig: unter die letzten rechne ich einige Jüdiſch-Griechiſche apocryphiſche, oder den Altvätern angedichtete Piecen. Ferner klingt mancher Idiotiſmus, deſſen ſich der proſaiſche Schriftſteller ſchämet, in dem Munde des Poeten erhaben, oder doch naiv, und wird von dieſem Nachahmer der Natur zur Verſchönerung ſeines Gedichtes angewandt. Der Comödiante, der noch treuer nachahmen ſoll, würde weder vergnügen, noch wahrſcheinlich reden, wenn er nicht häuffig Idiotiſmos, und bisweilen einige, die nur gemeinen Leuten eigen ſind, gebrauchte, ſondern ſeine Knechte und Mägde die Sprache der Schriftſteller reden lieſſe. Endlich entdecken uns die Inſcriptionen, (und was für eine Menge derſelben iſt aus allen Gegenden übrig, wo Griechiſch geredet iſt?) auſſer den Provinzial-Ausdrücken noch viele Idiotiſmos, und niedrige Redens-Arten des gemeinen Lebens: denn ihre Verfaſſer waren nicht immer Meiſter der Griechiſchen Sprache, ſo wie mancher deutſche Kü-

ſter, (unter welchem Nahmen ich vornehmere ſeines gleichen von geiſt- und weltlichem Stande dismahl begreiffen muß) Grabſchriften in der gemeinſten Mund-Art ſeiner Gegend verfertiget. Was Herr Pr. Kypke von θρέμματα bey Joh. IV, 12. hat, und ſeit dem von dem Herrn HR. Gesner noch weiter beſtätiget iſt, wird ein bequemes Beyſpiel abgeben. Geſetzt alſo, das N. T. hat noch ſo viel Idiotismos, ſo werden wir ihren Sinn doch nicht errathen dürfen, ſondern ihn aus Griechiſchen Schriftſtellern überhaupt, ſonderlich aus Poeten, Comödianten und Inſcriptionen lernen können, wenn wir ihn mit Fleiß darin aufſuchen. Der Gelehrte, von dem ich hier abgehe, wird mir dieſes Bekenntniß nicht übel nehmen: die Sache iſt der Gelehrſamkeit, und der Theologie zu wichtig, und ſein Anſehen iſt zu groß, als daß ich ſeinen Einwurf wider die Deutlichkeit des N. T. und die bisherigen Mittel der Philologen es zu erklären, hätte unbeantwortet laſſen können.

Der Grav Zinzendorf hat in den Predigten unſeres Heilandes Idiotismos der Handwerks-Burſchen zu Nazareth vermuthen wollen, unter denen wir vielleicht manche Geheimniſſe ſuchen möchten. (*) Der Einwurf, der wirklich darauf

(*) Siehe Herrn D. Benners Lernam Zinzendorfianam c. III. §. 10.

auf gehet, die Erklärung der Bibel ungewiß zu machen, damit wir den Geiſt der Gemeine zum Erklärer anzunehmen gezwungen ſeyn mögen, iſt ſcheinbar. Allein obgleich unſer Heyland eines Zimmermanns Sohn geheiſſen hat, und ſeine Jünger meiſtentheils Fiſcher waren, und der Geiſt Gottes einem jeden Schriftſteller ſeine eigenthümliche Schreib-Art zu laſſen pfleget: ſo iſt doch, nach der Verfaſſung der ehemahligen Juden, davon, daß einer ein Handwerck getrieben, auf ſeinen niedrigen und ungelehrten Stand kein ſicherer Schluß zu machen. Zudem ſiehet man aus denjenigen Stellen N. T. in welchen Jeſus ſelbſt von ſeinen Feinden Rabbi genannt wird, daß er ſeiner Lebens-Art nach ein Gelehrter, und ſeine Jünger ſtudirende oder Schüler eines Gelehrten geweſen ſeyn müſſen: in der Bergpredigt, ja auch in andern Reden Chriſti, findet man das eigenthümliche der Jüdiſchen Gelehrten; es herrſchet einerley Weiſe durch kurtze Sätze zu reden, die Zwiſchen-Sätze auszulaſſen, ja auch einerley Redens-Arten, mit dem Thalmud. Endlich bewunderten die Leute ſeiner Zeit an ihm eine Art zu reden, die ſie bey ſeiner Erziehung zu Nazareth nicht hätten erwarten können, und, wie es Lucas nennet, λόγους χάριτος, welcher Ausdruck ſonſt bey den Grie-

chen die Annehmlichkeit und das gefallende einer recht cultivirten Rede oder Schreib-Art bezeichnet. Luc. IV, 22.

Einige haben auch Soloecismos oder unrichtige und von der Grammatic verdammete Conſtructionen in dem N. T. wahrnehmen wollen, und zwar groſſentheils da, wo wirklich recht zierliche und Attiſche Conſtructionen waren. Dis hat dem ſeel. Schwartz zu einem ſehr ſchönen Buche, ſoloecismi discipulorum Ieſu antiquati, Anlaß gegeben; in dem er erſt von dem Solöcismo überhaupt handelt, und denn die im N. T. vorgegebenen durchgehet. Da man ihn häufig gebraucht hat, ſo iſt dieſer Flecken wirklich ſeit ſeiner Zeit an dem N. T. verblichen: nur dünkt mich bleibe in der Offenbahrung Johannis der den Griechen ungewöhnliche Gebrauch des Nominativi noch übrig, von dem der ſeel. Bengel S. 778. ſeines apparatus critici die Beyſpiele ſammlet: denn wenn er, um einen ſolchen Solöcismum zu heilen, Cap. I, 5. die Commata ändert, ſo hilft doch das den übrigen Stellen nicht, und es bleibt unbegreiflich, wie gerade in der Offenbahrung dieſer Solöcismus wenigſtens in den variis lectionibus ſo ungemein oft vorkomme, den die Abſchreiber andern Büchern des N.

T.

T. nicht in gleicher Verhältniß aufgedrungen haben, wenn er nicht urſprünglich von dem Verfaſſer des Buchs herrührte. Doch hievon unten, wenn wir an die Offenbahrung kommen.

§. 14.

Hermenevtiſche Folgeſätze hieraus.

Aus dem, was ich von der Schreib-Art des N. T. geſagt habe, läßt ſich abnehmen, was für Mittel derjenige in ſeiner Gewalt haben müſſe, der es richtig und gründlich auslegen, und dabey mit eigenen Augen ſehen will. Dis iſt freilich nicht die Abſicht aller, die ſich Geiſtliche oder gar Gottesgelehrte nennen: Trägheit, eine unbequeme Art zu ſtudiren, und der Mangel an Hülfe oder Glücksgütern hält ihrer viele ab, daß ſie ſo weit nicht kommen. Sie werden aber doch ſchlieſſen können, was für Gattungen von Commentariis ihnen den Mangel einer eigenen vollſtändigen Kenntniß der erforderlichen Sprachen am beſten erſetzen.

Zuförderſt iſt dem gründlichen Ausleger eine vertrauliche Bekanntſchaft mit der reinen Griechiſchen Sprache, und die Beleſenheit in den beſten Muſtern derſelben nöthig, da wir doch offenbahr die meiſten Redens-Arten des N. T. in ihnen

ihnen öfter antreffen, als in den wenigen Ueberbleibſeln der unter den Juden gewöhnlichen Griechiſchen Sprache. Die Alexandriniſchen Schriftſteller ſind ſeinem Fleiß beſonders zu empfehlen. Ich habe bereits in meiner **Beurtheilung der Mittel, die man anwendet, die ausgeſtorbene Hebräiſche Sprache zu verſtehen,** S. 350-354 den Wunſch geäuſſert, daß man das Griechiſche zuerſt und auf Schulen blos aus den claſſiſchen Muſtern lernen, und das N. T. nicht ehe im Griechiſchen leſen möchte, als bis man der Sprache mächtig iſt. Man würde dadurch ein Griechiſches Gehör erlangen, und von vielen Vorurtheilen frey bleiben, die man ſonſt wol Zeit Lebens nicht wider ablegen kann, und die manchem, der ſie zu merken anfängt, das gewiſſe mit dem ungewiſſen verdächtig machen.

Der ungemeine Schatz, der in Inſcriptionen noch beynahe ungebraucht lieget, muß ihm gleichfalls zu Dienſte ſtehen: vor allen andern aber muß er mit den LXX Dollmätſchern bekannt ſeyn. Es iſt Schade, daß auf Univerſitäten ſo ſelten über dieſe geleſen wird: ſie ſind das allerbrauchbarſte Werkzeug des Auslegers des N. T.

Bey dem allen wird er doch nicht recht fortkommen, wenn er nicht die morgenländiſchen

Spra-

Sprachen in ihrem Umfange verſtehet, unter denen ich noch das Thalmudiſche, deſſen S. 57. nur im Vorbeygehen gedacht iſt, nahmentlich erwähnen muß, weil daraus die Sprache der polemiſchen Reden Chriſti, und der Streitſchriften der Apoſtel groſſes Licht bekommt.

Man wird mir einwenden, ich hätte ein gar zu vollkommenes Bild eines Auslegers entworfen. Allein wer ſucht nicht, das Muſter vollkommen zu mahlen, wenn gleich niemand im Stande wäre, ihm in allen Stücken ähnlich zu werden. Indes überſteiget doch die Erwerbung aller dieſer Hülfsmittel gar nicht das Vermögen eines einzelnen Menſchen: wenigſtens wer ein Gottesgelehrter oder auch nur ein Geiſtlicher iſt, und ſich dafür ausgiebt, daß er andere aus der heil. Schrift unterrichten, und ihre Zweifel löſen wolle, müßte ſie wol billig in ſeiner Macht haben, ſo ungewöhnlich es auch jetzt iſt. Unmöglich wäre es auch wol nicht: wären die Schulen gut eingerichtet, und mit tüchtigen Leuten verſehen, ſo ſehe ich nicht, warum man auf denſelben es im Griechiſchen nicht ſo weit bringen könnte, als doch bey untüchtigen Lehrern im Lateiniſchen zu geſchehen pflegt: eilete man nicht von Univerſitäten zu bald hinweg, ſo würde man

Zeit finden, die morgenländiſchen Sprachen, deren eine der andern hilft, und die man doch zu dem alten Teſtament unentbehrlich braucht, nebſt den LXX Dollmätſchern, kennen zu lernen. Dis alles würde freilich nur ein Anfang seyn, ſo wie überhaupt auf Univerſitäten nicht ein vollkommener Schatz der Gelehrſamkeit, von welchem man nachher ohne Schaden wider vergeſſen und verlieren könnte, geſammlet, ſondern blos der Grund in den Wiſſenſchaften gelegt wird. Wer dis gethan hat, und den Müſſiggang nicht für den Zweck des vorhergehenden Studirens ſchätzt, der wird bey den meiſten Aemtern dieſe Arbeiten fortſetzen, und Griechiſche Schriftſteller aller Art leſen können, und doch noch wol Stunden dabey übrig behalten, in welchen ihm die lange Weile zur Laſt fällt. Was könnte mancher Prediger auf dem Lande arbeiten, wenn er nur wollte, und nicht in den Anfangs-Gründen verſäumt wäre?

Doch ich will nicht ſo viel fodern, als ſchwerlich zu erhalten ſeyn wird: ſondern gern mit einer mittelmäſſigern Kenntniß zufrieden ſeyn; die einen in den Stand ſetzt, ſich der Anmerkungen zu bedienen, welche bereits aus Griechiſchen und morgenländiſchen Schriftſtellern über das N. T.

gemacht

gemacht ſind. Der gelehrteſte kann ihrer nicht entbehren, und er wird nicht die unbeſcheidene Hoffnung haben, alles das ſelbſt zu finden, was der vereinigte Fleiß ſo vieler gelehrten Männer ihm vorgearbeitet hat. Wer hingegen auſſer dem N. T. nichts Griechiſches geleſen hat, darf ſich wenig Hoffnung machen, durch fremde Hülſe zur Gewißheit zu kommen. Er weiß nicht, ob das, was man anführet, das gewöhnliche, oder das überaus ſeltene iſt, welches eine groſſe Beleſenheit vielleicht mit drey oder vier Beyſpielen hat beſtätigen können: und bisweilen thut er wol gar den Fehlgriff, das gewöhnliche, ſo faſt auf der 10ten Seite jedes Griechen vorkommt, vor das ſeltene zu halten, weil er nur ein eintziges Beyſpiel von der Bedeutung einer Redens-Art angeführt findet, die kein Gelehrter mit Exempeln zu beſtätigen für nöthig achtete. Dieſer Fehler im Zählen, und Berechnen der exegetiſchen Wahrſcheinlichkeit, verräth oft den, der alles mit fremden Augen ſehen, und dieſe doch für die ſeinigen ausgeben will. Bey allem dem, was andere vorgearbeitet haben, muß der, ſo es gebrauchen will, ſelbſt ſein Griechiſches nicht blos aus dem N. T. kennen, oder er iſt auſſer Stande, ſich jener mit Sicherheit und Nutzen zu bedienen.

Aus

Aus den reinen Griechiſchen Schriftſtellern haben mehrere geſchöpft, unter denen Georg Raphel, Elsner, Alberti und der Herr Prof. Kypke, zu Muſtern dienen können: den Philo hat ſich der Herr D. Carpzov, und Herr Krebs den Joſephus, auf eine erwünſchte Art zugeeignet: den Thalmud haben ſonderlich Lightfoot und Schötgens mit dieſem Endzweck gebraucht. Wer das N. T. verſtehen will, muß wol dieſer Männer Arbeit bey der Hand haben. Wetſtein hat aus denen unter ihnen, die vor ihm geſchrieben hatten, in ſeinen Anmerkungen, oder beſſer zu reden, in ſeinen Excerpten zum Neuen Teſtament, geſammlet, und viel von ſeiner eigenen Beleſenheit dazu gethan. Das fremde und eigene bey ihm zu unterſcheiden, iſt nicht leicht, weil er beides unter einander menget: man muß ihn aber deshalb keines gelehrten Diebſtahls beſchuldigen, da er ſelbſt am Ende ſeines Regiſters die Nahmen dieſer Männer mit der gebührenden Dankbarkeit ein vor allemahl anführet. Vieles was nachher Palairet, und einiges ſo Herr Kypke geſammlet hat, findet man auch bey Wetſtein, ob er gleich vor ihnen ſchrieb. Eben dis iſt in Abſicht auf den Philo und Joſephus zu ſagen: vieles, ſo Herr D. Carpzov und Herr

Krebs

Krebs daraus anziehen, findet man ſchon bey Wetſteinen, doch ohne gezeigte Anwendung.

Ich will von dem Gebrauch dieſes koſtbaren N. T. (*) noch einige Nachricht geben, den ich vielleicht etwas kenne, weil es ſeit fünf Jahren in Collegiis mein Handbuch iſt. Die reiche Sammlung Griechiſcher und Thalmudiſcher Stellen macht es einem, der das N. T. gründlich verſtehen will, zu einem Hauptbuche: und die 20 oder 24 rthlr. die er davor ausgiebt, werden ihm reichlich durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts bezahlt werden. Sonderlich wird es ein aca-

(*) Novum teſtamentum Graecum editionis receptae, cum lectionibus variantibus codicum MSS. editionum aliarum, verſionum & patrum, nec non commentario pleniore ex ſcriptoribus veteribus Hebraeis, Graecis & Latinis, hiſtoriam & vim verborum illuſtrante, opera & ſtudio *Ioannis Iacobi Wetſtenii.* Amſtelodami 1751. 1752. Zwey Folianten. Ich habe im 2ten und 5ten Faſcikel der relationum de libris novis von dieſem Buch gehandelt, allein mehr in Abſicht auf die critiſchen Prolegomena, und Auslegungen, als auf die Excerpten aus Griechiſchen Schriftſtellern, deren Endzweck zu Anfang nicht in die Augen fällt, weil Wetſtein ſie weder in Ordnung geſetzt, noch ſein Urtheil hinzugefüget hat.

academiſcher Lehrer, der Vorleſungen über das N. T. hält, mit groſſer Bequemlichkeit gebrauchen können, wenn er anders die nöthige Gelehrſamkeit dazu beſitzt. Denn da er doch öfters Griechiſche Stellen zum Beweiß gewiſſer Bedeutungen von Wort zu Wort anführen muß, und er dieſe häufig in Wetſteins Excerpten abgedruckt finden wird, ſo überhebt ihn dis der verdrieslichen und Zeit koſtenden Mühe, ſie ſich mit eigener Hand abzuſchreiben. Ich kann es wenigſtens nicht ſchimpflicher finden, ſie aus dem gedruckten vorzuleſen, als aus ſeinem Manuſcript: und niemand wird doch die pedantiſche Mühe übernehmen, ſie auswendig zu lernen. Der ziemlich breite Rand wird ihm einen bequemen Platz anweiſen, wo er Excerpten von eben der Art machen kann. Den Nutzen oder Endzweck ſeiner Excerpten zeiget Wetſtein gemeiniglich nicht an, wenn man aber die Schwierigkeiten und verſchiedene Auslegungen des Wortes weiß, das ſie angehen, und noch mehr wenn man die vorher ſelbſt geleſen hat, aus denen er ſchöpfet, ſo wird man im Stande ſeyn, Gebrauch davon zu machen. Das iſt Schade, daß er oft weniger vom Zuſammenhange hat abdrucken laſſen, als nöthig iſt, die Bedeutung des Wortes zu beſtimmen,

und das Aufſchlagen der Stellen in den Griechiſchen Schriftſtellern doch ſchwer gemacht hat: denn er führt dieſe nicht aus einerley Ausgabe an, ſondern folget darin blos ſeinen Vorgängern, Rapheln, Alberti, oder wer es iſt, ohne ſie zu nennen. Deswegen iſt es abermahls unentbehrlich, die neuern, deren Vorrath er in ſeine Excerpten übertrug, ſtets zur Hand zu haben. An eine beygefügte Lateiniſche Ueberſetzung der Griechiſchen Stellen muß ein Anfänger, oder ein Docent der ſelbſt das Griechiſche nicht verſtehet, und ihn gebrauchen wollte, gar nicht gedenken: der ſeel. Baumgarten tadelte dis vielleicht nicht unbillig an ihm, es hat aber doch beyläufig den Nutzen, daß unwiſſende ſeine Sammlungen nicht ſo zur Praleren, und zu Erhaltung eines Beyfalls bey noch unwiſſenderen Lehrlingen anwenden können, als mit des ſeel. Wolfs Curis geſchehen iſt. Unter ſeine Fehler gehört, daß er bey einigen Büchern ungemein viel kürzer iſt, als bey andern.

Man muß nicht denken, daß die Griechiſchen Schriftſteller erſchöpft wären, welche ein Gelehrter für das N. T. excerpirt hat. Ich kann aus eigener Erfahrung verſichern, daß noch genug zur Nachleſe darin übrig iſt, ſelbſt in dem

Philo, der doch vielleicht mit gröſſerem Fleiß als irgend einer der übrigen bey den Briefen an die Römer und Hebräer gebraucht iſt. Es darf alſo niemand denken, er werde blos bekannte Anmerkungen machen können, wenn er den Herodotus, den Xenophon, den Polybius, den Philo, den Joſephus, von neuem mit einer Abſicht auf das N. T. durchlieſet: ein Vorurtheil, das manche abhält, deren Fleiß mehr das ſcheinbare und das neue, als eine blos ihnen ſelbſt nützliche gründliche Kenntnis der Sprache zum Zweck hat. Indes geben andere Griechiſche Schriftſteller ſolchen, die ſich um das N. T. verdient machen wollen, noch ein gröſſeres Feld: das weiteſte und am wenigſten gebauete aber werden ſie in den Sammlungen Griechiſcher Inſchriften finden. Wenn man etliche derſelben, ſo wie ſie einem von ohngefähr in die Hand kommen, durchlieſet, ſo findet man gemeiniglich ein oder andere Erläuterungen für das mittelmäſſige und nicht ſo claſſiſche Griechiſche des N. T. davon ich nur die Erklärungen und Verbeſſerungen Pocokiſcher und anderer Inſchriften zum Beyſpiel anführen darf, welche der Herr Hoffrath Gesner von Zeit zu Zeit der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften mitzutheilen pflegt. Man hat ſchon lange gewünſcht, daß aus ihnen die Griechiſchen Wörter=

terbücher bereichert werden möchten: und für das N. T. wünſche ich ihnen gleichfalls mehr wie einen Raphel und Kypke. Der Herr Profeſſor Jo. Ernſt Immanuel Walch zu Jena hat mir vor einiger Zeit gemeldet, daß er eine ſolche Arbeit unter Händen habe: er wird ſich, wenn er ſie ausführt, den Dank aller wahren Erklärer des N. T. dadurch erwerben. Wer ſollte es denken, daß die LXX Dollmätſcher, deren Concordanz doch ihren Gebrauch ſo ſehr erleichtert, und faſt wie ein Lexicon bey dem N. T. befraget werden könnte, noch nicht halb ſo viel als geſchehen ſollte gebraucht ſind. Mir fällt z. E. niemand ein, der die Stelle, Hebr. XI, 6. richtig erkläret hat, wenigſtens iſt die Erklärung unbekannt und ungewöhnlich. Man überſetzt, *ohne Glauben iſts unmöglich Gott zu gefallen*, verſtehet Paulum von dem ſeeligmachenden Glauben an Chriſtum, und beweiſet wol aus ihm den Glauben der Kinder: ohne zu bedenken, was folget: **denn wer ſich zu Gott nahen will, der muß glauben daß er ſey, und daß er denen die ihn ſuchen ein Vergelter ſeyn werde.** Dis iſt wol zum ſeeligmachenden Glauben, und um Gott zu gefallen zu wenig, und zum Glauben der Kinder zu viel. Im Hebräiſchen ſtehet auch nicht, daß Henoch Gotte

gefallen habe; die Sache bleibt wahr, aber die Anführung Moſes wäre unrichtig: und, **ſich zu Gott nahen**, eine Redens-Art die Paulus ſonſt von den Prieſtern gebraucht, welche den Gottesdienſt abwarten, iſt mit **Gott gefallen** nicht ſo ſynonymiſch, daß eins vor das andere geſetzt werden könnte. Hier iſt alles zerriſſen! Εὐαρεστεῖν heißt bey den LXX **dienen**, und wird von ihnen gebraucht, wo im Hebräiſchen entweder שרת **dienen**, oder, **vor jemand wandeln**, ſtehet: 1 B. Moſ. VI, 9. XXIV, 1. 17. 40. XXXIX, 4. XXXXVIII, 15. Pſ. XXV, 3. XXXIV, 17. CXIIII, 9. So gebrauchten ſie es auch von Henoch, und Pauli Rede iſt klar und zuſammenhängend, wenn ich überſetze: **ohne Glauben aber iſts unmöglich Gott zu dienen. Denn wer des Gottesdienſtes wartet, der muß glauben, daß ein Gott ſey, und daß er denen, die ihn ſuchen, vergelten werde.** Aus dem Thalmudiſchen iſt geſchöpft: allein aus dem Arabiſchen und Syriſchen noch gar nicht, und doch wird einem das letzte ſehr viel erläutern, ſonderlich wenn man es nicht blos aus der Bibel-Ueberſetzung ſondern in einem gröſſern Umfange kennet.

Ich glaube, es ſey nützlich, die Gefilde anzuzeigen, auf denen noch Nachleſe oder Ernte ü-

brig iſt. Mancher fleiſſige Geiſtliche hat bey einem nicht beſchäftigten Amte mehr Zeit übrig, als mit ſeiner Glückſeligkeit beſtehen kann, wenn er ſie müſſig zubringen ſoll: und er würde arbeiten, wenn er wüßte, wo er die natürlichſten Belohnungen ſeines Fleiſſes, neue Entdeckungen, und ein wenig Ruhm finden könnte. Das einzige, was ich einem ſolchen noch anrathen möchte, würde die Kürtze und gleichſahm der Geitz Raphels und Kypkens ſeyn, die hierin Muſter bleiben. Erläutert man das, was ſchon klar oder von andern erläutert iſt, oder ſchwellet man eine eintzelne Anmerkung in eine Diſſertation, ſo wird man den Leſern erſt gleichgültig, bald aber verdrießlich, und man macht endlich die gantze Gattung der Gelehrſamkeit, welche man treibt, verächtlich.

Es ſind genug Wörter des N. T. übrig, bey denen ich eine recht deutliche Beſtätigung gewiſſer Erklärungen aus dem Sprachgebrauch wünſchte, d. i. Beyſpiele völlig eben derſelben Redensart, in denen der Zuſammenhang ihre Bedeutung erweiſet. Zur Probe will ich unten etliche nennen (*). Von einigen darunter wird ein fleiſſi-

(*) Joh. I, 13. αἱμάτων, und zwar in der mehreren Zahl, und gleichen Bedeutung.

fleiſſiger Leſer der Griechen zwar ſagen, ſie klingen ihm nicht fremde; allein er wird ſich nicht gleich

v. 14. σάρξ ἐγένετο. In den Sentenzen des Sekundus finde ich zwar S. 88. der Schieriſchen Ausgabe, νοῦς σεσαρκωμένος, und S. 92. σεσαρκωμένη ἐυτυχία, allein ich wollte gern die Redens-Art mit eben den Worten haben.

v. 16. χάριν ἀντὶ χάριτος.

Joh. II, 19. ναὸς von dem Leibe, in dem eine göttliche Seele wohnt. Die Beyſpiele würden wol bey den Pythagoräern zu ſuchen ſeyn. Siehe das ſomnium Scipionis, c. 8.

Joh. III, 13. εἶναι, an einem Orte zu Hauſe gehören, auch alsdenn gebraucht, wenn man ſich auſſer demſelben und in der Fremde befindet.

Joh. IV, 37. εἶναι ἐν von einem eintreffenden Sprichwort.

Rom. VI, 16. καταργηθῇ. Siehe Clericum.

v. 17. παραδοῦναι ΕΙΣ τύπον, wenn anders die gewöhnliche Conſtruction die richtige, und nicht Kypkens ſeine vorzuziehen iſt.

Rom. VII, 4. 5. καρποφορῆσαι. Kann dis heiſſen, gebähren? Sagt Paulus: ich verheyrathete mich mit der Sünde, dem Tode Kinder zu gebähren? Siehe Demophili 43ſte Sentenz.

Rom. XI, 32. συνέκλεισεν ὑπὸ ἀπιστίαν.

Rom. XII, 10. προηγούμενοι.

Rom.

gleich zum Unterricht deſſen, der ſich auf ſein Gehör nicht verlaſſen will, weil es durch das frühe und häufige Leſen des N. T. gebildet ſeyn kann, auf ein Beyſpiel beſinnen.

Noch dieſen Folgeſatz muß ich anführen. Das Griechiſche des N. T. erhält zwar die meiſte Erläuterung aus den LXX, da aber doch die Apoſtel ihr Griechiſches nicht blos aus der Bibel gelernt haben, ſo ſcheint es ein ſehr unrichtiger Schluß zu ſeyn: ein Wort hat bey den LXX ſtets die und die Bedeutung, (z. E. ἱλαστήριον iſt bey ihnen ſtets der Deckel der Bundeslade) darum muß es ſie auch im N. T. haben, ſie mag ſich zur Sache ſchicken oder nicht.

§. 15.

Von den Stellen A. T. die im N. T. angeführet werden: 1) in Abſicht auf die Sachen.

Die Schriftſteller des N. T. führen öfters Stellen des A. T. an, es ſey nun zum Beweis ihrer Lehrſätze, oder um zu zeigen, daß die Weiſſagungen der Propheten erfüllet ſind. So oft

Rom. XIII, 12. ὅπλα φωτός.
Rom. XV, 19. πεπληρωκέναι τὸ εὐαγγέλιον.
v. 25. σφραγισάμενος τὸν καρπόν.
XVI, 24. στηρίξαι κατά.

dieſes ihr Zweck iſt, ſo oft müſſen auch die angeführten Stellen A. T. ihrem buchſtäblichen Verſtande nach dasjenige ſagen, was ihnen die Jünger Jeſu in den Mund legen: und es iſt die ſich ſelbſt widerſprechende Denkungs-Art Clerici und einiger andern Schrift-Erklärer nicht zu entſchuldigen, die vorgeben, daß die Apoſtel nach allerhand Jüdiſchen Arten zu ſchlieſſen, die in einer geſunden Vernunft-Lehre verworffen werden, die Zeugniſſe des A. T. angeführet hätten. Sind dieſe Männer von dem Geiſte Gottes getrieben worden; ſo kan man in ihren Schriften keine falſchen Schlüſſe vermuthen, ſo ſehr ſie auch unter ihren Landes-Leuten üblich geweſen ſeyn möchten. Das Reich der Wahrheit leidet keine Repreſſalien. Kein ſchändlicherer Irrthum kann gedacht werden, als wenn ein Auctor ſich ſelbſt nicht verſtehet. Iſt nun das Buch keine göttliche Offenbahrung, welches erweisliche Irrthümer enthält, ſo kann ich unmöglich das N. T. für göttlich halten, wenn ich dabey glauben müßte, der heilige Geiſt habe in demſelben das alte Teſtament unrichtig angeführt. Manche hiſtoriſche Irrthümer würden weder ſo wichtig noch ſo unanſtändig ſeyn als dieſer: und doch meine ich, wir werden ein Buch, daß die Geſchichte unrichtig erzählt

zählt nicht für ein Werk Gottes achten, und wir haben Recht, wenn wir den Coran wegen ſeiner hiſtoriſchen Fehltritte verwerfen.

Wenn es uns ſchwer wird, aus dem Alten Teſtament ſelbſt zu ſehen, daß die Stellen wirklich von der Materie handeln, davon ſie im Neuen angeführt werden, ſo ſind oft nicht die Apoſtel, ſondern wir, und unſere Unwiſſenheit der Hebräiſchen Sprache anzuklagen. Ich habe dis in meiner Zugabe zu der neunten Vorleſung des Lowth (*) bey einer der ſchwerſten Stellen, nehmlich Rom. X, 7. in einem Beyſpiel zu zeigen Gelegenheit gefunden. Da mir auch ſonſt ſo viel andere Schwierigkeiten, die mir zuerſt unüberwindlich ſchienen, bey genauerer Prüfung des Hebräiſchen Textes verſchwunden ſind, und ich aufrichtig bekennen muß, einige der beſten Aufklärungen deſſelben, die ich ſonſt nirgends antreffen können, blos dem Apoſtel Paulo zu danken zu haben, ſo koſtet mir die Beſcheidenheit nicht mehr viel Mühe, mir ſelbſt verdächtig zu ſeyn, wenn meine Erklärung von der ſeinigen verſchieden iſt. Die Stelle, bey der ich bisher noch die meiſte Schwierigkeit antreffe, iſt Matth. I, 22. 23. und überhaupt ſind mir die zwey erſten Capitel

(*) Praelectiones de poeſi ſacra Hebraeorum, pag. 198-201

pitel Matthäi wegen der angeführten Sprüche dunkeler, als das gantze übrige N. T.

Bey einigen Stellen macht der Ausleger es ſich ſelbſt ſchwer, wenn er aus ihnen einen Satz beweiſen will, vor den der Apoſtel ſie nicht anführet. Ap. Geſch. III, 22. ermahnt Petrus auf folgende Art zur Buße (v. 19.) und Glauben an Chriſtum: **Moſes hat euren Vätern verſprochen, es ſolle ihnen nie an einem wahren Propheten mangeln, und dabey gedrohet, wer einen ſolchen Propheten nicht hören wolle, der ſolle ausgerottet werden aus ſeinem Volck. Nun aber zeugen von Jeſu alle Propheten,** u. ſ. f. Paulus will Röm. XV, 9. die Juden ſollen ſich mit den Heiden im Lobe Gottes vereinigen. Sie hierzu zu ermuntern waren die Worte Davids, als Davids, hinlänglich: **ich will dir die Pſalmen unter den Heiden ſingen,** d. i. ich will auf dich ein unvergeßlich Loblied dichten, deſſen ſich die Heiden mit mir bedienen, und es mir nachſprechen ſollen. Wer aber einmahl zum voraus ſetzt, Paulus und Petrus wollen dieſe Stellen von Chriſto erklären, der wird dem Titel des 18ten Pſalms widerſprechen, und bey 5 B. Moſ. XVIII, 15. auch Zwang genug anwenden müſſen.

Bis:

Bisweilen erborgen die Apoſtel nur gewiſſe Redens-Arten des A. T. um ihre eigene Gedanken von ganz andern Materien mit denſelben vorzutragen. In ſolchem Fall würde ſich ein Ausleger vergeblich bemühen, wenn er beweiſen wolte, daß die gebrauchten Schriftſtellen im A. T. eben denſelbigen Sinn als in dem N. T. hätten. Siehe z. E. Heinſium über Pſ. XIX, 5. Vielleicht kann auch die ſchwere Stelle, Joh. VII, 38. verglichen mit Sprichw. V, 15. durch dieſe Anmerkung ein Licht bekommen. Manche wollen ſie noch weiter, und auf die Stellen ausdähnen, in denen es heißt, es ſey erfüllet, was der Prophet geredet habe. Vielleicht hat dis niemand mit ſolcher Geſchicklichkeit ausgeführt, als Arthur Aſhly Sykes im dritten Abſchnitt der Einleitung, welche er der paraphraſe and notes upon the epiſtle to the Hebrews vorgeſetzet hat. Er beruft ſich auf ähnliche Ausdrücke anderer Schriftſteller, unter denen er jedoch den Hieronymus wol hätte weglaſſen können: denn dieſer Vater war wirklich ein ſchlechter Logicus, und bildete ſich ein Recht ein, allegoriſche Auslegungen zur Erbauung zu machen. Allein die S. 35. aus Epiphanio (*) und Olympio-

(*) Haereſ. Ebionitarum c. 1. aber an ihm (dem Ebion) wird erfüllet, d. i. trifft ein, was geſchrie-

piodoro (*) geborgten Stellen ſind wichtiger. Ich will mich daher nicht unterſtehen, dem ἵνα πληρωθῇ des N. T. dieſe weitläuftigere Bedeutung ganz und gar abzuleugnen: allein Sykes ſcheint doch die Sache zu übertreiben, und ſie kann wenigſtens nie Platz haben, wo aus den Worten der Propheten etwas bewieſen wird.

§. 16.

2) In Abſicht auf die Worte.

Es führen aber die Jünger Jeſu meiſtentheils die Ausſprüche des A. T. aus der Griechiſchen Ueberſetzung an, welche die Fabel den ſiebenzig Dolmätſchern zuſchreibet, und die vermuthlich ohne einigen Befehl eines Aegyptiſchen Königes von verſchiedenen Alexandriniſchen Juden verfertiget,

ſchrieben iſt: bey nahe bin ich in allem Uebel geweſen, in der Mitte zwiſchen der Kirche und Synagoge. Ἀλλ᾽ ἐπ᾽ αὐτῷ πληροῦται τὸ γεγραμμένον· παρ᾽ ὀλίγον ἐγενόμην ἐν παντὶ κακῷ, ἐν μέσῳ ἐκκλησίας καὶ συναγωγῆς.

(*) Ein Bienenſchwarm füllete den Mund des kleinen Plato mit Honig, (ἵνα ἀληθὲς περὶ αὐτοῦ γένηται) damit an ihm wahr werden möchte: Von ſeiner Zunge floß der ſüße Honig nider. Sind Worte des Homers, vom Neſtor, die Olympiodorus wol nicht für eine Weiſſagung halten konnte.

tiget, und wegen des groſſen Anſehens der be-rühmten Alexandriniſchen Synagoge, weit und breit unter den Juden, die Griechiſch redeten, eingeführet iſt. Sie thun dis auch wol, wenn dem Griechiſchen Dolmätſcher etwas menſchli-ches begegnet oder eine unrichtige Leſe-Art in die Griechiſche Bibel gekommen iſt, und nur der Irrthum den Beweiß nicht ſchwächet, den ſie führen wollen. Siehe Matth. XV, 8. 9. Hebr. X, 5.

Ich begreiffe nicht, wie man dis Verfahren der Apoſtel tadeln, oder aus dem Grunde, als ſchicke es ſich nicht für ſie, in Zweifel ziehen kön-ne. Bey der Anführung eines Spruchs kommt es eigentlich auf die beweiſenden Worte an: das übrige wird blos geſetzt, damit dieſe nicht ohne Zuſammenhang ſtehen mögen, und der Leſer der Bibel ſich erinnern könne, wo er ſie zu ſuchen habe. Wir müſſen bedenken, daß die Apoſtel für gantze Gemeinen ſchrieben, das iſt, gröſſe-ſtentheils für ungelehrte, die die Bibel nie an-ders als Griechiſch geleſen hatten, zum Theil auch für Bekehrte aus den Heiden, von denen wol nicht vermuthlich iſt, daß ſie ſogleich bey ih-rer Bekehrung die Hebräiſche Sprache erlernt haben werden. Wie ſollten ſie es nun machen, wenn ſie nicht der Griechiſchen Bibel folgen

woll-

wollten? Sollten ſie ohne eine Urſache zu melden das A. T. nach dem Grundtext anführen; oder jedesmahl ausdrücklich erinnern, die Stelle ſey fehlerhaft überſetzt? Im erſten Fall würde ihr Leſer gar nicht gewußt haben, von welcher Stelle ſie redeten: das letzte aber ſiehet einer pedantiſchen Begierde, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, ähnlich, ſo oft der Fehler der Ueberſetzung mit der Sache, von welcher wir handeln, nichts zu thun hat; und es lenkt dabey die Aufmerkſamkeit des Leſers von der Hauptſache ab. Ein ungelehrter, deſſen Reihe der Gedanken man öfter durch eine ſolche Neben-Erinnerung unterbricht, wird den ganzen Zuſammenhang der Rede nicht faſſen. Tadeln wir es an Predigern, wenn ſie öfters ohne Noth die gewöhnliche Ueberſetzung verbeſſern, ſo haben wir wol kein Recht, denſelbigen Fehler des Vortrages von der heiligen Schrift zu fodern. Er würde bey den Apoſteln noch gröſſer geweſen ſeyn, als bey unſern Predigern: denn dieſe haben bisweilen zu ihrem Hauptzweck, die heil. Schrift zu erklären, dahingegen die Apoſtel ſie blos zu Beſtätigung eines Satzes anzogen; und wir können die Sprüche nach Capiteln und Verſen anführen, welches zu der Apoſtel Zeit weder gewöhnlich noch möglich war, daher ſie ſich blos darauf verlaſſen mußten, daß

ihr Leſer die angeführten Worte ſelbſt in dem Buche der Bibel, welches ſie genannt hatten, finden und kennen würde.

Da die LXX nicht ſelten eine andere Leſeart des Hebräiſchen Textes überſetzt haben, als wir in unſern gedruckten Hebräiſchen Bibeln antreffen, ſo wird man nunmehr auf die Richtigkeit ſolcher Leſeart noch keinen Schluß daraus machen können, daß die Stelle nach derſelben im N. T. angeführt iſt, es wäre denn, daß die Kraft zu beweiſen in der Leſeart läge. Dieſer Fall ſcheint Ap. Geſch. XV, 17. vorzukommen. Jacobus will beweiſen, daß Gott ein Volck aus den Heiden annehmen, und nach ſeinem Nahmen nennen laſſen werde. Dieſer Beweiß iſt viel ſchwächer, wenn ich Amos IX, 12. nach den maſorethiſchen Bibeln leſe, **damit ſie** (die Juden) **die Ueberbleibſel Edoms** (אדום) **einnehmen** (יירשו), **und alle Völker die nach meinem Nahmen genannt ſind:** und ein Widerſacher würde vielleicht aus eben dieſer Stelle folgern wollen, daß die gläubigen Heiden Juden werden, und die Jüdiſchen Gebräuche annehmen müſſen. Wie klärer ſich aber alles auf, wenn man mit den LXX und mit Luca lieſt: **damit die übrigen Menſchen** (אדם) **den Herrn**

 ſuchen

ſuchen (ידרשו), und alle Völcker, die nach meinem Nahmen genannt ſind: oder, wenn man aus der Hebräiſchen und Griechiſchen Leſe-Art, als aus zwey Fragmenten, den alten Text ſo zuſammen ſetzt, ידרשו את שארית ארם, auf daß ſie (die Juden) mit den übrigen Menſchen den Herrn ſuchen, und mit allen Völkern, über die mein Nahme genennet iſt. Doch iſt hier die Aenderung des Textes nicht nothwendig, denn allenfalls kann die Kraft zu beweiſen auch in den letzten Worten allein liegen. Stephanus ſcheint in ſeiner Rede Ap. Geſch. VII, recht mit Bedacht der Hebräiſchen Leſe-Art zu widerſprechen, und ihr v. 14. die Griechiſche, v. 4. aber die Samaritaniſche vorzuziehen. Dis würde von mehrerer Wichtigkeit ſeyn, wenn uns Lucas meldete, daß Stephani Rede vom heiligen Geiſte eingegeben ſey. Allein das thut er nicht. Auf die Art wird uns das N. T. nur ſelten in der Wahl der Leſearten der Hebr. Bibel eine völlige Entſcheidung geben. Doch ſiehe mein critiſches Collegium, bey Pſ. XVI, 10. Die gantze Materie von den Leſe-Arten des A. T. gebraucht noch viele Aufklärung, und wir ſind bisher blos Anfänger in der Critik der Hebräiſchen Bibel.

Wenn die Apoſtel den LXX folgen, ſo bin-
den ſie ſich nicht immer gar zu genau an die Wor-
te, ſondern verändern ſie bisweilen nach derje-
nigen Freyheit, die man den Alten gönnen muß,
weil ſie aus Mangel der Bücher häufig aus dem
bloſſen Gedächtniß Stellen anführeten: ſiehe
Hebr. I, 6. Pſ. XCVII, 7. und Hieronymum bey
Eph. V, 31. Es iſt zwar auch nicht unmöglich,
daß in einigen dieſer Stellen ſie eine andere Le-
ſe-Art der Griechiſchen Bibel vor ſich hatten:
allein beſtändig unterſtehe ich mich nicht, dis zu
behaupten. In der Apoſtelgeſchicht meine ich
wahrgenommen zu haben, daß Lucas häufiger
von den Worten der LXX abgehet, wenn ſie in
einer öffentlichen Rede vorkommen; Ap. Geſch.
III, 23. 24. 25. VII, 6. 7. 34. 37. That er dis
etwan, um den Wohlſtand eines Redners zu
beobachten, der aus dem bloſſen Gedächtniß und
ohne Buch citiren muß?

Doch die Apoſtel und Evangeliſten weichen
noch wol weiter von den LXX ab, ſonderlich Lu-
cas. Ap. Geſch. II, 17. ſind die Worte, in den
letzten Tagen, eine bloſſe Paraphraſis, und
weder in der Griechiſchen noch Hebräiſchen Bi-
bel befindlich. Luc. IV, 18. ſcheint die Griechi-
ſche Ueberſetzung mit eingerückten Verbeſſerun-

gen angeführt zu werden: ob dieſe von Luca her- rühren, ob ſie der kurze Inhalt der von Chriſto gegebenen Erklärungen ſind, oder ob dieſe Ver- beſſerungen in einigen Griechiſchen Bibeln geſtan- den haben, weiß ich nicht zu beſtimmen. Die Stelle 5 B. Moſ. XXX, 13. wird von Paulo Rom. X, 7. gantz anders, als von den LXX ü- berſetzt, damit er in eine paraphraſtiſche Redens- Art ſeine Sach-Erklärung einflieſſen laſſen könn- te. Stephanus, der als ein Helleniſte und Ge- lehrter die LXX Dollmätſcher geleſen haben wird, widerſpricht ihnen Ap. Geſch. VII, 16. ausdrück- lich, und in einer Sache, die ſonſt ſo wenig Ein- fluß in ſeine Rede hat, daß es ſcheint, er habe hier blos die Abſicht, ihren Fehler zu verbeſſern. Sie erklärten die hundert Keſita, für die Jacob einen Acker gekaufft hatte, von 100 Schafen: und er ſpricht, **welches Jacob für einen Preis an Silber gekaufft hatte.** Er hatte hierin Recht, und Keſita iſt der Nahme eines Ge- wichts (*). Ueberhaupt verhält er ſich in dieſer ganzen Rede, als ein Gelehrter von Profeſſion, dem mehr Erklärungen bekannt ſind, und der bald eine aus vielen erwählt, bald verwirft, ja dem

(*) Commentarii Societatis regiae ſcientiarum Goettingenſis T. II. pag. 39-42. oder §. 1. meiner Abhandlung de ſiclo antiquo Hebraeorum.

dem auch die gewöhnlichen Fehler der Gelehrten anhängen.

Ich geſtehe es, daß dieſe gantze Materie noch einer ſorgfältigern Unterſuchung bedürfe. Wenn der, ſo ſie anſtellet, ein Sprachkundiger, und ein unpartheyiſcher Criticus iſt, wenn er ferner die nöthigen Mittel kennet und gebraucht, zu unterſuchen, ob die LXX ehemahls eine dem N. T. ähnlichere Leſe-Art gehabt haben, als man jetzt bey ihnen findet: ſo erwartete ich von ihm neue Entdeckungen. Ich möchte inſonderheit gern wiſſen, ob manche von ihnen abweichende Ueberſetzungen, die wir jetzt im N. T. finden, Stücke anderer Griechiſchen Ueberſetzungen, oder Randverbeſſerungen der LXX ſind, oder ob ſie blos von den Apoſteln herrühren.

Der Herr D. Erneſti (*) hat eine ſehr entgegen geſetzte Vermuthung geäuſſert. Ihm kommt es wun-

(*) Exercitatio Flaviana prima de fontibus archaeologiae §. 9. *Sunt loca in N. T. e vetere commemorata, quae iisdem verbis ſunt in graecis V. T. exemplis. Ergo Spiritus S. iſta ſumſit e verſione illa graeca. Belliſſima concluſio! Enimvero ſi quis ſummae locorum omnium detrahat, primum ea quae ſunt diverſa, & vel preſſius ad hebraicum exemplum expreſſa, quod maxime ſit in libris eorum*

wunderlich vor, daß man überall vorgiebt, die Apoſtel führten die Bibel aus den LXX an, und er hat den Verdacht, wo die LXX mit dem N. T. gar zu merklich übereinſtimmen, da ſeyn ſie von den chriſtlichen Abſchreibern geändert. Allein für dieſen Verdacht führt er keine facta an: die von ihm eingeſtandene Uebereinſtimmung iſt auch für ein Ungefähr zu häufig, und zwey Ueberſetzer werden ſchwerlich jeder von ſelbſt gantz einerley Worte gebrauchen. Daß die Apoſtel die Griechiſche Bibel geleſen haben, und in ihr ſehr bewandert geweſen ſind; zeiget ihre ganze Schreibart: warum ſollen denn die Ueberſetzungen, die von Wort zu Wort mit den LXX übereinſtimmen, nicht aus ihnen genommen ſeyn? Endlich ſtehet auch das ſeiner Vermuthung entgegen, was ich S. 79. 80. überhaupt von der Nothwendigkeit nach der gewöhn-

rum qui inter Graecos non ſunt verſati, ut Ioannis, vel ab utrisque exemplis hebraicis graecisque diverſa, deinde quae plane ad verbum Hebraica exprimunt, in quibus vertendis quisque ſua ſponte conſentiat cum verſione Alexandrina etiam nunquam lecta aut inſpecta, parvae reliquiae fuerint: & in his ipſis reſtet dubitare, annon exempla τῶν ὀ *ſubinde ad N. T. lectionem conformata a librariis chriſtianis inter deſcribendum fuerint, quod nullo modo abhorret.*

wöhnlichen Griechiſchen Bibel zu citiren gemeldet habe.

Da die Jünger Jeſu meiſtentheils Juden waren, und wenigſtens das A. T. von den Juden bekommen hatten, ſo iſt kein Wunder, wenn ſie in andern untadelhaften Dingen bey Anführung der Stellen A. T. völlig der Weiſe der Juden folgen: z. E. darin, daß ſie nicht leicht genau anzeigen, wo der angezogene Spruch befindlich iſt, und höchſtens die Stelle, wo er ſtehet, nur durch Anführung eines Haupt-Wortes bezeichnen, ſo ſich in eben der Gegend des Buches befindet: Luc. XX, 37. Marc. XII, 26. Röm. XI, 2. Heinſius bemerkt auch bey Röm. X, 6. daß ſie bisweilen blos den Anfang eines Spruchs anführen, und dem Leſer überlaſſen, das folgende, darin eigentlich der Beweiß liegt, hinzu zu denken. Die Gewohnheit der Juden leidet keinen Zweifel: nur iſt das Beyſpiel aus dem N. T. übel gewählt, an deſſen Stelle man ſich Röm. XI, 27. merken könnte.

§. 17.
Die Uhrſchriften des N. T. ſind verlohren gegangen.

Autographa oder Uhrſchriften des N. T. nennet man das allererſte Exemplar jedes Buchs,

das entweder von der Hand der Apoſtel ſelbſt geſchrieben, oder von ihnen in die Feder dictiret iſt, welches letztere Paulus gemeiniglich gethan hat. Röm. XVI, 22. Gal. VI, 11. Damit aber nicht unter ſeinem Namen erdichtete Briefe herumgehen möchten, hat er den letzten Seegens-Wunſch ſeiner Briefe mit eigener Hand geſchrieben: 2 Theſſal. III, 17. 18. verglichen mit Cap. II, 2. 1 Cor. XVI, 21.

Keine von dieſen Uhrſchriften iſt bis auf unſere Zeiten aufbehalten, ja es würde ſolches ohne ein Wunder kaum möglich geweſen ſeyn: und wenn wir ſie auch noch heutiges Tages hätten, ſo würden ſie uns doch nichts helfen, weil in den erſten Zeiten die Critik nicht geblühet hat, und wir folglich nie mit Gewißheit wiſſen könten, ob die vorgegebenen Uhrſchriften dieſen Namen verdieneten, oder nicht. Von dem vorgegebenen eigenhändigen Evangelio Marci zu Venedig wird unten etwas entſcheidendes vorkommen. Es iſt nicht eigenhändig, ſondern eine Abſchrift der Lateiniſchen Ueberſetzung.

Aus einer Stelle Ignatii, die im 8ten Capitel ſeines ächten Briefes an die Philadelphier befindlich iſt, folgert man, daß einige der erſten Chriſten ſich auf die damahls noch übrigen Uhrſchriften

ſchriften berufen, und ſie in Ehren gehalten ha-
ben: aber auch, daß diejenige Kirchen-Väter,
deren Anſehen am meiſten galt, dieſe Sorgfalt
verächtlich anſahen.

Wer urtheilen will, ob Ignatius eins von beiden ſage, der muß nothwendig ſeinen Brief an die Philadelphier ganz durchleſen: dis wird ihm mehr Licht geben, als die Schriften welche über dieſe Materie gewechſelt ſind; unter denen ich doch vorzüglich des Herrn Canzlers Pfaff diſſert. de genuinis N. T lectionibus §. 1. 2. 3. und des ſeel. Frick commentat. de cura eccleſiae veteris circa canonem S. Scr. Cap. IV, §. 5. und 16. zu gebrauchen anrathe, ob ich gleich verſchiedener Meinung von ihnen beiden bin. Nach einer gewöhnlichen Ueberſetzung lauten die ſtreitigen Worte alſo: ich habe einige ſagen gehört: wenn ich es nicht in den Uhrſchriften (ἐν τοῖς ἀρχαίοις) im Evangelio finde, ſo glaube ich es nicht. Und da ich ihnen ſagte: ſo ſteht geſchrieben! antworteten ſie: da liegen die Uhrſchriften! Meine Uhrſchrift (τὰ ἀρχαῖα) aber iſt Jeſus Chriſtus, die unverweslichen Uhrſchriften ſind ſein Creutz, und ſein Tod, und ſeine Auferſtehung, und der Glaube an ihn. Iſt dis

Ignatii Meinung, ſo dachte er ſehr ſchwach: es würde aber doch klar bleiben, daß Leute, mit denen Ignatius nicht zufrieden war, und denen er nichts gründlichers antworten konnte, ſich auf die eigenen Handſchriften der Apoſtel berufen hätten. Sein Text hat eine verſchiedene Leſeart, nehmlich ἀρχείοις, und ἀρχεῖα, Archive: und denn würden ſeine Gegner ſich nicht eben auf die Originalien der Apoſtel, ſondern auf ſorgfältige Abſchriften, wie ſie in den Archiven der Kirchen verwahret wurden, berufen haben, und eben ſo ungründlich von ihm abgefertiget ſeyn.

Ich weiß ſeine ἀρχαῖα von nichts anders, als von dem alten Teſtament zu verſtehen, und zu überſetzen: ich habe einige ſagen gehört: **wenn ich es nicht in dem alten Teſtament** (ἐν τοῖς ἀρχαίοις ſc. γράμμασι) **finde, ſo glaube ich nicht an das Evangelium. Und da ich ihnen ſagte: alſo ſtehet geſchrieben!** (vermuthlich berief ſich hier der Kirchenvater auf Sprüche der Griechiſchen Bibel) ſo antworteten ſie: **hier iſt das alte Teſtament.** (Sie legten es ihm Hebräiſch vor, und wollten den Spruch nicht annehmen, wenn er nicht im Grundtext ſo lautete.) **Mir aber iſt Jeſus Chriſtus das älteſte Buch,** mein unver-

gäng-

gängliches älteſtes Buch iſt ſein Creutz, und ſein Tod. und ſeine Auferſtehung, und der Glaube an ihn. Er hatte es ſchon vorhin mit ſolchen zu thun gehabt, die zwar keine Juden waren, aber doch, wie er es nennet, das Judenthum predigten, vielleicht indem ſie nichts glauben wollten, als was ſchon im A. T. stünde, und er hatte einen ſolchen Gegenſatz zwiſchen dem N. T. und den Propheten gemacht, der dunkel iſt, wenn niemand die Propheten dem Evangelio vorzog. Die Worte waren: ich fliehe zu dem Evangelio als zu dem Leibe Chriſti ſelbſt, und zu den Apoſteln, als dem hohen Rath ſeiner Gemeine. Wir lieben aber die Propheten, weil auch ſie das Evangelium verkündiget haben: - - und bald nachher: will euch jemand die Jüdiſche Religion erklären, den höret nicht. Es iſt beſſer, von einem Beſchnittenen die Lehre des Chriſtenthums hören, als von einem Unbeſchnittenen das Judenthum. Reden aber beide gar nicht von Chriſto, ſo achte ich ſie für beſchriebene Steine, für Gräber der Todten, auf denen blos Nahmen von Menſchen ſtehen. Bey dieſer Erklärung hat der Kirchenvater Recht. Die durch Wunder beſtätigte chriſtliche Religion kann vor

ſich

ſich beſtehen; und bey der wenigen Kenntniß, welche die bekehrten Heiden vom Hebräiſchen hatten, war die Foderung ungereimt, daß man alle Glaubensartikel aus dem alten Teſtament beweiſen ſollte. Auf ſolche Weiſe aber wird dieſe Stelle mit den eigenen Handſchriften der Apoſtel nichts zu thun haben, und niemand hat ſie Ignatio entgegen geſtellet.

Es beruft ſich zwar auch TERTVLLIANVS in ſeinem Buche *de praeſcriptionibus* §. 36. auf ſehr viele noch aufbehaltene Uhrſchriften (*), und Petrus, ein Alexandriniſcher Biſchof aus dem vierten Jahrhundert, auf eine zu Epheſus verwahrte und angebetete eigenhändige Schrift des Evangelii Johannis. Siehe *Dionyſ.* PETAVII *Vranologiam* f. 397. Allein da die wahre Critik in dieſen Zeiten ſelten war, und der Aberglaube und Betrug gemeiniglich neuen Dingen alte Nahmen gab: ſo iſt klar, daß man ſich auf die Zeugniſſe dieſer Männer nicht ſicher gründen kan. Tertullianus inſonderheit bleibt viel zu ſehr ein Advocat, wenn er die Sache der Religion und der Kirche vertheidiget, als daß ſein Zeug-

(*) Daß authenticae eigenhändig heiſſe, beweiſet der Herr Prof. J. E. J. Walch in einem Briefe de apoſtolorum literis authenticis a Tertulliano commemoratis.

Zeugniß von Gewicht ſeyn könnte: und eine offenbare Vergröſſerung macht es noch verdächtiger. Denn er ſchreibt, "*apud quas authenticae literae apoſtolorum* RECITANTVR: wer wird aber wohl glauben, daß man zu Philippen, zu Corinth, zu Theſſalonich, zu Epheſus, zu Rom, nach 150 Jahren die Briefe Pauli aus ſeiner eigenen Handſchrift vorgeleſen, und dieſe wichtige Originalien einer ſo unnöthigen Abnutzung ausgeſetzt haben werde? Hatte die Kirche einige Vorſorge für die Uhrſchriften der Apoſtel, ſo wird ſie dieſelben in den Archiven verwahrt, und zum Vorleſen ſich der Abſchriften, ſelbſt in dieſen Gemeinen, bedienet haben.

Es ſcheint, die Frage, ob zu Tertulliani Zeit, *ja* ob damahls als Ignatius den Martyrer-Tod gelitten, noch die eigenhändigen Uhrſchriften des N. T. übrig geweſen ſind, könne uns gleichgültiger ſeyn, als der ſeel. Frick, und viele andere mit ihm denken mögen. Die Glaubwürdigkeit eines Buchs, das bey Lebzeiten des Verfaſſers in die Welt gehet, kommt nicht auf die Bewahrung ſeiner Handſchrift an. Wir pflegen uns nach geſchehenem Druck faſt gar nicht mehr um dieſelbe zu bekümmern, und höchſtens behält der Drucker einige Zeit die letzte Reviſion

auf, um ſich verantworten zu können, falls der Verleger ihn wegen der noch übrigen Druckfehler zur Rechenſchaft ziehen wollte. Um zu wiſſen, ob dis Buch von mir, und ob es unverfälſcht iſt, wird keiner meiner Leſer nach meiner Handſchrift fragen. So handeln wir, obgleich in der That 1000, 1500, ja 2000 auf einmahl gedruckter Exemplarien nur eine einzige Abſchrift ſind, und alle Fehler einmüthig haben müſſen, die in der Form des Setzers ſtunden. So war es bey den Alten, die die Bücher abſchrieben, nicht. Zwey Abſchriften vom Original genommen, waren ihnen was uns zwey Auflagen ſind, und konnten in den Fehlern nicht übereinkommen: dabey waren die librarii der Alten gelehrt, und waren ſo gewöhnt ſich vor Fehlern zu hüten, daß unſere ungelehrte Setzer mit ihnen in gar keine Vergleichung kommen können.

§. 18.

Alte Art Bücher herauszugeben, auf das N. T. angewandt.

Viel nützlicher würde es ſeyn, wenn uns die, ſo ſich um das N. T verdient machen wollen, mit einer Nachricht beſchenkten, wie es vor Alters bey Herausgabe und Ausbreitung der Bücher gehalten ſey. Ich möchte eine ſolche Ab-

Abhandlung am liebſten von der Hand des Herrn Hoffrath Gesners leſen: ich habe auch dieſen groſſen Kenner des Alterthums erſucht, ſie uns zu geben, und ein halbes Verſprechen von ihm erhalten. Ich werde jetzt mit ſeiner Erlaubniß das wichtigſte, ſo in einer Unterredung über dieſe Materie vorgekommen iſt, mit dem meinigen vermenget hieher ſetzen, und auf das N. T. anwenden.

Ich will von denen nicht reden, die ſich ſelbſt ein Buch abſchrieben. Die gewöhnliche Ausbreitung neuer Bücher geſchahe durch Knechte, Mägde, oder Freygelaſſene, deren jene man librarios und librarias nannte, und von denen Titus POPMA Phryſius de operis ſeruorum S. 67-70. nebſt PIGNORIO de ſervis S. 228-230. nachzuleſen iſt. Dieſe waren der Gelehrſamkeit zur Zeit der Apoſtel, was nachher die Mönche etliche hundert Jahre hindurch geweſen, und die Drucker noch jetzt ſind. Bisweilen ſchrieb Ein librarius allein ein Buch ab, und denn kann man ſagen, daß jede Copey eine eigene Ausgabe war, die ihre eigenen fehlerhaften und richtigen Leſearten vor ſich hatte. Bisweilen aber, ſollte ich denken, ſchrieben ihrer mehrere, und einer dictirte, ſo wie es nachher in

den

den Klöſtern geſchehen iſt. Ein reicher Mann, der ſich eine Bibliothek anſchaffen wollte, und genug leibeigene librarios hatte, brauchte dieſe dazu. Atticus, der keinen Knecht um ſich litte, welchen er nicht auch zum librario gebrauchen konnte, beſorgte nicht nur gantze Bibliotheken für Gelehrte, ſondern war noch auf andere Weiſe ein Buchführer, indem er neue Bücher zum Verkauff in hinlänglicher Anzahl abſchreiben ließ: ſo wie ehemahls Hermodorus die Schriften des Plato. Dieſer Hermodorus ſcheint mir gewiſſer maſſen der Vater der Buchführer zu ſeyn, denn daß damahls die Sache neu geweſen, ſchlieſſe ich aus dem Sprichwort, λόγοισιν ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται, Hermodorus handelt mit Büchern (*), welches die Sache als wunderbahr vorſtellet. Wäre ſie vorhin ſchon gewöhnlich geweſen, ſo wäre in den gemeldeten Worten kein Witz, und nichts eines Sprichworts würdiges. Wem nach der alten Art ein Buch zugeſchrieben ward, der bekam daſſelbe allein von dem Verfaſſer, ſorgete aber vor hinlängliche Abſchriften und Ausbreitung derſelben: und eben daher kam es, daß nachher manche Schriftſteller ihre Bücher dem Verleger, z. E. dem Attico, dedicirt haben. Die Briefe des Cicero an den Atticum geben

dieſer

(*) Svidas S. 456.

dieſer Sache viel Licht: der Herr Hoffrath Geſner hat bey Gelegenheit unſerer Unterredung ein Verzeichniß derſelben entworfen, und mir zugeſandt, welches ich aber nicht hieher ſetze, weil ich hoffe, er werde ſelbſt die gantze Materie abhandeln. Auf Plinium bin ich ſchon damahls, da ich ihn zuerſt als Kind las, böſe geweſen, und ich kann es ihm noch nicht recht vergeben, daß da er ſo oft von dem Vorleſen, vom Zurückhalten, und von Ausgabe neuer Bücher redet (*), er uns doch keinen recht deutlichen Wink hinterlaſſen hat, daraus man ſehen könne, wie es angefangen ſey, ein Buch heraus zu geben. Doch, er nannte eine damahls bekannte Sache: wie kann ich davon eine Beſchreibung erwarten, die ich ſelbſt nicht gebe, wenn ich von Ausgabe der Bücher rede. Mannigmahl bin ich auf die Gedanken gekommen, ob nicht bey der Vorleſung eines neuen Buchs, die Plinius ſo oft erwähnt, Liebhaber des Geſchmacks und der Gelehr-

(*) l. I. ep, 1. 5. 8. 13. l. II. ep. 10. l. III ep. 15. 18. l. IV. ep. 27. Man kann auch den 20ſten Brief des Horatius im erſten Buch, und in der arte poëtica v. 345. 346. nachſehen, woraus erhellet, daß es zu Rom ordentliche Verleger und Buchhändler gegeben habe, unter denen die Soſii die vornehmſten waren.

G

Bayerische Staatsbibliothek München

lehrſamkeit, oder Bibliotheken-Sammler, ihre librarios haben nachſchreiben laſſen, ſo wie Cicero bey dem neuen Geſetz des Rullus (*). Allein dis ſcheint nicht geduldet zu ſeyn: denn Plinius unterſcheidet ſtets die Vorleſung, und die Ausgabe eines Buchs, und ſtellet die Sache ſo vor, als behalte man es noch in ſeiner Gewalt, ſein Buch heraus zu geben oder zu unterdrücken, wenn man es zur Probe einem groſſen dazu eingeladenen Auditorio vorlaß. (**)

Wende ich dis auf das N. T. an, ſo wird bey den Schriften Lucä Theophilus die Ausgabe beſorget haben, d. i. er wird ſie durch ſeine oder fremde librarios oft genug haben abſchreiben, und denn ausbreiten laſſen. Verordnete Petrus, nach des Clemens Alexandrinus Zeugniß, daß das Evangelium Marci in den Verſammlungen vorgeleſen werden ſollte, ſo wird er dabey veranſtaltet haben, daß es oft genug für Käufer abgeſchrieben ward. An dieſen konnte es dem Evangelio Marci, und den übrigen Büchern des

N.

(*) Orat. II. de lege agraria c. 5.

(**) Nachdem ich dis geſchrieben, erhalte ich des ſeel. Schötgens Hiſtorie der Buchhändler der alten und mitlern Zeiten, aus welcher man ſonderlich von Römiſchen Verlegern noch manches lernen kann. Auch wird man in Falſters quaeſtionibus Romanis l. II. c. III. einiges finden.

N. T. nicht mangeln, da nach dem Exempel der Jüdiſchen Synagoge jede chriſtliche Gemeine die geheiligten Bücher öffentlich vorlaß: und vor die Abſchreiber dürfen wir deſto weniger beſorgt ſeyn, weil bald zu Anfang des Chriſtenthums auch einige begüterte Perſonen, die ein Haus voll Knechte hatten, gläubig geworden ſind. Wiewohl, wo es nur nicht an Käufern fehlt, da wird es auch dem Buche nicht an Verlegern, oder nach der damahligen Zeit, an begüterten Perſonen mangeln, die es zum Verkauff abſchreiben laſſen, wenn ſie es auch nicht aus einem Triebe der Religion thun: und hätte es den Chriſten an librariis gefehlt, ſo würden ſie heidniſche gedungen haben. Von den Briefen der Apoſtel werden wenigſtens die Gemeinen, an die ſie gerichtet waren, Abſchriften für ihre Glieder haben nehmen laſſen: doch dis war noch keine Ausgabe des Buchs. Wer dieſe eigentlich beſorgt habe, ob die Gemeine ſelbſt, oder der Apoſtel, das iſt nicht eben ſo klar. Mir ſcheint das lezte den damahligen Sitten gemäſſer, d. i. ich glaube, Paulus verordnete, von ſeinen Briefen, ehe er ſie abſandte, hinlängliche Copeyen zu nehmen, und auch an andere Gemeinen zur öffentlichen Vorleſung zu verſchenken oder zu verkauffen. Denn ich ſehe, daß andere Briefſammlungen

auf die Art entſtanden ſind: Plinii Briefe kamen nicht ſo heraus, daß man ſich hin und wider Abſchriften davon nahm, und ſie zuſammen ſchrieb, ſondern er ſelbſt ſammlete ſie, und ſchenkte ſie der Welt. Auch ſahe man es ſchon damahls als eine Verletzung des Eigenthums an, ſo jeder über ſeine Schriften hat, wenn ein Buch ohne Wiſſen ſeines Verfaſſers bey deſſen Leben herausgegeben ward: was ich oben von dem Unterſcheid des Abſchreibens und Herausgebens gemeldet habe, gehört hieher, ſonderlich aber die Stelle des Cicero, im 13ten Buch der Briefe an den Atticus, Br. 21: *dic mihi, placetne tibi, primum edere iniuſſu meo? Hoc ne Hermodorus quidem faciebat.* Kann man nunmehr wol glauben, daß die Gemeinen ſich dergleichen gegen die Briefe der Apoſtel werden unterſtanden haben? Die Sache ſelbſt beſtätiget meine Vermuthung noch auf eine gedoppelte Art: hätte jede Gemeine den an ſie geſchriebenen Brief ſelbſt herausgegeben, und man hätte dieſe nachher nur geſammlet, ſo wie ſie jedem zur Hand gekommen wären, ſo würde an einem Orte der eine Brief viel ſpäter bekannt geworden ſeyn, als der andere, und davon würde die Folge ſeyn, daß unter den 13 Briefen Pauli einige den Abendländiſchen, andere den Griechiſchen, wider andere den Aſiatiſchen

tiſchen Sammlern, und bald dieſem bald jenem wider ein eintzelner Brief gemangelt hätte. Allein dis findet ſich nicht: ſchon vor dem Ende des erſten Jahrhunderts waren die 13 Briefe Pauli, ja die ſämmtlichen ὁμολογούμενα ſo gar ſchon in das Lateiniſche und Syriſche überſetzt, welches beylåufig mit ein Beweiß iſt, daß die Ausgabe, ja die Sammlung dieſer Bücher ſehr früh geſchehen ſey, und in die Lebzeiten der Apoſtel falle. Denn wäre ſie z. E. nach Pauli Tode geſchehen, ſo würde eine Sammlung mehr, und die andere wenigere Briefe von ihm gehabt haben, ohne daß ein Sammler dem andern nachgegeben haben dürfte: und die Ausbreitung in ſo verſchiedenen Ländern würde auch mehr Zeit erfodert haben, nachdem die Kirche nicht mehr durch ſo ſichtbare Häupter zuſammenhing. Iſt endlich das richtig, was ich unten behaupten werde, daß Paulus ungemein viel mehr Briefe, als die 13 oder 14 die wir beſitzen, geſchrieben hat: ſo iſt kaum zu begreiffen, wie es zugehe, daß weiter gar keine Spur ächter Briefe von ihm geblieben iſt, falls die Gemeinen ſelbſt die Herausgeber waren. Eine jede würde für das, was an ſie geſchrieben war, und gleichſahm für ſich, partheyiſch geweſen ſeyn, und an begierigen Leſern und Käufern könnte es nicht gefehlt haben. Be-

hielten ſich aber die Apoſtel die Ausgabe ſelbſt vor, ſo konnte Paulus eine ſolche Auswahl treffen, und weglaſſen, was er der Nachwelt entbehrlich, und für eine unnöthige Vergröſſerung der heiligen Sammlung hielt, denn daß dieſe nicht allzugroß werden mußte, wird man mir wol eingeſtehen. Was dis für einen Einfluß in eine andere Frage von Sammlung des Canons habe, werden meine Leſer leicht einſehen: wie auch, was für eine Vermuthung daraus entſtehe, daß die Bücher, die wir nicht mit unter den ὁμολογουμένοις oder in der alten Syriſchen Ueberſetzung finden, nehmlich der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Johannis, der Brief Judä, und die Offenbahrung, nicht von dieſen noch lebenden Apoſteln zur öffentlichen Vorleſung in allen Gemeinen übergeben, ſondern daß ſie erſt eintzeln abgeſchrieben, und nach und nach der übrigen Sammlung beygefüget ſind.

Col. IV, 16. könnte mir entgegen ſtehen: denn wenn Paulus ſelbſt von ſeinen Briefen mehrere Abſchriften nehmen ließ, ſo war es unnöthig, den Colaſſern aufzutragen, daß ſie ſein Schreiben den Laodicäern mittheileten. Allein ich behaupte nicht, daß die Ausgabe jedes Brieſes ſogleich geſchehen iſt, wenn er geſchrieben

ward;

ward; und ich leugne auch nicht, daß wenn der Apoſtel die Ausgabe verordnet hatte, diejenigen die einer Gemeine näher wohnten ſich von ihr den Brief zum Abſchreiben ausgebeten, und hiedurch die Zahl der Exemplarien vermehret haben.

Aus 2 Theſſal. II, 2. wird ſehr wahrſcheinlich, daß bereits damahls Briefe der Apoſtel bey ſolchen Gemeinen, an die ſie nicht gerichtet waren, abſchriftlich herum gegangen, und unter dieſen einige untergeſchobene geweſen ſind, welche von den richtigen zu unterſcheiden Paulus Cap. III, 17. 18. lehret. Denn daß von einem untergeſchobenen Briefe Pauli an die Theſſalonicher ſelbſt die Rede ſey, iſt wol kaum glaublich: das Kunſtſtück wäre zu dreiſt geweſen, und hätte ſich bey der erſten Antwort der Theſſalonicher ſelbſt entdecken müſſen, wenn auch dieſe ſo übertrieben leichtgläubig geweſen wären, einen Brief von unbekannter Hand, ohne einzige Unterſchrift Pauli für einen an ſie geſchriebenen Brief Pauli zu halten. Erhielte dieſer Gedanke den Beyfall meiner Leſer, ſo müßte wol das von Paulo angegebene Merkmahl der Richtigkeit ſeiner Briefe auf die Copeyen gehen, d. i. Paulus müßte die Copeyen, welche an die Gemeinen verſandt werden ſollten, eigenhändig mit den Beſchluß-Wor-

ten, die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch allen, Amen! unterſchrieben haben. Alsdenn wäre es noch gewiſſer, daß die Apoſtel ſelbſt die Herausgeber ihrer Schriften geweſen ſind: allein der Gedanke iſt zu neu, als daß ich ihn völlig glauben ſollte, ehe er einige Jahre hindurch fremde und eigene Prüfung ausgeſtanden hat.

§. 19.

In die Abſchriften des N. T. ſind falſche Leſe-Arten eingeſchlichen.

Von der Sorgfalt, welche die erſten Chriſten auf die Abſchriften des N. T. gewandt haben, kann *Io.* FRICK *de cura veteris eccleſiae circa canonem S. Scripturae* c. IV. p. 119. nachgeleſen werden. Etwas allgemeines unterſtehe ich mich nicht zu behaupten: eine Gemeine wird wol von der andern, und ein Menſch von dem andern verſchieden geweſen ſeyn. Man nehme indes ihre Sorgfalt ſo groß an, als man will: ſo konte doch ohnmöglich ohne wiederhohlte Wunder-Wercke vermieden werden, daß nicht einige Schreib-Fehler mit untergelaufen, und deren Anzahl bey mehreren Abſchriften des N. T. auch gröſſer geworden ſeyn ſolte. Man bedencke nur, wie viel Fehler noch in den Büchern

chern übrig bleiben, die mit der allergröſſeſten Sorgfalt und unter der ſchärfſten Aufſicht gedruckt werden. Hätten nun gar keine Fehler und falſche Leſearten in den Text des N. T. einflieſſen ſollen, ſo hätte Gott bey jeder abermahligen Abſchrift ſo oft ein Wunder verrichten müſſen, ſo oft ohne ſolches der Abſchreiber gefehlt haben würde.

Es ſind freylich einige ſo unbeſonnene Eiferer, welche uns ableugnen wollen, daß unrichtige Leſearten in dem N. T. anzutreffen ſind. Dieſe müſſen gewiß vorgeben, daß Gott viele Millionen unnöthiger Wunder gethan habe, zu denen er ſich doch niemahls anheiſchig gemacht hat. Doch was ſoll man ſo blinde Leute widerlegen? Der Augenſchein lehrt ja, daß in dem N. T. verſchiedene, folglich auch falſche Leſearten anzutreffen ſind. Millius allein hat bey 30000 verſchiedene Leſearten geſammlet, und doch noch viele unangezeigt gelaſſen. Nun können doch wol nicht zwey verſchiedene Leſearten einer Stelle zugleich richtig, oder die Fehler der Abſchreiber von dem Geiſte Gottes eingegeben ſeyn.

§. 20.
Hiedurch aber wird unſer Glaube nicht ungewiß.

Man darf aber nicht dencken, daß durch die vielen verſchiedenen Leſearten des N. T. der chriſtliche Glaube ungewiß und wankend gemacht werde. Vielmehr haben verſtändige Leute geurtheilet, daß durch die von Millio geſammleten vielen tauſend verſchiedener Leſearten manche Zweifel gehoben ſind, die uns ſonſt bey Leſung des N. T. aufſteigen könten, ob die Stellen, in denen wichtige Glaubens-Lehren vorgetragen werden, ächt oder verfälſcht ſeyn möchten: und als Wetſtein eine noch reichere Sammlung lieferte, ſo war der ehemahlige Schauder vor verſchiedenen Leſearten ſchon ſo verſchwunden, daß die Theologen ihm dieſe Arbeit nicht mehr verübelten, ob ſie gleich mit ſeinen Religions-Sätzen und Erklärungen nicht zufrieden waren.

Es betrifft die gröſſeſte Anzahl der verſchiedenen Leſearten nur Kleinigkeiten, die nicht einmahl den Verſtand der Sprüche ändern: z. E. Wenn für κἀγὼ geleſen wird καὶ ἐγὼ, ἐλάττων für ἐλάσσων, oder Κύριος für Θεὸς. (*) Siehe

(*) Vielleicht wird mancher die Arbeit für gantz überflüſſig anſehen, welche man auf Sammlung dieſer ver-

he Küſters Vorrede zu Millii N. T. Bey an=
dern wird zwar der Verſtand der Schriftſtelle
geändert, aber ohne daß eine Glaubenslehre
darunter leyden kan: z. E. Wenn der Beſchluß
des Gebets des Herrn Matth. VI, 13. in ſehr
vielen und wichtigen Abſchriften ausgelaſſen wird.
Durch

verſchiedenen Leſearten, die den Verſtand der Re=
de nicht ändern, anwendet. Wenigſtens tadelte es
Joh. Wilh. Bayer in ſeiner Diſſertation de varr.
lect. Scr. S. § 5. ſeqq an Millio. Allein theils
können dergleichen Leſearten künftig wichtig werden,
von denen man es jetzt am wenigſten vermuthet;
wovon zum Beyſpiel dienen kan, wenn die Soci=
nianer zwiſchen Θεὸς und ὁ Θεὸς einen Unter=
ſchied machen wollen: theils muß eben der Leſer
dadurch, daß man ihm auch dieſe Kleinigkeiten
vorlegt, in den Stand geſetzt werden, von den
Handſchriften des N. T. zu urtheilen, ob ſie mit
Sorgfalt oder nachläſſig geſchrieben ſind, desglei=
chen in welchem Lande ſie geſchrieben, und mit was
vor andern Handſchriften ſie verwandt, oder gar
aus welchen ſie abgeſchrieben ſind. Wetſtein hat in
ſeinen prolegomenis S. 199=201. eine leſenswür=
dige Stelle von dieſen Kleinigkeiten, bey der ich
jedoch erinnern muß, daß man die Baſelſchen Theo=
logen, gegen die er ſich verantwortet, entſchuldi=
gen kann, wenn ſie von Kleinigkeiten reden. Man
darf nur die Wetſteiniſchen Acta S. 13. nachleſen,
um zu ſehen, wie undeutlich er ſich von ſeinem Vor=
haben erklärt hatte.

Durch andere wird ſo gar ein eintzeler Beweiß einer Glaubenslehre wankend gemacht: aber eben dieſe Glaubenslehre wird an andern Orten des N. T. wo keine verſchiedene Leſeart iſt, mit gleicher Deutlichkeit vorgetragen. Ueberhaupt muß man von den verſchiedenen Leſearten des N. T. nicht blos a priore, und als von einem ente rationis reden, ſondern man muß ſie ſo unterſuchen, wie ſie uns die Erfahrung vorleget. Es wäre freilich möglich, daß der Text eines Buchs durch allzuviele verſchiedene Leſearten ungewiß würde: allein bey dem N. T. iſt dis nicht geſchehen. Das Exemplar, ſo von allen übrigen am weiteſten abweicht, iſt wol das Cambridgiſche, es ändert aber keine einzige Glaubenslehre: und ich weiß nicht, ob wir Eine alte Lehre verlieren, oder Eine neue bekommen würden, wenn man alle abweichenden Leſearten, die bisher in allen Handſchriften gefunden ſind, in den Text rückte.

Man kann vielmehr umgekehrt ſagen, der Text eines alten Buchs ſey ungewiß, und der critiſchen Vermuthungen ſehr oft bedürfig, wenn die Gelehrten ohngeachtet aller Sorgfalt nicht im Stande geweſen ſind, eine hinlängliche Anzahl verſchiedener Leſearten aus Handſchriften zu ſammlen. Denn da ordentlich jede Handſchrift,

die

die von Menſchen-Händen herrühret, ihre eigenen Fehler haben wird, und man keiner unter allen zutrauen kann, daß ſie ſtets Wahrheit habe: ſo müſſen bey einer ſolchen Armuth an verſchiedenen Leſearten entweder ſehr wenige Handſchriften übrig geblieben ſeyn, oder es entſteht der Verdacht, daß ſie alle Copeyen Einer einzigen Abſchrift ſind, und mit fehlen, wo dieſe fehlete, dergleichen Klage der Herr D. Erneſti gegen die ſämmtlichen Werke des Tacitus hat. (*) Bey einem göttlichen Buch würde die allzugroſſe Uebereinſtimmung der Leſearten noch einen ſchwärtzern Argwohn erwecken: nehmlich, daß die herrſchende Parthey die übrigen Leſearten aus Religions-Eifer vertilget, und durch Zwang den Text ſo ſehr einförmig gemacht haben möchte, oder daß es ihm wenigſtens ſo ergangen ſey, wie bey den Juden, welche die von den Maſorethen beliebte Leſeart befolgen, und ältere Handſchriften entweder verwerfen, oder nach der Maſora ändern, und dahero gewiß mit irren müſſen, wenn die Maſorethen geirret haben. Gleichwie dis wirklich die maſorethiſchen Ausgaben der Bibel merklich ungewiſſer macht, bis man eine hinlängliche Sammlung verſchiedener Leſearten aus ältern Documen-

(*) In der Vorrede zum Tacitus, Sign. b. 2. Die gantze Stelle verdient nachgeleſen zu werden.

cumenten, z. E. den alten Ueberſetzungen haben wird: ſo wird der Text des N. T. durch die Menge geſammleter Leſearten gewiſſer.

Es haben deshalb die Männer, welche die verſchiedenen Leſearten des N. T. geſammlet, nichts als Danck bey dem verſtändigen Theil der Gottes-Gelehrten verdienet, und ihre Nachfolger werden ihn noch ferner verdienen. So lange man keine Sammlung der verſchiedenen Leſearten unternimmt, muß man ſich lediglich auf eine einige Handſchrift oder Ausgabe verlaſſen. Welche aber ſoll es ſeyn, auf die ich mich verlaſſen kann? Iſt der Schreiber, oder der Herausgeber, oder Drucker, dem ich ohne Unterſuchung folge, von dem Geiſte Gottes getrieben worden, um ſtets die rechte Leſeart zu wählen? Wer kann dergleichen gedencken, und dennoch vernünftig ſeyn? Auch kann nicht geleugnet werden, daß einige ſonſt dunckele Stellen durch die Leſeart, die der Fleiß dieſer Männer aufgeſucht hat, ein groſſes Licht erhalten haben. Da die grobe Unwiſſenheit vieler Theologen anfänglich eine ſo heilſame Arbeit für gefährlich gehalten: und ſowohl die Feinde der chriſtlichen Religion, als die Catholiken (*), ſie angewandt

haben,

(*) z. E. noch neulich der Herr Pater Goldhagen in der Vorrede ſeines Griechiſchen N. T.

haben, das N. T. für ungewiß auszugeben: ſo kann man noch das nachleſen, was Bentley und Mosheim gegen Collins und Toland geſchrieben haben: jener in der friponnerie Laique S. 168. und dieſer in den vindiciis antiquae chriſtianorum disciplinae adverſus Tolandum S. 330.

§. 21.

Woher falſche Leſearten entſtehen?

Man kann ohnmöglich von den verſchiedenen Leſe-Arten des N. T. ein richtiges Urtheil fällen, wenn man nicht die Quellen weiß, aus denen falſche Leſearten zu entſpringen pflegen. Dieſe kennen zu lernen giebt uns theils das Leſen ſchlechter Abſchriften, deren Uhrſchrift wir habhaft werden können, theils das Corrigiren in Druckereyen, eine Hülfe, die man gemeiniglich nicht genug zu ſchätzen, und blos unter die unvermeidlichen Uebel zu rechnen pflegt. Wir haben dabey nicht, wie der Criticus, blos eine Vermuthung, ſondern eine gewiſſe Wahrheit vor uns, darnach wir unſere Vermuthung prüfen, und gewiß werden können, wie die Fehler entſtanden ſind. Was dem Naturkündiger die Erfahrungen leiſten, das hat der Criticus von den fehlerhaften Correctur-Bogen zu fodern: und ich riethe dem, der ein

Syſtem

Syſtem der Critik ſchreiben will, ſich Beyſpiele aus den Fehlern der Setzer zu ſammlen, und eben dadurch zu beweiſen, daß wirklich Irrthümer auf die und die Art entſtehen. Eben dieſe Correcturen, oder das Durchleſen ſchlechter Abſchriften, giebt eine Fertigkeit, aus der fehlerhaften Leſeart die richtige zu errathen, die ich gern bey Schriften unſerer Zeit erworben und geübet wiſſen möchte, ehe man es waget, ſie auf die alten Schriften anzuwenden: denn in der That iſt es mir verdächtig, wenn ich einen Mann ſehe, der die Alten häufig aus Vermuthungen ändert, oder über ihre Leſearten dreiſt urtheilet, und eben der Mann kann in einer neuen fehlerhaften Abſchrift nicht ſo gut rathen, als Leute von mittelmäſſigem ungelehrten Verſtande. Will ich recht gut von ihm denken, ſo muß ich mich erinnern, es gebe bisweilen ſehr gelehrte Leute, ohne Verſtand im gemeinen Leben: und doch trauet man dieſer ihrem Urtheil nicht viel. Erasmum von Roterdam hat es vielleicht zu einem beſſern Critico gemacht, daß er verdammet war, Corrector zu ſeyn: den Gelehrten unſerer Zeit, die ihm ſonſt gleich ſind, will ich ſeine Armuth und erniedrigenden Dienſte nicht wünſchen: allein ich darf ihnen wol einen Wink geben, da ſie doch ihre und ihrer Freunde Werke im Druck revidiren,

ren, wie ſie ſich dieſe Mühe verſüſſen, und die verlohren ſcheinende Zeit wider gewinnen können. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß in den Stücken, darinn Druckerey und Abſchreiben verſchieden ſind, z. E. im Vergreiffen der Buchſtaben, oder im Verhören der mehreren Abſchreibern dictirten Worte, ſich von einem auf das andere nicht ſchlieſſen laſſe.

1) Die allermeiſten falſchen Leſearten entſtehen aus bloſſer Nachläſſigkeit der Abſchreiber. Da dieſe auf das Schreiben erhitzt waren, und viel in einem Tage vor ſich bringen wolten: haben ſie bald orthographiſche Fehler begangen, bald gar Wörter mit einander verwechſelt, die ihnen einerley Bedeutung zu haben ſchienen; bald haben ſie ſich durch die allzugleichen Züge der Buchſtaben verleiten laſſen, bald aber auch durch den ähnlichen Schall oder Ausſprache der Wörter, inſonderheit wenn ihnen der ähnliche Schall ſchon aus einem kurtz vorher ſtehenden Worte noch in den Ohren war; z. E. Rom. I, 30. κακολάλους für καταλάλους, weil kurtz vorher geſtanden κακοηθείας. Denn es iſt zu wiſſen, daß die Abſchreiber oft den Text nicht vor Augen gehabt, ſondern ihn ſich haben in die Feder dictiren laſſen, damit mehrere zugleich möchten ſchreiben können. Bald aber ſind Sylben, Wörter, ja

gantze Zeilen aus Nachläſſigkeit ausgelaſſen worden, am meiſten die, welche beynahe eben ſo lauteten, als das vorhergehende oder folgende: bald ſind einerley Sylben zweymahl abgeſchrieben, wenn ſie auch für ſich ein eigenes Wort ausmachen konnten. Man kann Beyſpiele in meines Vaters tractatione critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis & dijudicandis, §. 4. 5. 6. geſammlet finden.

Will ein Gelehrter von den Fehlern richtig urtheilen, die aus Verwechſelung ähnlicher Buchſtaben entſtanden ſind, oder aus ihnen die wahre Leſeart errathen, ſo muß er die Fertigkeit beſitzen, ſich das Griechiſche mit groſſen Buchſtaben, und Wort an Wort geſchrieben, vorzuſtellen. In dieſer alten Schrift ſiehet manches einander ähnlich, wozwiſchen ſich nach der heutigen Schrift kein Schatten der Aehnlichkeit findet. Wer das Griechiſche blos in gedruckten Büchern geleſen hat, der wird erſt Mühe anwenden, und wol den Text mit groſſen Buchſtaben ſchreiben müſſen, und doch werden ihm die beſten critiſchen Einfälle entfliehen, die ſich bey minderem Nachdenken und Bemühung gern von ſelbſt aufzudringen pflegen. (*) Es iſt daher einem Critico

(*) Es iſt eine unläugbare Erfahrung, daß in Leſung und gleichſahm Entzieferung eines undeutlich geſchrie-

tico die Beleſenheit in alten Griechiſchen Handſchriften ſehr nützlich: kann man aber zu dieſen nicht gelangen, ſo werden wir ihren Mangel durch fleiſſiges Leſen ſolcher Werke hinlänglich erſetzen, die Griechiſche Inſcriptionen in Kupfer geſtochen enthalten. Ich habe die Bekanntſchaft mit ihnen oben bereits in einer andern Abſicht angerathen.

2) Eben dis iſt auch von den Fehlern zu ſagen, die aus verblichenen Buchſtaben entſtanden ſind. Der Abſchreiber hat aus den noch übrigen Zügen rathen müſſen, was ehemahls da geſtanden hat: hierin konnte er irren, ohne nachläſſig zu ſeyn: darum unterſcheide ich dieſe Gattung der Fehler von den bloſſen Sünden der Nachläſſigkeit.

ſchriebenen Worts uns nichts mehr hindert, als eine ſehr angeſtrengte Aufmerkſamkeit. Man gebe einem, der die Hand des Schreibers ſonſt kennet, ein unleſerliches Wort in einem Briefe vor, und ſage es ihm, daß wir es nicht haben leſen können, ſo wird er Schwierigkeiten finden, und nicht leſen können, wo ihm ſonſt die wahre Bedeutung der dunkeln Züge beygefallen wäre. Wenn ich mir in einem unleſerlich geſchriebenen Briefe ein Wort will entziefern laſſen, ſo gebe ich ihn meinem Freunde, ohne ihm das ſchwere Wort zu bezeichnen, und ich finde mich wohl dabey.

3) Auch die auf der andern Seite durchſcheinenden Buchſtaben verurſachen Schreibfehler. Ein groſſes Griechiſches O kann man für ein Θ (theta) halten, wenn der Strich des Epſilon von der andern Seite durchſchimmert. So iſt es dem Mill ergangen, als er vorgab, die Alexandriniſche Handſchrift habe 1 Tim. III, 16. uhrſprünglich nicht ΟΣ ſondern ΘΣ, ſo eine Abkürzung für ΘΕΟΣ ſey, nur ſey der alte Strich in dem theta ſehr verblichen. Als Wetſtein die Handſchrift genauer anſahe, ſo fand er, und zeigete es mehreren Zeugen, daß der vermeinte Strich in dem O blos der durchſchimmernde Strich des E von der andern Seite ſey, wo unſerm Worte gegen über ΕΥΣΕΒΕΙΑ ſtehet. Einige wenige alte Bücher gaben zu dieſem Fehler noch auf andere Art Anlaß: ſie waren nicht geſchrieben, ſondern Formen von Buchſtaben wurden eingedruckt und eingebrannt, wovon auf der umgewandten Seite eine die Figur des Buchſtabens ausdrückende Erhebung entſtehet, die viele Jahrhunderte dauret, und übrig bleibt, wenn die Farbe des Buchſtabens längſtens verloſchen iſt. Dieſe kann man nun, wenn man aus einem verblichenen Exemplar abſchreibt, leicht durch einen optiſchen Fehler mit dem Buchſtaben auf der andern Seite zuſammen nehmen, und

für

für einen Theil deſſelben anſehen. So ſoll es Junio nicht ſelten bey den Gothiſchen Evangelien ergangen ſeyn. Siehe Wetſteins prolegomena, S. 19 - 22. und des Herrn Cantzeley-Raths Ihre Ulphilam illuſtratum in der Vorrede, oder allenfalls die Göttingiſchen relationes de libris novis faſc. II. p. 354. III. 57. Was Junio und Millio begegnete, das konnte ältern Abſchreibern auch widerfahren.

4) Die den Alten ſo gewöhnlichen Abkürzungen ſind von den Abſchreibern unrichtig verſtanden. Wer den hieraus entſtandenen Schreibfehlern nachſpüren will, der muß aus häufigem Leſen von Manuſcripten oder Inſcriptionen dieſe Abkürtzungen kennen, nicht aber, wie häufig geſchehen, welche erdichten. Man ſehe hievon Wetſteins prolegomena S. 3. §. 7.

5) Inſonderheit pflegt es zu geſchehen, daß wenn zwey Sprüche des N. T. von ziemlich gleichem Inhalt und Worten ſind, der eine aus dem andern verfälſcht wird: es ſey nun aus Nachläſſigkeit, oder aus unverſtändiger Sorgfalt des Abſchreibers. Man findet dieſes am häufigſten in den Schriften der Evangeliſten. Eben dieſes gilt auch, wenn Stellen des A. T. mit einiger Veränderung der Worte der 70 Dolmätſcher an-

geführt werden: denn auch hier nehmen ſich die Abſchreiber oft die Freyheit, etwas aus den 70 Dolmätſchern zu verbeſſern.

Es folgt hieraus dieſer Grund-Satz in Beurtheilung der Leſearten: **wenn die eine Leſeart einem andern Spruche völlig gleich, die andere aber ihm nicht völlig gleich iſt; ſo iſt die erſtere etwas verdächtig, und die zweyte vorzuziehen, falls die erſtere nicht ſonſt Gründe vor ſich hat.** Ein Satz, gegen den häufig angeſtoſſen, und der ſo gar von einigen gerade umgekehrt wird, die ihr unglückliches Schickſal aus Halb-Gelehrten in criticos verwandelt hat. Denn dieſe pflegen bisweilen zum Erweis der Richtigkeit einer Leſeart anzuführen, daß der Spruch an einem andern Orte heil. Schrift eben alſo laute. Doch nicht Halb-Gelehrte allein thun dis, ſelbſt Wolff braucht in ſeinen Curis dieſen Beweiß: z. E. bey Eph. I, 3. ἐν χριστῷ.

6) Vieles iſt durch überkluge Abſchreiber geändert worden. Denn wenn ſie bisweilen bey ihrem kleinen Maaß der Erkenntniß einige Ausdrücke nicht verſtanden haben, ſo haben ſie eine ſo genannte conjecturam criticam gewaget, und andere Wörter von ziemlich ähnlichen Schall und Buchſtaben hingeſetzet. Es iſt dieſes noch

heutiges

heutiges Tages bey einigen ſo genannten Gelehrten nicht gantz aus der Weiſe gekommen: ſo bald ſie in alten Schriftſtellern etwas finden, das einem undeutlich ſeyn kann, der die Sprache und Alterthümer nicht verſteht; oder ſo bald ein Gedancke in den Schriften der Alten vorkommt, der mehr Nachdencken erfodert und tiefſinniger oder lebhafter iſt, als daß ſie ſelbſt ihn hätten haben oder faſſen können: ſo bringen ſie gleich ihre Vermuthung an, und wollen ein anderes Wort an die Stelle ſetzen, das ein jeder verſtehen kann. Eben ſo ging es den alten Abſchreibern. Man ſehe meines Vaters tract. de variis lectionibus §. 7. wo dieſe Gattung von Fehlern wider in ihre Untergattungen eingetheilt, und jede derſelben mit Exempeln beleget iſt.

Hieraus folgern wir billig die Regel: **ſo oft uns zwey verſchiedene Leſearten vorkommen, deren die eine ſchwer und undeutlich ſcheint, aber doch durch Hülffe der Alterthümer und einer genauern Kenntniß der Sprache ſich erklären läßt: die andere aber ſo leicht iſt, daß ſie ein Kind verſtehen kann: ſo iſt die letztere verdächtig.** Denn nicht leicht wird der Abſchreiber mit Willen das deutliche in etwas undeutlicheres verwandeln:

und nicht leicht wird die Unbedachtſamkeit ſich ſo glücklich verſchreiben, daß ſie auf verborgene und nur den Gelehrten bekannte Alterthümer zu zielen ſcheine. Man muß ſich wundern, wenn man gewahr wird, wie ſehr auch dieſe Regel von manchen umgekehrt wird, von denen man es am wenigſten vermuthen ſolte. Sie kann aber auch übertrieben werden, wenn man Leſearten, die bey genauerer Kenntniß der Sprache dennoch ſchwer bleiben, und ſich nicht in den Zuſammenhang ſchicken, blos darum weil ſie ſchwer ſind vorziehet. Denn unter zwey Leſearten iſt hinwiederum, wenn das übrige gleich iſt, die vorzuziehen, die ſich am beſten in den Zuſammenhang ſchicket, und nach der der Schriftſteller am richtigſten und deutlichſten raiſonnirt.

7) Bisweilen will auch der Abſchreiber ſeinen Schriftſteller verſchönern, oder nach der Grammatik verbeſſern.

In den Schriftſtellern, die ſich der Schönheit der Sprache befliſſen haben, hält man gemeiniglich unter den Leſearten, deren eine einen Sprachfehler, oder doch nur etwas mittelmäſſiges enthält, die andere aber ſprachrichtig oder gar ſchön iſt, die letztere vor die wahre, und die fehlerhafte für das Werk des Abſchreibers. Denn man

man meint, etwas unrichtiges und fehlerhaftes werde ehe durch ein Verſehen entſtehen, als das richtige, oder ſchöne. Dieſe Regel leidet bey den ſchönſten Schriftſtellern noch viele Abfälle, denn auch der beſte fehlt bisweilen in der Sprache: und mancher Abſchreiber ſtreitet gleichſahm mit ſeinem Author in die Wette, ihn zu verſchönern, wie der Herr Hoffrath Gesner in ſeiner Vorrede zum Claudian wohl bemerkt hat. Auf das N. T. aber iſt dieſe Regel noch weniger anzuwenden, weil deſſen Verfaſſer ſich der Schönheit des Griechiſchen nicht befliſſen haben: ſehr oft iſt die unzierlichere Leſeart die alte, und die zierlichere und dem beſten Sprachgebrauch gemäſſere eine Correctur der Abſchreiber, die alles für ein Verſchreiben ihrer Vorgänger anſahen, was nicht gut Griechiſch war. Verbeſſerungen dieſer Art haben ſie ſonderlich in der Offenbahrung Johannis vorgenommen. Siehe Wetſteins animadverſiones ad examen varr. lect. neceſſarias, die er am Ende des zweiten Theils ſeines N. T. angehängt hat, S. 859-862. und Bengels apparatum criticum S. 778. §. 5.

8) Manche falſche Leſearten ſind ſo entſtanden, daß unverſtändige Abſchreiber dasjenige mit in den Text eingetragen haben, was in ihrer Vorſchrift

ſchrift nur am Rande ſtand. Bisweilen ſchreiben wir zu Erklärung einer ſchweren Stelle, oder auch zu Ergänzung der Geſchichte, etwas auf den Rand des Buchs: wie leicht war es möglich, daß dieſes ein Unverſtändiger für Textes-Worte anſahe, die aus Verſehen ausgelaſſen, und deshalb am Rande hinzugefüget wären? Von der Art iſt die Stelle, die einige Matth. XX, 28. einrücken. Sie lautet alſo in des MARTIANAY Ausgabe: *Vos autem quaeritis, de puſillo creſcere, & de majore minores fieri. Intrantes autem ad coenam rogati nolite diſcumbere in locis eminentioribus, ne forte clarior te ſuperveniat, & accedens, qui invitavit te, dicat tibi: adhuc deorſum accede. Et erit tibi confuſio. Si autem in loco inferiori diſcubueris, & ſupervenerit humilior te, dicet qui te ad coenam vocavit, accede adhuc ſurſum, Et erit tibi hoc utilius.* Es können dieſe Worte ſchwerlich aus Lucä XIV durch einen unvorſichtigen Schreiber hieher übergetragen ſeyn: denn was in Matthäo und Luca vor ihnen hergehet oder auf ſie folget, hat eins mit dem andern nicht die geringſte Aehnlichkeit. Sie ſchicken ſich indeß ſo wohl zu der übrigen Rede Chriſti, daß ich allerdings glaube, daß Jeſus ſich dieſer Worte bey eben der Gelegenheit würcklich bedienet habe, bey der ſie uns

einige

einige Abſchriften aufzeichnen und mittheilen, obgleich ſie Matthäus nicht aufgeſchrieben hat. Ein Lateiniſcher Chriſt, der dieſes aus mündlicher Erzählung gewuſt hat, mag ſie vielleicht auf dem Rande hinzugeſchrieben haben: und ſo haben ſie endlich in dem Text ſelbſt, wenigſtens eine Zeitlang, eine Stelle erhalten.

9) Die alten Kirchen-Väter geben den Kätzern häufig ſchuld, daß ſie zu Vertheydigung ihrer Irrthümer einige Stellen des N. T. verfälſcht hätten. Man muß von dergleichen Beſchuldigungen aufgebrachter Eiferer für ihre Lehre gemeiniglich die Hälfte glauben, und das halte ich auch hier für das ſicherſte. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Kätzer in Verfälſchung der Schrift völlig ſo ſchlimm zu Wercke gegangen ſind, als man ihnen bisweilen Schuld giebt: ſonderlich ſcheinen ſich die Arianer dieſes Frevels, deſſen ſie Ambroſius beſchuldiget, nicht theilhaftig gemacht zu haben. Die Kirchenväter klagen z. E. häufig, ſie hätten den Spruch, den die alte Lateiniſche Ueberſetzung Joh. III, 16. hat, *quia Deus Spiritus eſt*, ausgelöſchet. Die Anklage iſt zur Hälfte falſch, wie man aus Blanchini evangeliario quadruplici T. I. prolegom. p. 62-64. ſiehet: wäre ſie aber auch hiſtoriſch wahr,

ſo hätten nicht die Arianer ſondern die Orthodoxen unrecht gehabt. Denn jetzt zweifelt niemand mehr an der Unrichtigkeit dieſer Worte, wer ſich nicht durchaus vorgenommen hat, die lateiniſche Ueberſetzung wo er nur kann zu vertheidigen. Allein man würde auch auf der andern Seite wider die Wahrſcheinlichkeit handeln, wenn man die Kätzer gäntzlich von dieſem Verbrechen frey ſprechen wolte. Sie lebten in einer Zeit, da man auch das, was man für Wahrheit hielt, durch Lügen und falſche Schlüſſe zu vertheydigen gewohnt war: und wir wiſſen von einigen, daß ſie gantze Evangelia erdichtet und untergeſchoben haben. Wie ſolten wir denn bey einer kleinern Beſchuldigung ſo ungläubig ſeyn, da wir das ſchlimmere zugeben müſſen? Wie Wetſtein zu Gunſt der Heterodoxen S. 864. des zweiten Theils ſeines N. T. ſchreiben können, *orthodoxi* τοὺς ἑτεροδόξους *haud unquam mutatae ſcripturae accuſarunt*, weiß ich nicht: die Partheylichkeit für die Heterodoxen iſt hier allzu handgreiflich, und die Unwahrheit zu offenbahr.

10) Man muß aber auch um nicht auf der andern Seite partheyiſch zu ſeyn bekennen, daß die Rechtgläubigen bisweilen die wahre Leſeart verfälſcht haben. Die Urſachen, die ſie hiezu bewogen haben, ſind verſchieden geweſen.

Bis-

Bisweilen ſuchten ſie die Wahrheit mit unrichtigen Waffen zu verthendigen, (man dencke nur an die von ihnen erdichtete Sibylliniſchen Bücher) oder ſuchten ſich einen Einwurff vom Halſe zu ſchaffen, den ſie ordentlich aufzulöſen nicht genug Geſchicklichkeit beſaſſen. Ambroſius in dem dritten Buche *de fide* Cap. 3. kann zu einem deutlichen Beyſpiel dienen, wenn er die Worte, οὐδὲ ὁ υἱὸς, **auch nicht der Sohn**, aus Marc. XIII, 32. ausmertzen will: und ich fürchte, daß wir 1 Joh. V, 7. noch eine merckliche Probe einer Stelle finden, die allzu eifrige Verthendiger der Wahrheit untergeſchoben haben. Ein andersmahl hatten die Kirchenväter, die wir die Orthodoxen nennen, ob wir gleich viele von ihren Lehren verwerfen, ſelbſt einige geliebte Irrthümer, die ſie gern in Sicherheit ſetzen wollten. Hieronymus trieb die Sittenlehre ſo weit, daß man gar nicht zürnen ſollte: dieſem Satze ſchien die viel vernünftigere Lehre Chriſti, Matth. V, 22. entgegen zu ſtehen, **wer mit ſeinem Bruder ohne Urſache zürnet** u. ſ. f. Dis war ihm genug, εἰκῆ, das wir in allen Griechiſchen Handſchriften bis auf 2 finden, auszuſtreichen, und er ſcheuete ſich nicht, in einer blos critiſchen Sache den Beweiß aus der Theologie zu führen. Whitby beſchuldiget eben dieſen nicht

ſehr ehrenveſten Kirchenvater, als habe er Eph. V, 31. die Worte, **und wird ſeinem Weibe anhangen**, aus Haß gegen den Eheſtand weggelaſſen: wer aber Hieronymum ſelbſt aufſchlägt, wird ihn dasmahl losſprechen.

Bisweilen haben die Orthodoxen in den gemeinern Abſchriften einige Stellen nur aus der Beyſorge weggelaſſen, daß ſie jemanden anſtöſſig ſeyn könten. So haben einige Abſchriften nichts von den Zeichen des Wetters, Matth. XVI, 2. 3. damit niemand Gelegenheit nehmen möchte, Chriſtum einer abergläubiſchen Zeichen-Deuterey zu beſchuldigen: und Auguſtinus in dem zweyten Buch *de adulterinis conjugiis* Cap. 7. hat ſchon ſeine Vermuthung angebracht, daß die Geſchichte der Ehebrecherin Joh. VIII, 1-11. deshalb von einigen ausgelaſſen werde, damit es nicht ſcheinen möchte, als ſolte der Ehebruch ungeſtraft bleiben: wiewohl er mit Recht dieſe Verſtümmeler des Evangelii Johannis, an ſtatt ſie rechtgläubige und behutſahme Männer zu nennen, *viros modicae, vel potius inimicos verae fidei* betitelt.

Da wir das N. T. nicht aus den Händen der Kätzer, ſondern der Rechtgläubigen, oder der herrſchenden Parthey in der chriſtlichen Kirche,

che, bekommen haben: ſo dürfen wir nicht ſo leicht befürchten, falſche und von den Kätzern untergeſchobene Leſearten in demſelben zu finden. Wir haben aber eher Urſache, wenn die eine Leſeart zu Vertheydigung des wahren Glaubens nützlich gebraucht werden kann, und dennoch ihr Alterthum nicht mit genugſahmen Beweiſen erhärtet wird, einigen Verdacht ſelbſt auf die Hände derjenigen zu werfen, deren Glauben wir ſonſt von gantzem Herzen annehmen. Indeß wird doch unſere Furcht dadurch ſehr gemäſſiget, daß wir die Stellen, die den Orthodoxen misfielen, zum Theil noch in allen, und andere in den meiſten Handſchriften des Griechiſchen N. T. antreffen. Aus ſolchen Stellen, bey denen eine oder die andere Secte Partheylichkeit bewieſen, und doch ihren Zweck nicht erreichet hat, ſehen wir, daß wir noch das unverfälſchte N. T. haben. Was Kätzer und Orthodoxen von den Leſearten urtheilten, das blieben meiſtens Sätze ihrer Studir-Stuben, und der unweit gröſſere Theil der Abſchreiber, der nichts davon wußte, ſchrieb ſo ab, wie er es in alten Exemplarien vor ſich fand.

11) Noch eine Quelle falſcher Leſearten entdeckt der ſeel. Abt BENGEL in ſeinem *adparatu*

tu critico ad N. T. p. 383. nemlich dieſe: es ſind einige Abſchreiber gewohnt geweſen, in einem der nächſt-folgenden Worte einen gerade umgekehrten Schreib-Fehler zu begehen, um den vorigen dadurch anzuzeigen und gleichſahm wieder gut zu machen: z. E. die Augsburgiſche Abſchrift der Evangeliſten N. 1. hatte Luc. XIV, 9. σῪ geſetzt für σΟῚ: ſie ſucht dieſes zu verbeſſern, wenn ſie v. 12. an ſtatt ἀντικαλέσωσι ſchreibet ἀντικαλέσωσΟΙ. Dieſe Art von Fehlern könnte einem erdichtet vorkommen, wenn ihre Entſtehung nicht beſſer erläutert wird, als der ſeelige Bengel gethan hat. Man ſtelle ſich alſo einen Schreiber vor, der die genommene Abſchrift revidirt, und eines Fehlers gewahr wird. Er will ihn verbeſſern, ſiehet von der Zeile ab, um Schwamm und Griffel zu nehmen, und da er die Augen wider auf das Buch wendet, treffen ſie das unrechte Wort, das ändert er, und macht aus einem Fehler zwey. Wer Correcturen beſorget hat, der weiß, daß dis in Druckereyen täglich geſchiehet, und die am Rande bemerkte Aenderung in dem unrechten Orte, ja wol gar in der falſchen Zeile, vorgenommen wird. Iſt dergleichen Verſehen einmahl in einer Handſchrift geſchehen, ſo gehet es leicht in die Abſchriften über, die aus ihr genommen werden. In meinen *curis in verſionem Syriacam*

riacam actuum apoſtolicorum, §. VII. habe ich bey Ap. Geſch. III, 10. einen ſolchen Irrthum bemerkt, den man auch von dem Syrer, oder der Handſchrift aus der er dollmätſchte, Ap. Geſch. VII, 29. 30. in ἐκεῖ, und Marc. XII, 29. 30. begangen finden kann.

Je genauer man die Urſachen unterſuchet, die zu dieſer oder jener Leſeart hätten können Gelegenheit geben, deſto glücklicher wird man auch entſcheiden, welche Leſeart die wahre oder die falſche ſey.

§. 22.

Zweyerley Arten von Gründen, die bey Beurtheilung verſchiedener Leſearten gebraucht werden können. Regeln der innern Wahrſcheinlichkeit.

Die Gründe, deren man ſich in Beurtheilung verſchiedener Leſearten bedienen kann, ſind von doppelter Art. Entweder nimmt man ſie aus den vorhin angeführten Urſachen, daraus falſche Leſearten entſtehen, aus dem Zuſammenhang der Rede, und aus der Wahrheit oder Unrichtigkeit des Verſtandes, den eine von beyden Leſearten giebt, her: oder man beruft ſich auf alte Griechiſche Handſchriften, auf die alten Ueberſetzungen die uns die Leſeart ihrer Zeit

aufbehalten haben, und auf die Schriften der Kirchenväter, in denen ſie Sprüche des N. T. anführen. Die letzteren machen die innere Wahrſcheinlichkeit einer Leſeart aus, gleichwie jene die äuſſere. Man muß ſich aber dieſen Ausdruck nicht verführen laſſen, die innern Gründe für wichtiger als die äuſſern anzuſehen. Dieſe (die äuſſern) ſind vielmehr die vornehmſten, weil ein factum unterſuchet wird, was nehmlich der Schriftſteller ſelbſt geſchrieben habe oder nicht? Bey factis aber beruhet die Hauptſache unſtreitig auf der Ausſage der Zeugen, welches hier die Handſchriften, die Ueberſetzungen, und die Kirchenväter ſind.

Die Regeln der innern Wahrſcheinlichkeit ſind zwar meiſtentheils beyläufig im vorigen Paragraphen berühret: ich will aber doch einige noch hinzufügen, oder vielmehr ſie aus der erſten Ausgabe ſtehen laſſen.

1) **Wenn nur wenige Handſchriften eine Leſeart haben, die leicht aus einem bloſſen Verſchreiben hat entſtehen können,** ſo iſt dieſe Leſeart nicht beträchtlich, und kann mit der gröſſeſten Wahrſcheinlichkeit verworfen werden. Inſonderheit gilt dieſes, wenn der gleiche Anfang oder das gleiche Ende zweyer auf einander fol-

folgenden Zeilen für die Gelegenheit zu Auslaſſung der einen Zeile angeſehen werden kann.

2) Wenn eine Leſeart, die gar keinen Verſtand giebt, aus einem bloſſen Verſchreiben augenſcheinlich hergeleitet werden kann: ſo iſt ſie ſchlechterdings zu verwerfen.

3) Man muß unterſuchen, welche von beyden Leſearten am leichteſten aus der andern hätte entſtehen können. Vermuthlich iſt diejenige die richtigſte, aus der die andere bequem hergeleitet werden kann, und die ſelbſt nicht ſo leicht aus der andern hätte entſtehen können.

4) Eine Leſeart, ohne welche die Rede undeutlich und ohne Zuſammenhang iſt, hat zwar billig einigen Vorzug vor den andern. Doch muß ich hierbey bekennen, daß ich fürchte, man berufe ſich zu oft, und nicht ſelten mit Unrecht, auf den Zuſammenhang der Rede, wenn man dieſe oder jene Leſeart gern für ächt erklären will. Die Schriftſteller des N. T. ſchreiben kurtz und abgebrochen: ſie ſetzen oft Dinge zum voraus, die zu ihrer Zeit bekannt waren, nun aber unbekannt geworden ſind: niemand, der unpartheyiſch ſeyn will, kann von ihnen ſagen, daß ſie allenthalben (zumalen in Abſicht auf unſere itzige Mund- und Schreib-Art) in einem hohen

Grad deutlich ſchreiben. Nur die Erzählungen Johannis nehme ich hierbey aus. Sehr häufig iſt demnach diejenige Leſeartvorzuziehen, die einige Dunkelheit bey ſich hat, und bey der der Zuſammenhang der Rede nicht eben einem jeden Schüler in die Augen fällt.

Eben dieſes iſt auch in Abſicht auf die Griechiſchen Conſtructionen zu erinnern. Doch das habe ich bereits im 7ten Abſchnitte des vorigen Paragraphen S. 121. gethan.

5) Wenn der Verſtand, den die eine Leſeart giebt, offenbahr falſch, und der Meinung des Schriftſtellers zuwider iſt: ſo iſt wol kein Zweifel, daß eine ſolche Leſeart nicht unrichtig ſeyn ſolte. Allein man muß ſich ſehr in Acht nehmen, nicht aus Uebereilung von ſchweren Leſearten ſogleich zu urtheilen, daß ſie gar keinen richtigen Verſtand geben, und deshalb auszuſtreichen ſind. Auch muß man es nie für einen Beweis der Richtigkeit einer Leſeart anſehen, daß der Verſtand, den ſie giebt, wahr iſt. Die Sache kann wahr ſeyn, aber es kann der Schriftſteller dieſe wahre Sache dennoch nicht geſchrieben haben.

§. 23.

Von den alten Ueberſetzungen als Zeugen der Leſearten überhaupt.

Wir müſſen nunmehr von den drey Gattungen der Zeugen beſonders handeln, welche wir für die Leſeart des N. T. haben können: und wir werden wohl thun, die Unterſuchung einer Leſeart uns als ein gerichtliches Verhör dieſer Zeugen vorzuſtellen, denn dieſer Begriff iſt an richtigen Folgerungen fruchtbar.

Man könnte erwarten, daß von den Handſchriften zuerſt gehandelt würde, wie auch in der vorigen Ausgabe dieſes Buchs geſchehen iſt. Allein es läßt ſich einiges, das ich gern in der Kürze und mit ein Paar Worten von jeder Handſchrift ſagen möchte, nicht wohl verſtehen, wenn man nicht vorher die alten Ueberſetzungen kennet: denn nach dieſen ſind manche Handſchriften geändert, und man weiß das wichtigſte nicht, wenn man nicht unterrichtet iſt, ob die Handſchrift von der man redet unter die geänderten gehöre oder nicht. Ich will aber zuförderſt über die alten Ueberſetzungen, in ſo fern ſie Zeugen der Leſeart ſind, einige allgemeine Anmerkungen machen.

Wenn es auf ſolche Leſearten ankommt, darin entweder der Sinn völlig einerley bleibet, oder

da es möglich geweſen iſt, daß der Ueberſetzer beyde Leſearten für gleichgültig hat achten können; ſo iſt das Anſehen der Ueberſetzungen billig den Griechiſchen Abſchriften nachzuſetzen. Eben dieſes gilt bey allen den verſchiedenen Leſearten, in denen der Ueberſetzer einige Worte für eine Kleinigkeit anſehen, und ſie deswegen auslaſſen konnte: oder wenn der Grundtext eine Schwürigkeit in ſich faſſet, die der Ueberſetzer nicht verſtanden, und deswegen entweder ausgelaſſen oder nach Willkühr geändert hat.

Es giebt hingegen auch Fälle, in denen die Ueberſetzungen den Abſchriften des Grund-Textes vorzuziehen ſind. Die meiſten unter denen, von welchen wir handeln werden, übertreffen an Alterthum die allerälteſten unter den Griechiſchen Handſchriften die wir beſitzen; und zeigen uns folglich die Leſearten der noch älteren Handſchriften an, welche der Ueberſetzer vor ſich hatte. Durch ſie werden wir viel mehr, als durch die Griechiſchen Handſchriften, deren keine älter ſeyn dürfte als das ſechſte Jahrhundert, vergewiſſert, daß das N. T. nicht von Orthodoxen oder Heterodoxen umgeſchmoltzen ſey, und daß wir uns auf dasjenige im Griechiſchen Text verlaſſen können, wogegen keine verſchiedene Leſeart gefunden

iſt.

iſt. So oft ich aus der Ueberſetzung **mit Gewißheit** beſtimmen kann, was der Ueberſetzer in der Handſchrift geleſen habe, aus der er überſetzte; ſo oft muß ſeine Leſeart eben ſo viel gelten, als wenn ſie in einer Handſchrift von ſeinem Alter befindlich wäre. Was uns aber öfters hindert zu dieſer Gewißheit zu gelangen, und was deswegen für Behutſamkeit nöthig iſt, wenn man aus den Ueberſetzungen Leſearten ſammeln will, davon ſiehe meines Vaters *tractationem de variis lectionibus N. T.* §. 37-48.

Man muß ſich bey den Morgenländiſchen Ueberſetzungen inſonderheit hüten, nicht aus ihren Lateiniſchen After-Ueberſetzungen, die in den bibliis polyglottis ſtehen, die Leſearten zu nehmen; welches Millium oft ſehr betrogen hat. Es iſt kaum zu glauben, wie ſchlecht dieſe ſind.

Da auch einige Ueberſetzungen mit der Zeit eine Aenderung haben ausſtehen müſſen: ſo muß man ſich hüten, das was in ihnen geändert iſt, nicht der uhralten Ueberſetzung ſelbſt gleich zu ſchätzen, und zum Beweiß einer Leſeart anzuführen.

Man muß endlich bemerken, daß nicht alle Ueberſetzungen aus dem Grundtext ſelbſt, ſondern aus andern Ueberſetzungen gemacht ſind.

Dieſe letztern können wiederum keine eigene Stimme haben, wenn die Richtigkeit der Leſearten des Grundtextes entſchieden werden ſoll: ſondern ſie zeigen nur, was die Ueberſetzung, aus der ſie gemacht ſind, für eine Leſeart ausgedruckt hat. Z. E. Alle Spaniſchen, Frantzöſiſchen, Deutſchen Ueberſetzungen des N. T. vor dem ſechszehenten Jahrhundert ſind aus der Lateiniſchen gemacht; wenn gleich dieſe alle Eine Leſeart bekräftigen, ſo gilt ihre vereinigte Stimme nicht mehr, als die eintzige Stimme der Lateiniſchen Ueberſetzuug.

Wir wollen uns blos auf die Ueberſetzungen einſchrenken, die wegen ihres Alters und andern Eigenſchaften zu einem critiſchen Gebrauch angewendet, und als Zeugen der Leſearten verhöret werden können: und überlaſſen die neuern gern der Kirchengeſchichte, oder der Bücherkenntniß. Wir können im Morgenlande anfangen, und ſie in folgender Ordnung abhandeln: die Syriſchen, die Coptiſche, die Arabiſchen, die Aethiopiſche, die Armeniſche und Perſiſche Ueberſetzungen: alsdenn folgen die Abendländiſchen, nehmlich, die Lateiniſchen, die Gothiſche, die Angel-Sächſiſche, und die Alt-Fränckiſche.

§. 24.

§. 24.
Die verſchiedenen Ausgaben der Syriſchen Ueberſetzung.

Die beſten Nachrichten, die man von der Syriſchen Ueberſetzung ehedem gehabt hat, findet man in R. SIMON *hiſt. crit. des Verſ. du N. T.* chap. XIII. XIV. XV. Weil aber die meiſten, die auſſer ihm von dieſer Ueberſetzung geſchrieben haben, ihre Unwiſſenheit allzuſehr verrathen, ſo wird man mir erlauben, hier ausführlicher zu werden, als ich ſonſt zu ſeyn pflege. ---Dis ſchrieb ich in der erſten Ausgabe; und ich werde nun noch mehr Urſache haben, mir dieſe Erlaubniß einer unvermeidlichen Weitläufigkeit auszubitten. Denn ſeit der Zeit hat eine neue Unterſuchung mich die Syriſche Ueberſetzung genauer als vorhin kennen gelehret. Was ich in derſelben gefunden, davon habe ich vieles vor fünf Jahren in meinen *curis in verſionem Syriacam actuum apoſtolicorum, cum conſectariis criticis de indole, cognationibus, & uſu verſionis Syriacae tabularum novi foederis* ausgeführt. Ich werde auf dis Buch im künftigen oft verweiſen müſſen, und weil ich mich ſelbſten nicht gern ohne Noth all zu vollſtändig wider abſchreiben will; ſo glaube ich, daß Leſer, die meine

Einleitung mit Nutzen gebrauchen wollen, jene Schrift nicht wohl entbehren können.

Man muß zuförderſt die alte Syriſche Ueberſetzung des N. T. von einigen neueren, die in dem fünften und ſiebenten Jahrhundert gemacht ſind, wohl unterſcheiden. Sie gehet über die Evangeliſten, die Apoſtel-Geſchichte, und die ſämmtlichen Briefe Pauli, den erſten Brief Johannis und Petri, und den Brief Jacobi; und wird bey den Syrern im Gegen-Satz gegen die andern פשיטא d. i. **die buchſtäbliche**, genennet, ob ſie gleich in der That viel weniger buchſtäblich iſt, als die neuere Ueberſetzung, die wir nachher werden kennen lernen. Siehe ASSEMANI *bibliothecam orientalem* T. II. p. 279. 280. Dieſe **buchſtäbliche Ueberſetzung** iſt es, die wir in verſchiedenen Ausgaben gedruckt leſen können: und die von allen Secten der Syriſchen Chriſten, nehmlich den **Neſtorianern, Jacobiten** und **Maroniten**, angenommen wird. *Rich.* SIMON l. c. p. 159. *Brian.* WALTONUS in prolegomeno XIII. §. 17. n. 3. p. 91. 92.

Dieſe Ueberſetzung iſt zuerſt durch **Moſen** von **Mardin** in Europa bekannt geworden, deſſen Leben ASSEMAN in ſeiner *bibliotheca*

Orien-

Orientali T. I. p. 535. weitläufig beſchreibet. Dieſen Mann ſchickte der Patriarch der Maronitiſchen Chriſten Ignatius an den Pabſt Leo den Zehnten: und bey der Gelegenheit lernte WIDMANSTAD die Syriſche Sprache. Bey einer zweyten Abſendung an den Pabſt Iulius den dritten, welchem ſich **Moſes** im Nahmen der Syriſchen Kirche unterwerfen ſollte, (in dem Jahr 1552.) ward dieſem **Moſes** zugleich von dem Patriarchen aufgetragen, das Syriſche N. T. in Europa drucken zu laſſen. Zu Rom und Venedig wollte niemand den Druck übernehmen: endlich aber bewog *Albertus* WIDMANSTAD den Kayſer **Ferdinand den erſten**, daß er die Koſten zum Abdruck hergab, welchen **Moſes, Widmanſtad**, und **Joh. Lucretius** beſorgeten. Dieſen Männern haben wir die erſte Ausgabe des Syriſchen N. T. zu dancken, die 1555. zu Wien heraus kam, in der die beyden letzten Briefe Johannis, der zweyte Petri, der Brief Judä und die Offenbahrung Johannis mangeln. Es wurden 1000 Stück gedruckt: davon behielt der Kayſer zum Verkauf 500: den beyden Syriſchen Patriarchen ſchickte er 300: und Moſes bekam ein Geſchenck von 200 Syriſchen N. T. und zwantzig Thalern. Man kann von dieſer erſten und ungemein raren Ausgabe nachleſen

R.

R. SIMON p. 171. und inſonderheit die Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek, des erſten Bandes zweytes Stück, Bl. 91 ; 96.

Die übrigen Ausgaben wird man geſammlet und beſchrieben finden, in *Andr.* MÜLLERI diſſ. *de verſionibus Syriacis*, die in ſeinen *ſymbolis Syriacis* p. 29. befindlich iſt. Es ſind folgende

2) TREMELLII Ausgabe, zu Genf 1569. in folio. Es iſt ein Abdruck der vorigen, allein nicht mit Syriſchen, ſondern Hebräiſchen Buchſtaben. Der Griechiſche Text, und Bezä Ueberſetzung ſind mit dabey befindlich. TREMELLIVS hatte eine Syriſche Handſchrift, allein SIMON giebt ihm das Zeugniß, daß er ſie nicht ſehr gebraucht habe.

3) Die Antwerpiſche Ausgabe, in dem fünften Theil der *bibliorum regiorum*, die von dem Jahr 1571. an zu Antwerpen heraus kamen. Ihr iſt eine Lateiniſche Ueberſetzung des *Guido* FABRICIVS *de la Boderie* beygefüget, und einige Stellen ſind nach einer Handſchrift, die *Wilh.* POSTELL aus den Morgenländern mitgebracht hatte, geändert. Die Lettern ſind Hebräiſch.

Müller gedencket noch zwey Antwerpiſcher Ausgaben, mit Syriſchen Lettern, von 1567. und 1620. die mir ſonſt unbekannt ſind.

4) **Die Pariſiſche** von 1584. Dieſe gab eben der *Guido* FABRICIVS *de la Boderie* mit Hebräiſchen Buchſtaben gedruckt heraus, und ſetzte ſeine Lateiniſche Ueberſetzung über die Syriſchen Zeilen.

5) *Elias* HVTTER ließ in ſeinem *Opere XII. linguarum*, oder Ausgabe des N. T. in zwölf Sprachen im Jahr 1599. das Syriſche N. T. mit einrücken: und weil in den bisherigen Ausgaben einige Bücher gefehlet hatten, ſo übernahm er die unnütze und lächerliche Mühe, dieſe Bücher, und die Geſchichte Johannis VIII. 1 - 11. ſelbſt in das Syriſche zu überſetzen: gerade als wenn jemanden daran gelegen wäre, ein Buch, das er im Grund-Text leſen könnte, in einer neuern Ueberſetzung zu leſen.

6) **Die Cötheniſche** des *Martin* TROST von 1621. in 4to. Sie iſt mit ſchönen Syriſchen Lettern abgedruckt, und hat hin und wieder Puncte oder Laut-Buchſtaben.

7) Unterdeſſen gab *Ludovicus de* DIEU die Offenbahrung Johannis aus einer Handſchrift, die SCALIGER beſeſſen hatte, und ich für ſehr fehlerhaft halte, im Jahr 1627. zu Leyden, und

8)

8) *Eduard* POCOCK die noch mangelnden vier Briefe Petri, Johannis und Judä im Jahr 1630. aus Engliſchen Handſchriften zu Leyden heraus. Siehe Halliſche Bibl. Th. I. S. 96. 97.

9) Und dieſes gantze Syriſche N. T. findet ſich mit Syriſchen Buchſtaben in den *polyglottis Pariſienſibus*. Ich habe den Verdacht, daß bisweilen Veränderungen des Textes aus bloſſen Vermuthungen vorgefallen ſeyn könnten. Wenigſtens kommt die Offenbahrung Johannis an vielen Orten mit der erſten Ausgabe nicht überein, ohne daß man weiß, warum hier anders gedruckt iſt: und Gabriel Sionita, der die Aufſicht der Pariſiſchen Ausgabe hatte, iſt eben kein zuverläſſiger Mann. Nichts nachläſſigers und ſchlechteres weiß ich zu denken, als die Lateiniſchen Ueberſetzungen, die er der Syriſchen Dollmätſchung altes und neuen Teſtaments beyfügte: und doch hätte die Arbeit eines Ueberſetzers ihm viel leichter ſeyn müſſen, als das Werk eines Critici. Wo ich leſe, da finde ich bey ihm Fehler, und zwar meiſtens Fehler der Faulheit und Unwiſſenheit zugleich. Die Syrer ſchreiben gemeiniglich nur an den Orten die Laut-Buchſtaben, wo aus deren Auslaſſung

laſſung eine Zweydeutigkeit der Rede entſtehen könnte. Allein in dieſer Ausgabe ſind ſie insgeſamt von dem Gabriel Sionita beygeſetzt. Dieſer Ausgabe folgen

10) die polyglotta Londinenſia.

11) An *Aegidii* GUTBIERS Ausgabe, die im Jahr 1664. zu Hamburg auf ſeine eigene Koſten mit Syriſchen Lettern herausgekommen iſt, und welcher er ein Syriſches Wörter-Buch angehänget hat, iſt zwar manches auszuſetzen: z. E. daß er die Puncte oft unrichtig geſetzt hat, und daß er in den angehängten *notis alias editiones conferentibus* das für verſchiedene Leſearten ausgiebt, was theils ſeine eigene Schnitzer, theils Druckfehler waren, und vielleicht noch dazu eine Syriſche Handſchrift erdichtet, aus der er ſeine Leſearten genommen haben will. Ich ſage: er erdichtet ſie: denn als er die Vorrede zu ſeinem Syriſchen N. T. ſchrieb, wußte er noch nichts von einer ſolchen Handſchrift. Zudem will er aus ihr alle Puncte genommen haben, da doch die Syrer nur wenige Puncte ſetzen. Indeſſen iſt man doch dem Manne für ſeine Ausgabe Danck ſchuldig, die die gewöhnlichſte iſt, aus der die meiſten Anfänger Syriſch lernen, und für ein geringes Geld angeſchaffet werden kann.

Die

Die Ausgabe des Gutbiers hat Chriſt. Knorre von Roſenroth im Jahr 1684. zu Sultzbach mit Hebräiſchen Buchſtaben abdrucken laſſen. Siehe die *Acta Eruditorum* des Jahrs 1690. p. 97.

12) *Car.* SCHAAF hat im Jahr 1709. eine ſehr ſchöne Ausgabe dieſer Ueberſetzung mit Syriſchen Lettern zu Leyden drucken laſſen. Bis auf Luc. XVIII, 27. arbeitete LEUSDEN mit daran: daher ſind die Puncte in dem erſten Theil des N. T. nach der Syriſch-Chaldäiſchen, und in dem letzten nach einer andern Syriſchen Mund-Art geſetzt, weil dieſe beyden Männer in Abſicht auf die Sprach-Geſetze von verſchiedenen Einſichten waren.

SCHAAF hat ſeinem Syriſchen N. T. die von ihm verbeſſerte Ueberſetzung des TREMELLII, und ein Syriſches Wörter-Buch, das zugleich an ſtatt einer Concordantz dienen kann, beygefüget.

13) Endlich iſt auch die Syriſche Ueberſetzung in *Chriſtian.* REINECCII *bibliis quadrilinguibus* anzutreffen, die zu Leipzig 1713. in folio herausgekommen ſind.

§. 25.

§. 25.

Von den Handſchriften der Syriſchen Ueberſetzung.

Es wäre bey der nicht geringen Anzahl von Abdrücken des Syriſchen N. T. doch noch eine neue Ausgabe wol zu wünſchen, die uns einen ſorgfältiger berichtigten Syriſchen Text gäbe, als wir bisher beſitzen. Wie fehlerhaft die bisherigen Ausgaben an manchen Orten ſind, habe ich in meinen Curis in act. apoſt. hin und wider bemerkt, und auch wol durch eine aus dem Syriſchen verfertigte Arabiſche Ueberſetzung bewieſen: und daß meine Vermuthungen nicht gantz ungegründet geweſen ſind, wage ich deſto mehr zu hoffen, weil einige derſelben z. E. bey Ap. Geſch. XII, 10. ſeit dem durch eine ſehr alte Handſchrift, die Herr Ridley beſitzet, beſtätiget ſind. Dieſe enthält zwar von den 4 Evangeliſten des Philoxenus Ueberſetzung, von der Apoſtelgeſchichte aber, und den Briefen der Apoſtel, unſere alte, und ſoll, wie er aus der Unterſchrift berichtet, im 12ten Jahrhundert ein Eigenthum des unter den Syrern ſo berühmten Dionyſius Barſalibäus geweſen, auch von ihm mit eigener Hand gebeſſert ſeyn. Einige Proben, wie ſehr ſie von allen bisherigen Ausgaben abweiche, wird man in der Vorrede zu meinen Curis S. XI. XII. finden.

Eine Syriſche Handſchrift der Evangeliſten, die zu Nürnberg befindlich iſt, hat das Glück gehabt, bey Matthäo und Marco gebraucht zu werden: wiewohl nicht in einer Ausgabe, ſondern in Disputationen. **Johann Ernſt Gerhard**, der ältere, verglich ſie, und gab 1646. zu Wittenberg drey (ich weiß nicht ob mehrere) Exercitationes ad N. T. Syriacum heraus. In den zwey erſten beſchreibt er die Handſchrift, und in der dritten hat er ihre Leſearten häufig angeführt und beurtheilt. Vielleicht hält er ſich bey den Puncten, da wo ſie nur grammaticaliſche und orthographiſche Kleinigkeiten betreffen, zu lange auf: indes erkennet man an ihm ſchon in ſeinem 25ſten Jahre den gelehrten Mann. Nachher gab **Joh. Albrecht** 1666. zu Jena varias lectiones verſionis Syriacae e bibliotheca Gerhardina heraus. Dis ſind verſchiedene Leſearten der Handſchrift über Matthäum und Marcum, die aber nicht Albrecht, ſondern Gerhard geſammlet hatte: hingegen iſt die Vorrede von Albrechten, und giebt von der Handſchrift Nachricht. Sie iſt von Joh. XI, 48. an mit einer andern Hand geſchrieben, und die Unterſchrift dieſer zweiten Hand datirt ſie vom Jahre Chriſti 1246. Sie iſt durch und durch punctirt, welches bey den Syrern ſonſt eben nicht gewöhnlich iſt. Ich bin

es dem Herrn Conſiſtorial-Rath Feuerlein ſchuldig, daß ich dieſe beyden Schriften kenne, der ſie mir zuerſt bekannt gemacht, und aus ſeinem Büchervorrath mitgetheilet hat.

Derjenige Gelehrte würde der Critik einen Dienſt erzeigen, der ein recht vollſtändiges Verzeichniß aller Handſchriften des Syriſchen N. T. lieferte, von denen er etwas zuverläſſiges erfahren könnte. Zerſtreuete Nachrichten von ihnen findet man bey Rich. SIMON in der *hiſt. crit. des Verſions du N. T.* c. XIV. p. 169. in *Briani* WALTONI prolegom. p. 91. §. 17. und *Ioſeph. Simonis* ASSEMANI *bibliotheca Or.* T. I. 561. 562, aus welchem letztern ich ſehe, daß ſich in dem Vatican zwey Handſchriften der Syriſchen vier Evangeliſten befinden ſollen, eine von dem Jahr Chriſti 548, und die andere von 736. Auch wird man zu dieſem Ende **Stephan Evodii Aſſemans** *bibliothecam Mediceam* gebrauchen können, deren älteſte Handſchrift der Syriſchen 4 Evangeliſten vom Jahr Chriſti 586. ſeyn ſoll; desgleichen BLANCHINI *evangeliarium quadruplex verſionis antiquae latinae* P. I. von S. 541. an. Vielleicht hat man zwar Urſache, die Syriſchen Handſchriften nicht ſtets für ſo alt anzuſehen, als ihre Unterſchrift ſie macht: denn oft haben neuere Abſchreiber die äl-

tere Unterſchrift und Jahrzahl mit abgeſchrieben: und zwar nicht aus Betrug oder Unwiſſenheit, ſondern um hiedurch die Edition zu bezeichnen, die ſie abſchrieben. Ich finde, daß die, welche die Syriſche Gelehrſamkeit treiben, hierauf nicht Acht geben, und doch iſt die Sache offenbahr, wenn wir uns nicht ſchmeicheln wollen, aus Syrien ältere Handſchriften und mehr Originalien der Editionen übrig zu haben, als aus andern Ländern. Ein Glück, welches mir Verdacht erwecket, weil ich nicht errathen kann, woher es rühret, da Syrien gröſſere Verwüſtungen und Unfälle des Krieges ausgeſtanden hat.

Die Arabiſche Ueberſetzung der Briefe und Geſchichte der Apoſtel, die Erpenius herausgegeben hat, könnte bey einer beſſern Auflage des Syriſchen N. T. faſt als ein Manuſcript gebraucht werden, weil ſie meiſtens aus der Syriſchen Verſion gemacht iſt. Siehe meine Curas vom zweiten bis zum ſechſten Paragraphen. Eben das gilt auch bey den Evangeliſten von der Perſiſchen.

Die Ordnung, in welcher die Bücher des N. T in der Syriſchen Ueberſetzung auf einander folgen, findet man in einem Syriſchen Gedichte des EBEDIESV, welches ASSEMAN in den dritten Theil ſeiner bibl. Or. p. 8. hat einrücken laſſen.

§. 26.

§. 26.

Die Syriſche Ueberſetzung iſt unmittelbar aus dem Griechiſchen Grund-Text verfertiget.

Der ſeelige Abt BENGEL hat in ſeiner introductione in criſin N. T. p. 409. eine Vermuthung geäuſſert, daß vielleicht die Syriſche Ueberſetzung nicht unmittelbar oder allein aus dem Griechiſchen Text gemacht ſey, ſondern der Syrer ſich der Lateiniſchen Ueberſetzung dabey möchte bedienet haben. Mich dünkt, mein Vater habe in ſeiner *tractatione critica de variis lectionibus N. T.* §. 23. und in den Anmerkungen, mit welchen er des ſeel. Bengels *tractationem de ſinceritate N. T.* herausgegeben hat, wichtige Einwendungen gegen dieſen Verdacht vorgebracht. Da aber doch noch ein Zweifel übrig bleiben konnte, habe ich vor einigen Jahren eine ſorgfältige Unterſuchung angeſtellet, und was ich darin gefunden habe, nehmlich daß die Syriſche Ueberſetzung keinesweges aus der Lateiniſchen gemacht ſey, wird man in meinen curis §. 8. nachzuleſen haben. Ich will indes das noch ſtehen laſſen, was ich in der erſten Ausgabe der Einleitung von dieſer Materie geſchrieben habe, ob es gleich nicht ſo überzeugend iſt, als was in den Curis befindlich iſt.

1) Es weicht die Syriſche Ueberſetzung in vielen und in allzumercklichen Stellen von der Lateiniſchen ab: deren man eine ſehr beträchtliche Anzahl in MILLII *prolegomenis* n. 1251-1257. geſammlet findet. Z. E.

1 Joh. V, 7. hat allein die Lateiniſche Ueberſetzung: nie aber die Syriſche. Denn daß Tremellius dieſen Spruch ſelbſt überſetzt, und Gutbier ihn in den Text gerücket hat, das gehet die wahre und alte Syriſche Ueberſetzung nicht an.

Matth. V, 22. läſſet die Lateiniſche Ueberſetzung des Hieronymi das Griechiſche εἰκῆ aus, Der Syrer überſetzt es nicht allein, ſondern gebraucht ſo gar das Griechiſche Wort איקא, daß man alſo deutlich ſiehet, er habe den Griechiſchen Text vor ſich gehabt.

Hingegen hat der Syrer nichts von dem merklichen Zuſatz, den die Lateiniſche Ueberſetzung vor der Zeit des Hieronymus Matth. XX. einrückte

Die Worte Matth. VI, 11. τὸν ἄρτον τὸν ἐπιούσιον überſetzt die alte Lateiniſche Vulgata: *panem noſtrum cotidianum*; und Hieronymus: *ſuperſubſtantialem*. Keinem

von beyden folget der Syrer, ſondern er ſchreibt: **das Brod unſerer Bedürfnis.**

Joh. XVI, 2. werden die Worte λατρείαν προσφέρειν τῷ Θεῷ von dem Lateiner gegeben, *obſequium ſe praeſtare Deo.* Allein der Syrer hat offenbahr den Griechiſchen Text vor ſich gehabt, wenn er es überſetzt; **daß er Gott ein Opfer bringe.** Denn das Griechiſche λατρεία, nicht aber das Lateiniſche, *obſequium*, kann ein Opfer bedeuten.

2) Da die Griechiſche Sprache in Syrien in allen groſſen Städten geredet ward, ſo iſt unbegreiflich, warum ein Syriſcher Ueberſetzer lieber die Lateiniſche Ueberſetzung, als den Griechiſchen Text ſelbſt, hätte überſetzen wollen. Es kommt noch dazu, daß vielleicht die Syriſche Ueberſetzung gar jenſeits des Euphrats gemacht iſt, wo man wol Griechiſch, nicht aber Latein verſtand.

§. 27.

Die Syriſche Ueberſetzung iſt dem ungeachtet mit der Lateiniſchen auf eine dreyfache Weiſe verwandt.

Ich muß aber billig nicht verſchweigen, was ich noch ſonſt bey der angeſtelleten Unterſuchung

gefunden habe, das aber dem Anſehen der Syriſchen Ueberſetzung ungemein nachtheilig iſt. Es iſt offenbahr, daß die Syriſche Ueberſetzung, ob ſie gleich aus dem Griechiſchen Text gemacht iſi, dennoch eine verdächtige Verwandtſchaft mit der Lateiniſchen hat, ſonderlich mit der alten, wie ſie vor der Zeit Hieronymi war. Sie ſtimmt mit ihr in Fehlern überein: uud da einige Griechiſche Handſchriften nach der Lateiniſchen geändert ſind, keine aber öfter und gröblicher als die Cambridgiſche, (Cant. 1. bey den Criticis) ſo habe ich in den erſten 22 Capiteln der Apoſtelgeſchichte 77 Stellen gezählt und angezeiget, wo die Syriſche Ueberſetzung blos mit dem Cambridgiſchen Manuſcript in der Leſeart übereinkommt, und mit ihm allen übrigen Zeugen widerſpricht. Ich habe ſonſt in der Apoſtelgeſchichte alle Stellen gezählt, in denen ſie mit irgend einer Handſchrift allein lieſet: ich habe aber von keiner Handſchrift mehr als 6 Beyſpiele zuſammen bringen können, und ſelbſt dieſe Handſchriften waren gemeiniglich von der Lateiniſchen Secte, das iſt, nach der Lateiniſchen geändert. Ich fand, daß einige der gemeinſchaftlichen Leſearten in dem Syriſchen N. T. uhralt, und von Anfang her geweſen, andere aber erſt mit der Zeit hineingekommen ſeyn möchten: denn einige hatte der

der Arabiſche Ueberſetzer des Erpenius ſchon in ihr vorgefunden, andere aber nicht. Den Beweiß zu dem was ich hier, und in dem folgenden Theil des Paragraphen Erzählungsweiſe ſage, wird man in den curis in act. apoſt. §. 9. 10. 11. finden, ohne welches Buch ich meinen Leſern entweder dunkel bleiben, oder ſie doch nicht überführen werde.

Die Sache ſchien mir von der gröſſeſten Wichtigkeit nicht blos wegen der Syriſchen Ueberſetzung, ſondern für die gantze Critik des N. T. zu ſeyn. Die wichtigſte Frage derſelben iſt, ob die Leſeart der Lateiniſchen Ueberſetzung, und der ihr ähnlichen; Griechiſchen Handſchriften die richtige oder verwerfliche ſey: eine Frage, die ſelbſt in unſerer Kirche die Meinungen der gröſſeſten Critiker getheilet hat. Kommt nun der Syrer, ohne eine Verwandtſchaft mit der Lateiniſchen Ueberſetzung zu haben, ſo häufig mit ihr überein, was ſcheint anders daraus zu folgen, als daß das Alter, und die Richtigkeit ſolcher Leſearten die einzige Urſache der Uebereinſtimmung ſey? Iſt hingegen die eine Ueberſetzung mit der andern verwandt, und hat die eine viele Leſearten aus der andern bekommen, ſo ſind ſie beide in dem, worin ſie übereinſtimmen, nur für Einen Zeu-

gen zu achten: ſo wie man bey Verſchickung von Acten zwey Zeugen blos für einen einzigen rechnen würde, wenn ſich fände, daß der eine erzählte, was er von dem andern gehöret hat. Da ich wegen der offenbahren Fehler, darin der Syrer und Lateiner übereinſtimmen, und wegen deſſen was ich unten von den Lateiniſchen Ueberſetzungen, und der Cambridgiſchen Handſchrift, ſagen werde, mich genöthiget finde, der letztern Meinung beyzutreten: ſo muß ich freilich von dem Syriſchen N. T. wenigſtens da, wo es mit dem Lateiniſchen einſtimmig iſt und den gewöhnlichen Griechiſchen Handſchriften widerſpricht, viel geringer denken, als man häufig gethan hat. Ich weiß nicht, wie ſie zu dem übertriebenen Anſehen gelangt iſt, darin ſie bey vielen in unſerer Kirche ſtehet: man hat ſie beynahe als apoſtoliſch und dem Grundtexte faſt gleich, und wenigſtens für das wichtigſte critiſche Hülfsmittel angeſehen: wer dergleichen all zu groſſes Lob geſammlet leſen will, darf nur die Zeugniſſe durchlaufen, die Gutbier hinter ſeine Vorrede zum Syriſchen N. T. geſetzt hat.

Ich bemühete mich die Quelle dieſer verdächtigen Uebereinſtimmung zu erforſchen, da doch ſo viel gewiß war, daß die Syriſche Ueberſetzung nicht

nicht aus der Lateiniſchen gemacht ſeyn kann: und ich kam durch Unterſuchung aller Exempel aus der Apoſtelgeſchichte und dem Evangelio Marci endlich auf einige Spur.

Bey einigen Uebereinſtimmungen ſchien es klar, daß ſie aus der Syriſchen in die Lateiniſche Ueberſetzung gekommen ſind, indem der Irrthum im Syriſchen viel leichter als im Lateiniſchen entſtehen konnte, oder offenbahr eine ältere Lateiniſche Ueberſetzung, die das Griechiſche ſchon überſetzt hatte, aus der Syriſchen, die es ein wenig anders giebt, interpolirt war, und einerley Sache zweymahl ausdrückte. Die Beyſpiele hat man in meinen Curis zu ſuchen. Es iſt auch dis gar nicht unwahrſcheinlich: die Lateiniſche Ueberſetzung iſt eigentlich aus mehreren Lateiniſchen Ueberſetzungen zuſammengeſchmoltzen; einige derſelben aber ſcheinen einen Syrer zum Verfaſſer gehabt zu haben, deſſen Vaterland die ſehr barbariſche und mit Syriasmis gemiſchte Lateiniſche Schreibart verräth, die alles das bey weiten übertrifft, was wir im Griechiſchen N. T. von Syriasmis finden. Was iſt begreiflicher, als daß ein ſolcher Ueberſetzer häufig dem Syriſchen N. T. gefolget ſeyn werde? - - Iſt dieſe Entdeckung richtig, ſo enthält ſie zugleich einen Be-

weiß

weiß für das ungemein hohe Alter der Syriſchen Ueberſetzung, welche auf die Art älter ſeyn müßte, als die meiſten Lateiniſchen Ueberſetzungen, die doch insgeſammt ziemlich zu gleicher Zeit gegen Ende des erſten Jahrhunderts verfertiget zu ſeyn ſcheinen: denn ſpäter hin, und im zweiten Jahrhundert, da ſchon überall die Lateiniſche Ueberſetzung ausgebreitet waren, ſehe ich nicht, was einen Syrer hätte bewegen können, das N. T. aufs neue Lateiniſch zu dollmätſchen. Zudem finden ſich die häufigen Syriasmi eben in den allerälteſten Ueberbleibſeln, welche wir von der Lateiniſchen Ueberſetzung haben, z. E. in den Anführungen der älteſten Kirchenväter.

Andere Leſearten ſind vielleicht in dem ſechſten Jahrhundert aus der Lateiniſchen Ueberſetzung in die Syriſche gekommen, als man die neuere Syriſche Ueberſetzung des Philoxenus mit verſchiedenen Leſearten dreyer Griechiſcher Handſchriften herausgab, welche alle drey von der Lateiniſchen Secte waren, und unter denen eine der Cambridgiſchen ſo ähnlich ſahe, daß Wetſtein meint, es ſey die Cambridgiſche ſelbſt. Wie leicht konnte einem Beſitzer oder Abſchreiber eine ſolche Leſeart beſſer gefallen, und ihn bewegen, ſie in ſein Syriſches N. T. hineinzutragen, da er doch ſol-

ches

ches vor ſein Eigenthum hielt, mit dem er machen könne was er wolle? Oder ſie konnte auch in den Text Philoxeni, und aus dieſem in das gewöhnliche N. T. kommen. Ich habe S. 174. der Curarum 18 Beyſpiele nahmhaft gemacht, wo dis geſchehen zu ſeyn ſcheinet: dabey ich aber doch erinnern muß, daß einige derſelben wegfallen. Denn Wetſtein, auf deſſen Excerpta aus Philoxeni Text und Rande ich mich verlaſſen mußte, hatte gefehlt, wie mir Herr Ridley berichtet hat. Ap. Geſch. VI, 3. VII, 18. fallen auf dieſe Art weg, an deren Stelle ich C. VII, 32. 33. von neuen hinzuſetzen könnte. - - Ich muß bekennen, daß Herr Ridley mir gegen einen Theil dieſer zweiten Vermuthung einen wichtigen Einwurf gemacht hat, den ich unten in der Anmerkung mit ſeinen eigenen Worten aus einem Schreiben vom 23. Nov. 1755. vortragen will: (*) ihn völlig zu verſtehen, wird man meine

(*) Ad Marci evangelium quod attinet, in decem primis capitibus verſionem Syriacam cum Cantabrigienſi vicies contra omnes codices concinere in lectionibus ſingularibus, te obſervaſſe dicis: & praeter has unius codicis Cant. lectiones plurima corruptionis ex Latina in Syriacam verſionem ſerpentis veſtigia detexiſſe. At has corruptiones ex Heracleenſi irrepſiſſe ſuſpicaris? Minime: e XX locis

meine Curas geleſen haben müſſen. Ich beantworte ihn jetzt nicht: wenn ich, wie ich verſprochen

locis, quibus (ut dicis) ſimplex concinit cum Cantabrigienſi ſolo, Heracleenſis concinit in duobus tantum, ſcil. V, 26. IX, 27. (Dis iſt entſcheidend gegen den Theil meiner Vermuthung, den ich in den Curis allein geäuſſert hätte, daß nehmlich Lateiniſche Leſearten aus dem Text Philoxeni in das gewöhnliche Syr. N. T. gekommen wären. Ich habe jetzt deswegen den Rand des Philoxenus, oder die varias lectiones deſſelben, wie man oben ſehen kann, mit zu Hülfe genommen.)

En canones criticos, quorum ope has corruptiones, vel lectiones latinizantes in ſimplicem ex Heracleenſi denſo agmine immigraſſe, te demonſtraſſe credis! 1) Ex Arabica verſione nonnunquam vetus Syriaca lectio eruenda. 2) In quibusdam locis gravis eſt ſuſpicio, textum ſimplicis ad Heracleenſem verſionem reformari. 3) Quod ubi factum eſſe in uno exemplo intellexerimus, ſaepius accidiſſe ſuſpicari debebimus.

His canonibus niſus, experiar, quid ex adverſa parte poſſim ſtabilire. Aſſumo igitur ſententiam tuae contrariam, nempe verſionem ſimplicem, olim latinizantem, ope Heracleenſis jam demum in plurimis ad Graecos reformari. In Marc. II, 16. VIII, 22. IX, 33. X, 21. Arabica concinit cum Vulgata latina; eadem igitur olim fuit lectio Syriaca: ſed hodierna ſimplex in his locis cum He-

chen habe, über Marcum eben ſo ſchreibe als über die Ap. Geſch. geſchehen iſt, ſo werde ich ihn

Heracleenſi conſentit; unde gravis eſt ſuſpicio, in his locis hodiernam ſimplicem ex Heracleenſi reformatam eſſe: Heracleenſis vero in his locis cum Graecis conſpirat; ergo hodierna ſimplex ope Heracleenſis ad Graecos reformata. Et quod in uno exemplo factum intellexerimus, ſaepius accidiſſe ſuſpicari debebimus.

Haec non dixi, ut meam ſententiam proferrem, ſed argumentandi gratia. Nondum enim in hac controverſia ex alterutra parte patronos audivi: non teſtes expendi: Wetſtenii editionem N. T. non perlegi; non introductionem tuam ad tabulas N. T. vidi, non Bengelii, non patris tui tractationes potui comparare. In hac lite igitur minime judicem ago, quippe minime ad eam dirimendam idoneus. Sed ubi te in alterutram trutinam propenſiorem videro, aequi amicus, fideliter admonendum cenſui.

Ich nehme dieſe Erinnerung mit ſehr groſſem Dank an, und zweifele nunmehr ſelbſt, ob ich auf die Ueberſetzung des Philoxenus einen Verdacht hätte werfen ſollen: aus dem Rande aber, der faſt lauter Latinizirende Leſearten enthält, können die Syrer ſie genommen haben. Ich rede von einem Können: und ich ſehe nicht, wie ſonſt ſo früh etwas Lateiniſches in die Ueberſetzung des Orients hätte eindringen können. Ich beſcheide mich aber dabey, daß vieles geſchehen iſt, von dem ich nicht weiß, wie es zuging.

ihn unterſuchen, und unpartheyiſch auf alles merken, woraus ich abnehmen kann, ob ich recht oder unrecht habe; ich fürchte aber das letzte in Abſicht auf den Text der Philoxenianiſchen Ueberſetzung.

Endlich hat Carl der Groſſe zu Verbeſſerung der Lateiniſchen Ueberſetzung die Syriſche gebrauchen laſſen, daher von neuen die Lateiniſche der Syriſchen ähnlicher werden mußte.

Aus Wetſteins prolegomenis S. 110. ſehe ich, daß der Ertzbiſchof zu Goa, Alexias Meneſes, den Indianiſchen Chriſten, die ſich ordentlich des Syriſchen N. T. bedienen, auferlegt habe, es nach der Vulgata zu ändern, welches auch in den offenbahrſten Fehlern der Vulgata befolget ſey. Auf die Weiſe müſſen die Syriſchen Handſchriften aus jenen Gegenden freilich noch viel Lateiniſcher ausſehen, und ſie können einem Gelehrten ſchlechterdings zu nichts nutzen, es wäre denn dazu, daß er in ihnen ein Denkmahl dieſer Thorheit hat, welche aber dem einen Biſchofe, und nicht der gantzen Römiſchen Kirche, zur Laſt geleget werden muß.

§. 28.

Von dem Alter der Syriſchen Ueberſetzung.

Das Alter der Syriſchen Ueberſetzung erheben einige ungemein hoch, andere aber geben ſich alle Mühe ſie zu verjüngern.

Selbſt daraus, daß zu der Zeit des *Xenayas* (der in dem Jahr Chriſti 520 geſtorben iſt) nach dem Zeugniß des BAR HEBRAEUS in ſeinem *horreo myſteriorum* eine genauere Ueberſetzung des Griechiſchen N. T. in die Syriſche Sprache gemacht iſt, ſehe ich, daß eine ältere Ueberſetzung vorhanden geweſen ſeyn muß. Was ich unten von der Armeniſchen Ueberſetzung ſagen werde, die im Anfang des fünften Jahrhunderts aus der Syriſchen gemacht iſt, beweiſet ein noch höheres Alter: und iſt das richtig, was ich S. 155. geſchrieben, ſo muß ſie im erſten Jahrhundert gefertiget ſeyn.

Wie iſt es auch glaublich, daß, da ſich das Chriſtenthum ſo frühzeitig in Meſopotamien und Syrien ausgebreitet hat, dieſe Gemeinen keine Ueberſetzung des N. T. in ihrer Mutter-Sprache gehabt haben ſollten? ſonderlich, da ſie nach dem Zeugniß des MELITO, der um das Jahr Chriſti 170 gelebet hat, eine Ueberſetzung des A. T. laſen? Denn dieſer Mann ſchreibt in ſeinen Anmerckungen zu den LXX Dolmätſchern bey 1 B. Moſ. XXII, 13. **der Syrer und der Hebräer haben hier: hängend: um das Vorbild des Creutzes deutlicher zu machen.** (Siehe MILLII prolegom. 1239.)

Eine unter den Spöttereyen des Syrers Malcus oder Porphyrius ſcheint aus dem Syriſchen und nicht aus dem Griechiſchen N. T. genommen zu ſeyn, und giebt uns eine Wahrſcheinlichkeit, daß dieſer Mann, der 233 zu Tyrus gebohren iſt, die jetzige Syriſche Ueberſetzung gebraucht habe. Er wirft Marco es als ein Zeichen der gröbſten Unwiſſenheit vor, daß er Cap. I, 2. eine Stelle Malachiä aus Jeſaia anführe. (*) Nun haben die Griechiſchen Handſchriften hier gemeiniglich, **in den Propheten**, bis auf wenige, von denen wir aber gröſſeſtentheils wiſſen, daß ſie aus der Lateiniſchen verfälſcht ſind: und ſolche verfälſchte Handſchriften ſollte man wol kaum ſo frühzeitig im Orient erwarten, wo die Lateiniſche Ueberſetzung nicht im Gebrauch war. Hingegen hat der Syrer eben die Leſeart. Doch ich will auf dieſen Beweis nicht ſehr dringen, denn die Leſeart kann vor Porphyrio in mehr Handſchriften geſtanden haben, und nachher wegen ſeines Spottes ſeltener geworden ſeyn.

Brianus WALTONUS in ſeinen prolegom. p. 91. hat bereits ein wichtiges Zeugniß des Hieronymi angeführt, daraus man ſiehet, daß zu einer Zeit die Syrer in ihren Kirchen die Bibel vorgeleſen haben. Die Worte lauten alſo: **Der**

Sy-

(*) Hieronymus, Comment. über Matth. III.

Syrer Ephrem iſt ſo berühmt gewor-
deu, daß ſeine Schriften in einigen Kir-
chen nach Vorleſung der Bibel auch verle-
ſen werden.

Ich weiß, daß die Morgenländer in Erzäh-
lungen der Geſchichte oft Fabeln und Wahrhei-
ten vermiſchen. Allein ſoll man deswegen ihr
Zeugniß gantz verwerfen, wo ſie allein zeugen
können? Und dieſe ſetzen die Syriſche Ueberſe-
tzung in das erſte Jahrhundert hinein. *Grego-
rius Bar Hebraeus*, der vielleicht andern unter
dem Nahmen Abulpharagius bekannter iſt, und
den wir als den vornehmſten Geſchichtſchreiber
der Syrer verehren, ſchreibt, es ſey das N. T.
in den Tagen Addäi (d. i. Thaddäi) des
Apoſtels überſetzt. Siehe ASSEMANI *bibl.
Or. T. II. p. 279.* und das Regiſter zu dem drit-
ten Theil, unter dem Worte, *Addaeus*. Dieſe
Erzählung bekommt eine neue Wahrſcheinlichkeit,
wenn ich im Stande bin, einige Spuren zu zei-
gen, daß der Ueberſetzer ein gebohrner Jude ge-
weſen iſt: und das ſoll unten geſchehen. Denn
die Zeit, da in der chriſtlichen Kirche viele ge-
bohrne Juden waren, iſt ohnſtreitig nur das er-
ſte Jahrhundert. Am allermerckwürdigſten aber
iſt die Unterſchrift einer Syriſchen Handſchrift,
die man bey ASSEMAN T. II. p. 486. findet.

Es ſtehen nehmlich am Ende einer Abſchrift der Syriſchen vier Evangeliſten folgende Worte: Es war ein altes zu Edeſſa geſchriebenes Evangelium, das aber doch noch leſerlich war. Es war nicht ein einiges *Jota* ausgelöſchet, und man konnte es beſſer leſen, als einige neuere Bücher. Nur fehlten wegen des Alters die zehn Anfangs-Blätter. An deſſen Ende ſtand folgende Unterſchrift:

Es iſt dieſes heilige Buch am Mittewochen nehmlich am achtzehenten Tage des erſten Monaths Canum (d. i. des Decembers) im Jahr 389. (der Griechen, d. i. in dem Jahr Chriſti 78.) geendiget, durch die eigene Hand des Apoſtels Achäus, eines Gehülfen des Mar Maris und Schülers des Apoſtels Mar Adäi, deſſen Gebet für uns ſey. Amen!

Ich würde mich auf ein ſolches Zeugniß allein nicht beziehen: wo aber die Sache ſelbſt redet, kann ich es auch nicht gantz verwerfen. Ich will nicht gleich vorgeben, daß dis Edeſſeniſche Exemplar wirklich von Achäi eigener Hand geweſen, ſondern nur daß es aus einem ältern abgeſchrie-

ſchrieben iſt, das eigenhändig war, und deſſen Unterſchrift es beybehalten hat.

Woher kommt es, daß alle Secten der Syriſchen Chriſten dieſe Ueberſetzung einmüthig annehmen, wenn ſie nicht älter iſt, als ihre Trennungen ſind? SIMON hat dieſe Frage ſchon p. 162. aufgeworfen.

Da der erſte Ueberſetzer des N. T. unterlaſſen hat, die Offenbahrung Johannis zu überſetzen, ſo muß er ſeine Ueberſetzung früher verfertiget haben, als dieſes Buch entweder geſchrieben oder von der gantzen Kirche angenommen iſt. Er muß auch eine gute Zeit vor dem vierten Jahrhundert gelebet haben: denn er hat den Brief Judä nicht mit überſetzt, der doch in dem vierten Jahrhundert von der Syriſchen Kirche für göttlich angenommen iſt, und von dem Syrer Ephrem angeführet wird. Siehe WOLFS *Curas* den letzten Theil Bl. 340.

Inſonderheit ſind in dem Syriſchen N. T. einige Ueberſetzungen anzutreffen, die ihr graues Alterthum bezeugen. Man weiß z. E. daß die Chriſten ziemlich frühzeitig angefangen haben, einen weſentlichen Unterſcheid zwiſchen **Biſchöfen** und **Aelteſten** zu machen. Allein dieſer Unterſcheid

terſcheid iſt dem Syrer noch unbekannt. Man ſehe Phil. I, 1. da er die Worte σὺν ἐπισκόποις überſetzt, **mit den Aelteſten:** und 1 Tim. III, 1. heißt ἐπισκοπὴ bey ihm **ein Aelteſten-Amt.** Ich übergehe, daß er bisweilen die Nahmen einiger Oerter und Perſonen, die durch die Griechiſchen Buchſtaben undeutlich ausgedruckt ſind, richtiger ſchreibet, als ein nach etlichen hundert Jahren lebender Ueberſetzer hätte thun können, nachdem das Andencken dieſer Nahmen verloſchen war. Ich ſchone des Raums, ſonſt könnte ich dieſes durch die Nahmen, *Alphaeus*, *Cleopas*, *Capernaum*, *Iſcariotes*, *Kananites* und dergleichen mehrere erläutern.

Endlich führet auch **Ephrem**, der um das Jahr Chriſti 370 gelebet hat, das N. T. ſchon nach der Syriſchen Ueberſetzung an, die wir noch jetzt in Händen haben. Man ſehe ſeine zu Rom herausgekommene Syriſche Wercke, und zwar deren erſten Theil nach, Bl. 18, 37, 137, 189, 221, 313, 318, 331, 357, 395: ſo wird man nach unſerer buchſtäblichen Syriſchen Ueberſetzung angeführt finden; Johannis I, 3. XIII, 16. Col. III, 5. Gal. I, 1. Matth. XXII, 40. Eph. II, 19. 1 Timoth. VI, 6. 1 Petr. I, 11. Matth. III, 17. Luc. I, 78. Galat. III, 13. Nur ſelten weicht er von ihr nach der Freyheit, mit der die Alten

an-

anderer Schriften aus dem Gedächtniß anführen, ab: als Bl. 18, 354, 371, bey Anführung der Stellen Col. I, 16. 2 Cor. VII, 2. Apoſt. Geſch. V, 41. Siehe meines Vaters Anmerckungen zu BENGELS *tract. de ſinceritate N. T. tuenda* Bl. 3 : 10.

§. 29.

Beantwortung einiger Einwürfe hiegegen.

Weil ich mir vorgenommen habe, von dieſer Ueberſetzung ausführlicher zu handeln, ſo will ich auch einige Einwürfe anführen, mit denen andere ihr Alterthum beſtreiten.

1) **Der Syrer hat bisweilen Lateiniſche Wörter, die erſt in den mittlern Zeiten gewöhnlich geworden ſind: z. E. Matth. XXVII, 65. überſetzt er das Griechiſche** *κουστωδία*, **durch** ܩܘܣܛܘܢܪܐ *quaeſtionarius*. Siehe GROTIUM über dieſe Stelle, und VOSSIUM *de translatione LXX interpr.* c. 28.

Antwort. Es iſt dieſes ein bloſſer Druckfehler in Widmanſtadii Ausgabe. Es ſoll heiſſen: ܩܘܣܛܘܢܕܐ *cuſtonde*, und iſt das Griechiſche Wort des Matthäi ſelbſt in einem Syriſchen Kleide. Dieſes hat ſchon SIMON in *b. cr. des Verſ.* p. 164. geantwortet.

2) Es ſtehen in dem Syriſchen N. T. Griechiſche Wörter, die den alten Griechen gantz unbekannt geweſen ſind: z. E. ܣܝܡܐ (*ſimo*) **ein Schatz**, welches von dem Neu-Griechiſchen Worte ἄσημον, **Silber**, abſtammet.

Antw. Es iſt dieſes kein Griechiſches, ſondern ein altes Morgenländiſches Wort, welches ſich auch in der Arabiſchen Sprache befindet, und daſelbſt سيم heiſſet.

3) Der Syrer nennet die Griechen Röm. I, 16. und ſonſt häufig ܐܪܡܝܐ oder **Römer**: ein Nahme, den ſie erſt nach Conſtantin des Groſſen Zeit bekommen haben, als das alte Byzanz *Roma noua* ward, und die Gegend um dieſe Stadt den Nahmen *Romania* bekam.

Antw. Es iſt dieſer Einwurf eine Frucht der gröbſten Unwiſſenheit. Die Griechen heiſſen in dem Syriſchen N. T. ſtets ܝܘܢܝܐ (man ſehe z. E. Röm. I, 14.) die Römer aber ܪܗܘܡܝܐ. Hingegen ܐܪܡܝܐ heiſſen die Syrer, und nachher die Heyden überhaupt. Daher gebraucht ſich der Syriſche Dolmätſcher dieſes Worts, wenn das Griechiſche

chiſche ἕλληνες durch Heyden zu überſetzen iſt. Siehe die *bibliothecam Bremenſem, Claſſ. VII, faſc. III. p. 482.* da der Herr Probſt HARENBERG dieſen ungelehrten Zweifel widerleget.

4) Die Syriſche Ueberſetzung hat den Beſchluß des Gebets des Herrn: Denn dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Da nun dieſe Worte nicht vor der Zeit *Chryſoſtomi* in dem Matthäo befindlich geweſen ſind; ſo muß die Ueberſetzung, in der ſie ſich finden, jünger als *Chryſoſtomus* ſeyn. Dieſen Zweifel erreget Millius in ſeinen prolegom. 1256. 1257.

Antw. Es iſt noch nicht ſo ausgemacht, daß der Beſchluß des Vaterunſers unächt ſey.

Geſetzt aber, er iſt unächt: ſo kann die Syriſche Ueberſetzung ſelbſt alt, und dennoch dieſer Zuſatz neu ſeyn. Sie hat das Schickſal aller Bücher erfahren, an einigen Orten durch unrichtige Leſearten von den Abſchreibern beflecket zu werden. Mein Vater hat dieſes in der oft angeführten Schrift *de variis lectionibus N. T.* §. 70. 72. 77. mit mehrerem gezeiget.

5) **Wetſtein** leget in ſeinen Prolegomenis Bl. 109. der Syriſchen Ueberſetzung auch dieſes zur Laſt, daß ſie Apoſt. Geſch. XXI, 7. die Stadt Ptolemais mit dem Nahmen, den ſie B. der Richter I, 31. träget, nehmlich Acco benenne. Er ſchlieſſet hieraus, daß dieſe Ueberſetzung neu ſey, weil er glaube, daß **Ptolemais** den Nahmen Acco erſt nach der Saracenen Zeit wieder bekommen habe.

Warum er dis glaubt, das iſt nicht wohl begreiflich. Er leugnet ſelbſt nicht, daß die Stadt, von der die Rede iſt, mehr als tauſend Jahr vor Chriſti Geburt Acco geheiſſen habe: und im Orient ſind ordentlich den Städten ihre alte Nahmen geblieben, obgleich die Griechen ſie in Büchern mit dem Griechiſchen Nahmen benennen. Wer irgend etwas von der morgenländiſchen Geographie aus den Arabiſchen Quellen weiß, wird mir dis nicht leugnen. Wer aber dieſe nicht kennet, der darf nur Ammianum Marcellinum l. XIV. hiſt. nahe am Anfange, nachleſen, wo er verſichert, die Lateiniſchen und Griechiſchen Nahmen ſeyen im Orient nie gänge und gebe geworden. Eben ſo nennet die Coptiſche Ueberſetzung Alexandrien ordentlich, *Racoti*. Siehe Jablonski

blonski Pantheon l. II. c. V. S. 232. Wäre der alte Nahme der Stadt Acco zu der Zeit, da ſie Ptolemais hieß, gantz verlohren gegangen, ſo möchte ich wiſſen, woher die ungelehrten Saracenen ihn erfahren und wieder erneuert hätten?

6) Wetſtein wirft ihr an eben dem Orte auch verſchiedene unrichtige Ueberſetzungen vor, die er vor Proben einer groſſen Unwiſſenheit hält. - - - Ich bin ſo billig, zu glauben, daß dis nicht als ein Entwurf wider ihr Alter gemeint ſey, denn man hat alte und neue Irrende und Ignoranten.

7) Ferner, ſagt er, die Syriſche Verſion hat die Stellen des A. T. nicht nach den LXX, wie ſie im Griechiſchen N. T. ſtehen, ſondern aus dem Hebräiſchen angeführet: dieſe Sorgfalt ſchickt ſich nicht vor die Zeit der Apoſtel.

Wäre dis Vorgeben richtig, ſo bewieſe es nichts: denn zu der Apoſtel Zeit konnte ein Ueberſetzer ſo gut, als zu unſerer, den Hebräiſchen Text geleſen haben, und glauben, er thuhe am beſten, wenn er das A. T. nach demſelben anführte. Allein Wetſteins Vorgeben iſt nicht einmahl der Wahrheit vollkommen gemäß: der Syrer folgt ſehr oft den LXX,

ob er gleich bisweilen ſo überſetzt, daß man wohl ſiehet, er habe den Hebräiſchen Text auch gekannt. Ich glaube, dieſe gantze Materie verdiene noch eine genauere Unterſuchung, die ich ihr aber jetzt nicht geben kann. Ich will künftig meine Aufmerkſamkeit darauf richten.

8) Fabricius verſichere, ſagt Wetſtein, daß Ephrem der Syrer das N. T. anders anführe als es in der jetzigen Ueberſetzung lautet.

Antw. Fabricius irrete ſich. Siehe S. 166.

9) Endlich wendet Wetſtein ein, in den geſchriebenen Exemplarien der Syriſchen Ueberſetzung ſeyn die Canones Euſebii, und ſein Brief an Carpianum befindlich.

Antw. Die können einer ältern Ueberſetzung ſehr wohl zugeſetzt ſeyn, recht ſo, wie unſere neue Capitel, der viel ältern Ueberſetzung der LXX. Beweiſet ſein Argument etwas, ſo muß gewiß auch das Griechiſche N. T. jünger ſeyn als Euſebius.

10) Der ſeelige *la* CROZE ſprach gleichfalls in ſeinem Briefwechſel unſerer gedruckten Syriſchen Ueberſetzung ihr Alter ab, hielt ſie für die Arbeit des Xenayas, und glaubte, die wahre פשיטא oder alte Syriſche Ueberſetzung würden wir bey den Syriſchen Chriſten unter den

den Malabaren (*) zu ſuchen haben. Siehe den *Theſ. epiſt. la Croz. Tom. III. p. 282.* Zum Beweiß hievon führt er an, daß *Greg.* ABVLPHARAGIVS Bl. 280. 281. den Ort Luc. XII, 24. ſehet die Raben an, im Syriſchen anführe, חורו בפרחתא (denn ſo ſoll das heiſſen, was in der gedruckten Ausgabe ſeiner Briefe ſo verſtellet iſt, daß es gar keinen Verſtand giebt) da er doch in unſerem gedruckten Syriſchen N. T. lautete: אתבקו בנעבא. Ich könnte hiebey fragen: woher man wiſſe, daß ABVLPHARAGIVS die alte Ueberſetzung, und nicht die Ueberſetzung des Xenayas, anführe? ſo fiele ſchon der gantze Erweiß weg. Allein dis iſt nicht nöthig. Es iſt Abulpharagio ſo gegangen, wie faſt allen Kirchen-Vätern, daß ſie bisweilen das, was in dem einen Evangeliſten ſtehet, mit dem andern verwechſeln. Unſere gedruckte Syriſche Ueberſetzung bedienet ſich derſelbigen Worte, חורו בפרחתא. wenn ſie eben den Spruch unſeres Heilandes, den uns Lucas meldet, Matth. VI, 26. ausdrucken ſoll. Der ſeel. *la* CROZE war einer der gelehrteſten Männer, die unſer Jahrhundert gekannt hat: daher wünſchte ich, daß wir

(*) Da würde ſie wol ſehr verfälſcht angetroffen werden. Siehe S. 160.

wir auch ſeine übrigen Zweifel gegen das Alterthum der Syriſchen Ueberſetzung wüßten, und ſie prüfen könnten. Denn er ſchreibt: *multa quae idem adſerunt obſervavi.* Doch vielleicht waren ſie nicht wichtiger, als dieſer gelöſete Zweifel: denn ſo ein geſchickter Mann auch *la* CROZE ſonſt war, ſo geſtehet er doch ſelbſt, daß er in dem Syriſchen wenig gethan habe. *Theſ. la Croz.* T. III. p. 33. Wenn dieſes nicht wäre, ſo würde die bloſſe Meinung dieſes ungemein gelehrten Mannes, auch ohne angeführten Beweiß, ſchon ein Beweiß zu ſeyn ſcheinen. Ich habe übrigens in Abulpharagio die angeführten Worte nicht gefunden, und es muß alſo in der Zahl des Blattes ein Druckfehler eingeſchlichen ſeyn.

Es haben noch mehrere groſſe Gelehrte in dem Irrthum geſtanden, als wäre das, was wir für die alte פשיטא halten, blos die neuere Ueberſetzung des Xenayas. Der ſeel. Bengel äuſſerte ihn in ſeiner tractatione de ſinceritate novi teſt. gr. tuenda. Ich verwieß deswegen in der erſten Ausgabe dieſes Buchs auf Aſſemans biblioth. Or. T. II. p. 24. wo dieſer Gelehrte, der beide Ueberſetzungen kannte, ſeine Leſer eines beſſern belehrt: und im dritten

ten Faſcikel der relat. de libris novis S. 97. excerpirte ich aus Blanchini ein Stück der Xenayiſchen Ueberſetzung, daraus ihre Verſchiedenheit von unſerer klar ward. Allein jetzt brauchen wir alles dis nicht mehr, nachdem dieſe neuere Ueberſetzung, die Herr Ridley beſitzt, und von der ich unten handeln werde, von Wetſteinen bey Sammlung der Leſearten mit gebraucht iſt, und der Augenſchein einem jeden lehren kann, wie weit dieſelbe von unſerer alten unterſchieden iſt.

11) Um einen Beweiß meiner Unpartheilichkeit zu geben, will ich den Einwurf nicht verheelen, der mich bisweilen beunruhiget hat. Manche nomina propria, die im erſten Jahrhundert nicht ſo unbekannt werden konnten, ſchreibt der ſonſt nicht ungelehrte Ueberſetzer gar zu wunderlich, z. E. 2 Cor. XI, 32. Aretas, ܐܪܛܘܣ *Aretos.* War dieſer Beherrſcher von Damaskus ſchon ſo früh in Syrien vergeſſen? Nannte man ihn ſchlecht Griechiſch, und nicht lieber Syriſch?

Vielleicht ſind einige dieſer Fehler nicht von dem Ueberſetzer, ſondern von den Abſchreibern: und manches wird eine grammaticaliſche Unterſuchung heben, die ich hier nicht anſtellen kann.

§. 30.

§. 30.

Der Urheber, Eigenſchaften und Nutzen dieſer Ueberſetzung.

Wer der Syriſche Ueberſetzer geweſen ſey, das läſſet ſich mit keiner Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit beſtimmen: denn obgleich die Syrer ſelbſt bald dem Evangeliſten **Marcus**, bald dem **Thaddäus** der bey ihnen auch **Adäus** heiſſet, dieſe Arbeit dancken wollen; ſo finde ich doch Schwierigkeiten, ihrer Erzählung Glauben beyzumeſſen. Siehe *Rich.* SIMON *h. cr. des Verſ. du N. T.* p. 160. ASSEMANI bibl. Orient. T. III. p. 212. Ich finde zum wenigſten 1 Cor. VII, 2. 6. 7. ſchon eine Spur eines uhralten Aberglaubens in dieſer Ueberſetzung, den ich den Apoſteln nicht Schuld geben kann, nehmlich, **daß der eheloſe Stand eine beſondere Heyligkeit habe.** Denn was in dem Griechiſchen V. 2. heiſſet: **ein jeder habe ſein Weib:** überſetzt ſie: **ein jeder behalte ſein Weib!** als wollte Paulus nicht den Anfang, ſondern blos die Fortſetzung der Ehe anrathen: V. 6. *κατὰ συγγνώμην*, heißt im Syriſchen: **als Schwachen:** und V. 7. wird der Ausdruck ברכיותא **in Reinigkeit** hinzugeſetzt.

Es iſt übrigens die Syriſche Ueberſetzung nicht von Wort zu Wort gemacht, ſondern ſie

ſucht

ſucht nur den Verſtand der Rede auszudrücken: welches MILLIVS n. 1241. bereits angemerket hat. Siehe Röm. IX, 22. XIII, 1. Ap. Geſch. V, 37. XIX, 39. XXII, 3. XXVII, 3.(*) Noch mehr Beyſpiele dieſer paraphraſtiſchen und erklärenden Art wird man antreffen, wenn man ſich die Mühe giebt, den 3ten und 6ten Paragraphen meiner Curarum durchzuleſen. Der Nahme ܦܫܝܛܬܐ, die buchſtäbliche, den unſere Ueberſetzung trägt, hat mich ehemahls bewogen, zu argwohnen, daß einige Paraphraſes, die Gelehrſamkeit und Fleiß verrathen, ihr nicht urſprünglich eigen ſeyn, ſondern aus der Philoxenianiſchen Ueberſetzung in ſie übertragen ſeyn möchten. Allein ich habe geirret, wie Herr Ridley mich belehret hat: Philoxeni Ueberſetzung iſt viel buchſtäblicher, und hat keine einzige der Umſchreibungen, welche ich darin vermuthete. So viel aber ſcheint noch von meinem Verdacht zu bleiben, daß einige Paraphraſes, die der Araber nicht mit dem Syriſchen N. T. geleſen hat, ehemahls Rand-Anmerkungen geweſen, und nach und nach in den Text geſchlichen ſind.

Sie

(*) Bey den Stellen der Apoſtelgeſchicht kann der erſte §. meiner curarum nachgeſehen werden.

M

Sie nimt ſich auch die Freyheit, einige Zuſätze auszulaſſen, die zwar in dem Griechiſchen, nicht aber in dem Syriſchen nöthig waren: z. E. die Ueberſetzung der Worte: *Eli Eli lama ſabactani*, Matth. XXVII, 46. *Heppathah* Marc. VII, 34. *Siloam* Joh. IX, 7. *Tabitha* Ap. Geſch. IX, 36. *Talitha Kumi* Marc. V, 41. *Korban* Marc. VII, 11. und *Meſſias* Joh. IV, 25. weil ein jeder Syrer ſie ohnehin verſtehet. Indeß iſt es nicht völlig gewiß, ob dieſe Auslaſſung dem Ueberſetzer, oder den Abſchreibern zuzurechnen iſt. Siehe meine Curas S. 60. Die Aehnlichkeit der Syriſchen Sprache mit der in Paläſtina, konnte einen ſo wohl als den andern bewegen, wegzulaſſen, was im Syriſchen entbehrlich ſchien. Jedoch iſt es ein Irrthum, wenn ſich einige einbilden, daß die Syriſche Ueberſetzung in eben der Mund-Art geſchrieben ſey, deren ſich unſer Heyland bedienet habe. Man redete zu Jeruſalem Chaldäiſch, welches von dem Syriſchen etwas abging. Der Leſer vergleiche den Griechiſchen Text mit der Syriſchen Ueberſetzung, Apoſt. Geſch. I; 19. 1 Cor. XVI, 22. ſo wird er hievon überzeuget werden.

Man könnte ſich wundern, wie eine ſo wenig buchſtäbliche Ueberſetzung den Nahmen ܦܫܝܛܬܐ erhal-

erhalten habe, ſonderlich da Philoxeni ſeine viel buchſtäblicher iſt, und ihn ehe zu verdienen ſcheinet. Vielleicht erhielt ſie ihn, ehe man dieſe hatte, im Gegenſatz gegen weitläuftige aſcetiſche Erklärungen des N. T.: vielleicht ſoll er aber auch überſetzt werden, **die einfältige**, d. i. die der gemeine Mann lieſet.

Der den Morgenländern ſo beliebte Schmuck der Paronomaſie iſt in der Syriſchen Ueberſetzung bisweilen anzutreffen, und wol nicht immer ungeſucht: z. E. Ap. Geſch. II, 30. **von der Frucht deines Leibes** (ܕܟܪܣܟ) **will ich auf deinen Thron** (ܟܘܪܣܟ) **ſetzen.** An andern Orten pflegt der Syrer nicht ܟܪܣܐ ſondern ܒܛܢܐ für eben das Griechiſche Wort zu gebrauchen. Siehe auch 1 Cor. IX, 13. ܦܠܚܝܢ und ܦܠܓܝܢ

Das Verfahren des Syrers bey den Anführungen des alten Teſtaments in dem neuen erfodert noch eine genauere Unterſuchung als mir jetzt die Zeit verſtattet. So viel aber kann ich aus dem Gedächtniß ſagen, 1) er entdeckt bisweilen eine Bekanntſchaft mit dem Hebräiſchen Text 2) er kommt nicht ſo mit der Syriſchen Ueberſetzung des A. T. überein, daß man ſagen

könnte, er habe aus ihr geſchöpft oder ſie geleſen. Vielleicht iſt ſie neuer.

In den Curis habe ich §. VI. S. 73. 74. ein Paar Spuren entdeckt, aus denen ich muthmaſſe, der Syriſche Ueberſetzer ſey ein gebohrner Jude geweſen. Ich überlaſſe ſie der Prüfung meiner Leſer.

Von dem Nutzen der Syriſchen Ueberſetzung handelt *Rich.* SIMON im funfzehenten Capitel der *hiſt. des Verſ. du N. T.*, welcher einige angenehme Auszüge aus ihr mittheilet: dergleichen auch in den **Berliniſchen Zebopfern** anzutreffen ſind. *Ioh. Franc.* BERND hat ein eigenes *ſchediasma de primariis verſionis Syriacae virtutibus Hal. 1732.* herausgegeben: allein es muß dieſer geſchickte Mann dazumahl noch nicht die Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen gehabt haben, die er nachher in einigen ſehr artigen Schriften gezeiget hat. Was Gutbier in der Verrede zu ſeinem Syriſchen N. T. von dieſer Sache hat, iſt auch ohne Nachdencken geſchrieben.

Auſſer dem critiſchen Gebrauch, von dem wir im folgenden §. handeln wollen, hilft ſie uns bisweilen zu richtigen und ſchönen Erklärungen, die man ſonſt vergeblich ſuchet: z. E. Matth. VI, 7. (ſiehe meine Abhandlung, *de battologia*) Joh. XVI, 2. Röm. IX, 22. XIII, 13. (*) und beſtä-

(*) Siehe auch den erſten §. meiner Curarum.

beſtätiget einige alten Gebräuche, an deren Gewißheit uns viel gelegen iſt: z. E. die Feyer des Sonntages, 1 Cor. XI, 20.

Man hat zwar durch Lateiniſche Ueberſetzungen dieſen Nutzen des Syriſchen N. T. allgemeiner zu machen geſucht: allein ſie ſind ſo häufigen Fehlern unterworfen, daß man ſich ihrer mit Hintanſetzung des Syriſchen Textes nicht ohne Schaden bedienen kann.

§. 31.
Critiſcher Gebrauch der Syriſchen Ueberſetzung.

Der vornehmſte Nutzen der Syriſchen Ueberſetzung iſt der critiſche. Ihr hohes Alter macht ſie in dieſer Abſicht wichtig: und ſie weicht ſo häufig, und doch bisweilen ſo unterſuchungswerth von der gewöhnlichen Leſeart ab, daß ſie den Criticus für ſeine angewandte Zeit durch das was er ſuchet, hinlänglich belohnen wird. Man kann Proben davon in Millii prolegomenis §. 1246-1257. und noch mehrere im 7ten §. meiner Curarum finden, wo ich ſtets die Seltenheit der bemerkten Leſeart mit angezeiget habe. Ihre Leſearten, die ich ſelten nenne, ſind von gedoppelter Art: einige werden von 1, 2 bis 3 Handſchriften begleitet, deren alphabetiſches Verzeichniß

niß über die Apoſtelgeſchicht man im 11ten §. der curarum finden wird: andere hat man bisher noch in keiner Handſchrift angetroffen, entweder weil ſie wirklich in keiner der bisher durchgeſehenen ſtehen, oder weil ſie nicht genau genug durchſuchet ſind, ein Schickſal, ſo ſie mit der Syriſchen Ueberſetzung gemein haben. Curae §. 12.

Dieſe groſſe Verſchiedenheit von den meiſten Griechiſchen Handſchriften iſt noch nicht genug, die Syriſche Ueberſetzung zu verdammen. Ihr hohes Alter läßt zum voraus nicht hoffen, daß ſie Griechiſchen Handſchriften ſehr gleich ſeyn werde, unter denen die älteſte doch um 400 Jahre jünger iſt, als die Syriſche Ueberſetzung, und die wir über das gröſſeſtentheils aus andern Ländern zuſammengebracht haben. Dieſer letzte Umſtand macht vermuthlich, daß ſie mit dem Griechiſchen Exemplar des Syrers nicht aus Einer Copey, oder gleichſahm nicht von einerley Edition ſind: und deſto gröſſer hat mit der Zeit der Unterſcheid werden müſſen. Es ſind aber dieſe Abweichungen auch nicht wegen ihres Alters gleich für lauter Gold zu achten. Denn theils konnte eine noch ſo alte Abſchrift viel Fehler haben: theils iſt die Syriſche Ueberſetzung in ſo langer Zeit nicht ungeändert geblieben, (curae §. VI.)

und

und wir haben noch keine geprüfte und ſorgfältige Ausgabe derſelben. Ich bin deshalb wirklich in Zweifel, was ich von den vielen beſondern Leſearten des Syrers halten ſoll. Etwas allgemeines wird zwar kein Verſtändiger beſtimmen, und eben ſo wenig alle verwerfen, als alle annehmen wollen. Aber auch das iſt noch nicht klar, ob viele unter den beſondern Leſearten des Syrers ächt ſind? und ob der Theil des Unterſcheids der Syriſchen Verſion von unſern Griechiſchen Handſchriften, der alt iſt, mehr eine Nachläſſigkeit der Handſchrift, die der Syrer vor ſich hatte, oder die mit der Zeit geſchehene Aenderung der uns noch übrigen Griechiſchen Manuſcripte zum Grunde habe. Wir wären in der Critik einen gantzen Schritt weiter, wenn uns jemand hierin nur etwas wahrſcheinliches ſagte. (Curae §. 12.)

Daß ſie bey ihrer groſſen Uebereinſtimmung mit der Lateiniſchen Ueberſetzung nicht als ein zweiter Zeuge gezählet werden kann, wenn ſie mit ihr übereinſtimmet, und an den Orten wichtiger iſt, wo ſie ihr widerſpricht, iſt ſchon S. 154. erwähnt.

Wer ſie brauchen will, muß vor allen Dingen ſuchen, den Syriſchen Text ſelbſt ſo viel möglich zu berichtigen. §. 25. Hat er keine

Syriſche Handſchriften, ſo muß er bey den Evangeliſten die Perſiſche, und bey den Briefen und Geſchichten der Apoſtel die Erpeniſch-Arabiſche Ueberſetzung mit zu Hülfe nehmen: ein Rath den mein Vater zuerſt in ſeinem Tractat de varr. lect. ex verſionibus caute colligendis §. 66. 72. 77. gegeben hat. Im 5. und 6ten §. meiner curarum habe ich eine Probe gemacht ihn zu befolgen, bey der man ſehen kann, wie viel doch noch am Ende ungewiſſes übrig bleibt, ſo lange nicht alte Syriſche Handſchriften gebraucht werden. Wer das Syriſche N. T. in den neuen, und gewöhnlichen Ausgaben Gutbiers oder Schaafs lieſet, der muß ſtets die am Ende beygefügten varias lectiones, worin die ältern Ausgaben verglichen ſind, in der Hand haben: denn die neueſten Ausgeber ſind beydes ſo unverſtändig und unverſchämt geweſen, gantze Stellen in den Syriſchen Text einzurücken, z. E. die Geſchichte von der Ehebrecherinn Joh. VIII, desgleichen Ap. Geſch. VIII, 37. 1 Joh. V, 7. u. ſ. f.

Die Auszüge der Critiker aus der Syriſchen Ueberſetzung ſind bisher noch ſehr unvollſtändig, ob ſie gleich das critiſche Hülfsmittel war, das ſich faſt in jedermanns Händen fand, und von mehrern gebraucht iſt, als irgend ein anderes, ja ich möchte ſagen, als alle zuſammen. Millius,

lius, der kein Syriſch verſtand, folgte dem Lateiniſch überſetzten Syriſchen N. T. Wie viel er vorbey gelaſſen, oder gefehlt, wird man aus dem 7ten §. der curarum ſehen: ich habe nicht nachgezählt, ich denke aber es werde die Zahl zwiſchen 300 und 600 blos in der Apoſtelgeſchichte ſeyn. Wetſtein hat ſie ſorgfältiger gebraucht, allein eben der §. zeiget, wie viel noch mangele, und bey den einzigen Evangeliſten Marcum, mit dem ich die Syriſche Ueberſetzung gleichfalls genau verglichen, habe ich mir zu Wetſteins N. T. mehr als 360 Leſearten des Syrers gemerkt, die er ausgelaſſen oder fehlerhaft angegeben hatte. Nimt man meine curas über die Ap. Geſch. mit Millio zuſammen (denn was in Millio ſchon ſtand, habe ich nicht abermahls anzeigen wollen,) ſo wird man über dis Buch ziemlich vollſtändige Auszüge des Syrers haben: doch nicht ohne Fehler und Auslaſſungen, die ich ſeitdem ſelbſt bemerkt habe, oder auch von andern daran erinnert bin. Herr Joh. Wilh. Reuſch, Prediger zu Wolferſtadt, hat 1742. zu Leipzig Syrum interpretem cum fonte N. T. graeci collatum herausgegeben: dis iſt das vollſtändigſte, ſo wir über das gantze Syriſche N. T. haben. Wer kein Syriſch verſtehet, und doch Critik über das N. T. üben will, kann es mit Nutzen gebrauchen:

ja Wetſtein hätte daraus Genauigkeit lernen können. Allein aus Vergleichung bey Marco ſehe ich doch, daß Herr Reuſch noch gar manches vorbeygelaſſen habe: meine Leſer können ihn bey der Ap. Geſchichte mit dem 6. und 7ten §. der etlichemahl erwähnten curarum vergleichen.

§. 32.
Von den neueren Syriſchen Ueberſetzungen.

Die Ueberſetzung des zweyten Briefes Petri, des zweyten und dritten Johannis, des Briefes Judä und der Offenbahrung Johannis, iſt ohne Zweifel neuer und nicht von dem verfertiget, der das übrige N. T. in das Syriſche überſetzet hat. Solche Worte, die jener alte Ueberſetzer richtig verdolmätſchet hat, hat dieſer neuere gar nicht verſtanden: z. E. *ἀΐδιος* giebt er Jud. 6. gantz unrichtig: **unſichtbar**: da es Röm. I, 20. beſſer durch ewig überſetzt iſt. Der ſehr verſchiedenen Schreib-Art will ich nicht gedenken, weil ich dieſe ohne Weitläufigkeit meinen Leſern, die kein Syriſch verſtehen, nicht faßlich machen kann. Siehe indeſſen meines Vaters Anmerckung zu BENGELS *Tr. de ſinceritate N. T. tuenda* §. *6. b.* Bl. 7. Es finden ſich auch dieſe Bücher nicht in den Handſchriften der Syriſchen Ueberſetzung:

ſetzung: weder die Neſtorianer noch die Jacobiten leſen Texte aus der Offenbahrung Johannis in ihren Kirchen: und EBEDIESV unterſcheidet die übrigen drey Briefe Jacobi, Petri und Johannis von den vier vorhin benannten durch den Zuſatz: **die drey Briefe, die den Apoſteln, Jacobo, Petro und Johanni in allen Handſchriften und Sprachen zugeeignet, und** *catholicae* **genannt werden,** SIMON p. 171. ASSEMANI *bibl. Or.* T. III. p. 9. 10. 15. Den Ueberſetzer der Offenbahrung Johannis weiß man aus der Unterſchrift: er hieß **Caſpar,** und war aus Indien gebürtig. Siehe ASSEM. T. IV. p. 237. und *la* CROZE in *hiſt. Chriſt. Indiae l. III.* p. 230. Daß ſie aus dem Griechiſchen Text unmittelbar überſetzt ſey, kann man unter andern daraus ſehen, daß der Ueberſetzer ſo gar den Artikel ὁ ἡ τὸ, obgleich ſehr überflüſſig, im Syriſchen auszudrücken pfleget. Allein ihr Verfaſſer iſt ſehr unwiſſend geweſen, wovon er bey dem Worte ἐν μεσουρανήματι Cap. VIII, 13. eine Probe giebt: denn dis überſetzt er: **mitten durch den blutigen Schwantz.** Durch dieſe groſſe Unwiſſenheit wird uns bisweilen ungewiß, was der Ueberſetzer geleſen hat: welches deſto unangenehmer iſt, weil er ſehr von der gewöhnlichen Leſeart abweicht, und wir von der Offenbahrung

tung wenige Griechiſche Handſchriften haben, ſo daß wir auf alle Hülfsmittel der Critik geitziger ſeyn müſſen. Siehe z. E. Offenb. II, 13. Wüßte man nur gewiß, daß einen Ungelehrten nicht die Aehnlichkeit der Wörter ἀντιπας und ἀντειπας, die im Itacismo gleich lauten, betrogen habe, ſo hätte er geleſen ἀντεῖπας.

Es finden ſich auch noch einige neuere Syriſche Ueberſetzungen des N. T., die jedoch durch den Druck uns nicht bekannt geworden ſind: nehmlich

1) die ſo genannte Ueberſetzung Xenayae. Es iſt Xenayas, mit dem Zunahmen Philoxenus von 485 bis 518 zu Mabug oder Hierapolis Biſchof geweſen. Man ſchreibt ihm ſelbſt gemeiniglich eine Ueberſetzung des N. T. zu: allein die Geſchichte beſaget weiter nichts, als daß ſie zu ſeiner Zeit im Jahr Chriſti 507 in der Stadt Mabug gemacht ſey: und MOSES AGHELAEUS, der in dem ſechſten Jahrhundert gelebet hat, giebet den Chorbiſchof Polycarpus für ihren Uhrheber aus. Siehe ASSEMANI *bibl. Or. T. II.* p. 13. 28. 91. 234. und RENAUDOTII *liturg. Or. T. II.* p. 389. Dieſe Ueberſetzung hat THOMAS von Heraclea, der zu Germanicia Biſchof geweſen

weſen iſt, im Jahr Chriſti 616 verbeſſert her⸗ausgegeben. Die **Monophyſiten** in Syrien pflegen ſie häufig in ihren Erklärungen der heil. Schrift anzuführen.

Dieſes koſtbare Ueberbleibſel des Alterthums iſt uns noch nicht durch den Druck mitgethei⸗let, und ſonſt kannte man blos Italiäniſche Bücherſäle, die es beſaſſen. Es iſt ein wah⸗res Glück für die Critik und Gelehrſamkeit, daß ein auſſerordentlich ſchönes Exemplar des⸗ſelben in die Hände des Predigers zu Poplar in England, Herrn **Glocester Ridley**, des würdigſten Beſitzers den es hätte bekommen können, gefallen iſt. Der Rand dieſes Ex⸗emplars iſt mit verſchiedenen Leſearten aus 2 oder 3 Griechiſchen Manuſcripten, gleichſahm bedecket. Sie kommen ſehr mit den Latei⸗niſchen Leſearten, und das eine Manuſcript ſo genau mit der erſten Cambridgiſchen Hand⸗ſchrift überein, daß Wetſtein, wiewohl ver⸗muthlich aus Uebereilung, geglaubt hat, es ſey die Cambridgiſche Handſchrift ſelbſt.

Wetſtein nahm eine Reiſe nach England vor, und erhielt von dem gütigen Beſitzer Er⸗laubniß, die Handſchrift zu gebrauchen. Er hat daher von ihrem Rande einige, und von dem

dem Text vollſtändige Excerpten in ſeinen variis lectionibus gegeben. Sie ſind bisweilen fehlerhaft, wie ich erfahren habe, da ich mich in den Curis darauf bezogen: denn bey Leſung des Buchs hat Herr Ridley einige Stellen angemerkt, wo die Syr. Ueberſetzung anders lautet, als ich ſie aus Wetſteinen angezogen habe. Dieſer dienſtfertige und edle Gelehrte lud mich auf das höflichſte ein, nach England zu reiſen, und ſein Manuſcript noch genauer bey meinen curis zu gebrauchen. Wie gern hätte ich dieſe Einladung angenommen, wenn es mir andere Umſtände erlaubet hätten!

Aus Herrn Ridleys Briefen weiß ich, daß die Philoxeniſche, oder Heracleenſiſche Ueberſetzung, (denn unter dieſen beiden Nahmen iſt ſie bekannt,) ſehr buchſtäblich ſey, und dem Griechiſchen Text Wort vor Wort folge. Sie gehet auch über die Bücher des N. T. die in der alten Ueberſetzung nicht ſtehen: wiewohl der Ridleyiſchen Handſchrift das Ende von Hebr. XI, 27. an, folglich die gantze Offenbahrung Johannis mangelt. Wer mehr von ihr zu wiſſen verlangt, der beliebe die Wetſteiniſchen prolegomena, S. 112. 113. und die Vorrede zu meinen curis S. X - XVI.

nach-

nachzuſehen. Ich ſetze nur noch die Unterſchrift der vier Evangeliſten hieher, wie ſie nach Wetſteins Lateiniſcher Ueberſetzung lautet. (*)

2) Die Einwohner der Aſſyriſchen Gebürge haben eine beſondere Mund-Art der Syriſchen Sprache: und dieſe gebrauchen ſich einer eigenen Ueberſetzung, welche ſie von der Stadt **Carkuf** in Meſopotamien die **Carkuſiſche** nennen:

(*) Eſt autem liber hic 4 evangeliſtarum ſanctorum qui converſus fuit ex lingua graeca in Syram Aramaeam, cum accuratione multa & geſtatione oneris magni; primum quidem in Mabug urbe anno 819 Alexandri Macedonis, in diebus Sancti Domini Philoxeni, Confeſſoris, ejus urbis epiſcopi: collatus autem fuit poſtea multa cum diligentia a me Thoma paupere, cum duobus exemplaribus Graecis valde probatis & accuratis, in Antonia Alexandriae urbis magnae, in monaſterio Antoniano, iterumque ſcriptus & collatus eſt in loco dicto anno 927 ejusdem Alexandri, indictione quarta. Quantam autem moleſtiam & ſolicitudinem in eo componendo habuerim, Dominus ſolus novit, qui retribuet unicuique ſecundum opera ſua in judicio juſto & recto. Amen. Vor zwey Griechiſche Handſchriften zählen andere Unterſchriften drey: und bey der Unterſchrift der Apoſtelgeſchichte und 7 apoſtoliſchen Briefe, wird nur Eines Griechiſchen Manuſcripts gedacht. Es iſt auch in dieſer Edition eine Vergleichung der neuen mit der alten Syriſchen Ueberſetzung befindlich.

nennen: und die der Syrer Gregorius häufig anzuführen pflegt. ASSEMAN T. II. p. 283. 307.

§. 33.

Von der Coptiſchen Ueberſetzung.

In der Coptiſchen Sprache haben wir auch eine Ueberſetzung des N. T. von der ich aber blos nach dem Zeugniß anderer urtheilen muß. Es iſt das Coptiſche die Sprache, die vor dem Einfall der Saracenen in Aegypten üblich geweſen iſt. Sie iſt aus uhraltem Aegyptiſchen und Griechiſchen zuſammen geſetzt: wird aber jetzt von den Aegyptern ſelbſt weder geredet noch verſtanden. Die beſte Nachricht von dieſer Sprache findet man hin und wieder in dem *Theſauro epiſtolico la Croziano*, deſſen Regiſter man nur unter den Worten, *Copticus*, *Aegyptus*, *Wilke*, und *Wilkins* nachſchlagen darf.

Diejenigen Männer, die bisher im Stande geweſen ſind, die Coptiſche Ueberſetzung zu leſen und zu prüfen, geben ſie für alt aus: und Wilkens hat ihr Alterthum in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Coptiſchen N. T. mit mehreren Gründen zu erweiſen geſucht, die aber den Herausgebern der *Actorum Eruditorum* des Jahrs 1717. Bl. 436. 437. zu ſeichte vorkommen.

Seinen

Seinen vornehmſten Beweiß nimt er von einem Antonio her, der um das Jahr Chriſti 271 eine aſcetiſche Lebensart angefangen hat. Von dieſem Aegypter weiß man, daß er kein Griechiſch verſtand, und dennoch bezeugen mehrere von ihm, daß er das N. T. geleſen hat. Allein die Verfaſſer von den *Actis Er.* wenden ein: es folge hieraus weiter nichts, als daß man damahls eine Ueberſetzung der Bibel gehabt habe; es bleibe aber noch zweifelhaft, ob es eben dieſelbe ſey, die wir die Coptiſche nennen. Es hat dieſer Einwurf deſto mehr zu ſagen, da man würcklich noch eine andere Ueberſetzung der Bibel in der Mund-Art des obern Aegyptens hat: *Theſ. la Croz.* T. III. 283. IABLONSKII *pantheon Aegypti* P. II. p. 130. Die Gründe, durch welche Wetſtein S. 110. ſie neuer zu machen ſucht, haben gar nichts zu bedeuten. Ich bleibe daher im Zweifel, ob die herausgegebene Coptiſche Ueberſetzung, oder die in der Mundart des obern Aegyptens, im 3ten Jahrhundert vorhanden geweſen iſt. Indeſſen iſt es gewiß eine ſolche Haupt-Ueberſetzung, aus der viele andere Arabiſche gefloſſen ſind. Denn nachdem die Saracenen Aegypten überſchwemmet, und die alte Sprache vertrieben haben: pflegen die Aegypter ihrem Coptiſchen N. T. gemeiniglich eine Arabi-

ſche After-Ueberſetzung beyzufügen: ja die Arabiſchen Ueberſetzungen haben bey nahe die Coptiſche verdränget. Sie wird doch noch von den Aegyptiſchen Chriſten bey dem Gottesdienſt gebraucht, wiewohl ohne daß ſie ſie verſtehen. Mit der Lateiniſchen kommt ſie in den Leſearten merklich überein. Die Geſchichte der Ehebrecherin, Joh. VIII, haben einige Coptiſche Handſchriften, andere laſſen ſie aus: 1 Joh. V, 7. iſt gar nicht darin befindlich. Wetſtein bemerkt noch, das Coptiſche N. T. komme viel mit Origenis, Euſebii, Cyrilli, und der Alexandriniſchen Handſchriften ihren Leſearten überein: dis habe ich aber ſelbſt nicht geprüfet.

Thomas Mareſhall hatte ehemahls vor, die Coptiſche Ueberſetzung drucken zu laſſen: allein es kam nicht zu Stande, und er mußte die Ehre und Arbeit dem berühmten David Wilkens überlaſſen. Dieſer Mann iſt aus Memel gebürtig: wandte ſich aber, nachdem er ſich auf die Coptiſche Sprache gelegt hatte, nach Amſterdam, um dieſe Ueberſetzung dem Druck zu übergeben. Da ſich für ihn zu Oxford beſſere Umſtände zeigeten, wandte er ſich dahin, und gab im Jahr 1716. das Coptiſche N. T. heraus, welches auf Koſten der Univerſität in dem Theatro Scheldoniano gedruckt iſt. Siehe *Theſ. la Croz.* P. I.

p. 372. II, 90. und Wilkens prolegomena S. 3. 4. Er fügte auſſer einer weitläufigen Vorrede dem Coptiſchen Texte auch eine Lateiniſche Ueberſetzung bey: allein Jablonski und la Croze urtheilen gar nicht vortheilhaft von ſeiner Arbeit, (*Theſ. la Croz. P. I.* p. 173. P. III. 29. 154. 158.) und wollen dem guten Wilkens einen der oberſten Plätze unter den gelehrten Windmachern einräumen. Der erſtere will allein in der Ueberſetzung Matthäi, Marci und der Apoſtelgeſchichte, bey flüchtiger Durchleſung 150. Abweichungen von dem Coptiſchen Text gefunden haben: daß ſich alſo einer, der nicht Coptiſch verſtehet, ſchlecht aus der Lat. Ueberſetzung tröſten kann.

Millius, der das Coptiſche nicht verſtand, hat in ſeinen variis lectionibus auch Excerpten aus dem Coptiſchen N. T. die man wol für zuverläſſig halten kann, da ſie aus den Mareſhalliſchen Papieren genommen ſind. Bengel iſt einiges, ſo er mehr hat als Millius, dem ſeel. la Croze ſchuldig, deſſen Nahme gleichfalls genug iſt. Wilkins hat in ſeinen prolegomenis S. 11 bis 40 ſolche Leſearten als ihm merkwürdig vorkamen, mitgetheilt, und ihn hat Wetſtein gebraucht, und dadurch die Sammlungen ſeiner Vorgänger vermehret. Iſt aber die Unwiſſenheit dieſes Mannes ſo groß, als ſie la Croze und Jablonski, zwey

der Sache kundige und ſonſt billige Richter, machen, ſo kann man ſich auf ihn nicht verlaſſen, und hat zu wünſchen, daß ein beſſerer Kenner dieſer wenig bekannten Sprache die Arbeit noch einmahl übernehme, uns genaue critiſche Auszüge zu geben. Z. E. bey Joh. XVIII, 1. hat Wilkins aus Unwiſſenheit, was heiſſen ſollte, **der Bach der Ceder**, (κέδρου im Singulari) überſetzt, *torrens plantatoris*, und daraus eine verſchiedene Leſeart gemacht, worin ihm zwar Wetſtein billig nicht folget, vielleicht weil der *theſaurus la Croz.* ihn eines beſſern belehrte. Allein wie ofte mag ein Mann, der im Stande war ſo zu fehlen, Wetſteinen hintergangen haben, wo dieſer ſich auf ihn verlaſſen mußte?

§. 34.

Von den Arabiſchen Ueberſetzungen überhaupt.

Von den Arabiſchen Ueberſetzungen handelt R. SIMON *hiſt. crit. des Verſ. du N. T. C. XVIII.* und ausführlicher und genauer, mein Vater in ſeiner *tr. de variis lectionibus N. T.* §. 27-31. 67. 74-77. Ich werde deswegen hier kürzer ſeyn, ſo oft ich auf das verweiſen kann, was mein Vater geſchrieben hat.

Es

Es giebt viele Arabiſche Ueberſetzungen des N. T., und zwar noch einige auſſer denen, die gedruckt ſind. Denn nachdem ſich die Arabiſche Sprache von dem Indianiſchen bis an das Atlantiſche Meer ausgebreitet, und die Syriſche und Aegyptiſche Sprache verdränget hat, ſo pflegen die Einwohner dieſer Länder ihren alten und nunmehr unverſtändlich gewordenen Ueberſetzungen, gern Arabiſche After-Ueberſetzungen beyzufügen: und dieſe ſind aus der Syriſchen oder Coptiſchen Ueberſetzung gemacht, gleichwie hingegen die, welche zu dem Griechiſchen Text geſchrieben werden, unmittelbahr aus dem Griechiſchen gemacht ſind. Hievon iſt R. SIMON nachzuleſen, welcher zum Beweiß, daß der Griechiſche Text und die Arabiſche Ueberſetzung bisweilen zuſammen geſchrieben werden, ſich auf den *Catalogum bibliotb. Lugdunenſis* (a. 1674.) Bl. 281. berufet.

Es iſt die gewöhnliche Meinung der Gelehrten, daß die Arabiſchen Ueberſetzungen insgeſammt jünger ſind, als Muhammed, und daß man vor der Zeit dieſes Betrügers das N. T. nicht in Arabiſcher Sprache gehabt habe. Wenn ſich dieſer gewöhnliche Satz behaupten lieſſe, ſo müßte man ſich allerdings wundern, wie es zu-

gegangen iſt, daß die Araber ſo lange ohne dieſen unentbehrlichen Schatz geblieben ſind: da doch das Chriſtenthum ſo früh in Arabien Wurtzel geſchlagen hat. Ich weiß zwar, daß einige vorgeben, die Araber hätten vor der Zeit des Muhammeds weder Schrift noch Bücher gehabt: allein die Schreibart des Corans iſt ſo ſchön und ausgearbeitet, daß man ihn ohnmöglich für die erſte Probe eines Arabiſchen Buches halten kann, ſondern die Araber müſſen ſchon vorher die Schönheit ihrer Sprache durch Schriften zu einer Vollkommenheit gebracht haben. Es kommt dazu, daß man durch dieſes Vorgeben ohne einige Nothwendigkeit der gantzen Arabiſchen Geſchichte widerſprechen würde: und zwar nicht allein der zweifelhaften Geſchichte der alten Zeiten, ſondern auch der Zeit Muhammeds ſelbſt. Denn die Araber ſollen ſich vor der Zeit dieſes Betrügers ungemein auf die Beredtſamkeit und Dichtkunſt geleget haben: ſie hielten jährlich eine Verſammlung zu **Ocadh**, darin ihre Dichter um den Vorzug ſtreiten mußten: und welches Gedicht den Preis behielt, das ward in die Archive gelegt, und bisweilen mit güldenen Buchſtaben auf Seide geſchrieben. Und daß dieſe Verſammlung älter geweſen iſt, als Muhammed, iſt daraus

aus klar, weil ſie zu der Zeit Muhammeds aufgehöret hat. Siehe POCOKS *Specimen hiſt. Ar.* p. 159. 381. Eben zu der Zeit Muhammeds war ein Gedicht eines, Nahmens Labid, ſeinem Uhrheber zu Ehren an das Thor des Tempels zu Mecca angeſchlagen, welchem aber Labid ſelbſt das zweite Capitel des Corans vorzog. Siehe, was SALE in ſeinem *Preliminary Diſcourſe* zu dem Coran Bl. 61. ſchreibet.

Sollte ich alſo ja eine Urſache angeben, ſo wollte ich lieber ſagen, daß vielleicht das Syriſche in Arabien ſo bekannt geweſen ſey, daß die Araber gleich andern morgenländiſchen Chriſten ſich mit der Syriſchen Ueberſetzung vergnüget hätten: oder daß es unter den Arabiſchen Chriſten ſehr viel Kätzer gegeben habe, die ſich der apocryphiſchen Evangelien bedienten. Wenigſtens ſind die Erzählungen von Chriſto in dem Coran nicht aus den 4 ächten Evangeliis gefloſſen. Indeſſen muß ich bekennen, daß ich noch keine Gründe weiß, warum ich alle Arabiſche Ueberſetzungen für neu halten ſoll. Einige treffen blos die Ueberſetzung der Briefe Pauli, die in den Polyglottis befindlich iſt, z. E. die, welche mein Vater §. 30. anführet: ſie gehen aber den Text der Evangeliſten, den Erpenius her-

ausgegeben hat, gar nicht an. Ich glaube alſo, es ſey dieſe Sache noch einer weitern Unterſuchung würdig. (*)

§. 35.

(*) Ich will einige der unzulänglichen Beweiſe anführen, dadurch man zeigen will, daß alle Arabiſche Ueberſetzungen jünger ſind, als Muhammed. *Brian.* WALTONVS beruft ſich auf die Nahmen der Perſonen und Oerter im A. T., welche die Arabiſchen Ueberſetzungen eben ſo ausdrückten, als der Coran. Allein folget hieraus, daß ſie ſie aus dem Coran genommen haben? Muhammed hat vermuthlich dieſe Nahmen ſo gelaſſen, wie ſie vorhin in dem Arabiſchen lauteten; denn den Arabern iſt die bibliſche Geſchichte des A. T. nicht unbekannt geweſen: und eben ſo hätte ſie auch eine jede Ueberſetzung im Arabiſchen ausdrücken müſſen, ſie möchte ſo alt ſeyn, als ſie wollte. Andere berufen ſich darauf, daß Luc. XI, 31. νότος der Mittag von dem Araber durch קבלה der Ort, wo man ſich im Gebet hinwendet, überſetzt werde: welches ſich auf die Religion des Muhammeds beziehe, der ſeinen Arabern befohlen habe, ſich im Gebet nach Mecca zu wenden, welches gegen Mittag liege. Allein dieſe Weiſe der Araber iſt viel älter als Muhammed; und Muhammed hat ſie ſo gar zu Anfang abgeſchaffet, und befohlen, man ſollte ſich gegen Jeruſalem wenden: einige Jahre nachher aber hat er ſie, und zwar den Arabern zu Gefallen, wieder angenommen.

Das

§. 35.
Die Ausgaben der Arabiſchen Ueberſetzung.

Die im Druck herausgekommenen Arabiſchen Ueberſetzungen des N. T. ſind nicht für Eine zu halten:

Das wichtigſte, was gegen das Alter aller Arabiſchen Ueberſetzungen eingewandt werden kann, iſt; daß Muhammed in Erzählung der bibliſchen Geſchichte ſo groſſe Fehler begehet, als er ſchwerlich begangen haben würde, wenn er das N. T. im Arabiſchen hätte leſen können. Allein wenn man bedenket,

1) daß damahls in den Morgenländern ſo viele falſche und apocryphiſche Evangelia herumgingen, an die Muhammed leicht gerathen konnte, ja aus denen wircklich einige ſeiner Irrthümer geſchöpfet ſind,

2) daß Muhammed nichts von der Chronologie verſtand, und wenn er gleich den Matthäum und Lucam geleſen hätte, doch z. E. nicht wußte, wie lange Moſes vor der Zeit gelebt hatte, und ob nicht vielleicht Maria, die Mutter Chriſti, und Maria, die Schweſter Moſis, einerley Perſon ſeyn könnten, wie er vorgiebt.

Wenn man, ſage ich, dieſes bedencket, ſo fällt auch der ſtärckſte Einwurf hinweg, und es wird wahrſcheinlich, daß die Araber eine alte Ueberſetzung des N. T. gehabt haben könnten, ob man gleich nicht behaupten kann, ob der von Erpenio herausgegebenen oder einer andern uns unbekannten Ueberſetzung die Ehre gebühre, daß man ſie für alt halte.

halten: ſondern ſie ſind an Alter und Ausdruck ſehr von einander unterſchieden. Es iſt daher nicht genug, wenn Millius in ſeinen verſchiedenen Leſearten überhaupt den Araber anführet: ſondern es muß billig angezeiget werden, von welcher Arabiſchen Ueberſetzung man jedesmahl rede.

Mein Vater macht §. 27. folgende Ausgaben der Arabiſchen Ueberſetzung nahmhaft:

1) **Die Römiſche Ausgabe der vier Evangeliſten, die im Jahr 1591. in Folio herausgekommen, und im Jahr 1619. wieder aufgelegt iſt.** (*)

R. SIMON meldet einiges von ihr, deſſen dort keine Erwähnung geſchiehet: nehmlich, daß bey etlichen Exemplarien eine Lateiniſche Ueber-

(*) Joh. Vogt in catalogo librorum rariorum S. 270. ſchreibt: *non tamen duplex editio prodiit, ſed ſaltem novus titulus praefixus eſt operi. Siquidem in calce voluminis utriusque editionis legitur: Romae in typographia Medicea 1591.* Dieſe Unterſchrift finde ich in dem Exemplar nicht, welches unſere Univerſitäts-Bibliothek hat. Vielleicht iſt das letzte Blat, darauf ſie ſtand, abgeſchnitten: die letzte Seite unſers Exemplars, unter der FINIS mit der Hand geſchrieben iſt, iſt 462. Dieſe Ausgabe iſt mit Bildern geziert: doch das geht die Critik nicht an.

Ueberſetzung ſtehe: daß ſie denen Ueberſetzungen gantz ungleich ſey, die zu dem Coptiſchen N. T. geſchrieben werden: hingegen denen näher komme, die ſich bey dem Syriſchen N. T. befinden. Er ſchließt daraus, daß ſie nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus dem Syriſchen gemacht ſey: allein der Schluß iſt unrichtig. Denn wäre ſie aus dem Syriſchen gemacht, ſo würde ſie den Ueberſetzungen, die dem Syriſchen Text gegen über ſtehen, nicht einiger maſſen, ſondern völlig gleich ſeyn.

Erpenius bemerckt von ihr in ſeiner Vorrede zu dem Arab. N. T., daß ſie mit der Handſchrift, aus welcher er die Evangeliſten abdrucken ließ, ſehr übereinkomme, wenn man die 13 erſten Capitel Matthäi ausnehme.

2) Eben dieſe Ausgabe ward in den Polyglottis Pariſienſibus abgedruckt, und zugleich eine Ueberſetzung der übrigen Bücher des N. T. hinzugefüget. Es iſt Schade, daß uns die Uneinigkeit, in welche die Herausgeber gerathen ſind, die nöthigen Nachrichten von den Handſchriften geraubet hat, aus denen die Ueberſetzung der Briefe der Apoſtel genommen iſt. Indeſſen hat mein Vater §. 30. unwiderſprechlich erwieſen, daß dieſe Ueberſetzung der Briefe Pauli nicht ſehr alt ſeyn könne, weil z. E.

Spa-

Spanien darin *Andaluſia* genannt wird, Röm. XV, 24. und Italien zum Unterſcheid von Attalien Ap. Geſch. XVIII, 2. das Fränkiſche oder Europäiſche heiſſet, welchen Nahmen Europa nicht eher als in den Creutz-Zügen bekommen hat.

Gabriel Sionita hat bey dieſer Ausgabe eine unnütze Mühe übernommen, da er das verbeſſert hat, was ihm nicht gut Arabiſch zu ſeyn ſchien: denn nicht die Zierlichkeit der Sprache, ſondern das unverfälſchte Alterthum iſt es, was wir an dergleichen alten Ueberſetzungen hoch ſchätzen.

3) Die Arabiſche Ueberſetzung des N. T. die in den Polyglottis Pariſienſibus befindlich war, iſt in den Polyglottis Londinenſibus abgedruckt, nachdem man ſie aus einigen Handſchriften verbeſſert hatte.

Dieſe Ausgabe iſt es, aus welcher uns Millius einige Auszüge von Leſearten geliefert hat: die er doch nur aus der Lateiniſchen After-Ueberſetzung nahm: ſiehe ſein eigenes Bekenntniß §. 1295. Er hielt ſie mit Recht für eine unmittelbare Ueberſetzung des Griechiſchen Textes, und für keine Tochter der Syriſchen Ueberſetzung, davon er §. 1296. 1297. die Gründe anführet.

4) Er-

4) Erpenius hat das Arabiſche N. T. im Jahr 1616. zu Leyden aus einer Handſchrift an das Licht geſtellet, die in dem obern Aegypten im Jahr 1342. geſchrieben war: nach welcher Handſchrift er ſich auch alsdenn gerichtet hat, wenn ſie Fehler wider die Grammatik zu enthalten ſchien. Dieſes iſt demnach die aufrichtigſte unverfälſchteſte Ausgabe der Arabiſchen Ueberſetzung: weil er aber keine Lateiniſche Ueberſetzung hinzugefüget hat, ſo wird man ſelten etwas aus ihr angeführt finden, ausgenommen, daß Millius in der Apoſtel-Geſchichte die Leſearten aus ihr und nicht aus den Polyglottis nimt.

Sein Text der Evangeliſten kommt meiſtentheils mit den Polyglottis überein. Er fand in ſeiner Handſchrift am Ende der Evangeliſten folgende Nachricht: **die Abſchrift dieſes Buchs (nemlich der Evangeliſten allein) iſt geendiget am 16ten Tage des Monaths** *Bauna* **im Jahr der Märtyrer 988.** (d. i. Chriſti 1273.) **Es iſt aber von einem andern geſäuberten Exemplar abgeſchrieben: deſſen Abſchreiber bezeuget: er habe es von einer Handſchrift des Aegyptiſchen Biſchofs Johannis abgeſchrieben: und dieſer ſagt: er habe ſeine Abſchrift**

ſchrift aus der verbeſſerten Ausgabe des NESIVLMAN des Sohns *Azalkefat* genommen. Auf dieſe Weiſe ſchiene dieſe Ueberſetzung ziemlich alt zu ſeyn.

Die Ueberſetzung der übrigen Briefe, die er herausgab, hält er für eine Tochter der Syriſchen Ueberſetzung. Bey der Apoſtelgeſchichte habe ich dis genauer zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, und es bey den meiſten Capiteln unwiderſprechlich befunden. Selbſt die Paraphraſes der Syriſchen Ueberſetzung ſind von dem Araber beybehalten, und manche Irrthümer von ihm begangen, die bey dem Griechiſchen Text nicht hätten begangen werden können. Doch ſcheinen einige Capitel, z. E. das 11 und 12te aus der Coptiſchen Ueberſetzung gefloſſen zu ſeyn: vermuthlich fand ein Abſchreiber hier eine Lücke ſeiner Arabiſchen Ueberſetzung, und füllete ſie aus einer andern, die aus dem Coptiſchen N. T. gemacht war. Siehe die curas §. 3-6. wo noch mehr Nachrichten gegeben werden. Von der Arabiſchen Offenbahrung Johannis erweiſet mein Vater §. 29. wahrſcheinlich, daß ſie aus der Coptiſchen gemacht ſey, welches ich in den curis S. 53. noch mit einigen Beyſpielen

beſtä-

beſtätiget, zugleich aber bemerkt habe, daß andere Verſe gewiß nicht aus der Coptiſchen, ſondern aus der Syriſchen Offenbahrung Johannis gedollmätſchet ſind. Es hat auf die Art dieſe gantze Ausgabe der Arabiſchen Apoſtelgeſchichte, Epiſteln und Offenbahrung, keinen beſtändigen Character, indem ſie aus verſchiedenen zuſammengeſchrieben iſt: und wer ſie gebrauchen will, muß nicht eintzelne Stellen nachſehen, ſondern das gantze Capitel durchleſen, um zu wiſſen, ob ſie hier dem Copten oder Syrer folget. Vieles würde klärer werden, wenn ein Gelehrter der den Zugang zu Manuſcripten hat, ſich die Mühe nähme, dieſe Ausgabe mit einem Syriſch-Arabiſchen und Coptiſch-Arabiſchen N. T. zu vergleichen.

Man hat keine vollſtändigen Excerpten aus ihr, und die wenigen die man hat, ſind gemeiniglich mit den Auszügen des Arabers in den Polyglottis vermiſchet. Blos über die Apoſtelgeſchichte habe ich Erpenii Ausgabe bey Gelegenheit der Syriſchen Ueberſetzung genauer verglichen, und im 7ten §. der curarum genauere Auszüge derſelben gegeben.

5) Die

5) Die Römiſche Congregatio de propaganda fide hat im Jahr 1671. eine Arabiſch-Lateiniſche Bibel unter der Aufſicht des Biſchofs von Damaskus Sergius Riſius herausgeben laſſen. Allein kein Criticus und kein Ausleger des N. T. kann ſie zu etwas gebrauchen, weil ſie nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert iſt. Siehe Rich. Simon Bl. 215-219. und beſonders des ſeel. Clement Bibliotheque curieuſe T. III. S. 425-431. wo eine ſehr vollſtändige Nachricht von ihr mitgetheilt wird.

6) Die Engliſche Geſellſchaft de propaganda cognitione Chriſti hat im Jahr 1727. ein ſehr ſauberes Arabiſches N. T. zum Beſten der Chriſten in Aſien drucken laſſen. Dieſe Ausgabe iſt ſehr rar: denn obgleich 10000 Stück davon gedruckt ſind, ſo iſt doch keins in Europa verkauft, ſondern höchſtens einigen Gelehrten zum Geſchenck zugeſandt worden. Der Text iſt aus den Polyglottis genommen, allein Salomon Negri hat ihn auf Befehl der Geſellſchaft an ſolchen Orten geändert, wo er von unſerer heutigen Griechiſchen Leſeart abgehet: daher dieſe Ausgabe zwar zur Erbauung der morgenländiſchen Chriſten, nicht aber zu einem critiſchen Gebrauch angewandt werden kann.

Er

Er iſt gar ſo frey geweſen, die Stelle 1 Joh. V, 7. hinein zu ſetzen, ohne den Leſer zu verwarnen, daß ſie nicht aus Handſchriften genommen iſt. Damit andere nicht mit mir irren mögen, muß ich erinnern, wie es mir mit dieſer Ausgabe ergangen iſt. Ich bekam ſie aus Petersburg geſchenckt, und der Buchbinder hatte auf den Rücken den Titel geſetzt, *Nov. Teſt. Arabicum Petropol.* Ich hielt dis für eine beſondere Ausgabe, da ich die Londoniſche ſelbſt nicht beſaß, und ich dachte ſchon darauf, woher ſie die Abweichungen von andern Ausgaben haben möchte. Endlich macht mich die Jahrzahl 1727 ſtutzig, und ich werde völlig gewahr, daß es die Londoniſche Ausgabe iſt. Herr D. Büſching belehrt mich auch, dieſe ſey häufig nach Petersburg geſchickt, um durch dieſen Umweg an die Muhammedaner zu kommen.

Es ſoll auſſer dieſen auch zu Bucureſt eine Arabiſche Bibel im Jahre 1700, und zu Aleppo die Arabiſchen Evangelia 1706. gedruckt ſeyn. Allein dieſe Ausgaben ſind mir blos aus des *le* LONG bibl. S. T. I. p. 125. 126. und aus HELLADII *ſtatu praeſ. Eccl. Graec.* p. 17. bekannt. Wer der Critik einen Dienſt erzeigen will, den

erſuche ich, ſie mir zu verſchaffen, und zugleich, wo möglich, Nachrichten zu geben, ob ſie aus Manuſcripten abgedruckt, und ob ſie vom Herausgeber geändert, oder gelaſſen ſind, wie ſie im Original waren. Das ſiehet man aus dieſem Verzeichniß, daß wir noch keine Ausgabe des Arabiſchen N. T. haben, die ſo wäre, wie ſie der Critikus braucht. Erpenius handelte am redlichſten. Die Ausgaben eintzelner Bücher des N. T. in Arabiſcher Sprache übergehe ich gefliſſentlich.

§. 36.

Von der Aethiopiſchen Ueberſetzung.

Von keiner morgenländiſchen Ueberſetzung des N. T. hat man bisher weniger gegründetes ſagen können, als von der Aethiopiſchen, weil ſehr wenige Gelehrte dieſe Sprache verſtanden haben, daher ihre Nachrichten ſelbſt alsdenn von Fehlern ſtarren, wenn ſie ſie aus den Aethiophiſchen Vorreden der Römiſchen Ausgabe nehmen. Es iſt aber dieſer Mangel von meinem Vater in der *tract. de variis lect. N. T.* §. 24. 25. 26. 64. und inſonderheit in ſeiner Vorrede zu BODENS *Evang. ſecundum Matthaeum ex verſ. Aeth.* erſetzet, und ich will weiter nichts thun, als aus dieſen Schriften einen gantz kurtzen Auszug machen.

CHRY-

CHRYSOSTOMUS bezeuget in ſeiner zweiten *Homil. in Ioh. p. 561.* daß die Aethiopier ſchon zu ſeiner Zeit eine Ueberſetzung der Bibel gehabt haben: und da man auſſer der gedruckten Aethiopiſchen Ueberſetzung keine andere aufweiſen kann, (welches einige ohne Grund behauptet haben) ſo muß man dieſer Ueberſetzung ein ſehr hohes Alter zugeſtehn. Aus der öftern Verwechſelung ſolcher Worte, die einander im Griechiſchen ähnlich klingen, und doch von keinem andern Ueberſetzer verwechſelt ſind, folget, daß dieſe Ueberſetzung unmittelbar aus dem Griechiſchen gemacht ſey. Sie ſtimmet in der Leſe-Art häufig mit der Alexandriniſchen Handſchrift überein. Sonſt iſt die Ueberſetzung in den Evangeliſten am beſten gerathen: die Ueberſetzer der übrigen Bücher aber ſcheinen bisweilen geträumet zu haben, oder ihrer Arbeit nicht gewachſen geweſen zu ſeyn.

Dieſe Ueberſetzung iſt zu Rom 1548. und 1549. zuerſt herausgekommen. Die Herausgeber hatten eine Handſchrift der Apoſtel-Geſchichte voller Lücken; welche ſie aus der Vulgata ergänzeten: daher die Aethiopiſche Ueberſetzung der Ap. Geſch. weniger brauchbar iſt, wenn man daraus von den Leſe-Arten des N. T. ein Urtheil fällen will. *Brianus* WALTONUS hat dieſes Aethiopiſche N.

T. in ſeinen Polyglottis Londinenſibus aus der Römiſchen Ausgabe abdrucken laſſen: allein ſein Exemplar war an einigen Orten unleſerlich, und da haben die Herausgeber die Lücken nach ihrem Sinne ergäntzet. Es bleibt daher die Römiſche Ausgabe billig in eben ſolchem Werth, als wenn ſie die eintzige wäre, die wir haben. Die beygefügte Lateiniſche Ueberſetzung hat *Dudley* LOFTVS gemacht und CASTELLVS überſehen, allein ſie iſt ſchlecht gerathen, und verführet daher den MILLIVM und andere ſehr oft, wenn ſie aus ihr die Leſe-Arten ſammlen.

In Abſicht auf dieſe Ueberſetzung hat der Herr *Chriſtoph. Aug.* BODE der Welt einen nützlichen Dienſt geleiſtet, da er das Aethiopiſche Evangelium Matthäi mit dem Griechiſchen Text verglichen hat. Der Titel des Buchs lautet: *Euangelium ſec. Matthaeum ex verſione Aethiopici interpretis in bibliis polygl. Anglicanis editum, cum Graeco ipſius fonte ſtudioſe contulit, atque plurimis tam exegeticis quam philologicis obſeruationibus textum partim, partim verſionem illuſtrauit auctor Ch. Au.* BODE.

§. 37.

§. 37.

Von dem Alter der Armeniſchen Ueberſetzung.

Wir haben auch eine alte Armeniſche Ueberſetzung des N. T. Weil ich aber dieſe Sprache nicht verſtehe, ſo werde ich blos aus andern die Nachrichten ſammlen, die ich von ihr gebe: nehmlich aus *Rich.* SIMON *hiſt. des Verſ. ch. XVI.* MILLII *prolegomenis* §. 1402-1404. *Io. Ioach.* SCHRÖDERI *diſſ. de antiquitate & fatis linguae Armenicae*, die ſich in ſeinem *Theſauro linguae Armenicae*, welcher 1711 zu Amſterdam herausgekommen iſt, findet: *Iac. le* LONG *bibliotheca ſacra* T. I. p. 136. ſeqq. aus der Vorrede der beiden WHISTONS zu der von ihnen herausgegebenen *hiſtoria Moſis Chorenenſis*, der Hiſtorie MOSIS *Chorenenſis* ſelbſt B. III. Cap. 52-61. und aus dem *Theſauro epiſtolico la Croziano*, welches ſchöne Buch mir hierbey ſonderlich zu ſtatten gekommen iſt, und mich viel ſonſt unbekanntes gelehret hat, daher ich wol wünſchte, daß meine Leſer die gantzen Stellen deſſelben durchleſen möchten. In des Herrn Paſtor Winklers *cimeliis Aethiopicis bibliothecae Berolinenſis* iſt von S. 42. an ein Aethiopiſches Manuſcript, *lucta et martyrium S. Gregorii patriarchae in Armenia*,

menia, excerpirt, das groſſentheils von der Armeniſchen Ueberſetzung handelt, ſie Gregorio zuſchreibt und in Conſtantin des Groſſen Zeit ſetzet. Allein wer das lieſet, was ich aus viel zuverläßigern Uhrkunden der Armenier ſelbſt liefere, der wird dieſe Aethiopiſchen Nachrichten wol für Fabeln erklären. Von den gedruckten Ausgaben findet man einiges in der Halliſchen Bibliothek Th. III. S. 189-194. Der Herr Prof. Bode hat in ſeiner Vorrede der *verſionis latinae primorum IV. capitum Matthaei ex verſ. Armena* auch von dieſer Ueberſetzung gehandelt. Doch da das meiſte hiſtoriſche, ſo er davon hat, aus der erſten Ausgabe meiner Einleitung genommen iſt, ſo habe ich nicht Gelegenheit die zweite aus ihm zu verbeſſern oder zu vermehren.

Die Armenier haben in den älteſten Zeiten keine eigene Buchſtaben und noch weniger eine Ueberſetzung der Bibel gehabt: ſondern ſie gebrauchten ſich der Perſiſchen und Syriſchen oder der Griechiſchen Buchſtaben, wenn ſie etwas ſchreiben wolten: (SCHRÖDER Bl. 31. MOSES Choren. cap. 54. p. 299.) und *Rich.* SIMON vermuthet, Bl. 205. daß ſie ſich in ihrem Gottesdienſt der Syriſchen Sprache bedienet hätten: wiewol dieſe Vermuthung nicht zutrift: denn

aus

aus dem Moſes S. 273. erſiehet man, daß ihr Gottesdienſt Griechiſch war. Siehe auch RENAVDOT *de perpetuo eccleſiae conſenſu* T. II. p. 540. Allein nachdem in dem dritten Jahrhundert die chriſtliche Religion auf Befehl des Königes Tiridates in gantz Armenien eingeführt war: ſo hat ſich bald die gewöhnliche Begleiterin des Chriſtenthums, die Gelehrſamkeit, in dieſem Lande niedergelaſſen. In dem vierten oder fünften Jahrhundert hat MIESROB Buchſtaben erfunden, die das Armeniſche vollſtändig ausdruckten. (SCHRÖDER Bl. 32-34.) Es wird vorgegeben, daß ſie ihm im Traum offenbahrt ſeyn ſollen, nachdem er viel vergebliche Mühe angewandt, und Reiſen zu Gelehrten angeſtellet hatte, von denen er in Erfindung eines vollſtändigen Alphabets Hülfe erwartete. (Moſes 52. 53.)

Und eben dieſer MIESROB iſt es, dem die Armeniſche Kirche nach ihrem einhelligen Zeugniß die Ueberſetzung der heiligen Schrift zu dancken hat. MIESROB lebete am Ende des vierten und im Anfang des fünften Jahrhunderts: und man ſetzt die Zeit, da er mit der Ueberſetzung fertig geworden iſt, in das Jahr 410. MOSES *Chorenenſis*, ein Schüler und Gehülfe des *Miesrobs*, bezeuget dieſes in ſeiner Hiſtorie Bl. 299. und

meldet noch, daß *Miesrob* den Anfang der Ueberſetzung der Bibel mit den Sprüchen Salomons gemacht habe. Die Worte lauten in der Whiſtoniſchen Ueberſetzung alſo: *Mesrobes vero elementa Armeniaca ad normam ſyllabarum Graecanicarum diſpoſuit, ac ſtatim interpretationi operam dedit: conſultoque a Prouerbiorum libro initium capiens, totos XXII ſacros libros nouumque foedus in Armeniacum ſermonem conuertit, ipſe vtique cum diſcipulis ſuis* IOANNE ECELENSI & IOSEPHO PALNENSI. Unter den Gehülfen des Miesrobs in Ueberſetzung der Bibel iſt auch der berühmte Armeniſche Geſchichtſchreiber MOSES *Chorenenſis* ſelbſt mit geweſen, ob er ſich gleich hier nicht nennet. Denn SCHRÖDER bemercket, daß er ſich in einem Briefe wegen der Kürtze ſeiner Geſchichte damit entſchuldige, daß ihm die Ueberſetzung der Bibel allzu viele Zeit weggenommen habe. Er meint, MOSES laſſe ſeinen Nahmen aus Demuth aus: allein darin irret er ſich wol. Die Sache hänget ſo zuſammen: Moſes redet Bl. 299. von der erſten Ueberſetzung, und an der hat er nicht geholfen; allein daß er ein Gehülfe bey der dritten Ueberſetzung der Bibel geweſen iſt, zeiget er Bl. 313. an. Es hat aber dieſer

MO-

MOSES in dem fünften Jahrhundert gelebet (*), wie WHISTON in dem *Theſ. la Croz. T. I.* Bl. 352. 361. *III.* 281. erweiſet. Die innere Beſchaffenheit und Leſe-Arten der Armeniſchen Ueberſetzung haben auch bisher ihre Kenner, und ſonderlich den ungemein gelehrten *la Croze* überzeuget, daß die Armenier ſie nicht für älter ausgeben als ſie iſt.

Ob aber dieſe Ueberſetzung allein aus dem Griechiſchen Grund-Text, oder ob ſie aus der Syriſchen Ueberſetzung gemacht ſey, das iſt eine Sache, über die ſich einigermaſſen ſtreiten läßt. SIMON glaubt das letztere, weil die Armenier ſich in ihrem Gottesdienſt der Syriſchen Sprache bedienet hätten: allein *la* CROZE wirft ihm billig

(*) Er redet ſtets von ſich, als einem Schüler und Zeitgenoſſen des Miesrobs, der von ihm nach Alexandrien verſandt ſey u. ſ. f. Ich erinnere dis, weil la Croze den Moſes in das neunte Jahrhundert ſetzen, und für einen Mann vom Soldaten-Stande ausgeben wollen. Whiſton beruft ſich darauf, daß in der Geſchichte des Moſes nichts iſt, ſo unter die Hälfte des fünften Jahrhunderts herunter gehet, nicht einmahl die berühmte im Jahr 451. gehaltene Chalcedonenſiſche Kirchenverſammlung.

billig in einem Briefe, den BEAVSOBRE und l'ENFANT in ihrem N. T. Bl. 211. haben drucken laſſen, vor, daß er kein Armeniſch verſtanden habe, und nicht geſchickt ſey, von der Sache zu urtheilen. Hingegen ſcheinet *la* CROZE die Armeniſche Ueberſetzung aus Liebe zu der Sprache, in welcher er es andern Gelehrten zuvor that, zu erheben, als die er ſo gar für die Königin aller Ueberſetzungen ausgiebt. Daher iſt auch ſein Zeugniß einer Partheilichkeit verdächtig, wenn er leugnet, daß ſie aus dem Syriſchen gemacht ſey Wir wollen alſo mit Hintanſetzung dieſer Zeugniſſe die Gründe ſelbſt unterſuchen, und hoffen dieſe Frage mit mehrerer Gewißheit zu beantworten, als bisher geſchehen iſt.

So viel iſt auf der einen Seite gewiß, daß die Armenier ſelbſt vorgeben, ihre Ueberſetzung ſey aus der Syriſchen gemacht. *Le* LONG führet davon in ſeiner *biblioth. S.* T. I. p. 137. ein Zeugniß des CORIVN an, der in der Lebens-Beſchreibung des Miesrobs meldet: *Miesrob* habe den *Eznic* und *Ioſeph* nach Edeſſa geſchickt, damit ſie die heiligen Schriften aus dem Syriſchen überſetzen möchten. Doch das gehört nicht hieher; denn die heiligen Schriften ſollen nicht die Bibel, ſondern die

die Kirchenväter ſeyn, wie ich aus MOSE *Chor.* Bl. 311. deutlich geſehen habe. Allein das Zeugniß des MOSIS *Chorenenſis* B. III. Cap. 54. Bl. 300. dienet zur Sache: er (*Miesrob*) kam aus Iberien nach Armenien zurück, und fand den groſſen Iſaak (den Patriarchen von Armenien) damit beſchäftiget, aus dem Syriſchen zu überſetzen, weil es an Griechiſchen Handſchriften fehlete. Denn alle Griechiſche Bücher waren von dem Meruzan (einem Perſiſchen Befehlshaber und Feinde der Chriſten, ſiehe Bl. 271-273.) verbrannt, und die Perſiſchen Land-Pfleger hatten nicht einmahl den Griechen, die in ihrem Theil von Armenien wohneten, erlaubt, eine andere Sprache als die Syriſche zu treiben. Dieſe Stelle iſt ſo deutlich, daß ich mich wundere, warum niemand ſie angeführet hat. Es iſt über dem gewiß, daß ſich Leſe-Arten in der Armeniſchen Ueberſetzung finden, die ſie mit keiner bekannten Handſchrift oder Ueberſetzung gemein hat, als allein mit der Syriſchen: z. E. der Zuſatz Matth. XXVIII, 18. Wie mich mein Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch.

Jedoch, eine von andern eben ſo wenig bemerckte Stelle des MOSES *Chorenenſis* ſoll die-

ſe

ſe Zweifel heben. Er ſchreibt nehmlich B. III. Cap. 61. Bl. 313. Unſere Ueberſetzer kamen (von dem Epheſiniſchen Concilio) zurück - - - - und übergaben dem Iſaak und Miesrob die Briefe und Schlüſſe dieſer Verſammlung, und ein ſehr ſorgfältig geſchriebenes Exemplar der Bibel. Als Iſaak und Miesrob dieſes bekommen hatten, ſo lieſſen ſie ſich die Mühe nicht verdrieſſen, das noch einmahl zu überſetzen, was ſie ſchon zweymahl überſetzt hatten. Weil es ihnen aber an Erkenntniß fehlete, ſo gerieth manches unvollkommen, daher ſchickten ſie uns auf die berühmte Schule zu Alexandrien, dieſe vortreffliche Sprache zu erlernen. Hier haben wir eine vollſtändige und glaubwürdige Nachricht, wie ſorgfältig die Armenier die Bibel überſetzt haben, und daß ſie ſie zweymahl aus dem Syriſchen und zum drittenmahl aus dem Griechiſchen verdollmätſchet haben. Es iſt daher kein Wunder, wenn ſie ſehr gut gerathen iſt, und andern Ueberſetzungen vorgehet: denn es traf ein, daß der weiter ſiehet, der ſich auf des andern Schulter ſetzet. Und hieraus iſt es auch begreiflich, warum ſie in ſo vielen Leſe-Arten von dem Syrer abgehet.

Die:

Dieſer Schatz wäre allzukoſtbahr, wenn er ohne wichtige Veränderungen in unſere Hände gekommen wäre: allein die Zeit und der Aberglaube haben das gehindert. Es haben ſich nehmlich die Kirchen in dem kleinern Armenien, d. i. in Cilicien, in dem dreyzehnten Jahrhundert dem Römiſchen Pabſt unterworfen. Um dieſelbige Zeit regierete der König Haitho in Armenien, von 1224. bis 1270: ein abergläubiſcher Herr, der noch kurtz vor ſeinem Ende ein Franciſcaner-Mönch ward. Dieſer König beſorgte eine neue Ausgabe der Bibel: und weil er Latein verſtand, und der Römiſchen Kirche ſehr ergeben war, ſo hat er die Armeniſche Ueberſetzung in einigen Stücken nach der Lateiniſchen Vulgata verbeſſert oder verſchlimmert. Er hat z. E. alle Vorreden des Hieronymus mit überſetzt: und da man in den älteſten Armeniſchen Handſchriften den Spruch 1 Joh. V, 7. nicht findet, ſo ſcheint er ihn aus der Vulgata hinzugeſetzet zu haben. Denn 37 Jahre nach ſeinem Tode wird dieſer Spruch in dem Siſenſiſchen Concilio, welches in Armenien gehalten iſt, angeführet, und auch in andern Armeniſchen Uhrkunden gefunden. Siehe GALANI *concilia* P. I. p. 436. 461. 478. und den *Theſaurum epiſt. la Crozianum* T. III. Bl. 4. und 69. Es erwecket dieſes einen Argwohn,

wohn, daß Haitho auch in anderen Stellen der Vulgata zu ſehr gefolget ſeyn möchte: und aus ſeiner Ausgabe ſind doch faſt alle Handſchriften der folgenden Jahrhunderte gefloſſen.

§. 38.
Von den gedruckten Ausgaben der Armeniſchen Ueberſetzung, und von ihrem critiſchen Gebrauch.

Dieſe Ueberſetzung iſt erſt in dem vorigen Jahrhundert durch den Biſchof von Erivan (*) VSCAN durch den Druck bekannt gemacht worden. SIMON berichtet Bl. 198. daß viele Verwirrung in die Abſchriften eingeſchlichen, und dabey die Bibel in Armenien dennoch ſo rar geworden ſey, daß ein eintziges Stück 500 Rthlr. gekoſtet habe. Daher befahl ein im Jahr 1662. verſammletes Concilium der Armeniſchen Biſchöfe, die Bibel in Europa drucken zu laſſen. Ich erinnere mich in der neueſten und unverſtümmelten Ausgabe der Reiſen des CHARDIN geleſen zu haben, daß VSCAN die Bibel zuerſt in Franckreich drucken wollte: allein man verſtattete es ihm nicht, daher ließ er blos eine Liturgie zu Marſeille drucken, die noch dazu ſehr geändert ward. Es iſt dieſes eine von den Stellen, wel-

(*) Halliſche Biblioth. Th. III. S. 194.

welche die Catholiken aus den erſten Ausgaben der Reiſen des CHARDIN ausgemerzt haben. Endlich ließ VSCAN die Armeniſche Bibel im Jahr 1666. und das N. T. beſonders 1668. zu Amſterdam drucken, und dieſes letztere iſt im Jahr 1698. wieder aufgelegt. Die Ausgabe iſt ſchön gerathen: allein *la* CROZE und *Ge.* WHISTON beſchuldigen ihn, daß er den Armeniſchen Text bisweilen verfälſcht habe. *Theſ. la Croz.* T. I. 359. und *praef. ad Moſen Chor.* p. 10. So viel iſt gewiß, daß er den Spruch 1 Joh. V, 7. in ſeiner Handſchrift nicht gefunden hat: denn SANDIVS bezeuget in ſeinen *interpretationibus parad. p. 376.* daß er die Handſchrift geſehen habe, aus der die Amſterdammer Ausgabe gefloſſen iſt, und daß dieſer Spruch gemangelt habe. So mangelt auch in den Handſchriften Joh. V, 4. welches doch in VSCANS Ausgabe ſtehet; und *la* CROZE bemercket in ſeinem Briefe an *l'*ENFANT, daß VSCAN ſelbſt in der Vorrede geſtehe, er habe einiges nach der Vulgata geändert. Indeſſen verfährt *la* CROZE hierin billiger mit dem VSCAN, daß er ſein Verſehen nicht aus einer Abſicht zu betriegen, ſondern aus Aberglauben und Unwiſſenheit herleitet.

Die

Die Armeniſche Sprache iſt unter den Gelehrten wenig bekannt, daher haben wir nur noch ſehr ſparſame Auszüge der Armeniſchen Leſearten (*). Mill erhielt die ſeinigen von Ludw. Piques; Bengel aber und Wetſtein haben la Crozen einige Zuſätze zu dancken. Es öffnet ſich hier ein faſt neues Feld, das ein der Armeniſchen Sprache kundiger Criticus bearbeiten könnte.

§. 39.

(*) Weil die Vorrede der beiden WHISTONS zu dem Moſes Chorenenſis in weniger Händen iſt, und ſie einige merckwürdige Proben von den Leſe-Arten des Armeniſchen N. T. anführen, ſo will ich zum Vergnügen einiger Leſer einen kurtzen Auszug aus ihnen machen.

Matth. XIX, 17. überſetzt der Armener: **er ſprach aber zu ihm; was frageſt du mich von dem guten? Einer iſt gut. Wenn du aber willſt** u. ſ. w. Siehe MILLIVM.

Matth. XXVII, 16. 17. nennet er beide mahl den Barabbas: Jeſus Barabbas. Es iſt dieſes eine uhralte Leſe-Art, die ORIGENES in ſeiner 35ſten Homilie aus dem Grunde widerleget, daß es ſich nicht ſchicken würde, wenn ein ſo gottloſer Menſch Jeſus hieſſe.

Luc. XI, 2. 34. läſſet er die Worte: der du biſt im Himmel: und die dritte Bitte aus. In beiden ſtimmet er mit der Lateiniſchen Vulgata überein: und doch hat VSCAN hier nichts geändert,

§. 39.

Von den Perſiſchen Ueberſetzungen.

Man hat zwey Perſiſche Ueberſetzungen der vier Evangeliſten. Die älteſte, und die von den Gelehrten am höchſten geſchätzet wird, iſt diejenige, die *Brianus* WALTONVS nebſt einer Lateiniſchen Ueberſetzung des *Sam.* CLERICVS in ſeinen *Polyglottis* hat abdrucken laſſen. *Thomas* GRAVIVS hat Anmerckungen hinzugefüget, die in dem ſechſten Theil der *Polyglottorum* das ſiebente Stück ausmachen. Es iſt gewiß, und GRAVIVS ſelbſt merckt es an, daß ſie eine Ueberſetzung der Syriſchen Ueberſetzung iſt: indem
ſie

dert, denn nach dem Zeugniß des *la* CROZE läßt die alte Handſchrift der Armeniſchen Ueberſetzung, die ſich in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet, dieſe Worte auch aus.

Apoſt. Geſch. VI, 9. haben einige für λιβερτινων leſen wollen λιβυστινων, und RELAND macht in ſeinen Anmerckungen zu *Ioſephi* Ant. C. XVI, 6. dieſe Leſe-Art ſehr wahrſcheinlich. Doch das war damahls nur eine critiſche Vermuthung: nun aber iſt es mehr, denn der Armener hat es wircklich überſetzt: der Libyer.

1. Joh. V, 7. wird in den alten Handſchriften ausgelaſſen.

P

ſie ſo gar bisweilen Syriſche Worte beybehält, und eine Perſiſche Verdolmätſchung hinzu ſetzet; und an andern Orten die Bedeutung einiger blos im Syriſchen gleichlautenden Worte verwechſelt: wie denn ehedem bey den im Perſiſchen Reiche wohnenden Chriſten die Syriſche die Gelehrte oder Kirchen-Sprache geweſen iſt, und die Perſer groſſentheils auf Syriſchen Schulen ſtudirt haben. Sie iſt daher in Abſicht auf das N. T. inſonderheit dazu zu gebrauchen, daß ſie einige falſche Leſe-Arten entdecket, die ſich erſt nach der Zeit in die Syriſche Ueberſetzung eingeſchlichen haben. Man könnte noch hinzuſetzen, daß der Perſer ſolche Stellen auslässet, die ſonſt in keiner Handſchrift oder Ueberſetzung mangeln, als blos in der Syriſchen: z. E. Matth. XXVII, 46. Marc. VII, 34. (*). Uebrigens iſt es dieſe

(*) In der erſten Ausgabe der Einleitung äuſſerte ich die Muthmaſſung, daß der Perſiſche Ueberſetzer bisweilen den Griechiſchen Text angeſehen haben möchte, weil er Luc. I, 3. den Theophilus, treueſter Theophilus, nenne, welche unrichtige Ueberſetzung niemanden bey dem Syriſchen נציח, wol aber bey dem Griechiſchen κράτιστε beyfallen könne, als welches eigentlich den Beſten bedeute. Allein ich muß dieſe Vermuthung zurücknehmen. Da

dieſe Perſiſche Ueberſetzung, aus der MILLIVS und BENGEL Auszüge von Leſe-Arten geben.

Man hat noch eine Perſiſche Ueberſetzung der Evangeliſten, die *Abr.* WHELOC im Jahr 1652. herauszugeben angefangen, und PIERSON nach deſſen Tode 1657. geendiget hat. Sie iſt zu London herausgekommen, und es ſind 3 Handſchriften dabey gebraucht worden. Man hält ſie für viel neuer als jene: und wie ich aus *le* LONG *bibl. S.* ſehe, ſo giebt ſie WHELOC für eine unmittelbare Ueberſetzung des Griechiſchen Grund-Textes, RENAVDOT aber für eine Tochter der Syriſchen Ueberſetzung aus.

RENAVDOT meldet auch, daß die übrigen Handſchriften von dieſen beiden Ueber-

ſetzun-

Da نَصَحَ im Arabiſchen, die Redlichkeit, heißt, und נֵצַח im Hebräiſchen, die Wahrheit, (1 Sam. XV, 29.) und zwar beides von der erſten Bedeutung, Lauterkeit, und im Syriſchen ſelbſt ein heller oder lauterer Strom ܢܗܪܐ ܢܨܝܚܐ überſetzt wird, Offenb. XXII, 1: ſo iſt nichts natürlicher, als daß der Perſianer auch hier נציח von einem redlichen Manne verſtehen konnte.

ſetzungen ſehr abgehen, und daß die Perſer ſich einer andern Ueberſetzung bey ihrem Gottesdienſt bedienen, die vermuthlich die älteſte ſeyn wird. Wenn dieſe dereinſt bekannt gemacht würde, ſo würde ſie uns weit nützlicher als jene beide ſeyn.

§. 40.

Die Lateiniſche Ueberſetzung iſt eine Mutter faſt aller Europäiſchen Ueberſetzungen.

Wir verlaſſen nunmehr Aſien, und Africa, und wenden uns nach Europa. Unter allen Europäiſchen Ueberſetzungen iſt keine ſo alt, als die Lateiniſche: ja man muß dieſe beynahe für die allgemeine Mutter aller Abendländiſchen Ueberſetzungen halten. Denn ſind gleich viele davon aus dem Griechiſchen Text gemacht, ſo haben doch ihre Uhrheber entweder die Lateiniſche Vulgatam zu Hülfe genommen, oder ſie hatten ſich in der Jugend an die Vulgatam, oder an eine aus ihr entſproſſene Ueberſetzung gewöhnet; wenn ſie nun nicht blos die Abſicht hatten, Neuerungen zu machen, ſo mußte ihrer Ueberſetzung etwas von der Vulgata anhangen. Darf ich ſie gleich nicht natürliche Töchter dieſer Ueberſetzung nennen, ſo merckt man es doch, daß ſie gleichſam unter ihrer Zucht geweſen ſind. Die Franzöſiſchen, Italiäniſchen und Spaniſchen Bi-

beln, die vor dem ſechszehenten Jahrhundert herausgekommen ſind, und von denen SIMON in ſeiner *h. cr. des Verſ. ch.* 28. 40. 41. artige Nachrichten giebt, ſind blos aus der Lateiniſchen gemacht. Eben das muß man auch von den alten deutſchen Bibeln ſagen, die in den Jahren 1462. [oder vielmehr in einem ungenannten (*)] 1467. und 1483. gedruckt ſind, welche ich in dem 1759. herausgekommenen ſyntagma commentationum, S. 1 - 22 ausführlich beſchrieben habe. Dieſe melden es noch zum theil ſelbſt, daß ſie mit hohen und groſſen Vleyß gegen dem Lateiniſchen Text gerechtfertiget ſind. Die gemeinen Ueberſetzungen der Catholiken, die nach der Zeit gemacht ſind, folgen ebenfalls der Vulgata: und wenn einige catholiſche Gelehrten genauere Ueberſetzungen in den lebenden Sprachen haben liefern wollen, ſo ſind ſie doch von Jugend auf an die Vulgatam gewöhnt geweſen. Luther hat zwar ſeine Ueberſetzung aus dem Grund-Text gemacht: allein man ſiehet doch überall, daß er ſich der Vulgatae, an die er von Jugend auf gewohnt war, dabey vor andern bedienet habe; und es würde ihm unmöglich geweſen ſeyn, ohne

(*) Siehe des ſeel. Clement bibliotheque curieuſe, T. III. S. 320-323. n. 39. 40.

ohne die Hülfs-Mittel, die wir heutzutage haben, eine ſo richtige Ueberſetzung der Bibel zu Stande zu bringen, wenn er nicht die Vulgatam zu Hülfe genommen, und ſich das Geſetz gemacht hätte, nicht von ihr abzugehen, als wo er gewiß wüſte, daß ſie irrete. Ich will mich, zum Beweiß deſſen, daß Luther die Vulgatam gebraucht hat, nicht blos auf die vielen richtigen und bisweilen falſchen Verdolmätſchungen berufen, die er mit ihr gemein hat: ſondern auch darauf, daß einige Fehler ſeiner Ueberſetzung aus Misverſtand nicht der Griechiſchen, ſondern der Lateiniſchen Wörter herzuleiten ſind: z. E. wenn er ἐπισκέπτομαι durch heimſuchen, oder beſuchen, überſetzt, weil er im Lateiniſchen *viſitare* fand. Dieſes ſollte nur ein Frequentativum von *videre* oder *viſere* ſeyn: wer aber das nicht weiß, der kann es leicht, beſuchen, überſetzen. Es gereichet dem groſſen Luther im geringſten nicht zur Schande, daß er dieſer uhralten Ueberſetzung meiſtentheils gefolget iſt: und vielleicht kommt es blos daher, daß ſeine Ueberſetzung, zu einer Zeit, da man die morgenländiſchen Sprachen nicht genug kannte, und wenige gute Auslegungen der Bibel hatte, ſo unvergleichlich gerathen iſt, weil er die ſchönſte alte Ueberſetzung vor ſich nahm, ihre Fehler verbeſſerte, nichts aber neuerte, als wo er ſich gezwungen glaubte es zu thun.

Aus

Aus ſeiner Ueberſetzung ſind wiederum die meiſten Ueberſetzungen ſeiner Schüler auf eine oder die andere Weiſe gefloſſen: und es iſt ſelbſt die Engliſche Bibel hievon nicht auszunehmen. Und nunmehr werde ich nicht nöthig haben, von den meiſten Ueberſetzungen, die in den dritte=halb letzten Jahrhunderten gemacht ſind, weitläufig zu erweiſen, daß ſich ihre Uhrheber in ihrer Jugend an die lateiniſche Ueberſetzung oder an eine Tochter derſelben gewöhnt haben.

§. 41.
Von der Lateiniſchen Ueberſetzung überhaupt.

Wenn wir ordentlich zu Wercke gehen wollen, ſo werden wir zuerſt von der lateiniſchen Ueberſetzung vor der Zeit des Hieronymi, und denn von der Vulgata, die Hieronymus verbeſſert hat, handeln müſſen. Die verbeſſerte Vulgata des Hieronymi erſcheinet wiederum in einer dreyfachen Geſtalt: erſtlich, wie ſie Hieronymus ſelbſt herausgegeben hat; zum andern, wie ſie nach der Zeit dieſes Kirchen=Vaters mit ältern Ueberſetzungen von neuen vermenget, und durch ſehr viele Schreib=Fehler verſtellet iſt; zum dritten, wie ſie in dem ſechszehenten Jahrhundert auf Befehl einiger Päbſte gebeſſert und in der Römiſchen Kirche eingeführet iſt.

Von der alten Ueberſetzung vor der Zeit des Hieronymi handeln ausführlich, R. SIMON *in hiſt. crit. des Verſ. du N. T. ch.* 3. 4. 5. 6. *Jo.* MARTIANAY in ſeinen prolegomenis zu dem Evangelio Matthäi, welches er nach der alten Vulgata herausgegeben hat, MILLIVS §. 377-605. und der Cantzler von Mosheim in den *commentariis de rebus Chriſtianorum ante Conſtantinum Magnum* S. 225 - 229. Dieſer letzte verdient beſonders nachgeleſen zu werden, weil er die Geſchichte dieſer Ueberſetzung von manchen vorhin allgemein gewordenen Irrthümern befreyet hat, die ich auch in der erſten Ausgabe begangen, nachher aber von ihm etwas richtigers gelernt habe. Wir werden unten anmercken, daß dieſe Ueberſetzung dem Griechiſchen Texte der Handſchriften beygefüget ſey, die man Börnerianam, Claramontanam und Cantabrigienſem nennet. Man findet auch ſonſt noch Abſchriften derſelben, wohin zum Theil die gehören mögen, die in den Reiſen des Herrn von Uffenbach Th. III. S. 471-480. erwähnt werden, und unter denen einige ſehr ſonderbahr ſind, ſonderlich die, welche Aymon beſaß.

Im Druck hatte man, bis vor etwan 20 Jahren, einige Fragmenten, aber nur wenig gantzes von ihr, nehmlich das Evangelium Matthäi, und den Brief Jacobi, welche Jo. Martianay

nay im Jahr 1695 aus zwey uhralten Handſchriften hatte abdrucken laſſen. Hiezu kam noch 1715 die Apoſtelgeſchichte, die THOMAS HEARNE zu Oxford herausgab, welche aber wegen der kleinen Auflage nur wenige Gelehrte zu Geſichte bekommen können. Dieſer Mangel war ſchuld daran, daß die Gelehrten ſo häufige Fehltritte begingen, wenn ſie von ihr redeten, und ſelbſt die deutlichſten Stellen der Kirchenväter nicht verſtanden, die von ihr handeln. Allein der vorige Pabſt, den mehr als Eine Kirche hochſchätzete, hat ſich um die Gelehrſamkeit ein unſterbliches Verdienſt gemacht, da er im Jahr 1749 fünf Handſchriften (*) derſelben, die ſehr von einander abgehen, in einer prächtigen Ausgabe hat an das Licht ſtellen laſſen. Der Titel dieſes aus vier Folianten beſtehenden, und mit weitläuftigen Prolegomenis und Abhandlungen faſt allzuſehr bereicherten Wercks, iſt: *evangeliarium quadruplex latinae verſionis antiquae, ſeu Italicae, nunc primum in lucem editum ex codicibus manuſcriptis, aureis, argenteis, purpureis, aliisque, plusquam millennariae aetatis, ſub auſpiciis Ioannis V. regis fideliſſimi Luſitaniae, a* IOANNE BLANCHINO.

Die

(*) Die Nahmen der codicum ſind, Vercellenſis, Veronenſis, Corbejenſis, Brixianus, und Forojulienſis.

Die Schönheit und Gröſſe des Drucks, nebſt der Menge von gelehrten Abhandlungen, und Kupfern, macht, daß dis ſchöne Werck meiſtens nur in gröſſern Bibliotheken anzutreffen iſt, da man es doch wol in mehrerer Hände wünſchen möchte: es würde daher derjenige ſich ein neues Verdienſt um die Critik des N. T. machen, der blos die darin enthaltenen lateiniſchen Verſionen mit kleinern Buchſtaben abdrucken lieſſe, da es denn ein gar mäßiger Quartant werden würde. Noch einige Zeit vorher, ehe Blanchinus dis koſtbare Buch zu Stande brachte, als er aber bereits daran arbeitete, hatte PETRVS SABATIER ſeine *biblia latinae verſionis antiquae, ſeu vetus Italica*, 1743. drucken laſſen, wovon der dritte Theil das Neue Teſtament enthält, und alſo auch zu unſerm Zweck gehöret. Beide Bücher ſind noch ſo kurtze Zeit in der Welt, daß nur wenig Gebrauch aus ihnen hat können gemacht werden. Doch wir müſſen nun das innere dieſer lateiniſchen Ueberſetzung näher beſchreiben.

§. 42.

Der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen waren viele: die *Itala* iſt unter dieſen nicht mehr zu erkennen. Eine hieß *Vulgata*.

Nach Auguſtini Zeugniß hat es in der lateiniſchen Kirche überaus viele Ueberſetzungen der Bibel

Bibel gegeben, die gleich bey dem Anfang des Chriſtenthums verfertiget ſind, und von deren keiner wir den Uhrheber wiſſen. Er druckt ſich vielleicht etwas hyperboliſch aus, wenn er von ihrer Menge ſchreibt: *qui ſcripturas ex Hebraea lingua in Graecam verterunt, numerari poſſunt,* (er zielt auf die 70 Dollmätſcher, alſo ſollen derer, die man nicht zählen kann, doch mehr als 70 ſeyn) *latini autem interpretes nullo modo. Ut enim cuivis primis fidei temporibus in manus venit codex Graecus, et aliquantulum facultatis ſibi utriusque linguae habere videbatur, auſus eſt interpretari.* (de doctrina chriſtiana l. II. c. XI.) Ueber dieſe Worte iſt vieler Streit geweſen, und man hat ſich wol gar bemühet, die Mehrheit der lateiniſchen Ueberſetzungen zu leugnen: allein wenn man nur die von Blanchino herausgegebenen fünf Handſchriften genau anſiehet, ſo wird man zwiſchen ihnen einen ſolchen Unterſcheid entdecken, daß man keine Urſache haben wird, dem Zeugniß des Auguſtinus Gewalt zu thun. Es iſt wahr, ſie ſind nicht ganz verſchiedene Ueberſetzungen, denn dazu kommen ſie doch auch zu oft in den Worten überein: aber ſie ſind aus verſchiedenen Ueberſetzungen entſtanden. Dieſe miſchete man, wie es ſcheinet, ſo untereinander, daß man die eine aus der andern änderte, je nachdem man dieſen oder jenen Text für beſſer anſahe, oder in friſcherem Gedächtniß

hatte.

hatte. Vielleicht hatte man ſich auch am Rande der einen Ueberſetzung Worte der andern gemerckt, und die kamen bey einem neuen Abſchreiber in den Text: man ſchrieb die eine Ueberſetzung ab, und wenn eine Lage fehlte, oder eine Stelle verblichen war, ſo erſetzte man die Lücke aus einer andern. Auf die Art mußte aus den vielen Ueberſetzungen mehr als eine Miſchung entſtehen, dabey man eigentlich keine Ueberſetzung rein, ſondern lauter Rhapſodien aus mehreren hatte, die doch in den Leſearten des Griechiſchen Neuen Teſtaments, die ſie ausdrücken, in den Erklärungen, die ſie geben, und in der Wahl der Lateiniſchen Worte, ſo weit von einander verſchieden ſind, daß man die von Auguſtino erwähnte Mannigfaltigkeit der erſten Hände leicht entdecket. Da ich vor einigen Jahren das Blanchiniſche Evangeliarium bey dem Evangeliſten Marco genau (nach meinem damahligen Zweck) mit der Syriſchen Ueberſetzung verglichen habe, ſo habe ich die Lateiniſchen Ueberſetzungen gemeiniglich getheilt, und einige vor, andere wider jede Leſeart gefunden, nach der ich fragte. Würde dis wol der Erfolg geweſen ſeyn, wenn es im Grunde nur Eine Ueberſetzung wäre? Kurtz, ſie ſahen aus, wie Abſchriften ausſehen müſſen, welche auf die vorhin beſchriebene Weiſe entſtanden ſind, und wie ſie Hieronymus in der Vorrede zu den Evangeliſten

liſten abmahlt: *ſi latinis exemplaribus fides eſt adhibenda, reſpondeant, quibus? tot enim ſunt exemplaria paene, quot codices.*

Eine unter dieſen vielen lateiniſchen Ueberſetzungen trägt bey Auguſtino den ſehr berühmt gewordenen Nahmen, Itala, den man gemeiniglich ſo gemisbraucht hat, alles was man von einer lateiniſchen Verſion fand, die älter war als Hieronymus, nicht allein für eine eintzige, ſondern gerade für die Itala zu halten, von der Auguſtinus redete. Ich habe den Irrthum in der erſten Ausgabe dieſes Buchs mit begangen: allein man leſe nur ohne Vorurtheil Auguſtini Worte, l. II. doctr. chriſt. c. 15., die eintzigen in dem gantzen Alterthum, die der Italae nahmentlich gedencken: *in ipſis autem interpretationibus Itala caeteris praeferatur: nam eſt verborum tenacior cum perſpicuitate ſententiae:* ſo wird man die Italam für eine aus vielen Ueberſetzungen erkennen, und keinen Grund ſehen, jede lateiniſche Bibel, die noch nicht von Hieronymo gebeſſert iſt, gerade für die Italam zu erklären. Ich weiß nicht einmahl, wie man unter den vielen von einander weit abweichenden Handſchriften die erkennen ſollte, welche die von Auguſtino gerühmte Italam enthielte, da es dieſem Kirchenvater nicht eingefallen iſt, auch nur eine eintzige Stelle derſelben zum Merckzeichen für die

Nach-

Nachwelt bey dieſer Gelegenheit unter ihrem Nahmen anzuführen. Sie war, wie es ſcheint, damahls bekannt genug, und von den in Africa gewöhnlichen lateiniſchen Ueberſetzungen, an die Auguſtinus natürlicher Weiſe am erſten dachte, ſehr verſchieden. Ob ſie aber in gantz Italien eingeführt geweſen, kann man aus dieſem Nahmen noch nicht beurtheilen, und der ſeel. Mosheim zweifelt nicht unbillig daran, ob ſie die zu Rom gewöhnliche geweſen ſey, weil ſie ſonſt Auguſtinus bequemer und rühmlicher Romanam genannt hätte. Indeſſen iſt der Irrthum faſt allgemein, und ſelbſt auf den Titeln von Martianay, Sabatier, und Blanchinus begangen, daß man jede alte Lateiniſche Ueberſetzung Itala nennet, und man muß ſich in dieſen Irrthum einmahl finden, wenn man die Männer verſtehen will, die vor Mosheims Zeit von dieſer Materie geſchrieben haben.

Hieronymus gedenckt wol der Vulgata. Ich halte dis, unter ſo viel andern Ueberſetzungen, für den zu ſeiner Zeit zu Rom gewöhnlichſten Lateiniſchen Text, der aber wol ſelbſt mehr oder weniger eine Rhapſodie aus vielen Ueberſetzungen geweſen iſt.

§. 43.

§. 43.
Von dem Lateiniſchen dieſer Ueberſetzung, und etwas von ihren Uhrhebern.

Die Sprache und Latinität in dieſen Ueberſetzungen, die zum Theil nachher in der Vulgata geblieben, zum Theil aber auch etwas von Hieronymo gebeſſert iſt, kann man freilich weder claßiſch noch erträglich nennen: und dennoch kann ſie einem, der aus dem Lateiniſchen ſein Werck macht, wichtig ſeyn. Sehr oft hat ſie gantz fehlerhaftes Latein, das man von keinem gebohrnen Römer erwarten kann. Ich will nur das zum Beyſpiel anführen, was ich in der erſten Ausgabe meines Buchs aus dem Matthäo des Martianay geſetzt hatte: Matth. II, 16. *tunc Herodes videns, quoniam* (an ſtatt *quod*) *illuſus eſſet a magis.* II, 18. *noluit conſolari* (ſie wollte ſich nicht tröſten laſſen) III, 15. *tunc dimiſit ipſum* (für *permiſit ipſi*) VI, 16. *exterminant facies ſuas.* 19. *ubi aerugo et tinea exterminat.* XIII, 6. *et ederunt* (für, ediderunt, wenn es anders kein Schreibfehler iſt) *fructum.* XIV, 1. *benedixiteos.* Alle ſolche Brocken und die gar zu buchſtäbliche Ueberſetzungen des Griechiſchen, verrathen einen Mann, der kein gebohrner Lateiner war, und der die Grammatik weder von ſeiner Mutter, noch als eine Kunſt gelernt hatte.

Ein anders mahl finden wir in ihnen ein Latein, ſo dem grammaticaliſchen Fehler ähnlich ſiehet, und ſich doch durch eine und andere gute Auctorität entſchuldigen läßt: z. E. *dimiſſam adulterat*, Matth. V, 32. *odies inimicum*, v. 43. *in abſconſo*, VI, 4. *petere aliquem*, für, einen bitten, VI, 6. VII, 9. 11. *alio* im Dativo, VII, 9. *unus*, ſo wie wir ein gebrauchen, wenn wir unbeſtimmt reden, als, *unus ſcriba*, VII, 19. *princeps unus*, IX, 18. *lamentavimus*, XI, 7. *cluſerunt oculos*, XIII, 15. *juſſit diſcipulis ſuis*, XIV, 22. *decem millia talenta*, XVIII, 24. Dis ſind Ueberbleibſel des Lateiniſchen, wie es von gemeinen Leuten, ſonderlich auſſerhalb Rom geredet ward. In jeder Sprache hat der Ungelehrte gewiſſe Worte und Wortfügungen, die ſich ein Schriftſteller von guter Erziehung nicht leicht erlaubt: ſie werden ihn vielleicht ein oder das andere mahl übereilen, oder er wird ſie auch wol ſetzen, wenn er in Comödien die Sprache des Pöbels nachahmen will: allein wo ſie ſo häufig vorkommen, da verrathen ſie entweder einen gemeinen Mann, oder einen Ausländer, der die Sprache nur halb durch den Umgang mit geringern Leuten ohne Grammatik gelernt hat.

Eben hieher gehört auch der Gebrauch gewiſſer Wörter, die man in der Bedeutung bey claßiſchen Schriftſtellern nur ſelten antrifft; und der doch wirck-

wircklich Lateiniſch iſt. Z. E. *Opinio* heißt Matth. III, 24. XIV, 1. XXIV, 6. das Gerüchte: *ſalmacidus*, kommt Jacob. III, 11. vor das Cicero auch aus Ennio anführet: *orto ſole aeſtuarunt* ſtehet Matth. XIII, 6. völlig in der Bedeutung, in welcher Virgilius, aber ein Poete, ſaget,

Cumque exuſtus ager morientibus aeſtuat herbis.

Dergleichen lieſſe ſich überaus viel anmercken, und es zeiget entweder einen aus der Provintz gebürtigen Ueberſetzer an, den ſeine Provintzial-Redensarten verfolgen; oder einen Ausländer, dem aus Unkunde der Sprache die gewöhnlichſten und zu Büchern ſchicklichſten Redensarten nicht beyfallen, ſondern der dafür gebraucht, was er ſich aus den alltäglichen Geſprächen, oder aus Poeten, erinnert.

In dieſer Abſicht aber werden unſere Ueberſetzungen einem Liebhaber des Lateiniſchen wircklich ſchätzbar. Er kann aus ihnen ſeine Schreibart nicht bilden, allein er lernt die Sprache in einem gröſſern Umfange. Denn das iſt doch gewiß, daß man eine Sprache nur halb, und ſonderlich in Abſicht auf die Etymologie ſehr unvollkommen kennet, wenn man nichts von ihr weiß, als die kleine Hälfte, die in ſchön geſchriebenen Büchern gebräuchlich iſt. Das

ſchlechte, das ordentlich blos im Munde des gemeinen Mannes vorkommt, oder deſſen ſich auch wohlerzogene Leute aber nur in Reden und flüchtig geſchriebenen Briefen bedienen, kann doch auch mit zur Philologie gehören. Was lernt man in Abſicht auf die Sprache aus den Comödien der Lateiner, als ſolche gemeine, und zum Theil nicht einmahl gebräuchliche, ſondern nur zum Lachen gebildete Ausdrücke? und doch hält man dis, was nicht ſo gut iſt als manches Latein in den alten Bibel-Ueberſetzungen, wol für philologiſch wichtig. Es hätte daher die Vulgata, und die ältern Ueberſetzungen aus denen ſie entſtanden iſt, den Widerwillen oder die Verachtung derer nicht verdient, die ihr Hauptwerck aus dem Lateiniſchen machen: ich würde ſie zum wenigſten blos in Abſicht auf das Latein höher ſchätzen, als Caſtellionis Bibel, weil ich aus ihnen vieles lernen kann. Ich dencke ſo von ihr, als der ſeel. Gesner, der mehrmahls, wenn wir von dieſer Materie mit einander redeten, den Ausdruck wagte, die *Vulgata* ſey ihm ein *auctor claſſicus*, nehmlich nicht um aus ihr Latein ſchreiben zu lernen, ſondern um die Lateiniſche Sprache in ihrem gantzen Umfang und Reichthum zu überſehen. Wenigſtens darf doch niemand fürchten, daß in dieſen uhralten Uberſetzungen Germanismi ſind, ſo deutſch auch einiges darin lauten möchte. Soll ich zum Beyſpiel noch ein Paar

wich=

wichtige Wörter nennen, deren alte und wahre lateiniſche Bedeutung man aus unſern Ueberſetzungen zu lernen hat, ſo mag es in den Antiquitäten und Theologie, *ſacramentum*, und im Iure, *caelicolae* ſeyn.

Endlich finden ſich in dieſen Ueberſetzungen überaus häufige, und ſonſt im Lateiniſchen gantz ungewöhnliche Hebraismi, oder vielmehr Syriasmi. Sie überſteigen alles was man von der Art im Griechiſchen Neuen Teſtament und ſelbſt in Matthäo und Marco findet: und können daher nicht aus Nachahmung des Griechiſchen N. T. entſtanden ſeyn. Dieſer Umſtand erwecket die Vermuthung, daß die erſten Ueberſetzer zum Theil Juden geweſen ſeyn mögen, deren Mutterſprache damahls die Syriſche war, wie ich denn ſo gar Spuren gefunden zu haben meine, daß ein oder der andre lateiniſche Ueberſetzer des N. T. der Syriſchen Ausgabe bisweilen gefolgt ſeyn möchte. Siehe die Curas in actus apoſt. Syriacos, §. 9. S. 168 -- 173. In dem erſten Jahrhundert ſind wol die Lehrer der chriſtlichen Gemeinen gröſtentheils Juden geweſen, weil dieſe ſchon vorhin mehr Grundſätze der chriſtlichen Religion aus dem Judenthum und dem A. T. wußten, als ein Heide in ziemlich langer Zeit erlernen konnte. Vielleicht beſchäftigten ſich dieſe auch mit Ue-

berſetzen, damit ſie, jeder ſeiner Gemeine das N. T. in ihrer Mutterſprache vorleſen könnten.

Die Folge dieſer Schreibart der erſten Ueberſetzungen iſt geweſen, daß das Lateiniſche der Kirche überhaupt etwas unclaßiſches, und gleichſam eine morgenländiſche Farbe, doch beiweiten nicht ſo ſtarck als wir ſie in der alten Lateiniſchen Bibel antreffen, bekommen hat.

§. 44.

Noch einiges von den Uhrhebern, der Zeit, und der Veranlaſſung dieſer Ueberſetzungen.

Ich habe eben beyläufig erwähnt, daß die erſten Lateiniſchen Ueberſetzer gebohrne Juden geweſen ſeyn dürften, und ſie deshalb in das erſte Jahrhundert zu gehören ſcheine. Das letzte ſtimmt mit dem überein, was Auguſtinus meldete, der die vielen Lateiniſchen Ueberſetzungen aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums herleitete: und das erſte wird noch dadurch bekräftiget, daß das Lateiniſche N. T. gewiſſe morgenländiſche nomina propria nicht ſo ſchreibt, wie man ſie in dem Griechiſchen findet, ſondern wie ſie in der Syriſchen Ueberſetzung lauten, als *Caphernaum* (mit einem ph) Syriſch ܟܦܪ ܢܚܘܡ,

Na-

Nahumsdorf, *Scarioth* (für Iſcharioth) Syriſch ܣܟܪܝܘܛܐ. Eine ſolche Kenntniß einiger Kleinigkeiten der morgenländiſchen Nahmen, und zugleich ein ſo gar ſchlechtes Latein, zeigen keinen gebohrnen Italiäner an.

Die Urſache, um welcher willen ſie Millius (§. 377. 378) in die Mitte des zweiten Jahrhunderts, und unter den Pabſt *Pius* ſetzen will, weil nehmlich im erſten Jahrhundert die zu Rom anweſenden Chriſten aus Aegypten, Judäa und andern Ländern, zuſammen Griechiſch verſtanden haben ſollen, ſcheint unerheblich. Denn es wird dabey ohne Beweiß zum vorausgeſetzt, daß die Lateiniſche Ueberſetzung zuerſt zum Gebrauch der Römiſchen Gemeine gemacht ſey, da doch wol die meiſten auſſerhalb dieſer Stadt für andere Gemeinen in Italien gemacht ſeyn mögen. Auch muß man bedencken, daß in der chriſtlichen Kirche viele von dem niedrigſten Stande waren: wenn nun auch ſolche ein Wort Griechiſch verſtanden, ſo würde es doch bey manchen nicht hingereicht haben, den Sinn eines in der Gemeine vorgeleſenen Buchs zu faſſen.

Auch kommt es mir als ein Fehler bey Millio und andern vor, wenn ſie von der Lateiniſchen Ueberſetzung ſo reden, als ſey ſie vermittelſt

 einer

einer von der Kirche oder dem Römiſchen Biſchoff getroffenen öffentlichen Anſtalt und nach vorhergegangener Ueberlegung verfertiget. Dis iſt klar wider die Worte Auguſtini, des einzigen Mannes der uns etwas von ihr meldet: *ut cuivis in manus venit codex Graecus, et aliquantulum facultatis ſibi utriusque linguae habere videbatur, auſus eſt interpretari:* und man würde auch ohne Zweifel einen des Lateins nicht ſo gar unkundigen Mann ausgeſucht haben, wenn irgend ein Ueberſetzer von Kirche oder Biſchoff gewählt wäre. Ich ſtelle mir vielmehr mit Herrn Ridley die Sache ſo vor: man laß in den chriſtlichen Kirchen das Neue Teſtament, wie in den Synagogen das Alte, und ſo wie die Juden dem letztern eine Chaldäiſche Ueberſetzung beyzufügen pflegten, ſo überſetzte in den Italiäniſchen und Africaniſchen Kirchen der Biſchoff oder Lehrer die Griechiſch vorgeleſene Stelle Lateiniſch. Dis geſchahe zuerſt ex tempore: nach und nach aber machten ſich einige zur Erleichterung ihre Lateiniſche Ueberſetzung, die ſie vorlaſen und endlich ihren Gemeinden in die Hände gaben. Auf die Art war es möglich, daß die Arbeit von ſo vielen geſchahe, die Einer freilich beſſer verrichtet haben könnte, und daß ohne einige öffentliche Auctorität unzählige Lateiniſche Ueberſetzungen verfertiget und gemein gemacht wurden.

§. 45.

§. 45.

Verwirrungen, die immer mehr in dieſe Ueberſetzung eingeriſſen.

Dieſe Ueberſetzung oder Ueberſetzungen geriethen mit der Zeit in immer gröſſere Verwirrung, ſo daß Hieronymus in der Vorrede zu den Evangeliſten klagt, es habe zu ſeiner Zeit keine Abſchrift der andern ähnlich geſehen. Denn theils gieng das in einander ſchreiben mehrerer im Grunde ganz verſchiedener Ueberſetzungen immer weiter fort: theils kamen noch andere Quellen der Verwirrung hinzu.

1) Die Ausdrücke eines Evangeliſten wurden in den andern übertragen, und gleichſam vier Harmonien aus vier Evangeliis gemacht. HIERONYMVS klaget in ſeiner Vorrede zu den Evangeliis alſo: *magnus ſiquidem in his noſtris codicibus error inolevit, dum quod in eadem re alius evangeliſta plus dixit, in alio, quia minus putaverint, addiderunt: vel dum eundem ſenſum alius aliter expreſſit, ille, qui unum e quatuor legerat ad ejus exemplum caeteros quoque aeſtimaverit emendandos. Vnde accidit, vt apud nos mixta ſint omnia, & in Marco plura Lucae atque Matthaei, rurſum in Matthaeo plura Joannis*

& Marci, & caeteris reliquorum, quae aliis propria ſunt, inueniantur.

2) Wenn die Abſchreiber an dem Rande entweder Erklärungen, oder ſolche beyge- zeichnete Geſchichte Chriſti fanden, die durch mündliche Nachricht fortgeflanzt waren, ſo rückten ſie ſie in den Text. Da- her hat die Lateiniſche Ueberſetzung unge- mein viele Zuſätze vor den Griechiſchen Uhrkunden zum voraus. Siehe z. E. *Jo. Petr.* MILLERI *diſſ. de notabili additamento* ad *Matth. XX, 28.*

3) Vielleicht lag noch eine neue Urſache der zunehmenden Fehler in den Lateiniſch- Griechiſchen Abſchriften des N. T. die man zu machen pflegte, in welchen der Griechiſche Text und die Lateiniſche Ueberſe- tzung einander gegen über oder unter einan- der geſchrieben wurden. Denn in dieſen Exemplaren hatte man, wie der Augen- ſchein lehrt, die thörichte Abſicht, beyde Texte einander vollkommen gleich zu ma- chen, und änderte ſie aus einander. Dis traf nun bisweilen auch die Lateiniſche Ueberſetzung, und wenn nur der Abſchrei- ber das Griechiſche unrecht verſtand, ſo änderte er ſie, ſo ungeſchickt er auch dazu war.

war. Die Stelle Philipp. II, 4. in der Börneriſchen Handſchrift, kann zum Beyſpiel dienen. Die Worte, ἕκαστοι σκοποῦντες, konnte ein des Griechiſchen nicht kundiger Abſchreiber, der ſie nach alter Art Wort an Wort ΕΚΑΣΤΟΙΣΚΟΠΟΥΝΤΕΣ geſchrieben fand, unrichtig theilen, ἑκάστοις κοποῦντες. Dis that der Abſchreiber des Börneriſchen Exemplars, der von der Grammatick wenig wiſſen mußte. und verbeſſerte daraus die Lateiniſche Ueberſetzung, *ſinguli laborantes*.

§. 46.

Urtheil über dieſe Ueberſetzung in Abſicht auf die Leſearten des Griechiſchen N. T.

Aus dem Bilde, welches ich bisher von dieſer Rhapſodie Lateiniſcher Ueberſetzungen gemacht habe, ſollte man wol kaum vermuthen, was für eine Ehre ſie nicht blos bey Gelehrten der catholiſchen Kirche, ſondern auch bey einigen Proteſtantiſchen Criticis genoſſen hat, unter denen ich nur Millium und Bengel nennen will. Man hat das Griechiſche Exemplar, aus dem ſie gemacht ſeyn ſoll, wegen ſeiner Leſearten gerühmet, und weil ſie uns ſo viele gute ſonſt vermiſſete Leſearten aufbehalten haben ſoll, ſo

hat man ihr bey Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten des Griechiſchen Textes eine anſehnliche Stelle gegeben, und geglaubt, daß ſie die Claſſe von Handſchriften und Verſionen nicht wenig beſtärcke, denen ſie beytrete. Alsdenn, meint man, würde in der Critick des N. T. ſchon etwas groſſes und entſcheidendes gewonnen ſeyn, wenn man dieſe ſogenannte Italam, ſo wie ſie wircklich uhrſprünglich gelautet, rein hätte: und der ſeelige Bengel ſtellete die Uebereinſtimmung der Lateiniſchen Ueberſetzung mit der Alexandriniſchen Handſchrift als das eintzige und ſicherſte Mittel zu Ausfindung des ächten Griechiſchen Textes vor, wobey er jedoch nicht blos die alte Itala meinte, ſondern der von Hieronymo gebeſſerten Vulgata einen gleichen Gebrauch zugeſtand. (*Introductio in criſin N. T.* §. XXXII. Obſ. V. ſeqq. und *tractatio de ſinceritate N. T. Graeci tuenda,* §. X.) Auf die Art würde das Urtheil über die Leſearten gewiß ſehr auf die Lateiniſche Seite hängen; denn die Alexandriniſche Handſchrift iſt ſelbſt eine von denen, die nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert ſind.

Dis Anſehen bringt ihr theils ihr hohes Alter zuwege, nach welchem ſie freilich alles, was wir von Griechiſchen Handſchriften haben, um mehrere Jahrhunderte übertrifft: theils das

Lob,

Lob, ſo Auguſtinus der Itala ertheilt, daß ſie mit einer Deutlichkeit des Ausdrucks doch nahe bey den Worten bleibe. Dieſer Ruhm ſcheint den alten lateiniſchen Ueberſetzungen, die man alle Itala nennet, zuzukommen, weil ſie auch mit Hindanſetzung der Richtigkeit des Lateins oft dem Griechiſchen buchſtäblich folgen, z. E. Luc. I, 44. *ſuſcepit Iſrael pueri ſui*, (im Genitivo) IX, 14. *nihil vos nocebit* XIV, 18. *coeperunt ab una* (ἀπὸ μιᾶς) *omnes ſe excuſare*. Sind dis gleich Fehler wider die Sprache, ſo kann man doch aus einer ſolchen Ueberſetzung am beſten bis auf Kleinigkeiten ſehen, was der Ueberſetzer in ſeiner Griechiſchen Handſchrift, einer aus dem erſten Jahrhundert, geleſen hat. Da ich mir keine Schande daraus mache, Fehler zurückzunehmen, ſo will ich nicht verſchweigen, daß ich in meiner erſten Einleitung eben ſo gedacht habe: allein kühlere Ueberlegung, Wetſteins Prolegomena, und am meiſten der eigene Gebrauch des Blanchiniſchen Evangeliarii, haben mich auf andere, ja beynahe auf die recht entgegen geſetzten Gedancken gebracht, die ich nunmehr meinen Leſern vorlegen will.

Wenn man mir das Anſehen der Lateiniſchen Ueberſetzung als ſo wichtig zu Beurtheilung der Griechiſchen Leſe-Arten anpreiſet, ſo dünckt mir jetzt nichts natürlicher, als daß ich die Frage des Hieronymus

nymus widerhohle, der gewiß von dieſen Ueberſe-
tzungen mehr geſehen hatte, und richtiger von
ihnen urtheilen konnte, als jemand zu unſerer
Zeit: *ſi latinis exemplaribus fides eſt adhibenda,
reſpondeant: quibus? tot enim ſunt exemplaria
paene, quot codices.* Wer nur eine einzige
alte lateiniſche Handſchrift kennet, oder nur
fragmenta aus mehreren, wie es vor 1750 den
meiſten Gelehrten nothwendig gehen mußte, der
mag vielleicht in ihr viele Leſearten antreffen, die
ihm vorzüglich wohl gefallen, und daher ſein Ur-
theil ſehr auf ihre Seite neigen: allein wer ihrer
vier oder fünf, wie man ſie in Blanchini evan-
geliario beyſammen antrifft, mit einander ver-
glichen hat, und gewahr geworden iſt, das eine
der andern beſtändig widerſpricht, der wird ſie
zwar für ein vortreffliches Hülfsmittel halten,
viele Varianten des Griechiſchen N. T. zu ſamm-
len, nicht aber ſie zu beurtheilen. So gieng es
mir, als ich in dem Evangelio Marci alle Leſe-
arten des Syrers mit den alten lateiniſchen
Ueberſetzungen verglich: gemeiniglich fand ich
einen Theil derſelben vor, und den andern wi-
der die Leſeart des Syrers. Sie waren nicht
Eine, ſondern Miſchungen von mehreren Ueber-
ſetzungen, die ſich einander widerſprachen: wel-
che unter dieſe ſoll nun den Ausſchlag geben, da
ſie vermuthlich alle aus einer Zeit ſind, die Au-
guſtinus prima fidei tempora, nennet? und da
man

man nicht unterſcheiden kann, welche unter dieſen die ältere oder jüngere, die beſſere oder ſchlechtere iſt, ja nicht einmahl in dieſer Rhapſodie der vielen Verſionen eine von der andern unterſcheiden, und ſagen kann, welcher lateiniſchen Ueberſetzung das zugehöre, was wir in dem einen oder andern Blanchiniſchen Codice finden? Lernt man etwas aus ihnen allen, ſo iſt es, daß ſchon ſehr früh in den aus Griechenland nach Italien gekommenen Handſchriften eine Menge von Varianten geweſen iſt, und daß ein gröſſerer Theil der in unſern neuen Zeiten geſammleten Leſearten, als man Anfangs denckt, ſchon aus ihnen hätte zuſammengebracht werden können. Und doch muß man auch bey dieſem Urtheil behutſam ſeyn, weil doch nach S. 248. ſeit der erſten Verdollmätſchung des N. T. in das Lateiniſche, durch das Zuſammenſchreiben des Griechiſchen und Lateiniſchen Textes viel neue Fehler in beide Texte haben kommen und ſie gemeinſchaftlich einnehmen müſſen. Im übrigen iſt der Nutzen dieſer alten Lateiniſchen Ueberſetzungen nicht geringe, wenn er auch blos darin beſtehet, viel alte Varianten zu ſammlen: dann unter dem Hauffen von verſchiedenen Leſearten werden auch immer viele richtige und wahre ſeyn, die uns mangeln würden, wenn unſere Sammlung kleiner und unvollſtändiger wäre. Bey einem alten Buche gehen wir immer ſicherer, je mehr wir varias

lectio-

lectiones recht vollſtändig vor uns haben, und ſelbſt dieſe Vollſtändigkeit der Sammlung wird uns unvermerckt zu neuen Beurtheilungs-Mitteln führen.

Bey dem, was ich von dem Widerſpruch der Lateiniſchen Ueberſetzungen unter einander bemerckt habe, fällt zugleich die gantze Hoffnung zu Boden, die man wegen ihres hohen Alters in ſie geſetzt hatte, daß ſie die Leſearten des Griechiſchen Textes würden entſcheiden können. Denn hier hat man immer eine alte Verſion gegen eine andere gleich alte: was ſoll da das Alter der einen entſcheiden? Wäre aber auch dieſes nicht, ſo macht doch das bloſſe Alter die Sache nicht aus. Denn ſchon im erſten oder zweiten Jahrhundert kann und muß man ſehr fehlerhafte und nachläſſige Abſchriften des N. T. gehabt haben, ehe man der Critik und Genauigkeit gewohnt ward: und die ſämmtlichen Lateiniſchen Ueberſetzer ſehen wegen ihres Lateins ſo ungelehrt aus, und werden uns auch in der oben angeführten Stelle Auguſtini ſo beſchrieben, daß man eben nicht hoffen darf, ſie werden in Wahl der Griechiſchen Handſchriften, die ſie zum Grunde legten, ſorgfältig oder einſichtsvoll geweſen ſeyn.

Es fällt aber auch nunmehr der Rath weg, welchen der ſeel. Bengel giebt, wenn er die

Verſchiedenheit des alten lateiniſchen Textes gewahr wird. Man ſoll, ſagt er §. XXXII. Obſ. VII. die älteſte und richtige lateiniſche Leſeart auswählen, und dabey auf die Menge, Güte, und Alter der lateiniſchen Handſchriften zugleich, nicht auf eines von dieſen Stücken allein, ſehen. Dieſer Rath wäre ſehr gut, wenn die lateiniſche Ueberſetzung eine einzige wäre, ein Satz, den man bisweilen, ich weiß nicht mit welcher Vergeſſenheit, wider Auguſtini Nachricht und den Augenſchein zum Grunde ſetzt: da ihrer aber mehrere alte ſind, die alle aus dem Anfang des Chriſtenthums herſtammen; ſo kann man durch alle dieſe Hülfsmittel nicht auf eine einzige ächte Leſeart kommen. Denn ihrer mehrere ſind wenigſtens ächte lateiniſche Leſearten, die von den Verfaſſern der Ueberſetzungen ſelbſt herrühren, die eine von dieſem, die andere von jenem.

Doch geſetzt, es wäre ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches man die blos von Auguſtino ein einziges mahl genannte Itala entdecken, und ſie von andern lateiniſchen Ueberſetzungen unterſcheiden könnte, welches zu hoffen ich doch keinen Grund ſehen kann: ſo würde man noch eben ſo verlegen ſeyn, als vorhin, und ſchwerlich eine gegründete Urſache haben, dieſe Itala andern lateiniſchen Verſionen in der

Critik,

Critik, und wenn es auf Beurtheilung der Griechiſchen Leſearten ankommt, vorzuziehen. Denn daß Auguſtinus ſie rühmet, weil ſie genauer bey den Worten bleiben ſoll, als einige andere in Africa bekannte, iſt noch kein Beweiß, daß ſie aus einer richtigern Griechiſchen Handſchrift gemacht ſey, als die übrigen: dis ſagt Auguſtinus nicht einmahl; und wenn er es auch ſagte, ſo iſt doch ein bey aller ſeiner Frömmigkeit und Eifer ſo ungelehrter, und in Griechenland fremder, lateiniſcher Kirchenvater, wol ſchwerlich der Mann, den man in dieſer Frage zum Richter annehmen kann. Allein man traue ihm auf ſein Wort, ſo viel man es beliebt, woran will man mercken, welche Leſeart, z. E. unter denen die Blanchinus aus fünf Handſchriften hat abdrucken laſſen, die Leſeart der Itala, oder eine ihr entgegen geſetzte iſt? Soll etwan die der Itala zugehören, welche die Kirchenväter anführen? Der Ausſpruch wäre deſpotiſch und ohne Gründe, wenn auch die lateiniſchen Kirchenväter, wie ſie doch nicht thun, ſtets auf einerley Art anführten: denn woher weiß man, daß ſie der ſolgen, die Auguſtinus in Africa unter dem Nahmen Itala andern vorzog, und nicht einer andern unter den vielen, die in ihrer Kirche die gewöhnlich war, oder die ſich eben in ihrer kleinen Privat-Bibliotheck befand? Selbſt Auguſtinus kann, ungeachtet des guten Zeugniſſes, welches er ein

ein-

einziges mahl der Italiäniſchen Ueberſetzung giebt, doch in ſeinen Citatis einer andern, in den Africaniſchen Kirchen gewöhnlichen Ueberſetzung eben ſo gut gefolget haben, als bey uns einer die Stellen der Bibel aus Dr. Luthern nimt, wenn ihm auch eine andere neuere deutſche Ueberſetzung beſſer gefallen ſollte.

Ich gehe noch einen Schritt weiter, wenn ich behaupte, daß es Fälle giebt, und deren nicht wenige, in welchen es einer Leſeart nachtheilig iſt, in der Lateiniſchen Ueberſetzung geſunden zu werden. Einige Ueberſetzungen, und ſehr viele Griechiſche Handſchriften, ſind aus einer Lateiniſchen Ueberſetzung geändert: wer kann nun dieſen, einmahl ſo übel berüchtigten Zeugen, viel zutrauen, wenn ſie mit der Lateiniſchen Verſion übereinkommen? Haben ihrer mehrere eine im Lateiniſchen nicht befindliche Leſeart, ſo iſt ſie darum mehrerer Achtung werth, weil nicht begreiflich iſt, wie ſie ſich in ihnen ausgebreitet haben könnte, wenn ſie nicht von ſehr alten Zeiten her im Griechiſchen geſtanden hätte: allein ſo bald die Lateiniſche Ueberſetzung ihr den ſchlechten Dienſt erzeigt, ſie auch zu haben, ſo werden alle die Zeugen, die ſonſt der Lateiniſchen Ueberſetzung nachzuſprechen pflegen, verdächtig, daß ſie auch dismahl aus ihr verfälſcht und alſo nur Ein Zeuge ſeyn könnten.

Indeſſen wäre freilich zu wünſchen, daß die verſchiedenen Leſearten der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen mit Fleiß geſammlet, und ſolchen Ausgaben des N. T. als die Milliſche und Wetſteiniſche bisher ſind, in gröſſerer Vollſtändigkeit beygefüget werden; jedoch auf eine ſolche Art, daß man ſie mit den aus Griechiſchen Handſchriften geſammleten Varianten nicht leicht verwechſeln könne. Was die Critik dabey gewinnen würde, will ich aus dem vorhergemeldeten nicht widerhohlen. Die Sache iſt auch nun, nachdem wir das Sabatieriſche und Blanchiniſche Werck haben, leichter als vorhin, wiewohl ich doch wünſchte, daß auch die Manuſcripte dabey gebraucht würden, deren man in und auſſerhalb Deutſchlandes noch ſo manche hat.

§. 47.
Ihre Verbeſſerung durch *Hieronymum.*

Die groſſe Unordnung, welche in den Abſchriften der Lateiniſchen Ueberſetzung herrſchete, bewog den Pabſt Damaſus, daß er Hieronymo befahl ſie zu verbeſſern: und es ſcheint allerdings, daß unter allen Lateiniſchen Kirchen-Vätern vor und nach der Zeit, ſich kein tüchtigerer zu dieſer Arbeit würde gefunden haben. HIERONYMVS hat um das Jahr 384 dieſes nützliche Werck verrichtet: und er ſelbſt ſchreibet an dem Ende ſeines

Ca-

Catalogi de ſcriptoribus eccleſiaſticis: *nouum teſtamentum Graecae fidei reddidi.* Zwar hat FABRICIVS *Stapulenſis* und andere dieſes blos von den Evangeliſten verſtehen wollen: weil er in der Vorrede zu den Evangeliſten ſchreibet, *haec praeſens praefatiuncula pollicetur tantum quatuor euangelia codicum Graecorum emendata collatione.* Allein R. SIMON bemerckt in dem ſiebenten Cap. der *hiſt. cr. des Verſ.* ſehr wohl, daß HIERONYMVS ſich in ſeinem Briefe an Marcellus über die beſchwere, die die alte Ueberſetzung ſeiner neuen vorzögen; und daß an dem Orte von den Briefen Pauli die Rede ſey: ferner, daß die Vulgata nach der Zeit Hieronymi offenbahr von der alten ſo genannten Itala in allen Büchern des N. T. ſehr verſchieden ſey, daher man nicht anders dencken könne, als daß Hieronymus eben dieſe Arbeit in Abſicht auf das gantze N. T. übernommen habe. Es hat aber HIERONYMVS theils die falſchen und unrichtigen Leſe-Arten ausgemertzet, theils einige Ueberſetzungen, die ihm allzu unrichtig vorkamen, verbeſſert, wiewohl es ſeyn kann, daß er auch einige aus guter Meinung verſchlimmert hat. Er beruft ſich dabey immer auf den Griechiſchen Grund-Text, nach welchem man die Ueberſetzung prüfen müſſe. Indeſſen bezeuget Hieronymus ſelbſt, daß er nicht alle, ſondern nur die wichtigſten Fehler habe verbeſſern wollen, daher

man ſich nicht verwundern darf, wenn er bisweilen eine Stelle in ſeinen Commentariis anders erkläret, als ſie in ſeiner Ueberſetzung lautet. Doch wird man auch aus dem folgenden ſehen, daß die jetzige Vulgata der Römiſchen Kirche nicht völlig mit der Ueberſetzung des Hieronymi übereinſtimmet: und dieſes mag vielleicht mit die Urſache ſeyn, warum ſie bisweilen mit den Commentariis dieſes Kirchen-Vaters ſtreitet. Indeſſen haben die beiden gelehrten Benedictiner-Mönche, *Joh.* MARTIANAY und *Ant.* POUGET die wahre Bibel-Ueberſetzung des Hieronymi aus ſehr ſchönen Handſchriften zu Paris 1693. unter dem Titel: *Sancti Euſebii Hieronymi diuina bibliotheca hactenus inedita*, herausgegeben, und ihr leſenswürdige Prolegomena beygefüget, auf welche und auf den *Rich.* SIMON *chap.* 7-12. ich meinen Leſer verweiſe, wenn er von ihr und von der heutigen Vulgata eine ausführlichere Nachricht leſen will, als mir der Raum erlaubet zu geben.

§. 48.

Die Schickſaale der *Vulgatae* nach *Hieronymi* Zeit.

Man darf nicht dencken, daß durch dieſe Verbeſſerung des Hieronymi die alte und unverbeſſerte Ueberſetzung ſogleich abgeſchaffet worden

den ſey. Viele ſahen die Arbeit des gelehrten Kirchen-Vaters für eine tadelhafte Neuerung an: und die Päbſte verboten zum wenigſten die alte Ueberſetzung nicht, ſondern dem Seviliſchen Biſchoff Leandro ward dieſes zur Antwort: *ſedes Apoſtolica, cui praeſideo, vtraque translatione vtitur.* Es ging dieſes ſo weit, daß die Angel-Sächſiſche Ueberſetzung aus der alten Lateiniſchen und nicht aus der verbeſſerten Vulgata gemacht ward. Endlich mengeten die Abſchreiber beide Ueberſetzungen in einander, wozu das die Gelegenheit gab, daß Caſſiodorus beide Ueberſetzungen einander gegen über ſchreiben, und dabey die offenbahren Fehler der alten aus der Ueberſetzung Hieronymi verbeſſern ließ: und obgleich Carl der Groſſe durch den ALCUIN beſſere Abſchriften beſorgen ließ (*), ſo iſt doch nach ſeiner Zeit die Vulgata wieder in groſſe Verwirrung

(*) Siehe Wetſteins prolegomena, S. 84. Die Worte des Theganus, in des du Chesne ſcriptoribus Francicis T. II. S. 277. ſind beſonders merckwürdig, weil man daraus ſiehet, daß das Lateiniſche, wenigſtens in den Evangeliſten, nicht blos mit dem Griechiſchen, ſondern auch dem Syriſchen N. T. verglichen iſt. Sie lauten: *dominus imperator nihil aliud coepit agere, niſi in orationibus et eleemoſynis vacare,*

rung gerathen, und noch dazu mit den häufigſten Schreibfehlern beflecket worden: ſo daß die Handſchriften der mitleren Zeiten und die erſten gedruckten Ausgaben einander ſehr unähnlich ſind.

Robertus STEPHANVS war der erſte, der, dieſer Unordnung abzuhelfen, das Lat. N. T. in dem Jahr 1543. und 1545. aus alten Handſchriften herausgab. Ob nun gleich dieſe Ausgabe wegen der Irrthümer, die er ſollte eingeſtreuet haben, von den Catholiken verworfen und verboten ward: ſo hat ſich doch *Jo.* HENTENIVS ihrer ſehr wohl bedienet. Dieſer Mann verglich noch mehrere Handſchriften der lateiniſchen Ueberſetzung: und ſtellte in dem Jahr 1547. unter Aufſicht der Löwenſchen Gottesgelehrten eine neue und verbeſſerte Auflage derſelben

et libros corrigere. Nam quatuor evangelia Chriſti in ultimo anno ante obitus ſui diem cum Graecis et Syris optime correxerat. Man wird bey eben dem Wetſtein auf den folgenden Seiten noch von mehreren Veränderungen Nachricht finden, die die Vulgata in den mitleren Zeiten betroffen haben, die ich aber hier übergebe, weil ſie minder wichtig ſind, und zur Hauptſache in der Critik nichts thun.

ben an das Licht. Dieſe iſt nachher noch mehr von den Gottesgelehrten zu Löwen theils aus Handſchriften, theils aus dem Grund-Text ſelbſt verbeſſert, und 1573. eine neue Ausgabe der Bibel zu Löwen herausgekommen, die ſehr viele Vorzüge hat. Es geſchahe dieſes auf Veranlaſſung eines Befehls des Tridentiniſchen Concilii, welches wollte, daß die Leſearten der Vulgatae unterſuchet und zur Gewißheit gebracht werden ſollten: indeſſen hat doch die Arbeit der Löwenſchen Theologen die Billigung des Römiſchen Stuhls nicht gerade zu erhalten, und Sixtus der fünfte verbot ſogar, die Vulgata mit verſchiedenen Leſearten zu drucken. Eben dieſer Sixtus der fünfte ließ eine anderweitige Durchſehung der Vulgata zu Rom vornehmen, woraus eine Ausgabe entſtand, die 1588 fertig ward, allein erſt 1590 nach abermahliger Durchſehung in der Welt erſchien. Er erklärte ſie, und zwar mit dem Zuſatz, *apoſtolica nobis a domino tradita auctoritate*, für die avthentiſche Vulgata, von der das Tridentiniſche Concilium geredet habe, und nennete dis, *perpetuo valituram conſtitutionem*. Allein ſeine Nachfolger waren anderer Meinung, und 1592 publicirte Clemens der 8te eine andere avthentiſche Vulgata, die von der Sixtiniſchen mehr abgehet, als irgend eine andere Ausgabe, und dabey der Löwenſchen Ausgabe in den meiſten Stel-

len folget. Um aber die Untrüglichkeit des apoſtoliſchen Stuhls zu retten, ward vorgegeben, daß dis alles noch auf Befehl Sixti V. geſchehe, der die Druckfehler der vorigen Ausgabe habe verbeſſert wiſſen wollen. Indeſſen iſt dis doch immer eine Wunde geblieben, die von proteſtantiſchen Schriftſtellern bisweilen auf eine dem Pabſtthum gar empfindliche Weiſe berühret iſt, wohin ſonderlich des THOMAS JAMES *bellum papale, ſive concordia diſcors Sixti V. et Clementis VIII.* (Lond. 1600) und ſein *treatiſe on the Corruption of Scripture* &c. (1611.) gehört. Weil R. Simon c. XI. von dieſen Ausgaben vieles hat, ſo will ich auf ihn verweiſen, doch ſo, daß man ja nicht vergeſſe, auch die hier ſehr ſchönen Nachrichten des ſeel. Baumgartens von merckwürdigen Büchern, B. III. S. 17-34. mit dem zu vergleichen, was Simon hat.

§. 49.

Wie die Römiſche und Proteſtantiſchen Kirchen die *Vulgatam* anſehen.

Dieſe Vulgata wird von den Proteſtanten und Römiſch-Catholiſchen mit ſehr verſchiedenen Augen angeſehen. Einige erheben ſie zu hoch: andere aber ſetzen ſie zu tief herunter, und verachten

achten eine uhralte Ueberſetzung, an deren Ausbeſſerung und richtige Ausgabe ſo groſſer Fleiß gewandt iſt: wenige aber bleiben auf der Mittelſtraſſe.

Die Römiſche Kirche kann nicht anders, als die gröſſeſte Ehrerbietung gegen dieſe Ueberſetzung blicken laſſen, nachdem das Tridentiniſche Concilium ſie in ſeiner ſechsten Seßion für avthentiſch erkläret hat, wenn die Bibel öffentlich vorgeleſen würde, ferner in Diſputationen, Predigten, und Erklärungen. Die Worte ſind etwas zweideutig geſetzt, und lauten im Lateiniſchen alſo: *inſuper eadem ſacroſancta ſynodus conſiderans, non parum utilitatis accedere poſſe eccleſiae Dei, ſi ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur ſacrorum librorum, quaenam pro authentica habenda ſit, innoteſcat, ſtatuit et declarat, ut haec ipſa vetus et vulgata editio, quae longo tot ſeculorum uſu in eccleſia probata eſt, in publicis lectionibus, diſputationibus, praedicationibus et expoſitionibus pro authentica habeatur, et ut nemo illam reiicere quouis praetextu audeat vel praeſumat.* Einige übertriebene Römiſche Geiſtliche ſchlieſſen zwar hieraus, daß die Vulgata ohne alle Fehler ſeyn müſſe, und daß man keine Ueberſetzung oder Erklärung geben dürfe, die von ihr abweiche. Allein der vernünſtigere Theil nimt das nicht an,

und bemercket, daß die Worte einen viel gelinderen Verſtand leiden. Authenticus heißt nicht, ohne Fehler, ſondern Rechtskräftig: und das Concilium erkläret dieſe Ueberſetzung nicht einmahl in allen Fällen für avthentiſch, ſondern nur in öffentlichen Vorleſungen, Diſputationen, Predigten, und Erklärungen: d. i. es ſoll in der Kirche keine andere Ueberſetzung vorgeleſen werden; und weil das Concilium in dieſer Ueberſetzung keine Fehler bemerckete, die uns andere Glaubens-Lehren beybringen könnten, ſo ſoll die Glaubens-Lehre für erwieſen gehalten werden, die aus ihr erwieſen iſt; es ſoll auch niemand auf der Cantzel andere Erklärungen vortragen, als die in dieſer Ueberſetzung befindlich ſind. Wenn ich die Worte ſo erkläre, ſo haben die Tridentiniſchen Biſchöfe weiter nichts gethan, als was eine jede Kirche mit Recht bey einer Ueberſetzung thun kann, in der keine Glaubens-Irrthümer anzutreffen ſind: und man kann es der Römiſchen Kirche noch weniger verdencken, wenn ſie dieſen Vorzug, und weiter nichts, einer uhralten Ueberſetzung hat geben wollen. Ich bekenne indeſſen nochmahls, daß nicht allein in dem Worte *authentica,* ſondern auch in *publicis* eine Zweideutigkeit ſtecke, je nachdem ich dieſes Adiectiuum mit, *lectionibus*, allein, oder mit *lectionibus*, *diſputationibus*, *praedicationibus et expoſitionibus* zuſammen leſe. Wer

übri-

übrigens mit der Römiſchen Geiſtlichkeit zu ſtreiten hat, der thut ſehr wohl, ſich in der Vulgata umzuſehen, und ihre Redensarten und deren wahren Verſtand ſich mit gröſſeſtem Fleiß bekannt zu machen: weil er aus ihr die Wahrheit am beſten zu Ueberzeugung ſeiner Gegner beweiſen kann. Allein hiezu gehöret mehr Fleiß, mehr Kenntniß der Lateiniſchen Sprache und der chriſtlichen Alterthümer, mehr Beleſenheit in den Kirchen-Vätern, als manche gedencken.

So hoch die Römiſche Kirche dieſe Ueberſetzung achtet, ſo geringſchätzig iſt ſie zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts bey einigen Gelehrten, und nachher bey den halbgelehrten unter Proteſtanten angeſehen worden. Denn als vor dreyhundert Jahren die Gelehrſamkeit wieder auflebte, und die Zierlichkeit der Lateiniſchen Sprache beynahe der größte Ruhm eines Gelehrten ward: ſo verachteten manche dieſe Ueberſetzung blos aus einem Vorurtheil, weil ſie in ſchlechtem Latein geſchrieben war. Als man noch dazu Griechiſche Handſchriften fand, ſo war man geneigt ihre Leſeart der Lateiniſchen immer vorzuziehen, weil der Grund-Text des N. T. Griechiſch und das Lateiniſche nur eine Ueberſetzung ſey: man bedachte aber nicht, daß dieſe Griechiſchen Handſchriften nur ſehr jung gegen die uhralte Handſchrift wären, aus der die Lateiniſche

teiniſche Ueberſetzung gemacht iſt; und man wußte noch nicht, daß wircklich die Griechiſchen Handſchriften ſowohl als die übrigen Ueberſetzungen der Vulgata um ſo viel näher zu kommen pflegen, je älter ſie ſind. Nachdem aber *Rich.* SIMON dieſes deutlich erwieſen hat, und ein Hauptwerck ſeiner gelehrten *hiſtoire cr. du Texte et des Verſions du N. T.* daraus gemacht hat, die wahren Vorzüge der Lateiniſchen Ueberſetzung zu zeigen: ſo haben unſere geſchickteſten Critici, darunter ich MILLIVS und BENGEL rechne, andere Gedancken bekommen, und vielleicht auch wol die Vulgata gar zu ſehr erhoben. So ſchwer iſt es, auf der Mittelſtraſſe zu bleiben!

§. 50.

Von der Gothiſchen Ueberſetzung des Ulphilas überhaupt.

Ich komme zu der Gothiſchen Ueberſetzung, von der ich meine Meinung mehr als einmahl geändert habe, jetzt aber glaube, daß das wircklich die Gothiſche, und nicht eine Fränckiſche ſey, die man unter dem Nahmen der Gothiſchen herausgegeben hat. Wer von ihr mehr nachleſen will, den verweiſe ich theils auf die Vorreden oder Abhandlungen des THOMAS MARESHALL, ERICH BENZELIVS, EDWARD

LYE,

LYE, und FRANCISC. ANTON KNITTEL, welche den bisherigen Ausgaben der Gothiſchen Ueberſetzung beygefüget ſind: theils auf GEORG. FRIDR. HEVPELII *diſſ. de verſione Gothica IV. evangeliſtarum* (Wittenberg 1693) IACOBI LE LONG *bibliotheca ſacra* T. I. S. 371. LA CROZE, deſſen dieſe Ueberſetzung betreffenden Brief *Io. Chamberlayne* hinter ſeiner *oratione dominica in diverſas omnium fere gentium linguas verſa* hat abdrucken laſſen, (S. 125-149) und der auch im *theſauro epiſtolico la Croziano* befindlich iſt, (T. III. S. 78) ferner auf IO. GEORG WACHTER *de lingua codicis argentei*, ſo in der zweiten Fortſetzung der miſcellaneorum Berolinenſium S. 40-47. ſtehet, und ſehr lehrreich iſt, und endlich auf die Schriften des Herrn von IHRE, *de lingua codicis argentei*, (Upſal 1754) *Ulphilas illuſtratus*, (1752-1755) und *ſpecimen gloſſarii Ulphilani* (1753). Ich habe nicht die Abſicht alle zu nennen, die von dieſer Ueberſetzung geſchrieben haben, ſonſt würde mein Verzeichniß gröſſer werden, ſondern nur die, aus denen ich gelernt habe, es mögen nun Einwürfe und Zweifel oder Wahrheiten ſeyn, und die man gebrauchen kann, wenn man das ausführlich leſen will, was meinen in der That kurtzen Auszug erläutern wird.

Die

Die Gothen, von denen wir hier reden, ſind nicht in Schweden zu ſuchen, auch wol nie aus Schweden ausgewandert. Sie wohnten in ältern Zeiten jenſeits des Boryſthenes, oder Dnepers, und waren nach und nach weſtwärts in die Römiſchen Provinzen vorgedrungen. Damahls, als ſie die Bibel in ihre Sprache überſetzt erhielten, war die Wallachey ihre Wohnung. Ihr berühmter Biſchoff Ulphilas, deſſen Nahmen die Griechen und Lateiner gar verſchieden, Vulphila, Urphila, Gilphula u. ſ. f. ſchreiben, beſchenckte ſie erſt mit einem von ihm ſelbſt erfundenen Gothiſchen Alphabet, dem man die Nachahmung des Griechiſchen wol anſiehet; und denn mit einer Ueberſetzung der gantzen Bibel. Denn wenn der eintzige Philoſtorgius (*) vorgeben will, daß er die Bücher der Könige nicht mit überſetzt habe, um dem kriegeriſchen Geiſte ſeines Volckes nicht mehr Nahrung zu geben, ſo ſcheint dis durch Herrn Paſtor Knittels Gründe, die er im 255ſten §. ſeines Commentarii zum Ulphilas anführet, ziemlich ungewiß zu werden; wiewohl dieſer Streit uns hier nicht ſehr angehet.

Der Ueberſetzer ſelbſt, Ulphilas, der vor den meiſten alten Bibel-Ueberſetzern das vorzügliche Glück

(*) hiſt. eccl. l. II, c. 5.

Glück genießt, nahmentlich bekannt geblieben zu ſeyn, war ein Cappadocier von Geburt, und lebte in der Mitte des vierten Jahrhunderts. Philoſtorgius ſetzt ihn unter Conſtantin den Groſſen, der ihn ſehr geehret, und dem Moſes verglichen haben ſoll. Dis wollen andere für einen Fehler des Philoſtorgius anſehen, weil aus SOCRATES, SOZOMENVS, und THEODORETVS gewiß iſt, daß er unter Valentiniano und Valente gelebt hat; ja ſo gar noch im Jahr Chriſti 378 von ſeinem Volcke in einer Geſandſchaft gebraucht iſt. Sein Leben hat der Ertzbiſchoff Benzelius in der Vorrede zur Ausgabe des Ulphilas am beſten beſchrieben.

In der Kirchengeſchichte zählt man ihn zu den Arianern: dabey aber macht man die, wie mich dünckt, nicht wol überlegte Anmerckung, daß die Arianiſchen Lehren keinen Einfluß in ſeine Bibel-Ueberſetzung gehabt haben. Die alten Orthodoxen, ſagt man, ſtellen die Gothiſche Bibel nie als verdächtig vor: und in dem, was wir von ihr übrig haben, iſt den Meinungen des Arius zu Gefallen nichts verfälſcht. Dis würde eine Anmerckung von groſſer Wichtigkeit ſeyn, wenn die Arianer eine ſolche Verſuchung zu Verfälſchung der Bibel gehabt hätten, als die Socinianer; und wenn unter unſern Ueberbleibſeln der Gothiſchen Ueber-

berſetzung die Hauptzeugniſſe vor die Gottheit Chriſti befindlich wären. Allein ein Arianer, der den Sohn Gottes nicht nur älter als alle geſchaffene Dinge, ſondern auch zum Schöpfer der Welt machte, fand wol eben nicht nöthig, irgendwo, ſelbſt im erſten Capitel Johannis, etwas anders zu leſen oder zu überſetzen, als wir thun: ſein gantzer Streit gehörte in den Commentarium hinein, den man über die Worte, im Anfang, und, Gott, machte. Ich muß aber doch noch anmercken, daß in dem, was wir vom Ulphilas übrig haben, kaum eine Gelegenheit würde geweſen ſeyn, um einer Chriſtum noch tiefer herunter ſetzenden Lehre willen etwas falſch zu überſetzen. Denn in den Evangeliſten mangeln uns die fünf erſten Capitel Johannis, die der Sitz der Lehre von der Gottheit Chriſti ſind: und die wenigen Fragmente des Briefes an die Römer enthalten gerade den eintzigen Spruch C. IX, 5. nicht, der allein in dem gantzen Briefe einem Widerſacher der Gottheit Chriſti beſchwerlich ſeyn wird: daher es mir ſehr ſonderbahr vorgekommen iſt, wenn Herr Knittel rühmet (*), und ſo-

(*) §. 265. S. 451. *caret codex argenteus —— omni Arianorum corruptione. —— —— Purus eſt ex hac labe Carolinus codex noſter.*

ſogar als ein Kennzeichen, daß dis die wahre Gothiſche und keine andere deutſche Ueberſetzung ſey, anführt: es finde ſich in dem von ihm herausgegebenen kleinen Theil des Briefes an die Römer keine Spur des Arianismus. Wo hätte ſie ſich doch finden können?

Die Nachrichten und Zeugniſſe der Alten von dieſer Ueberſetzung kann man bey Herrn Knitteln §. 254. auf einen Blick überſehen: aus denen ich nur noch das anführe, daß ſie, laut einer von dem Simeon Metaphraſtes aufbewahrten Martyrer-Geſchichte des Nicetas, aus dem Griechiſchen gemacht iſt. Ich mercke dis an, weil in den neuern Zeiten darüber geſtritten iſt, ob die Gothiſche Ueberſetzung eine Tochter der Lateiniſchen ſey oder nicht: wiewohl auch ohne ſolche Zeugniſſe wol von ſelbſt zu vermuthen ſeyn würde, daß Ulphilas ein gebohrner Cappedocier, deſſen Volck in der Nähe von Conſtantinopel wohnte, und der als Geſandter an den Conſtantinopolitaniſchen Kayſer geſchickt iſt, aus den Griechiſchen Quellen, die er kannte, überſetzt haben wird.

Ich kann eine Stelle nicht unberührt laſſen, welche den oben von mir angezeigten Schriftſtellern unbekannt geblieben, und doch zur Geſchichte dieſer Ueberſetzung von Wichtigkeit iſt. Sie findet ſich in ſehr barbariſchem Latein hinter einer zu Breſcia aufbewahrten Abſchrift der vier

Evangeliſten nach der alten Lateiniſchen Ueberſetzung, aus der Blanchini ſie S. 8. der prolegomenorum zum erſten Theil ſeines evangeliarii quadruplicis anführt: *ſed, ut dixi*, (Petrus wird redend eingeführt) *quae ipſe a vero propheta ſuſcepta vobis tradidi, proſequimini, et ſi minus plenae adſertionis eſſe videbuntur et ideo ne in interpretationibus linguarum ſecundum quae in interiora libri oſtenduntur, legenti videatur. Aliud in Graeca lingua, aliud in latina vel gotica, deſignata eſſe conſcribta, illud advertat quis, quod ſi pro diſciplina lingua diſcrepationem oſtendit, ad unam tamen intentionem concurrit.* Aus welchen zwar nur halbverſtändlichen Worten doch ſo viel klar iſt, daß die Gothiſche Ueberſetzung auch in Italien bekannt geweſen iſt, und daß man einen Unterſcheid zwiſchen ihr, und der daſelbſt gewöhnlichen Lateiniſchen Ueberſetzung angemercket hat.

§. 51.
Bisher bekannt gewordene Ueberbleibſel der Gothiſchen Bibel.

Wir haben nur ſehr wenige Ueberbleibſel dieſer in mehr als einer Abſicht wichtigen Ueberſetzung. Das gröſſeſte iſt der ſogenannte codex argenteus, welcher die vier Evangeliſten, wiewohl nicht ohne anſehnliche Lücken, enthält. Er hat ſeinen Nahmen davon bekommen, daß er ein

ein mit ſilbernen Buchſtaben beſchriebenes Pergamen iſt. Die Anfangsbuchſtaben deſſelben ſind gůlden. Eine Vertiefung der Zůge macht es entweder wahrſcheinlich, daß die Buchſtaben eingebrannt, oder vorher, ehe man die Farbe darůber zog, gewaltſahm mit einem Griffel eingegraben ſind. Das erſte von beiden glaubt Herr von Ihre. Dieſe Vertiefung iſt nůtzlich geweſen, manche Buchſtaben zu leſen, denen die Zeit ſchon ihre Farbe genommen hatte. Das Alphabet iſt ſo, wie man es vom Ulphilas erwarten kann, nehmlich keinem ſonſt bekannten Alphabet vôllig åhnlich, aber doch aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen entſtanden. Das Buch war Anfangs ſehr unordentlich gebunden, allein IVNIVS hat es wider in die Ordnung gebracht, in welcher es ſich jetzt befindet. Die, welche dis Manuſcript fůr das autographum des Ulphilas haben halten wollen, ſind in ihrem Eifer, es zu erheben, viel zu weit gegangen. An und vor ſich iſt ein ſolcher Gedancke ſchon allzu ſchmeichelhaft, daß, da wir nur ein eintziges Exemplar der Gothiſchen Verſion kennen, es gerade das Original ſeyn werde: allein ůber das hat noch der Herr von Ihre bemerckt, daß dieſer codex bisweilen am Rande beygezeichnete verſchiedene Leſearten habe, ſo daß der Abſchreiber wenigſtens zwey Exemplarien der Gothiſchen Ueberſetzung bey der Hand gehabt haben muß.

Der älteſte uns bekannte Aufenthalt dieſes wichtigen Manuſcripts war die Abtey Werden in Weſtphalen: von da kam es nach Prag, und zu Prag erbeuteten es die Schweden, und ſandten es in ihr Vaterland. Allein es verlohr ſich bald wider, nachdem es eine Zeitlang in dem Bücherſchatz der Königin Chriſtine geweſen war, und kam, ohne daß man weiß wie, nach den Niederlanden: es ſey nun daß die Königin es Iſaak Voßio geſchenckt, oder daß dieſer es ſich, wie Herr Rath Arkenholtz glaubet (*), ſelbſt zugeeignet habe. Allein Magnus Gabriel de la Gardie erkauffte es wider vor 600 rthlr. und ſchenckte es der Bibliothek zu Upſal, die es noch jetzt beſitzet.

Dieſer Theil der Gothiſchen Ueberſetzung iſt bisher viermahl gedruckt. Der Titel der erſten Ausgabe iſt: *quatuor D. N. Ieſu Chriſti evangeliorum verſiones perantiquae duae, Gothica ſcilicet et Angloſaxonica: quarum illam ex celeberrimo codice argenteo nunc primum depromſit* FRANC. IVNIVS, *hanc autem ex codicibus manuſcriptis collatis emendatius recudi curavit* THOMAS MARESHALLVS, *Anglus, cujus etiam obſervationes in utramque verſionem ſubnectuntur. Acceſſit et gloſſarium Gothicum, cui praemittitur alphabetum Gothicum, Runicum*

(*) Memoires de la Reine Chriſtine T. I. S. 307.

cum &c. opera ejusdem FR. IVNII. Dordrechti 1665. Hier findet man den Text mit Gothiſchen, d. i. mit ſolchen Buchſtaben gedruckt, als in der Handſchrift befindlich waren. Dieſe Ausgabe iſt 1684. zu Amſterdam wider aufgelegt. Im Jahr 1671. hingegen war zu Stockholm die Gothiſche Ueberſetzung mit Lateiniſchen Buchſtaben, in Geſellſchaft der Schwediſch-Gothiſchen, Isländiſchen, und Lateiniſchen Vulgata gedruckt.

In dieſen drey Ausgaben, die aus einander gefloſſen ſind, war manches unrichtige: indem man den verblichenen und zum Theil durch die auf der andern Seite tief eingedruckten Buchſtaben, welche umgekehrt wider als Erhebungen durchſchienen, unkenntlich gemachten Gothiſchen Text, das erſte mahl nicht ſo richtig hatte leſen können. Viel Kenntniß der Sprache, viel Fleiß und Zeit, und ſehr gute Augen waren hierzu nöthig. Der Schwediſche Ertzbiſchoff Benzelius, der als Bibliothecarius zu Upſal dem codici argenteo gantze Jahre von Arbeit gewidmet hatte, fand ſich im Stande, vieles zu verbeſſern. Er hatte eine neue Abſchrift von demſelben zum Abdruck zubereitet, und ihr eine Lateiniſche Ueberſetzung beygefüget: allein der Tod nahm im Jahr 1743 dieſen vortrefflichen Mann weg, ehe er der Welt die neue Ausgabe, welche

er vorhatte, ſchencken konnte. Doch das that EDWARD LYE an ſeiner Stelle, und ſetzte noch eine kurtze aber merckwürdige Vorrede, und eine Gothiſche Grammatik dazu. Das übrige wird man aus dem Titel der Ausgabe ſehen: *ſacrorum evangeliorum verſio Gothica, ex codice argenteo emendata atque ſuppleta, cum interpretatione latina et annotationibus* ERICI BENZELII, *non ita pridem archiepiſcopi Upſalienſis. Edidit, obſervationes ſuas adjecit, et grammaticam Gothicam praemiſit*, EDWARDVS LYE, *A. M. Oxonii e typographeo Clarendoniano. 1750.* Der Text iſt mit Gothiſchen Buchſtaben gedruckt. Die Fehler der ehemahligen Ausgaben, und die aus der Gothiſchen Ueberſetzung ſich ergebenden Leſearten des Griechiſchen N. T. ſind zum Theil in den Noten angemerckt.

Dis iſt die beſte Ausgabe: allein durch Anwendung eines abermahligen Fleiſſes hat ſich gezeiget, daß ſie beyweiten nicht alle Fehler der vorigen gebeſſert hat. Eine Arbeit des Herrn Cantzeley-Rath von Ihre macht gewiſſermaſſen, wenigſtens was den Text ſelbſt anlanget, alle Ausgaben gleich, indem ſie alle ihre Fehler auf einmahl beſſert: und es iſt nur Schade, daß dieſe, gar nicht koſtbar gedruckte, und blos in ein Paar Diſputationen beſtehende Arbeit auſſerhalb Schweden ſo ſchwer zu haben iſt. Ihr

Titel

Titel iſt: *Ulphilas illuſtratus*, und es ſind, wie geſagt, zwey Diſſertationen, die Herr Erich Sotberg in den Jahren 1752. und 1755. unter Herr von Ihren vertheidiget hat. Der eben genannte Reſpondente, Herr Sotberg, hatte den codicem argenteum genau mit den gedruckten Ausgaben verglichen: und beide Diſſertationen enthalten blos die Stellen richtiger mit Lateiniſchen Buchſtaben gedruckt, und mit einer Lateiniſchen Ueberſetzung und Anmerckungen begleitet, die in einer der vorigen Ausgaben fehlerhaft waren. Wenn daher künftig jemand die von Millio, Bengel, und Wetſtein ausgezeichneten Leſearten des Gothiſchen Ueberſetzers, bey einer neuen Ausgabe eines critiſchen Neuen Teſtamentes, vollſtändig machen, und von allen Irrthümern reinigen wollte, ſo würde er die Ausgabe des M. Lye, nebſt dem Ulphilas illuſtratu des Herrn von Ihre, vor ſich nehmen müſſen: welcher letztere deſto weniger zu entrathen iſt, da blos im Matthäo und Marco 56 Fehler der Lyiſchen Ausgabe gebeſſert werden, unter welchen jedoch manche in die Leſearten des Griechiſchen Textes weiter keinen Einfluß haben (*). Inzwiſchen habe ich Luc.

* Siehe noch *relationes de libris novis*, faſc. III. S. 55-71. und Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen vom Jahr 1755. S. 1155. 1156.

Luc. I, 29. II, 4. V, 34. VI, 12. 20. VII, 6. 20. 40. VIII, 2. 24. 30. 37. 47. IX, 3. 38. 41. 50. XV, 31. XVII, 9. 36. und an mehreren Orten das Wetſteiniſche Verzeichniß der vom Ulphilas ausgedrückten Leſearten des Griechiſchen N. T. aus den Ihriſchen Diſſertationen beſſern können.

Das verwichene 1763ſte Jahr hat uns noch mit einem neuen Fragment der Ueberſetzung des Ulphilas beſchenckt, welches aus dem ſogenannten codice Carolino der Wolfenbüttelischen Bibliothek abgedruckt iſt. Es findet ſich nehmlich in dieſem Bücherſchatz eine alte, etwan im 8. oder 9ten Jahrhundert in Spanien verfertigte Abſchrift der originum des Iſidori Hiſpalenſis, von welcher ein Theil auf Pergamen geſchrieben iſt, auf dem vorher die Ueberſetzung des Ulphilas mit Gothiſchen Buchſtaben, und die ihr gegen über ſtehende alte Lateiniſche Ueberſetzung befindlich geweſen war. Dieſes Gothiſch-Lateiniſche Stück des N. T. hatte man ausgelöſcht, um das Pergamen wider zu andern Büchern gebrauchen zu können: allein zum Glück iſt dieſe ſchädliche Arbeit nicht völlig gelungen, und der Herr Paſtor Knittel hat noch, wiewohl mit überaus groſſer Mühe, das Gothiſche und Lateiniſche Fragment leſen, und mit vielen Anmerckungen und andern gelehrten Geſchencken begleitet der Welt mittheilen

theilen können. Der Titel des Buchs, von dem ich im zweiten Stück der Göttingiſchen gel. Anzeigen des Jahrs 1764. mehr geredet habe, iſt: *Ulphilae verſionem Gothicam nonnullorum capitum epiſtolae Pauli ad Romanos - - - e litura codicis cujusdam manuſcripti reſcripti, qui in Auguſta apud Guelpherbytanos bibliotheca adſervatur, una cum variis variae literaturae monumentis hucusque ineditis, eruit, commentatus eſt, datque foras* FRANC. ANTON. KNITTEL. Es ſind blos folgende wenige Stellen, die Herr Knittel uns auf die Art gerettet hat, Rom. XI, 33-36. XII, 1-5. 17-21. XIII, 1-5. XIV, 9-20. XV, 3-13. aus denen er auch zum Griechiſchen Text 39 Varianten ſammlet, wiewohl mich dünckt, daß leicht der dritte Theil derſelben keinen Platz unter den verſchiedenen Leſearten haben könne, ſondern blos auf die Freyheit eines jeden Dollmätſchers, die Worte nach der Mundart ſeiner eigenen Sprache zu ſetzen, gerechnet werden müſſe. Das einzige mercke ich nur noch an, daß die Gothiſch-Lateiniſche Abſchrift, die zuerſt auf dieſen Blättern befindlich geweſen iſt, im ſechſten Jahrhundert in Italien gemacht zu ſeyn ſcheinet, wobey man ſich erinnern wird, was ich oben vom Gebrauch der Gothiſchen Ueberſetzung in Italien geſagt habe.

§. 52.

Ob dieſe Ueberſetzung Gothiſch oder Fränckiſch ſey. Allgemeine Anmerckungen über die Sprache derſelben, die der deutſchen wenigſtens eben ſo nahe kommt, als der Schwediſchen.

Ich habe bisher zum voraus geſetzt, daß die unter ſolchem Nahmen herausgegebenen Fragmente der Gothiſchen Ueberſetzung wircklich Gothiſch und von dem Ulphilas ſind: wiewohl hierüber noch ſehr geſtritten worden iſt. Eine allgemeine Anmerckung über dieſe Streitigkeit iſt, daß die beſten Kenner der Gothiſchen Litteratur, und die zugleich auf dieſe Fragmente einer alten Ueberſetzung den meiſten Fleiß gewandt, und ſie aus dem codice argenteo herausgegeben haben, ſie für Gothiſch erkennen; z. E. Mareſhal, Junius, Wachter (*), Benzelius, Lye, Ihre (**), Knittel. Andere zum Theil groſſe Gelehrte haben ſie lieber für Deutſch, und zwar inſonderheit für Fränckiſch halten wollen: doch ſind die meiſten unter dieſen in der Kenntniß der

(*) In den miſcellaneis Berolinenſibus, Continuat. I. S. 40-47.

(**) In einer 1754. herausgegebenen Diſſertation *de lingua codicis argentei*.

der Gothiſchen Sprache nicht ſo groß geweſen, als in andern Wiſſenſchaften, und keiner unter ihnen hat ſich ſo viel mit dem codice argenteo beſchäftiget, als jene.

GEORG HICKS wird als der erſte angeführet, welcher wenigſtens gezweifelt hat, ob der codex argenteus Gothiſch ſey. ARNAS MAGNAEVS äuſſerte gleichfalls in einem Briefe an den Herrn von Baſſewitz, der in Benzelii Vorrede zur Lyiſchen Ausgabe des Ulphilas S. 7. abgedruckt iſt, Zweifel: wiewohl eigentlich der Satz, den er behauptet, nur dieſer iſt, die Sprache des codicis argentei komme der deutſchen näher, als den nordiſchen, man habe alſo mehr Urſache ihn den Deutſchen zuzueignen, als ſolchen Gothen, die aus Schweden ausgegangen ſeyn ſollen. LA CROZE behauptete noch ausführlicher, in dem oben erwähnten Briefe an Chamberlayne, der Codex argenteus enthalte eine Fränckiſche Ueberſetzung, und führte dieſe Meinung dergeſtalt aus, daß nachher viele ihr beygetreten ſind, unter denen Bayer (*), der in dieſer Sache am erſten für einen Richter würde gehalten werden, wol der vor-

(*) Theſaurus epiſtolicus la Crozianus, T. I. S. 49. T. II. S. 281.

vornehmſte iſt. Wetſtein erklärt ſich in ſeinen prolegomenis zum N. T. vor eben dieſe Meinung: und der ſeel. Mosheim glaubte einen gantz neuen Beweiß vor dieſelbe gefunden zu haben, den er mir mündlich mittheilte, und in den Göttingiſchen relationibus de libris novis, bey Gelegenheit der Lyiſchen Ausgabe des Ulphilas, auszuführen gedachte. Weil aber dieſes unterblieben iſt, will ich ſeinen Beweiß unten melden, damit ſein Gedancke der Nachwelt nicht verlohren gehe, ob ich ihn gleich jetzt nicht mehr für gegründet halte.

Dieſe Streitigkeit ſiehet deswegen etwas zweideutig und ungewiß aus, weil uns auſſer den vorgegebenen Ueberſetzungen des Ulphilas nichts gantzes und zuſammenhängendes von der alten Sprache derjenigen Gothen übrig geblieben iſt, die von dem Dneper nach Italien und Spanien gegangen ſind. Da man nun gröſſeſtentheils angenommen hat, die Sprache dieſer Gothen ſey der Sprache der nordiſchen Gothen, der Dänen, der Schweden, der Norweger, der Isländer, wo nicht völlig gleich gekommen, dennoch ähnlicher geweſen, als der Deutſchen, und wol gar dieſe Weltbezwingenden Gothen aus Scandinavien ausgehen läßt: ſo iſt die Frage noch viel ſtreitiger geworden. Denn die Sprache des codicis argentei ſtehet gleichſam in

der

der Mitte, und kommt in einigen Dingen den Nordiſchen, in andern der Deutſchen, und ich kann noch inſonderheit ſagen, der allergröbſten Thüringiſchen Mundart näher: ſo daß jeder, je nachdem ihm die eine oder die andere Verwandtſchaft mehr in die Augen leuchtet, darin Beweiſe entweder vor die Gothiſche Ueberſetzung des Ulphilas, oder vor eine Fränckiſche finden wird.

Magnaeus, der mehr Aehnlichkeit des codicis argentei mit der Deutſchen Sprache zu bemercken glaubte, iſt zwar in einigen Stücken von dem Ertzbiſchof Benzelius hinlänglich widerlegt, allein in andern behält er, ſo viel ich davon verſtehen kann, recht. Der Codex argenteus, ſagt er, hat einen Artikel, wie die Deutſchen, ſtatt deſſen die nordiſchen Sprachen eine Endigung gebrauchen. Dies ſcheint noch immer wichtig zu bleiben, wenn gleich Benzelius glaubt, es ſey eine Zeit geweſen, in der ſelbſt die Deutſche Sprache des Artikels ermangelt habe, und die Vermuthung waget, wir möchten den Artikel von den Griechen angenommen haben, ſo ungleich auch der Schall unſeres Artikels, und des im codice argenteo gewöhnlichen, dem Griechiſchen ὁ, ἡ, τὸ, iſt. Was Magnaeus von der den Participiis und manchen Nominibus ſubſtantivis vorgeſetzten Hülfsſylbe, *Ga*, ſaget, neiget ſich auch mehr auf die Deutſche Seite, wo wir

das

das Participium, und viele Nomina, durch Ge bilden, als, gebeten, das Gebein u. ſ. f. Nur muß man hier auch ſo unpartheyiſch ſeyn, zu erinnern, daß der Codex argenteus ſich in den Participiis anderer Verborum, die er ohne GA bildet, wider mehr auf die Seite der nordiſchen Sprachen lencket. Dagegen aber kann ich noch zu Magnaeo hinzuſetzen, daß die Infinitivi einiger Verborum, die gleichfalls ein vorgeſetztes, *ga*, haben, z. E. *galeikan* (gefallen), *gatairan* (zerſtören), *gahweilan* (ruhen), den Infinitivis der heutigen Thüringer in ihrer gemeinſten und gröbſten Dorfſprache, und einigen Infinitivis des Otfrieds ſehr ähnlich klingen. Denn jene, die Thüringer, ſagen auf eine gleiche Art, *gewicha* oder *gewichen*, für, weichen: und zuſammenleſen iſt bey dem Otfried, *gileſin*. Doch ich will dis ſolchen überlaſſen, die aus der Unterſuchung der alten deutſchen Sprache mehr ihre Hauptſache gemacht haben, und nur noch anmercken, daß manche Wörter des codicis argentei blos in den nordiſchen Sprachen, und nicht in der Deutſchen anzutreffen ſind. Siehe die Götting. gelehrten Zeitungen, S. 610. 611. des Jahrs 1752. und den Herrn von Ihre de lingua cod. arg. S. 24. 25.

Allein in der That wird die nähere Verwandtſchaft der Sprache dieſes codicis mit der Deut-

ſchen

ſchen nichts wider die Meinung, daß er die Ueberſetzung des Ulphilas ſey, entſcheiden. Denn wer ſagt uns, daß die am Dneper woh‑nenden Gothen gerade Schwediſch geredet, oder doch dem Schwediſchen näher gekommen ſind, als dem Deutſchen? Dis kann man nur alsdenn zum vorausſetzen, wenn man auf eine nicht ſehr wahrſcheinliche Weiſe annimt, daß ſie aus Schweden ausgegangen ſind, und ſich an den Dneper geſetzt haben. Sind aber die nördli‑chen Gegenden am ſchwartzen Meer die uhral‑ten Sitze der Gothen oder Geten, und ſind dieſe Geten die gemeinſchaftlichen entweder Stamm‑väter oder Brüder der Deutſchen und Schwe‑den, ſo iſt es gar nicht unmöglich, daß ihre Sprache in vielen Stücken unſerer ähnlicher ge‑weſen ſeyn kann, als der Nordiſch‑Gothiſchen. Deutſch, Fränckiſch, Niederſächſiſch, Angel‑ſächſiſch, Schwediſch, Däniſch, Isländiſch, ſind doch nur Dialekte einer eintzigen alten Sprache, die ſich mit der Zeit mehr von einan‑der entfernt haben. Je weiter wir alſo hinauf‑ſteigen, deſto ähnlicher müſſen ſie einander wer‑den: und die Sprache des Volcks, von dem alle dieſe weſtlichern Colonien ausgegangen ſind, muß vermuthlich noch nachher beiden ähnlich, oder gleich nahe mit ihnen verwandt geblieben ſeyn. Wenn daher der Codex argenteus zwiſchen den Deutſchen und nordiſchen Dialekten gleichſahm

in

in der Mitte ſtehet, ſo iſt dis ehe ein Zeichen, daß er in der Sprache der Dneperſchen Gothen geſchrieben ſey. Siehe den 21ſten §. der Diſſert. des Herrn von Ihre de ling. cod. arg.

§. 53.
Gründe wegen welcher der *Codex argenteus* und *Carolinus* für Gothiſch zu halten iſt.

Doch da wir auſſer dem Codice argenteo und Carolino nichts hinlänglich altes aus der Gothiſchen und Fränckiſchen Sprache übrig haben, damit wir ſie vergleichen, und ſehen können, welche von beiden Sprachen ſie reden, ſo möchte es um die Entſcheidung unſerer Frage noch mislich ausſehen, wenn nicht der Fleiß einiger gelehrten Männer, ſonderlich Wachters, von Ihre, und Knittels, ohne ein anderes altes Möſogothiſches Buch zu haben, doch Gründe angezeiget hätte, die für die Gothiſche Sprache den Ausſchlag geben. Es iſt wahr, einige unter den Beweiſen werden nicht alle überführen, und wenigſtens hat Herr Knittel die Anzahl derſelben ſo gehäufft, daß er nothwendig manche ſchwache mit anführen mußte, die der von ihm vertheidigten Sache ſchaden könnten. Mich dünckt aber doch, (und da ich ehedem ſelbſt die Ueberſetzung für Fränckiſch ausgegeben, ſo komme ich mir

hierin unpartheyiſch vor) daß einige Gründe, die ich jetzt auszeichnen will, von Wichtigkeit ſind. Ich werde dabey immer auf die Stelle verweiſen, wo man ſie von den oben gemeldeten Gelehrten weiter ausgeführet finden kann.

1) Daß eine alte Gothiſche Ueberſetzung vorhanden geweſen ſey, iſt aus den Zeugniſſen der Alten klar: hingegen weiß man nicht allein nichts von einer alten Deutſchen oder Fränckiſchen Ueberſetzung der Bibel in Proſa, (denn eine poetiſche, die einige vorgeben, gehet unſere Frage wenigſtens nichts an) ſondern aus Otfrieds Ausdrücken ſcheint auch zu folgen, daß keine Bibel-Ueberſetzung in Deutſchland vor ſeiner Zeit verfertiget ſey. Folglich iſt nichts vernünftiger, als die in einer Deutſchen Mundart abgefaſſete Ueberſetzung, von der uns einige Fragmente aufbehalten ſind, für Gothiſch, und nicht für Fränckiſch oder eigentlich-Deutſch zu halten. (IHRE §. 3. KNITTEL §. 281.)

2) Aus der Geſchichte iſt gleichfalls gewiß, daß Ulphilas ein eigenes Alphabet für die Gothen erfunden, und damit auch ſeine Bibel-

Ueberſetzung geſchrieben hat. Wenn wir nun eine uhralte Deutſche Ueberſetzung der Bibel finden, die ein ſonſt gantz ungewöhnliches Alphabet hat, ſo nicht blos aus dem Lateiniſchen, ſondern wenigſtens zur Hälfte aus dem Griechiſchen geborget iſt: ſo iſt es wol am erſten für das Alphabet der Gothen zu halten, die an der Donau wohneten. In der Wallachey, in die ſie eingedrungen waren, redete man Lateiniſch, und ihre nächſten Nachbaren waren Griechen. Dis gemiſchte Alphabet ſchickt ſich alſo recht vor ſie. Hingegen iſt wol ſchwerlich zu glauben, daß ein in Deutſchland zur Zeit des Chriſtenthums übliches Alphabet ſo gantz von allen andern Denckmählern des Deutſchen Alterthums abweichend, und noch dazu zur Hälfte Griechiſch geweſen ſeyn ſollte. Ich unterſtehe mich kaum, hiebey auf Herrn Knittel zu verweiſen, (§. 258 - 262) weil er, indem er dieſe Art des Beweiſes zu weit treibet, ungewiſſes unter das Gewiſſe menget, wenigſtens nach meiner Einſicht.

3) Die Sprache des codicis argentei unterſcheidet ſich von der Deutſchen durch eine merckliche Anzahl von Wörtern, von denen wir nicht einmahl eine Spur oder Stamm-

wort

wort in unſerer Sprache antreffen, wir mögen ſo alte Urkunden zu Hülfe nehmen, als wir finden können. (Wachter, S. 45. 46.) Dis ſcheint doch keine ſeit der Zeit des Chriſtenthums in Deutſchland oder unter den Francken gewöhnliche Sprache zu verrathen; und ſchickt ſich faſt blos zu der Gothiſch-Deutſchen, die ihre eigenthümlichen nie nach Deutſchland gekommenen Wörter gehabt, oder auch von den benachbarten barbariſchen Völckern Wörter angenommen haben kann. Das Verbum auxiliare, haben, das in allen Dialekten Deutſchlandes, und in allen aus Deutſchland herſtammenden Sprachen, ſo gewöhnlich iſt, kennet der codex argenteus gar nicht: hingegen hat er den von uns Deutſchen nie gehörten Dualem. Dieſer würde nie ſo völlig aus unſerer Sprache, und allen von ihr herſtammenden Dialekten, verſchwunden ſeyn, wenn unſere Vorfahren ihn je gehabt hätten.

Am allerwenigſten aber kann der codex argenteus Fränckiſch ſeyn; denn zwiſchen ſeiner und der alten Fränckiſchen Mundart iſt ein gar zu augenſcheinlicher, und beynahe gröſſerer Unterſcheid, als zwiſchen ihm und andern Deutſchen Dialekten.

 (Ihre,

(Ihre, §. XI. Knittel, §. 284. wo dieſe Vergleichung mit vorzüglichem Fleiß angeſtellet iſt.)

4) Einige von den Wörtern des codicis argentei, die der Deutſchen und den nordiſchen Sprachen fehlen, hat Wachter (S. 43) gerade in dem alten Sitz der Gothen, der kleinen Tartarey, wider gefunden: z. E. *ſwiltan*, ſterben, von *ſwalt*, der Tod, ſo Busbek als ein Wort der Crimmiſchen Tartarn anführt. Dis Verzeichniß hat Herr Knittel (§. 240) zum Nachtheil der Sache, die er vertheidiget, mit einer Menge von Wörtern bereichert, die zwar in der Crimmiſchen Tartarey auch gewöhnlich, aber zugleich vollkommen deutſch ſind, alſo niemahls beweiſen können, daß der codex argenteus keine in Deutſchland verfertigte Ueberſetzung ſey: z. E. *Hus*, ein Haus.

5) Der codex argenteus iſt mit vielen Wörtern gemiſcht, die aus dem Griechiſchen erborgt ſind, und in ſeiner Sprache das Bürgerrecht erlangt hatten. Es iſt hier nicht von ſolchen Wörtern die Rede, die die Deutſche Sprache aus dem höchſten Alterthum her mit der Griechiſchen gemein hat,

hat, und daraus man eine uhrſprüngliche Verwandtſchaft, oder alten Umgang beider Völcker ſchlieſſet: ſondern man bemerckt im codice argenteo viel Griechiſche Wörter, die in allen Deutſchen und Nordiſchen Mundarten mangeln, und darunter einige, die erſt nach völliger Ausbildung beider Sprachen, aus der Griechiſchen in den Deutſchen Dialekt gekommen ſeyn können, den der codex argenteus redet. Z. E. *Atta*, Vater (ἄττα), *Ams*, die Schulter (ὦμος, mit dem zur Griechiſchen Endigung gehörigen S.), *Spyreidans*, Körbe (σπυρίδες), *rhatizo*, leichter (ῥᾴδιος), *maizo*, gröſſer (μείζων), *afſtaſſais bokos*, Scheidebrief (ἀποστασίου). Dis verräth einen Dialekt, der nicht in Deutſchland, nicht im Norden, ſondern an den Gräntzen der Griechen üblich geweſen iſt. Selbſt in der Orthographie des Codicis argentei bemerckt man, in Abſicht auf das ng, etwas gantz Undeutſches, ſo ein Volck anzeiget, das ſeine Orthographie nicht, wie wir, von Lateinern, ſondern von Griechen bekommen hat. Denn er drückt dieſen Schall, auf gut Griechiſch, durch ein doppeltes G aus, als, *Figgr*, Finger. (Wachter, S. 41. 42.)

 6) Auch

6) Auch ſolche Sclavoniſche Wörter, die nie in die Deutſche Sprache eingedrungen ſind, z. E. *Fan*, ein Herr, finden ſich im codice argenteo, und verrathen ein den Sarmatiern benachbartes Volck, und keine Francken. (Wachter, S. 43.)

7) Eben das muß man von den Lateiniſchen Wörtern ſagen. Wir Deutſchen, und die Francken mit uns, haben zwar, der Religion und der Gelehrſamkeit zu gefallen, vielen Lateiniſchen Wörtern das Bürgerrecht geſchenckt. Allein dieſe gehören gemeiniglich in die Kirche, in die Gelehrſamkeit, oder zu den Künſten, die unſere Vorfahren von den Römern lernten. In dem codice argenteo hingegen findet man Lateiniſche Wörter von gantz anderer Art, und die zwiſchen dem Rhein und der Oder nie als Deutſch gehöret ſind, z. E. *anacumbjan*, zu Tiſche liegen (*accumbere*), *militondans*, Soldaten (*militantes*). Wachter, S. 44. 55. Ihre, §. 12. 13. (Sollte nicht, *aqha*, Waſſer, auch hieher zu rechnen ſeyn? Es ſtehet Luc. VI, 49 am Rande. Doch Herr von Ihre hält es S. 36. ſeines gloſſarii Ulphilani für alt-Gothiſch.)

Dis Merckmahl wird ſehr entſcheidend, wenn man ſich erinnert, daß die Gothen

zu Ulphilä Zeit in der Wallachey wohneten, welches Land, wegen der Römiſchen Colonien, endlich gar ein verdorbenes Latein zur Mutterſprache bekommen hat. Es kömmt noch ein Umſtand hinzu, der bisher von denen, die den codicem argenteum als Gothiſch vertheidigt haben, nicht hat bemerckt werden können. In CONSTANTINI PORPHYROGENNETI *cerimoniali aulae Byzantinae*, kommen S. 222-225. des erſten Theils, viele Wörter einer ſogenannten Gothiſchen Sprache vor, wie ſie unter dem Gebiet der Conſtantinopolitaniſchen Kayſer geredet ward. Dieſes ſogenannte Gothiſche hat ſchon überaus viel Lateiniſche Wörter, die freilich immer mehr in das Gothiſche eingedrungen ſind, bis endlich alles Gothiſche untergegangen, und blos das jetzige Wallachiſche übrig geblieben iſt. Siehe die relationes de libris novis, F. IV. S. 405 - 408. wo man durch Hülfe des ſeel. Gesners gleich die Lateiniſchen Wörter entdecken wird, die im cerimoniali Byz. Gothiſch heiſſen.

8) Einiges, was uns ſonſt die Alten als Gothiſch bemerckt haben, und wir in der Deutſchen Sprache nicht kennen, hat Herr Knittel glücklich im codice argenteo und

Carolino entdeckt. Man muß dis ſelbſt bey ihm §. 242-252. nachleſen, und, wenn man den Beweiß nicht ſchwächen will, alles das in Gedancken weglaſſen, was ſich in mehreren Deutſchen Dialekten findet, z. E. daß, *bold*, kůhn, heißt. Seine Anmerckungen verdienen hier alle Achtung, ob er gleich, weil er zu viel ſchreiben will, gemeiniglich etwas weniger ůberfůhrt.

9) Lye hat in ſeiner Vorrede S. 35. einen ganz neuen Beweiß entdecket. Er fand in IO. BAPTISTAE DONII *inſcriptionibus antiquis*, die GORIVS 1731. zu Florenz herausgegeben hat, Claſſe 19. n. 11. S. 496. einen zu Arezzo aufbewahrten alten Kaufbrief in ſchlechtem Latein, welchem der Verkäufer, der ſich Gudilebus nennet, noch einige Zeilen in eben der Sprache, und mit eben ſolchen Buchſtaben beygefůget hatte, als man in dem codice argenteo findet. In dieſer Gegend hat kein anderes Deutſches Volck gewohnt, als die Gothen; (ſo ſchließt er, und Herr von Ihre §. 16.) folglich muß dis Alphabet und dieſe Sprache Gothiſch ſeyn. Denn obgleich nicht geleugnet werden kann, daß auch Francken nach Italien gekommen ſind, ſo iſt doch dis nur in Feldzůgen geſchehen:

ſie

ſie haben ordentlich daſelbſt nicht Grundſtücke beſeſſen, und ſolche verkaufen können, und ihre Sprache iſt daſelbſt nicht ſo die einheimiſche geworden, daß man die Deutſch unterſchriebenen Kaufbriefe für Fränckiſch halten könnte. Auch von dieſer Unterſchrift, dem eintzigen bisher gefundenen Ueberbleibſel einer uhralten mit der Deutſchen verwandten Sprache, ſo man dem codici argenteo und Carolino wegen Sprache und Alphabets völlig an die Seite ſetzen kann, hat Herr Knittel §. 219-224. am ausführlichſten gehandelt. Könnte man noch einige ſolche Denckmähler finden, wozu nach Herrn Lye S. 37. Hoffnung wäre, falls die Bibliotheken zu Turin durchſucht würden, ſo würde man freilich in einer ſo ſtreitig geweſenen Frage der Gewißheit immer näher kommen.

§. 54.
Die unzulänglichen Gründe werden beurtheilet, um welcher willen man geleugnet hat, daß der *codex argenteus* Gothiſch ſey.

Ich führe nun die Gründe an, um welcher willen la Croze unſere Ueberſetzung lieber für Fränckiſch als für Gothiſch halten wollte. Sie

laſſen ſich gar wol beantworten: es iſt aber ſolches, meiner Meinung nach, von WILKENS in der Vorrede zu des Chamberlayne oratione dominica polyglotta nur ſchlecht, weit beſſer aber von Herrn Ihre und Knittel geſchehen. Was LAVRENT. ARNELL gegen la Croze geſchrieben hat, iſt mir nicht zu Geſichte gekommen. La Crozens Gründe ſind:

1) „Es iſt der codex argenteus zuerſt in „der Gravſchaft Marck, in der Abtey „Werden, gefunden worden, in welchem „Lande die Gothen nie gewohnet haben. „Es giebt daher der Ort, wo man ihn „fand, zum wenigſten keinen Anlaß zu ver„muthen, daß er Gothiſch ſey, ſondern „redet ehe für eine Fränckiſche Ueberſet„zung, weil die Gravſchaft Marck mit zu „dem älteſten Fränckiſchen Reich gehört „hat."

Die Billigkeit erfodert, dis nicht ſo auszulegen, als könne der codex argenteus nicht Gothiſch ſeyn, weil man ihn zuerſt in dem alten Lande der Francken gefunden habe: ſondern la Croze will nur, man habe aus dem Ort, wo er verwahrt war, kein Recht, ihn für Gothiſch zu halten, ſo lange er nicht an andern Merckmahlen dafür erkannt

kannt werde. Nachdem aber ſolche Merckmahle angeführt ſind, ſo hört auch dieſer erſte Einwurf des ſeel. la Croze auf, ein Einwurf zu ſeyn. Denn aus dem Europäiſchen Lande, in welchem ſich ein ſehr altes Buch vor 200 oder 300 Jahren fand, läßt ſich wol kein Schluß auf die Sprache des Buchs machen. Doch ich ſetze noch einige beſondere Anmerckungen hinzu, die zwar zur Widerlegung des la Croziſchen Einwurfs nicht mehr nöthig ſind, unter denen aber doch die zweite ein wichtiges Stück der Geſchichte des codicis argentei erläutern kann.

Nachdem man den codicem Carolinum entdecket, und zugleich bemercket hat, daß er in Italien geſchrieben ſey, und nachdem zu Arezzo eine Unterſchrift in eben dem Alphabet und Sprache, als der codex argenteus hat, gefunden iſt: ſo wird der Einwurf des ſeel. LA CROZE umgekehrt ehe eine Beſtätigung, daß dieſe Sprache und dis Alphabet Gothiſch ſey.

Auch hat der ſeel. Wachter eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung angegeben, wie es zugegangen ſeyn könnte, daß die Gothiſchen Evangelien, und noch dazu ein ſo präch-

prächtiges Exemplar, als der codex argenteus iſt, in die Gravſchaft Marck gekommen ſind. Er meint, Clodováus oder Childebertus könnten ihn von den Gothen erbeutet, und in das Land der Francken gebracht haben: und führt deshalb einige Stellen des GREGORIVS TVRONENSIS an, unter denen die B. III. C. 10. ſo merckwürdig iſt, daß ich ſie hier gantz abſchreibe: *Childebertus inter reliquos theſauros miniſteria eccleſiarum pretioſiſſima detulit. Nam LX calices, XV patinas, XX* EVANGELIORVM CAPSAS *detulit, omnia ex auro puro, ac gemmis pretioſis ornata. Sed non eſt paſſus ea confringi,* CVNCTA ENIM ECCLESIIS ET BASILICIS SANCTORVM DISPENSAVIT, AC TRADIDIT IN MINISTERIVM.

2) „Die Buchſtaben des codicis argentei „ſind den Buchſtaben der alten Francken „ſehr gleich, die man bey MABILLON „l. V. p. 347. der neuen Ausgabe der ar„tis diplomaticae findet: daher iſt es ver„muthlich, daß dieſe Ueberſetzung Frän„ckiſch ſey.“

Wäre dieſe Gleichheit durchgängig, und wäre es einerley Alphabet, ſo würde dieſer

Grund

Grund von mehrerer Wichtigkeit ſeyn. Allein da der codex argenteus gewiß ſein eigenes, vom Fränckiſchen noch unterſchiedenes Alphabet hat, ſo läßt ſich aus der Aehnlichkeit einiger Buchſtaben nicht folgern, daß er Fränckiſch ſey. Francken und Gothen hatten beide ihr Alphabet von andern Völckern, und zum Theil von den Lateinern geborget; es mußte alſo das eine ſeine Aehnlichkeit mit dem andern haben, und nachdem die Gothen in Italien wohneten, werden diejenigen unter ihren Buchſtaben, die aus dem Lateiniſchen Alphabet genommen waren, ſich mit den Lateiniſchen Händen noch wol mehr geändert haben, wodurch ſie dem Fränckiſchen Alphabet von neuen ähnlich werden muſten. (Ihre §. 7. Knittel §. 271. 272.) Das Auge der Leſer wird hier die beſte Entſcheidung geben, wenn ſie beide Alphabete ſelbſt vergleichen.

3) „Ulphilas hat in der Wallachey und mitten unter den Griechen gelebet; er hat „alſo vermuthlich die Gothiſche Sprache „mit Griechiſchen, und nicht mit Lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben. Hingegen in dem Codice argenteo finden ſich „die Lateiniſchen Buchſtaben, F. G. H. R. „S. O. Q. und das verzogene Lateiniſche d: „da-

„ daher iſt er nicht für Gothiſch zu
„ halten.“

Dieſen Beweiß habe ich ſchon damahls für ſeichte angeſehen, als ich noch in der Hauptſache la Crozens Meinung beyſtimmete. Denn da in der Wallachey ſo viel Italiäner ſich niedergelaſſen hatten, daß der Nahme des Landes dadurch geändert iſt, (denn Wallachey kommt von Welſch, oder Italiäniſch, her) und daß die jetzige Sprache der Wallachen, von der Lateiniſchen abſtammet: ſo hat ſich Ulphilas auch wol Lateiniſcher Buchſtaben bedienen können. Was ich oben von der Gothiſchen Sprache, und ihrer Miſchung mit der Lateiniſchen geſchrieben, erläutert dis noch mehr.

4) „ Man weiß aus GREGORIVS TVRO-
„ NENSIS (*), daß der Francken König
„ Chilperich, der von dem Jahre 564 bis
„ 587 regierte, das Alphabet mit vier neu-
„ en Buchſtaben, ω, ⏊, Σ, Δ, berei-
„ chert hat, die als ein langes O, Ae,
„ The, und Uui ausgeſprochen werden ſoll-
„ ten. LA CROZE glaubt, es ſey das
„ Frän-

(*) l. V. §. 45.

„ Fränckiſche Alphabet geweſen, in welches
„ der König dieſe neuen Buchſtaben ein-
„ führen wollte: und er meint, drey derſel-
„ ben in dem codice argenteo gefunden zu
„ haben, wiewohl der Text des Gregorius
„ vorher eine ſehr ſcharfe Aenderung aus-
„ ſtehen muß. Hierauf gründet er nun
„ die Vermuthung, daß der codex argen-
„ teus das Alphabet des Chilperichs habe,
„ folglich Fränckiſch, und aus dem ſechſten
„ Jahrhundert ſey.”

Dieſer ſehr gewagte Beweiß hat mich ehedem am meiſten eingenommen: allein nachdem ich überlegt habe, daß alles mit einander lauter Vermuthungen ſind, die ſich blos auf Aenderungen der Worte des Gregorius gründen, und da ich das geleſen, was Herr von *Ihre* (§. 7. 8. 9. 10.) und Herr *Knittel* (§. 278-280) dawider erinnern, nehme ich mein voriges Urtheil zurück. La Croze geſtehet ſelbſt, daß er von dem ω keine Spur im codice argenteo gefunden habe, und daraus kann man ſchon ſehen, daß deſſen Schrift nicht Chilperichs Alphabet iſt. Das übrige alles, ſo la Croze ſaget, beruhet nicht auf Gregorii eigener Erzählung, ſondern auf ſehr willkührlichen critiſchen Muthmaſſungen und

Aen-

Aenderungen ſeines Textes, bey denen faſt zum voraus geſetzt wird, der codex argenteus habe Chilperichs Alphabet, und ſey das beſte Mittel Gregorii Worte zu erklären. Im codice argenteo iſt nie *ae* durch ⸸, *the* durch Σ, uui durch △ ausgedrückt: allein nach la Croze Aenderung der Leſeart des Gregorius ſoll Chilperich befohlen haben, ⸸ für *The*, z für *ze*, und △ (ſo aber nach ſeinem eigenen Geſtändniß im codice argenteo nicht mehr wie ein △ ausſiehet), für uui zu gebrauchen. Wenn auch keiner dieſer Vermuthungen inſonderheit der Vorwurf der Unwahrſcheinlichkeit gemacht werden könnte, ſo würde doch wol eine Stelle, die von vier Buchſtaben redet, nicht zum Beweiſe gebraucht werden können, falls man ihr erſt mit zwey Aenderungen der Leſeart und zwey Exceptionen zu Hülfe kommen muß. Und doch hat Herr von Ihre noch bey den eintzelnen Aenderungen des Textes das unwahrſcheinliche gezeiget, überhaupt aber mit wichtigen Gründen behauptet, daß Gregorius gar nicht vom Fränckiſchen, ſondern Lateiniſchen Alphabet rede.

5) Ich habe bereits oben eines Beweiſes wider die Gothiſche Sprache des codicis ar-

gentei

gentei gedacht, den der ſeelige Canzler von Mosheim gefunden zu haben meinte, und ihn mir mündlich mittheilete. Er hatte vor, ihn in unſern relationibus de libris novis auszuführen, allein er ward daran gehindert: daher glaube ich, ſeinem Zweck gemäß zu handeln, und meinen Leſern einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich melde, worin dieſer neue Beweis beſtanden hat.

„In des CONSTANTINI PORPHYRO-„GENNETI *cerimoniali Byzantino* findet „man T. I. S. 222 - 225. ein zwiefaches „Verzeichniß damahliger Gothiſcher Wör„ter. welche mit denen im codice argenteo „nicht die geringſte Aehnlichkeit haben. „Hieraus ſchloß der ſeel. Mosheim, der „codex argenteus könne unmöglich Go„thiſch ſeyn.„

Man wird beſſer urtheilen können, wenn man dis zwiefache Verzeichniß vor ſich nimt, wie es in den relationibus de libris novis faſc. IV. S. 405 - 408. mit einigen gantz kurtzen Erläuterungen des ſeel. Geſners abgedruckt iſt. Hier wird ſich zeigen, daß die meiſten vorgegebenen Gothiſchen Wörter, ſonderlich in dem erſten Verzeichniß, nichts anders als verdorbenes Latein ſind, z. E. βόνας (bonae) für καλαὶ,

γαυδέντες für χάιρεσθε. Es wird alſo nicht ein Verzeichniß ſolcher Gothiſchen Wörter geliefert, als die Gothen von dem ſchwartzen Meer her mitgebracht haben; ſondern die Wallachiſche Sprache, wie ſie im 10ten Jahrhundert üblich war, heißt Gothiſch, weil die Wallachey ehedem von Gothen bewohnt war, und wol noch dazumahl Gothiſches Geblüt unter ihren Einwohnern hatte. Allein daraus, daß die Wallachiſche Sprache bekannter maſſen verdorben Latein iſt, und daß dieſe den Nahmen der Gothiſchen bey den Griechen getragen hat, läßt ſich der Satz nicht erweiſen, daß die im vierten Jahrhundert in der Wallachey wohnenden und vom Dneper gekommenen Gothen, ſchon eben dieſe mit der Deutſchen gar nicht verwandte Sprache gehabt haben ſollten. Ein anderer Theil dieſer ſogenannten Gothiſchen Wörter, ſonderlich des zweiten Verzeichniſſes, kommt dem Hebräiſchen ſehr nahe, als σεβά, ſetze dich, Hebräiſch, שְׁבָה. Allein da wol gewiß iſt, daß die Gothen nicht Hebräiſch geredet haben, ſo muß dis entweder ſchlechthin ein Irrthum, oder das Verzeichniß muß aus einer Jüdiſch-Wallachiſchen Sprache genommen ſeyn. Endlich ſind noch einige gantz unbekannte Wörter übrig,

übrig, die vielleicht durch bloſſes Verſchreiben unkenntlich geworden ſind, aber doch wol eben ſo wenig an das Bürgerrecht der alten Gothiſchen Sprache eine Anſoderung machen können, als die übrigen, in deren Geſellſchaft ſie ſtehen.

Zum wenigſten beweiſet dis doppelte Wörterverzeichniß in unſerer Frage darum nichts, weil es zu viel beweiſen würde. Man kann doch wol nicht in Zweifel ziehen, daß die Sprache der alten Gothen mit der Deutſchen nahe verwandt geweſen iſt, weil die nomina propria der Gothen ſolches beſtätigen. Allein die Wörter, die uns in dem Cerimoniali Byzantino unter dem Nahmen, Gothiſch, aufbehalten ſind, haben gar keine Aehnlichkeit mit dem Deutſchen.

§. 55.

Ob Ulphilas ſeine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen oder Lateiniſchen gemacht habe?

Ich werde nunmehr wol dieſe wichtige Ueberſetzung mit Zuverläßigkeit die Gothiſche nennen können; und es iſt nur noch eine Frage übrig: ob ſie unmittelbar aus dem Griechiſchen Neuen Teſtament, oder aus einer der alten lateiniſchen Ueberſetzungen gemacht ſey? Denn auch hierüber iſt geſtritten; und wenn man blos die Ueber-

ſetzung vor ſich nimt, und aus inneren Kennzeichen urtheilen will, ſo iſt es ſchwer, etwas entſcheidendes zu ſagen. Denn man findet ſo viel, welches eine unmittelbare Ueberſetzung anzuzeigen ſcheint, und doch auch ſo viel, das man nicht wohl anders als aus dem Lateiniſchen herleiten kann: daß man bey dieſer Gattung von Unterſuchung unentſchloſſen bleiben wird. Der ſeel. Bengel, der ſie als eine unmittelbare Ueberſetzung vertheidigt, kann doch gewiſſe Lateiniſche Lineamenten derſelben nicht verleugnen: und ſein heftiger und unhöflicher Gegner, Wetſtein, der ſie Anfangs für eine Tochter der Lateiniſchen Ueberſetzung ausgab, iſt doch durch die allzudeutliche Stimme der Wahrheit gezwungen worden, ſie in den Prolegomenis, welche er ſeinem Griechiſchen N. T. vorgeſetzt hat, für unmittelbar zu erkennen. Siehe des ſeel. BENGELS *introductionem in criſin N. T.* §. XXXII. Obſ. XX. Conſ. III. (S. 408. der erſten, und 43. 44. der zweiten Ausgabe) WETSTEINS *prolegomena* S. 114-116. und BENZELIUM S. 6. 7.

Dieſe Schwierigkeiten werden bleiben, ſo lange man den Weg betrit, der ſonſt bey Fragen von dieſer Art der ſicherſte iſt, und die Gothiſche Ueberſetzung blos ſelbſt unterſuchet; denn hier findet man von Blatt zu Blatt Erfahrungen, die ſich einander widerſprechen. Allein

dieſe

dieſe Widerſprüche laſſen ſich leicht vereinigen, und der gantze Streit bekommt ein neues Licht, wenn man ihn von der ſonſt gemeiniglich unfruchtbaren Seite a priore anſiehet, und die Frage aufwirft: was wol von der Gothiſchen Ueberſetzung zu erwarten ſey? Das, was man von ihr erwarten kann, iſt ſo vollkommen die Auflöſung der wider einander ſtreitenden Erfahrungen, und des Räthſels, darüber Bengel und Wetſtein verſchieden dachten, daß ich daraus einen neuen Beweiß nehme, daß der codex argenteus und Carolinus wircklich Ulphilä Ueberſetzung haben.

Ulphilas ſoll, nach S. 273. aus dem Griechiſchen überſetzt haben. Der Zeuge, SIMEON METAPHRASTES, iſt zwar an und vor ſich ſo unwiderſprechlich nicht: allein wenn man die damahligen Wohnungen der Gothen, und den des Griechiſchen gewiß kundigen Biſchoff bedenckt, ſo müßte man ſich Gewalt anthun, dem Simeon nicht zu glauben. Der Erfinder des Gothiſchen Alphabets, der doch gewiß einen Theil ſeiner Buchſtaben nicht von den Lateinern, ſondern Griechen borgte; der mit den Griechen zählte, und $\overline{B}$ für 2, $\overline{E}$ für 5 ſetzte (*); der als Geſand-

(*) Johannis VI, 9. Siehe daſelbſt des Herrn von IHRE *Ulphilas illuſtratus*.

ſandter ſeines Volcks an den Conſtantinopolitaniſchen Kayſer geſandt war: ſollte der wol bey Ueberſetzung des Neuen Teſtaments lieber mit Verlaſſung der Griechiſchen Quelle aus der Lateiniſchen Ueberſetzung geſchöpft haben?

Allein daß eben dieſer Mann auch bisweilen die Lateiniſche Ueberſetzung zu Rathe gezogen haben könnte, iſt mir gar nicht unwahrſcheinlich. Die Römiſchen Coloniſten, die in der Wallachey lebten, ſprachen doch Lateiniſch, und laſen, wenn ſie Chriſten waren, eine Lateiniſche Bibel: und was Wetſtein vorgiebt, daß Ulphilas nicht einmahl Latein verſtanden, muß einem jeden, der an die Wallachey, und nur an ihre heutige Sprache denckt, übereilt vorkommen. Ich wollte auch wol eben nicht davor ſtehen, daß er nicht hätte an eine Griechiſche Handſchrift gerathen können, die aus der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert war. Geſetzt aber, es geſchahe keins von beiden; ſollte nicht die Gothiſche Ueberſetzung nach ſeiner Zeit, in der Wallachey und in Italien, bisweilen eine ſolche Aenderung erlitten haben? Dis iſt doch dem Griechiſchen Original ſelbſt begegnet, wenn man es mit einer der Lateiniſchen Ueberſetzungen zuſammen ſchrieb: und unter den zwey Fragmenten der Gothiſchen Ueberſetzung, iſt das eine, der Codex Carolinus, eine Gothiſch-Lateiniſche Bibel, d. i. eine ſolche, wo

wo die Gothiſche Ueberſetzung einer Lateiniſchen gegen über ſtehet.

Nunmehr werde ich dreiſt, die zwey Sätze zugleich zu behaupten; die Gothiſche Ueberſetzung iſt aus dem Griechiſchen Text gemacht; allein ſie folgt in vielen Stücken der alten Lateiniſchen, und iſt in ſo fern nicht gantz für ungemiſcht und unpartheyiſch zu halten. Ich laſſe bey dem Beweiß dieſer Sätze manches weg, was man zu Vertheidigung ſeiner Meinung ſonſt gebrauchte: z. E. die von Wetſtein angemerckten Lateiniſchen Wörter dieſer Verſion, oder die Lateiniſchen Endigungen mancher nominum propriorum. Dis mögen Wallachismi ſeyn, die früh in die Gothiſche Sprache drungen: und Ulphilas konnte die Bibliſchen nomina propria, dem Gebrauch des Landes, in dem die Gothen wohneten, zu Folge, gar wol nach der Lateiniſchen Ausſprache ausdrücken, und doch aus dem Griechiſchen überſetzen; ſo wie Dr. Luther Chriſtus und nicht Chriſtos ſchreibt, woraus niemand ſchließt, daß er nicht aus dem Griechiſchen überſetzt habe. Vielleicht iſt es auch mit auf dieſe Wallachiſche Ausſprache der Kirchenwörter zu rechnen, daß die Gothiſche Ueberſetzung, ſo wie die Lateiniſche, *Kafarnaum*, und *Scariot* ſagt: Joh. VI, 59. XIII, 26. (Siehe daſelbſt Ihrens Ulph. illuſtr.)

Allein folgende Gründe kommen mir entſcheidend vor, und zwar erſtlich für den Satz, daß

unſere Ueberſetzung aus dem Griechiſchen gemacht ſey:

1) Sie hat einige Griechiſche Wörter durch Veränderung eines oder weniger Buchſtaben falſch geleſen und überſetzt, die im Lateiniſchen gantz richtig gegeben ſind. Z. E. Luc. VII, 25. lieſet ſie τροφῇ für τρυφῇ, wo ich doch nicht nur in der Vulgata, ſondern auch in allen Blanchiniſchen Handſchriften, *deliciis*, finde. Eben ſo Joh. XVI, 6. πεπώρωκεν für πεπλήρωκεν.

2) Auch ſonſt hat ſie mehrere Leſearten, die ich in keiner Lateiniſchen Ueberſetzung habe finden können, deren einige ſie mit Griechiſchen Handſchriften gemein, eine ziemliche Anzahl aber auch gantz vor ſich allein hat. Die letzteren, das geſtehe ich, gehören hier nicht her: denn wenn wir Gothiſche Leſearten bisher weder in Griechiſchen noch Lateiniſchen Handſchriften angetroffen haben, ſo kann man ja nicht ſchlieſſen, Ulphilas habe nicht aus dem Lateiniſchen überſetzt, falls man den Gegnern nicht erlauben will, mit eben dem Recht zu folgern, er habe auch nicht aus dem Griechiſchen überſetzt. Wir müſſen daher blos Beyſpiele von der erſten Art anführen. Luc. II, 15. läßt die Lateiniſche Ueberſetzung,

auch alle Blanchiniſche Handſchriften, ἄνθρωποι aus: Ulphila hat es. Mehr Beyſpiele wird man bey Benzelio finden. (*)

3) Sie behält die Griechiſchen Endigungen gewiſſer Wörter bey, als γαλιλαίας, ἰουδαίας, ἱεροσολύμων. Luc. V, 17.

4) Sie folget der Ordnung der Griechiſchen Wörter genau, obgleich ſonſt eine Ueberſetzung hierzu nicht verpflichtet iſt: als Matth. XXVII, 43. θεοῦ εἰμὶ υἱός, *Goths im ſunus*, dahingegen die Lateiniſche Ueberſetzung in anderer Ordnung hat: *filius Dei ſum.*

Daß

(*) Man muß bey Sammlung derſelben freilich behutſam ſeyn, und ſtets Blanchini evangeliarium bey der Hand haben. Denn es iſt nicht genug, daß eine Leſeart in der Vulgata nicht ſtehet: wenn ſie auch nur in einer der ältern Lateiniſchen gefunden wird, ſo kann man aus ihr nichts beweiſen. Ich habe in der erſten Ausgabe gefehlt, da ich dem ſeel. Bengel zu dreiſt folgete, und ſchrieb: unſer Ueberſetzer weicht ſehr von den Leſearten der *Vulgata* ab: z. E. er hat den Schluß des Vaterunſers, hingegen läßt er die Geſchichte der

Daß aber doch auch etwas aus der Lateiniſchen Ueberſetzung in die Gothiſche gekommen ſey, ſcheint kaum zu leugnen zu ſeyn. Woher käme es ſonſt, daß ſie, wie ſelbſt Millius an dem Ort, wo er ihre Reinigkeit vertheidigen will, eingeſtehet, ſo häufig mit dem codice Cantabrigienſi übereinſtimmt. Doch ich will nur zwey Leſearten anführen, die nicht einmahl der codex Cantabrigienſis hat, und die entſcheidend ſeyn werden. Luc. IX, 50. ſetzen einige Lateiniſche Handſchriften, und gar keine bisher bekannte Griechiſche, noch hinzu: *nemo eſt enim, qui non faciat virtutem in nomine meo, et poterit male loqui de me.* Die Gothiſche Ueberſetzung hat wenigſtens die Hälfte dieſes Zuſatzes: *ni ainshun auk iſt manne ſaei ni gawaurkjai mabt*

in

Ehebrecherin aus. Beide Exempel gehörten nicht hieher: denn 1) der Schluß des Vaterunſers mangelt nicht in allen Lateiniſchen Handſchriften: die Breſcianiſche bey Blanchino hat ihn. 2) Die Geſchichte der Ehebrecherin mangelt auch in Lateiniſchen Handſchriften, nahmentlich dem codice Vercellenſi, und hat, nach Auguſtini Zeugniß, noch in mehreren gemangelt. An beiden Orten gehet alſo Ulphilas nur von der jetzigen Vulgata, nicht aber von allen alten Lateiniſchen Ueberſetzungen ab.

in namin mainamma. (Siehe den Ulphilas illuſtratus.) Luc. I, 3. ſetzt der Gothe, ohne ein Griechiſches Manuſcript vor ſich zu haben, *jah ahni veihamma* (und dem heiligen Geiſte) zu ἔδοξε κἀμοί: eine Leſeart, die wol kein Kritikus vertheidigen wird, und die iſt doch offenbahr aus dem Lateiniſchen. Der codex Veronenſis bey Blanchino hat: *placuit et mihi et ſpiritui ſancto.* Andere Exempel kann man bey Wetſtein nachſehen, welcher auch anmercket, der Titel in der Gothiſchen Ueberſetzung ſey aus der in Lateiniſchen Handſchriften gewöhnlichen Formel entlehnt: *incipit evangelium ſecundum Marcum.*

Die Gothiſche Ueberſetzung bleibt überaus genau bey den Worten, und pflegt ſo gar der Ordnung der Griechiſchen Conſtruction, und nicht dem Genie ihrer eigenen Sprache zu folgen. Deſto mehr nimt es mich Wunder, in ihr ſo manche Leſearten anzutreffen, die man bisher noch in keiner Griechiſchen Handſchriſt gefunden hat.

§. 56.

Von den Angelſächſiſchen Ueberſetzungen.

Man hat mehr als eine Angelſächſiſche Ueberſetzung des N. T. in Handſchriften: von denen *le* LONG in der biblioth. S. p. 420. ſqq. am

ausführlichſten Nachricht giebt. Einige Bücher der Bibel hat der Biſchoff EADFRIED überſetzet, und BEDA das Evangelium Johannis. Daß aber der König Alfred die meiſten Bücher des N. T. ſeinem Volcke verdolmätſchet habe, läßt ſich nicht erweiſen. Bisher ſind nur einige Stücke des Angelſächſiſchen N. T. und inſonderheit die 4 Evangeliſten von *Matth.* PARCKER, *Guil.* LISLE und *Thom.* MARESHALL in den Jahren 1638, 1571, und 1665. herausgegeben, und dieſe Angelſächſiſche Ueberſetzung iſt offenbar aus der alten Lateiniſchen gemacht, und daher zunächſt nur zu Beurtheilung der Lateiniſchen Leſearten anzuwenden.

Es hat zwar der ſeel. Dr. HUTH, in ſeiner Diſſertation *de manſuetis terrae heredibus*, dieſes in Zweifel ziehen wollen: weil, wie er meint, in der Stelle Matth. V, 5. die Angelſächſiſche Ueberſetzung eine den Lateiniſchen widerſprechende Leſeart habe. Denn da die Lateiniſchen Ueberſetzungen den vierten und fünften Vers mit einander verſetzen, ſo thuhe dis der Angelſächſiſche Dolmätſcher nicht. Allein dis iſt keine Abweichung deſſelben von allen Lateiniſchen Handſchriften: vielmehr iſt aus BLANCHINI *evangeliario* zu erſehen, daß die Breſcianiſche und Veronenſiſche, die Verſe Matth. V, 4. 5. in eben der Ordnung hat, als ſie im Griechiſchen ſtehen. Aus ſol-

ſolchen Lateiniſchen Handſchriften nun kann die Angelſächſiſche Ueberſetzung verfertiget ſeyn.

§. 57.

Von wörtlichen und flieſſenden Ueberſetzungen der Bibel.

Von den übrigen Abendländiſchen Ueberſetzungen, die neuer ſind, gedencke ich hier nicht zu handeln, weil ihre Kenntniß zu richtigem Verſtande oder Beurtheilung des Grund-Textes nichts hauptſächliches beyträgt. Von einigen derſelben giebt man in der Kirchen-Geſchichte Nachricht, nehmlich von den Haupt-Ueberſetzungen, deren ſich gantze Völcker bedienet haben, oder noch bedienen: andere aber, die von neueren Gelehrten ausgearbeitet ſind, verdienen alsdenn einen Platz unter den Commentariis, wenn ſie ſie mit Anmerckungen begleiten. Wenn aber dieſe fehlen, ſo ſind ſie einem Commentario nicht gleich zu ſchätzen, weil ſie nur Erklärungen und Meinungen des Gelehrten ohne hinzugefügten Beweiß enthalten: daher mir der Fleiß ſolcher Ausleger eben nicht gefällt, die, um gelehrt zu thun, oder einer Mode zu folgen, eine Menge neuerer Ueberſetzungen leſen und anführen. Wer von raren und weniger bekannten Ueberſetzungen etwas wiſſen will, dem kann ich hier auch

kein

kein Genügen leiſten, ohne gantz von meinem Endzweck abzukommen. Seine Fragen gehören blos in die Literair-Geſchichte. Indeſſen wird er bey *Rich.* SIMON, und *le* LONG, vorzüglich aber in des ſeel. CLEMENT *bibliotheque curieuſe*, T. III. IV. unter, *Bible*, das finden, was er ſucht.

Ich bemercke nur noch, daß es zweyerley Arten von Ueberſetzungen giebt:

1) Wörtliche Ueberſetzungen, in denen man den Grund-Text Wort für Wort auszudrucken ſuchet, wenn auch gleich manche Redens-Art in der Sprache, die wir ſchreiben, undeutlich, und manche Wortfügung unzierlich ſeyn ſollte. Von dieſer Art müſſen billig die Ueberſetzungen ſeyn, die einer gantzen Kirche zum öffentlichen Gebrauch übergeben werden. Denn in dieſen ſoll der Ueberſetzer ſo wenig als möglich iſt ſich unterſtehen, der gantzen Kirche ſeine Auslegung aufzudringen, wenn irgend etwas dagegen eingewandt werden kann: weil er ein Menſch und von Fehlern nicht frey iſt. Will er aber gewiſſe Redens-Arten, die mehr als Eine Auslegung leiden, nicht von Wort zu Wort überſetzen, ſo wird er anſtatt der Worte Gottes eine von ihm ſelbſt gewählte Auslegung (die viel-

vielleicht falſch iſt) der Kirche übergeben. Eben dieſe Betrachtung verbindet auch den Ueberſetzer, alle Zweideutigkeiten des Grund-Textes, wo es möglich iſt, durch eben ſo zweideutige Worte zu überſetzen: damit ſeine Leſer ſelbſt die Erklärung wählen können, welche ihnen die wahrſcheinlichſte iſt.

Es iſt thöricht, wenn man in ſolchen Ueberſetzungen die Schönheit der Schreib-Art ſuchet, und dadurch die Kirche in Gefahr ſetzet, anſtatt der ungezweifelten Worte Gottes zweifelhafte Erklärungen zu leſen. Denn da dergleichen öffentliche Ueberſetzungen viele hundert Jahre hindurch ungeändert beybehalten werden müſſen; und ſich der Geſchmack einer Sprache faſt mit jedem Menſchen-Alter ändert: ſo wird dennoch die Schreib-Art nicht lange ſchön bleiben. Man hat vielleicht keine Ueberſetzung, deren Schreib-Art ſo ungekünſtelt ſchön iſt, als des ſeel. Luthers: und dennoch enthält ſie manche Worte, die jetzt auſſer Gebrauch, ja ſo gar unverſtändlich ſind.

Es ſind auch über dieſes die wörtlichen Ueberſetzungen die beſten, wenn ein Gelehrter zu einem Commentario oder Paraphraſi eine Ueberſetzung des Textes fügen will.

2) Flieſ-

2) Flieſſende, die den Sinn der Bibel durch Redens-Arten und Wortfügungen ausdrucken, welche in unſerer Sprache beliebt ſind. Dieſe ſind am bequemſten zur Haus-Andacht zu gebrauchen, wenn man die Bibel ohne weitere Erklärung leſen will.

§. 58.

Die *Codices manuſcripti* ſind die bewährteſte Quelle der richtigen Leſe-Art.

Die Handſchriften des N. T. oder die ſogenannten *Codices manuſcripti* ſind die reineſte Quelle, aus der die wahre und unverfälſchte Leſe-Art geſchöpft werden muß. Alle gedruckte Ausgaben des N. T. ſind entweder wider aus ältern Ausgaben abgedruckt, oder aus Handſchriften genommen: und nichts kann in ihnen für glaubwürdig angeſehen werden, als was ſich wircklich in der Handſchrift befunden hat, aus der ſie gefloſſen ſind. Ob auch gleich eine gedruckte Ausgabe wircklich viel beſſer und von Fehlern reiner ſeyn kann, als manche Handſchrift, ſo hat ſie doch ordentlich, als Zeuge betrachtet, weniger Anſehen, als die Handſchriften: theils weil dieſe älter ſind, theils weil ein Herausgeber des N. Teſtaments gemeiniglich mit urtheilet, und unter meh-

reren ihm bekannten Leſearten eine wählt, da-
hingegen ein Abſchreiber ordentlich nur das wi-
derhohlt, was er in dem einen ältern Manu-
ſcript fand, ſo er vor ſich hatte. Der iſt aber
eigentlich nur Zeuge, der blos nachſaget, was
er gehört und geſehen hat. Doch geſtehe ich,
daß dis eine Ausnahme in Abſicht auf die Ma-
nuſcripte leidet, die ich mit Herrn Knittel codices
criticos nennen will.

Man ſiehet hieraus von ſelbſt ſo viel, daß,
wenn ich von Handſchriften des N. T. rede, nur
diejenigen zu verſtehen ſind, die älter ſind als
die Erfindung der Druckerey; und daß die
Handſchriften gar nicht hieher gehören, die aus
gedruckten Ausgaben abgeſchrieben ſind, z. E.
der ſogenannte Codex Berolinenſis oder Rauia-
nus, in welchem man den Spruch 1. Joh. V, 7.
findet, der aber ſelbſt offenbahr neuer als die
Druckerey, und eine bloſſe Abſchrift der zu Al-
cala gedruckten Ausgabe der Bibel iſt.

Du PIN in ſeiner *Diſſert. prælíminari ad bi-
blia S. tom. II. c. 3:* *Richard* SIMON in ſeiner
*Diſſertation ſur les principaux Manuſcrits du
N. T.* die dem dritten Theil ſeiner *hiſtoire criti-
que du N. T.* angehänget iſt: MILLIVS und
KÜSTER in den *Prolegomenis* zu ihrer Ausgabe
des N. Teſtaments: der Cantzler PFAFF in ſei-

X ner

ner *Diſſert. de variis lectionibus N. T:* der Abt BENGEL in ſeiner *introductione in criſin N. T.* und ſonderlich WETSTEIN in ſeinen *prolegomenis,* geben die beſten Nachrichten von denjenigen Hand-Abſchriften des N. T. welche bisher gebraucht und mit dem Text der gedruckten Ausgaben verglichen ſind.

§. 59.

Einige nützliche Eintheilungen dieſer Handſchriften.

Man muß nicht alle Handſchriften des N. T. gleich wichtig ſchätzen, und, wenn man ihre Stimmen ſammlet, nicht immer für die Leſeart ſprechen, die in den meiſten unter ihnen anzutreffen iſt.

Ich habe ſchon vorhin der Handſchriften gedacht, die Herr Knittel codices criticos nennet, und die nicht aus einer, ſondern mehreren Handſchriften ſo zuſammen getragen ſind, daß der Abſchreiber die Leſeart wählte, welche ihm die richtigſte zu ſeyn ſchien. Dieſe verlieren viel von ihrem Anſehen, das ſie als Zeugen betrachtet haben ſollen; ſie ſagen uns, eine ältere Handſchrift habe die und die Leſeart gehabt, allein wie dieſe ältere Handſchrift beſchaffen geweſen, können wir aus ihnen nicht wahrnehmen, weil ſie ihr nicht beſtändig folgen.

Einige

Einige Codices ſind mit Fleiß geſchrieben, andere aber nur obenhin, und dieſe letztern verrathen ſich gemeiniglich durch häufige Auslaſſungen, oder dadurch, daß ſie Worte von ähnlichem Schalle und Bedeutung für andere ſchreiben, die durch die übrigen Handſchriften genugſam bewähret ſind. Dieſe haben ihr Anſehen ſchon verlohren, wenn es auf ausgelaſſene Wörter und Zeilen, oder auf Wörter von gleicher Bedeutung ankommt. Hingegen haben hier die Handſchriften das gröſſeſte Gewichte, aus deren orthographiſchen Fehlern man mercken kann, daß ihre Abſchreiber das Griechiſche nicht verſtanden haben, und nicht einmahl vermögend geweſen ſind, Fehler von dieſer Art zu begehen.

Einige Handſchriften haben immer die Leſeart, die den wenigſten Schwürigkeiten unterworfen iſt, oder ſchreiben einige Wörter und Zeilen, die die übrigen bewährten Handſchriften auslaſſen. Man ſiehet leicht, daß dieſe von einem Abſchreiber ſind, der ſich unterſtand, den Text bisweilen zu ändern. Dieſe haben gänzlich das Recht verlohren, ihre Stimme mit zu geben, ſo bald es auf die jetzt erwähnten verſchiedenen Leſearten ankommt.

Einige Codices haben nicht blos den Griechiſchen Text, ſondern entweder ihm gegen über, oder über und unter den Griechiſchen Zeilen, noch eine

Ueberſetzung. Man nennet ſie bilingues. Am meiſten ſind ſolcher Handſchriften in Griechiſcher und Lateiniſcher Sprache vorhanden, und die haben gemeiniglich eine der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen, wie ſie vor Hieronymo geweſen iſt. Da man auch Syriſch-Arabiſche, und Gothiſch-Lateiniſche Handſchriften gefunden hat; ſo ſollte ich wol nicht daran zweifeln, daß es ehedem eben ſo gut Griechiſch-Syriſche, Griechiſch-Gothiſche und mehr ſolcher Codicum, wo das Griechiſche mit andern Verſionen zuſammengeſetzt ward, gegeben habe. Sie ſind darum merckwürdig, weil in ihnen leicht eine Verſion nach der andern, ja wol gar der Grundtext nach der Ueberſetzung geändert werden kann.

Inſonderheit haben einige Abſchreiber den Griechiſchen Text nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert: und es iſt dieſes der allgemeine Fehler aller bisher bekannten Abſchriften, denen die Lateiniſche Ueberſetzung beygefüget iſt, und die man *codices Græco-Latinos* nennet. Es iſt ein groſſer Streit zwiſchen einigen Eiferern in der Römiſchen Kirche, und zwiſchen den geſunden Criticis in unſerer und in jener Kirche, was von dieſen Handſchriften zu halten ſey. Die Critik ſpricht ihnen mit Recht Sitz und Stimme ab, ſo bald von ſolchen verſchiedenen Leſearten die Frage iſt, deren die eine mit der Lateiniſchen Ueber-

Ueberſetzung übereinkommt. Sie hat Recht: denn nicht zu gedencken, daß der Grundtext mehr Anſehen haben ſoll, als die Ueberſetzung; und daß die alte Römiſche Kirche ſelbſt geſtehet, die Lateiniſche Ueberſetzung ſey ſehr verfälſcht: ſo haben dieſe Handſchriften an einigen Hauptörtern die gemeinſchaftliche Stimme der übrigen Handſchriften und Ueberſetzungen insgeſamt wider ſich. Siehe *Richard* SIMON *hiſtoire critique du texte du N. T.* chap. XXX - XXXII. und ſeine gantze *Diſſertation critique ſur les Mſſ. du N. T.*; ferner diejenigen Schriftſteller, die wir bey dem Codice Cantabr. I. und bey dem Codice Claromontano anführen werden, und meines Vaters *tractationem de variis lectionibus N. T. §. 80-98.* wo inſonderheit ausführlich von dieſem Streit gehandelt iſt.

Es iſt zu bedauren, daß die älteſten Handſchriften, die wir übrig haben, und ſelbſt der in unſerer Kirche viel zu hoch erhobene codex Alexandrinus, von dieſer Art ſind. Indeſſen ſcheint es auch, daß man bisweilen gar zu geneigt ſey, Handſchriften dieſes Fehlers zu beſchuldigen, ſo bald ſie etwan in einigen merckwürdigen, oder gerade dem Critico zuerſt in die Augen fallenden Leſearten mit der Vulgata übereinſtimmen. Man vergißt dabey, daß die Lateiniſchen Ueberſetzungen ſelbſt von einander

ſehr verſchieden geweſen ſind, und den gröſſeſten Haufen der einander noch ſo widerſprechenden Leſearten gehabt haben, die wir irgend in Griechiſchen Handſchriften antreffen. Daher iſt es nicht ſo leicht, eine Leſeart mit Gewisheit Latinizirend zu nennen, weil ſich gemeiniglich das Gegentheil von ihr in andern Lateiniſchen Handſchriften findet (Siehe §. 46). Wir wollen die eine Leſeart A, und ihr Gegentheil B nennen. Man hält eine Griechiſche Handſchrift für Latinizirend, weil ſie die Leſeart A mit der Vulgata gemein hat: hat man aber Recht dazu? denn wie, wenn ſich die Leſeart B in des *Blanchini* oder Sabatier Ausgaben der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen findet? würde man alsdenn die Handſchrift, welche B läſe, nicht mit gleichem Recht für Latinizirend ausgeben können? ja ich möchte beynahe ſagen können, mit noch gröſſerem: denn die alten Lateiniſchen Ueberſetzungen haben doch gewiß mehr eigenthümliche unrichtige Leſearten, als die gedruckte Vulgata, die erſt durch Hieronymum, und hernach durch ihre Herausgeber im 16ten Jahrhundert viele von dieſen Leſearten verlohren hat, und dem Griechiſchen Text ähnlicher geworden iſt. So viel bleibt indeſſen gewiß, daß viele Griechiſche Handſchriften wircklich nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert ſind, und irrige Leſearten haben, die im Griechiſchen nicht entſtehen konnten, wovon die Beweiſe wol unläug-

läugbar ſind, die ſonderlich mein ſeel. Vater in der vorhin angezeigten Schrift umſtändlich geführt hat.

Endlich muß man mercken, daß einige Abſchriften einander näher kommen als andere, und ungemein viele Leſearten mit einander gemein haben. Dieſe müſſen vermuthlich wider aus Einer ältern Abſchrift gefloſſen ſeyn; ſie können demnach nicht mehr als Eine Stimme bey denjenigen Leſearten haben, in denen ſie übereinkommen. Ich weiß niemand, der hievon kürtzere, aber nützlichere Anmerckungen hat, als der Herr Abt BENGEL in ſeiner *introductione in criſin N. T. §. 27-30.* Ich wünſche, daß meine Leſer ihn nachleſen mögen.

§. 60.

Noch einige Eintheilungen der Handſchriften.

Wenige Handſchriften enthalten das gantze Neue Teſtament, welches von den Abſchreibern in drey Theile getheilt zu werden pflegt, deren der erſte die vier Evangeliſten, der zweite die Briefe und Geſchichte der Apoſtel, und der dritte die Offenbahrung Johannis begreift. Von dem erſten Theil hat man die meiſten Abſchriften, von dem zweiten Theil, desgleichen vom erſten und zweiten zuſammen, ziemlich viele,

von dem dritten aber überaus wenige: und bey dem zweiten Theil laſſen manche wider die Brieſe weg, über deren göttliches Anſehen ehedem geſtritten wurde. Man muß ſich daher in Acht nehmen, nicht ſogleich zu urtheilen, die und die uns bekannte Handſchrift habe die Leſeart des Textes, weil wir ſie nicht unter denen angeführt finden, welche eine vom Text abweichende Leſeart beſtärcken: denn es kann die Handſchrift vielleicht das gantze Buch nicht mit enthalten, in welches die Stelle gehöret. Wer vor dem Fehler ſicher ſeyn will, der muß von jedem dieſer drey Theile, ja ſogar von jedem Buch, ein eigen Verzeichniß der Handſchriften haben, in welchen ſolches anzutreffen iſt.

Da auch viele Lücken in den alten Handſchriften befindlich, und gantze Blätter oder Lagen verlohren ſind, ſo iſt nöthig, zu Verhütung eines ähnlichen Irrthums, alle dieſe Lücken zu wiſſen: denn ſonſt wird man ſich von einem Codice, den man nicht für die verſchiedene Leſeart angeführt findet, ſogleich einbilden, er ſtimme mit dem gewöhnlichen gedruckten Text überein, ohngeachtet er die gantze Stelle nicht hat, alſo weder für die eine noch andere Leſeart zeugen kann. Dis gilt noch mehr, wenn von einer Handſchrift nicht ein Buch, ſondern blos kleine Fragmente enthält und vielleicht nur aus wenigen Blättern beſtehet.

Frey=

Freylich hätten die Sammler der verſchiedenen Leſearten vielen Irrthümern vorbeugen können, welche, in Abſicht auf die Lücken der Handſchriften, kaum ein Gelehrter von mittelmäßigem Gedächtniß vermeiden kann, wenn es ihnen beliebt hätte, bey jeder varia lectione nicht nur die Handſchriften, welche für die abweichende Leſeart ſind, ſondern auch alle die zu nennen, die für die Leſeart des Textes ſind. Alsdenn könnte man alles leichter auf Einen Blick beurtheilen. Das iſt bisher noch bey keiner critiſchen Ausgabe des N. T. geſchehen. Ich wünſche, daß uns künftig jemand mit einem ſolchen N. T. beſchencken möge: allein er würde, um nicht ſelbſt zu irren, die ſämmtlichen Handſchriften, die bisher gebraucht ſind, noch einmahl genau durchſehen müſſen; und das iſt Eines Menſchen Arbeit nicht, falls er nicht, ſo wie Kennicot bey dem A. T. durch die Freygebigkeit der Engländer, im Stande iſt ſich viele Gehülfen zu halten.

Auch der mehrere oder wenigere Gebrauch, der von den Handſchriften gemacht iſt, giebt zu einer nothwendigen Eintheilung Anlaß, ohne deren Beobachtung man in Gefahr eines ähnlichen Irrthums ſtehet, nehmlich, Handſchriften für die Leſeart des Textes anzuführen, welche dieſelbe doch nicht haben, ſondern ihr wol gar widerſprechen.

1) Aus vielen Handſchriften iſt nur eine eintzige, oder wenige Stellen angeführt, wegen deren man ſie entweder nachgeſehen hat, (z. E. wegen 1 Johan. V, 7.) oder von denen ein Gelehrter etwas aus ihnen anmerckt. Selbſt in dem Wetſteiniſchen Verzeichniß der bey ſeinem N. T. gebrauchten Handſchriften ſind einige von dieſer Art mit gezählt: wie ſehr würde man ſich daher irren, wenn man, da Wetſtein über die Briefe Pauli 71 gebrauchte Handſchriften in ſeinen Prolegomenis nahmhaft macht, ſogleich ſchlieſſen wollte, die Leſeart des Textes ſey in 36 Handſchriften anzutreffen, wenn etwan für die abweichende nur 35 angeführet werden.

2) Andere Handſchriften ſind zwar etwas reichlicher, und von Anfang bis zu Ende excerpirt, aber doch nicht vollſtändig und in Abſicht auf alle Leſearten. Der Gelehrte, der ſie gebrauchte, zog nur die Leſearten aus, die ihm merckwürdig vorkamen, d. i. die er für richtig hielt, oder die ihm doch, wenn ſie gleich irrig ſeyn ſollten, der gelehrten Neugier werth ſchienen: bisweilen wählte er auch nur das aus, was zu einem gewiſſen Zweck diente, wie z. E. der Pater Goldhagen unter ſeiner Ausgabe

des

des Griechiſchen N. T. aus einer zu Molsheim aufbewahrten Handſchrift nur ſolche Leſearten ausgezogen hat, die mit der Vulgata wider den gewöhnlichen Griechiſchen Text der gedruckten Ausgaben übereinſtimmen. In dieſem letztern Falle macht der Gelehrte ſeinen eigenen Zeugen, den von ihm excerpirten Codicem, gewiſſermaſſen unbrauchbar; denn weil er nur eine gewiſſe Gattung von Leſearten anführet, ſo iſt man nicht im Stande, über die Beſchaffenheit deſſelben zu urtheilen, und z. E. zu unterſuchen, ob er mit zu den aus der Vulgata verfälſchten gehöre, oder unverfälſcht ſey, und alſo durch ſeinen Beytrit der Vulgata eine wahre Beſtärckung gebe.

3) Hierauf folgen die Handſchriften, die genau und vollſtändig excerpirt ſind, oder es wenigſtens, dem Vorgeben nach, ſeyn ſollen. Dieſe Arbeit iſt freilich ſo ſchwer, und erfodert ſo viel Auge, und phlegmatiſche Geduld, daß man ſchwerlich hoffen kann, alle Leſearten einer Handſchrift, die nur Einmahl excerpirt iſt, in den critiſchen Verzeichniſſen bemerckt anzutreffen. Man hat auch gemeiniglich bey neuer Durchſicht noch neue vorhin nicht angezeigte Leſe-

arten,

arten, oder gar Irrthümer in den vorigen Verzeichniſſen angetroffen: ja in zweymahl verglichenen Handſchriften hat Wetſtein bey einer neuen Vergleichung Entdeckungen gemacht, die ſeinen Vorgängern entwiſchet waren. Daher möchte man noch

4) die vierte Claſſe von Handſchriften machen, die mehr als einmahl genau verglichen ſind, und aus denen man alſo ein vollſtändiges Verzeichniß der Leſearten zu haben mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit hoffen kann.

Man muß aber doch auch hier befürchten, daß bald wider neue Unvollſtändigkeiten entſtehen werden, oder ſchon entſtanden ſind, denen blos durch die fünfte Gattung des Gebrauchs abgeholfen wird. Wenn man die Leſearten aus einer critiſchen Ausgabe in die andere überträgt, z. E. aus Gregorii in die Milliſche, und aus dieſer und der Bengeliſchen in die Wetſteiniſche, ſo werden Druckfehler in Benennung der Handſchriften einſchleichen, auch wol einige Handſchriften oder Leſearten ausgelaſſen werden; und ein Wetſtein, der die vorhin mit den Anfangsbuchſtaben genannten Handſchriften mit bloſſen Zahlen bezeichnet, hat wol nicht unterlaſſen können,

ſich

ſich bisweilen zu verſehen, und die unrechte Zahl zu ſetzen. Dis ſind Fehltritte, die nicht nur können begangen werden, ſondern die wircklich begangen ſind. Noch mehr! in der vorigen critiſchen Ausgabe waren vielleicht nur die Handſchriften angezeigt, die von dem gewählten Text abwichen: die neue critiſche Ausgabe wählt einen andern Text, vergißt aber nun, die Codices in den variis lectionibus hinzuzuſetzen, die von ihrem Text abweichen, wo ſie mit dem Text ihres Vorgängers übereinkamen: und ſo wird nach und nach der zuerſt richtig und vollſtändig geweſene Auszug der Leſearten gewiſſer Codicum mangelhaft, oder gar falſch. Dis macht nun freilich, daß die Handſchriften uns erſt die allerbrauchbarſten ſind, die

5) ganz von Wort zu Wort abgedruckt, und eine eigene ungemiſchte Ausgabe des N. T. geworden ſind. Dis iſt nur wenigen widerfahren, z. E. einer Griechiſch-Lateiniſchen Apoſtelgeſchichte, die Thomas Hearne zu Oxford 1715 aus dem codice Laudiano 3 hat abdrucken laſſen; und 2 Wolfenbüttelischen uhralten Fragmentis aus den 4 Evangeliſten, und aus Luka und Johanne, die Herr Paſtor Knittel ganz neulich ſeinem Ulphilas von S. 53. bis

118.

118. beygefügt hat. Man hat ein gleiches in Abſicht auf mehrere Handſchriften vorgehabt: als, man hat die zu hoch geſchätzte Alexandriniſche allein wollen drucken laſſen, und der Herr von Eſchenbach (Hieron. Wilh. Ebner) hatte ein gleiches mit einer ſehr ſaubern ihm gehörigen Handſchrift (*) vor, in welcher das gantze N. T. nur mit Ausnahme der Offenbahrung Johannis befindlich war, und die er zu dieſem Zweck mit 6 andern Handſchriften hatte vergleichen laſſen, um die Ausgabe auch durch neue varias lectiones brauchbarer und Käufern angenehmer zu machen. Allein die Sache iſt unterblieben.

Es wäre zu wünſchen, daß man viele ſo gebrauchte und treu abgedruckte Handſchriften hätte, und wenn alle bisher gebrauchten Handſchriften von einigem Werth auf

(*) Von ihrem Alter weiß man nur ſo viel, daß ſie 1391. von einem, Nahmens Joaſaph, überſehen iſt, der auch die vorhin mangelnde Geſchichte der Ehebrecherin, Joh. VIII. hinzugethan hat. Siehe *Conradi* SCHOENLEBEN *notitiam egregii codicis N. T. manuſcripti, quem Norimbergae ſervat Hieron. Guilielmus Ebner ab Eſchenbach. Norimb.* 1738.

auf die Art herauskämen, ſo würde es für die Critik des N. T. ein überaus groſſes Geſchenck ſeyn. Wie vielen jetzigen Irrthümern würde dadurch vorgebeuget, und wie viel vollſtändiger die Sammlung der Leſearten werden, die bisher faſt aus allen Handſchriften noch unvollſtändig iſt! Wie viel leichter würde es alsdenn ſeyn, in der Critik es weit zu bringen, wenn man neben den Auszügen auch die gantzen Handſchriften vor ſich hätte! Und in der That iſt zu befürchten, daß, wenn dis nicht geſchiehet, die Critik und Sammlung der Leſearten des N. T. in ein Paar Jahrhunderten in ſolche Verwirrung gerathen wird, daß man mit dem Excerpiren der Handſchriften gantz von vorn wird anfangen müſſen. Denn wenn nur noch einige ſolche Ausgaben erſcheinen, als Wetſteins ſeine iſt, ſo wird es durch Schreib- und Druckfehler ſo weit kommen, daß man nicht mehr gewiß ſeyn wird, welche Leſeart jede Handſchrift habe, ohne ſtets auf die ältern Ausgaben zurück zu gehen; und auch dis wird einem nicht immer helfen, weil man bisweilen nicht wird beſtimmen können, ob der neue Herausgeber mit Willen die und die Handſchrift ausgelaſſen habe, nachdem er gefunden, daß ſie unrecht citirt war,

oder

oder ob ſie aus Verſehen weggeblieben iſt. So iſt es mir ſchon einigemahl bey Wetſtein gegangen, wenn er von Millio bemerckte Leſearten nicht hat, ohne doch ihm zu widerſprechen.

In der That würde es eine Gattung von Bibliothek werden, wenn man nach und nach alle alte Handſchriften des N. T. druckte, die ein Privat-Mann ſich ſelten würde anſchaffen können: allein in gröſſern Bibliotheken würde ſie doch eine Zierde ſeyn, und den Criticis zu Dienſte ſtehen. Wenn aber nicht etwan einmahl Engländer auf dieſen Gedancken kommen, die durch Subſcriptionen viel ſonſt unmögliches möglich machen, und für dergleichen der Gelehrſamkeit nützliche Dinge einen anderwärts nie bekannten Eifer haben; ſo wird dieſer Gedancke wol ſo lange ein unerfülleter Wunſch bleiben, bis es wegen Untergangs und Veralterung der Manuſcripte nicht mehr möglich iſt, ihn zu erfüllen. Zehntauſend Pfund Sterling würden ſonſt zu einer ſolchen Anſtalt ſchon ſehr weit gehen. Das iſt aber auch nicht zu verſchweigen, daß die Gelehrten ſelbſt dem Abdruck der Manuſcripte eine Hinderniß in den Weg legen, wenn ſie immer begierig ſind, ihnen critiſche Anmerckungen beyzufügen, und ſie

den

den Leſern und Käufern noch durch mehr, als durch bloſſen treuen Abdruck zu empfehlen. Sollte eine ſolche der Critik überaus wichtige Bibliothek von abgedruckten Manuſcripten zu Stande kommen, ſo müßten alle ſolche Editionen des N. T. ausſehen, wie die Hearniſche Apoſtelgeſchichte.

Noch eine andere Eintheilung in Abſicht auf den Gebrauch, welche ich in die vorige nicht habe mengen wollen, unterſcheidet diejenigen Handſchriften von den übrigen, aus denen zwar gelehrte Männer bisweilen Leſearten mitgetheilt haben, allein ohne ihnen einen Nahmen zu geben, oder ſie durch einiges Merckmahl von andern Codicibus zu unterſcheiden. Dis war die alte Art, Handſchriften anzuführen. Man ſchrieb ſchlechthin, codex, oder codices, ohne zu ſagen, welche ſo läſen. Ein Critikus ſagte uns allenfalls, ſo und ſo viel codices habe er gehabt, und aus dieſen theilte er Leſearten mit, die nur von dem Text abwichen, ohne im geringſten uns mercken zu laſſen, welche Handſchrift jede Leſeart habe. Hieher gehören vornehmlich die Leſearten, die IO. MATTHAEVS CARIOPHYLVS auf Befehl Pabſtes Urbani des achten, aus 22 Handſchriften, nehmlich zehn über die Evangeliſten, achten über die Geſchichte und Briefe der Apoſtel, und vieren über die

Offenbahrung Johannis, geſammlet hat, und von denen ich unten unter dem Nahmen Barberini reden werde: desgleichen die ſogenannten Veleſianiſchen Handſchriften. Wenn Codices auf die Art excerpirt ſind, ſo iſt es unmöglich, von dem Werth der Leſearten zu urtheilen, weil man den Zeugen gar nicht kennet, auch nicht einmahl weiß, wie ſeine übrigen Leſearten beſchaffen ſind: man weiß alsdenn nichts, als, es hat jemand die Stelle ſo abgeſchrieben, ob aus Nachläßigkeit? oder, weil er ſie ſeinen Einſichten gemäß verbeſſern wollte? oder, weil er ſie in einem ältern Codice ſo fand? davon läßt ſich nicht einmahl eine Muthmaſſung machen. Beynahe kann man ſolche Handſchriften in der Critik für ungebraucht anſehen; denn es iſt zum wenigſten kein Merckmahl vorhanden, woran man ſie als gebraucht unterſcheiden könnte, daher, wenn ſie von neuen in unſere Hände kämen, wir ſie doch von neuen excerpiren würden: und wenn wir denn nicht in Gefahr ſtehen wollen, einen Zeugen ſo anzuführen, als wenn es zwey wären, ſo werden wir alle Handſchriften, die anonymiſch und unbeſchrieben ſind, wenigſtens bey der Zählung der Zeugen nicht rechnen müſſen. Der Codex, der recht als gebraucht kann angeſehen werden, muß billig einen Nahmen haben, dadurch er von andern unterſchieden werden könne, (ſollte ihn auch der Beſitzer nur *codex meus* nennen,

davor

davor denn andere ſchon ſeinen Nahmen ſetzen werden) man muß auch wiſſen, welche Bücher des N. T. er enthält, und wo er um die Zeit, da er excerpirt ward, befindlich geweſen iſt. Hiermit will ich nicht Vorſchriften von allen Pflichten geben, die ein Criticus bey ſeiner Beſchreibung beobachten ſoll, (deren ſind viel mehrere) ſondern nur die Unterſcheidungs-Zeichen genannt haben, ohne welche eine Handſchrift, ſie ſey ſo fleißig excerpirt als ſie wolle, doch bey der Nachwelt faſt für ungebraucht angeſehen werden muß, wenn ſie nicht in ſteter Gefahr ſtehen will, Einen Zeugen zwey, drey, und noch mehrere mahl zu zählen.

§. 61.

Von ungebrauchten Handſchriften.

Es iſt meine Abſicht gar nicht, alle Handſchriften des N. T. anzuzeigen, die in Bibliotheken bis auf unſere Zeit ungebraucht liegen. Die Arbeit würde mein Vermögen überſteigen: denn wer kann wiſſen, was in manchen Bibliotheken, von denen man kein gedrucktes Verzeichniß hat, für Schätze verborgen ſind? Dis wäre Entſchuldigung genug, nicht allein für mich, ſondern auch für einen, der die Bibliotheken beſſer kennet, als ich zu thun mich je rühmen werde. Wollte man aber auch mit einem unvollſtändigen

Verzeichniß allenfalls zufrieden ſeyn: ſo gehört doch daſſelbe nicht in eine Einleitung zum N. T.; es würde aber, wenn ſich ein geſchickter Mann damit bemühen und es in einer eigenen Schrift liefern wollte, in der That ſehr nützlich ſeyn. Die Critici würden daraus ſehen, wo ſie ſich noch wegen zweifelhafter Stellen Raths erhohlen könnten: und vielleicht diente es auch dazu, daß man ſich bemühete, von ſolchen nunmehr bekannten Handſchriften vollſtändige Auszüge zu erhalten, und drucken zu laſſen, ſonderlich wenn neue Ausgaben des N. T. veranſtaltet werden. Denn ſo viel iſt doch wol gewiß, daß manche Schätze nur darum ungebraucht bleiben, weil man nicht weiß, wo ſie zu finden ſind: und den Ländern, in denen man viel ungebrauchte Codices des N. T. nennen kann, gereicht dieſer Reichthum ſo wenig zur Ehre, daß man von einigen, die den Zugang zu ſolchen Bibliotheken haben, erwarten könnte, ſie würden ihr Vaterland von dem Vorwurf befreyen wollen, ungebrauchte Handſchriften des Neuen Teſtaments vergraben zu beſitzen. Ich will indeſſen doch einiges von dieſer Materie ſchreiben, ob ich ſie gleich auszuführen andern überlaſſen muß.

Deutſchland hat, in Vergleichung gegen andere ſüdlichere Länder, nicht viel Handſchriften des Neuen Teſtamentes, allein unter dieſen viel

unge-

ungebrauchte, welches man wol dem Zufall zuſchreiben muß, daß die an Handſchriften vorzüglich reichen Bibliotheken Deutſchlandes nicht den Gegenden und Städten zugefallen ſind, in denen ſie am begierigſten gebraucht ſeyn würden.

Wenn man nur die erſten 60 Seiten von LAMBECII dritten Theil der bibliothecae Vindobonenſis anſiehet, ſo findet man blos da eilf codices beyſammen, unter denen nur ein eintziger, nehmlich der den er den 28ſten nennet (S. 41.), von Gerhard von Maſtricht gebraucht iſt: wie vollſtändig oder unvollſtändig, das weiß ich nicht einmahl. Von den übrigen weiß man nichts, als was Lambecius uns zu erzählen beliebt, das aber die Dinge ſind, die ein wahrer Gelehrter für Kleinigkeiten halten, und gern dem bloſſen Bücherbeſchreiber überlaſſen wird: z. E. Bilder, und güldene Buchſtaben. Wie wenig wiſſen wir bey dem allen von dieſen Handſchriften, aus denen uns nicht einmahl zur Probe einige Leſearten mitgetheilt ſind. Von dieſen nur nach der Auſſenſeite beſchriebenen Codicibus enthält einer (codex 1.) das gantze Neue Teſtament: fünfe (cod. 29. 30. 31. 32. 33.) die Evangeliſten: einer (34) die Apoſtelgeſchichte, apoſtoliſchen Briefe und Offenbahrung: und drey (35. 36. 37.) die Briefe und Geſchichte der Apoſtel.

Ich habe hier eine Abſchrift des Griechiſchen alten Teſtaments, die ein kleines Fragment des Lucas enthält, und die Lambecius S. 2. des dritten Theils beſchreibt, deſtoweniger mit zählen wollen, weil ich ohnehin glaube, daß dieſe ſo überaus reiche Bibliothek noch viel andere alte Handſchriften des N. T. hat, welchen nichts mangelt, als ein Criticus, der ſie gebraucht.

Zu Nürnberg befindet ſich die S. 334. erwähnte Eſchenbachiſche Handſchrift, die über das gantze N. T., blos die Offenbahrung Johannis ausgenommen, gehet, und von Conr. Schönleben beſchrieben iſt: zu Gotha ein Evangeliſtarium, ſo mit der Eſchenbachiſchen Handſchrift verglichen werden ſollte, und von CYPRIAN S. 43. des Catalogi bibliothecae Gothanae angezeiget iſt.

Wo jetzt die Abſchrift der Geſchichte und Brieſe der Apoſtel ſey, die ehedem Jo. Heinrich Boecler beſeſſen hat (PFAFF diſſ. de var. lect. N. T. p. 87), oder die von den Brieſen Pauli, welche Ludw. Chriſt. Mieg im Jahr 1708 eben bekommen hatte, und im commercio epiſtolico Uffenbachiano T. I. S. 61. erwähnt, iſt mir unbekannt.

Die Augspurgiſchen und Baſelſchen Handſchriften, haben die Ehre, gebraucht zu ſeyn, daher ſie hier nicht vorkommen. Daß hingegen zu Bern

eine

eine noch ungebrauchte und dem 9ten Jahrhundert zugeeignete Handſchrift iſt, ſehe ich aus einer Recenſion des catalogi mſſ. bibliothecae Bernenſis in den hieſigen gelehrten Anzeigen S. 1325. des Jahrs 1760.

Von der Wolfenbütteliſchen Handſchrift der 4 Evangeliſten, die Heuſinger im Jahr 1752 beſchrieben hat, weiß ich mich nichts mehr als den Titel der Schrift, *de 4 evangeliorum codice graeco quem antiqua manu in membrana ſcriptum Guelpherbytana bibliotheca ſervat*, zu erinnern. Da ich ſie ſelbſt jetzt nicht habhaft werden kann, ſo bin ich auſſer Stande mit Gewißheit zu ſagen, ob es keiner von den codicibus iſt, die Herr Knittel hat abdrucken laſſen.

Aus Italien findet man vielen ungebrauchten Reichthum dieſer Art in MONTFAUÇONS Schriften angezeiget; doch ich verweiſe nicht ſowohl auf ihn, als auf den ſeel. Cantzler PFAFF, welcher ſeine Nachrichten von Italiäniſchen Handſchriften des Griechiſchen N. T. in der Diſſertation *de variis lectionibus N. T. cap. IV.* §. 4 geſammlet hat. Pfaff hielt dieſe Sammlung für nichts weniger als für vollſtändig: und er hatte Recht. Man kann ſie aus BLANCHINI *evangeliario quadruplici* T. I. P. II. fol. 493-571. und aus ANT. MARIAE BISCIONII *catalogo*

bibliothecae Medicaeae T. I. Pluteo IV. ſehr be⸗ reichern. Ich ſchone aber hier des Raums, weil doch eine ſolche, am Ende vermuthlich wider unvollkommene Sammlung meinen meiſten Le⸗ ſern nicht nützlich, und faſt nur denen ange⸗ nehm ſeyn würde, die Gelegenheit hätten, nach Italien zu reiſen.

§. 62.

Von den bisher gebrauchten Hand⸗ ſchriften.

Ich wende mich vielmehr gleich zu den bisher gebrauchten Handſchriften. Millius und Ben⸗ gel pflegen ſie gemeiniglich mit ihren abgekürtz⸗ ten Nahmen zu nennen, z. E. *Al.* für Alexandri- nus. In dieſe Nahmen ſind einige Verwirrun⸗ gen eingeſchlichen, die Wetſtein in ſeinen pro- legomenis bisweilen anzeiget und verbeſſert. Er ſelbſt bezeichnet die älteſten mit den groſſen Lateini⸗ ſchen Buchſtaben A, B, C, u. ſ. f. und die, ſo ihm neuer ſcheinen, mit Zahlen 1. 2. 3. bis auf 112. welches freilich mit einer Unbequemlichkeit, und groſſen Gefahr des Irrthums verknüpft iſt. Denn es wird dem Gedächtniß ſchwerer, zu be⸗ halten, welche Zahl jede Handſchrift bedeute, als die abgekürtzten Nahmen, *Al. Magd.* u. ſ. f. und Wetſtein, der ſich um das Gedächtniß ſei⸗ ner Leſer gar nicht zu bekümmern, ſondern zu glau⸗

glauben ſcheint, was er behalten habe, könnten andere auch behalten, hat dieſe Schwierigkeit noch ſehr dadurch vermehrt, daß er nicht einerley Buchſtaben und Zahlen durch das gantze N. T. behält. Denn ſeine Buchſtaben und Zahlen haben eine andere Bedeutung in den Briefen Pauli, als in den Evangeliſten, und widerum eine neue in den catholiſchen Briefen und der Apoſtelgeſchichte, ja endlich die vierte in der Offenbahrung Johannis. Er, der ſein gantzes Leben mit dieſen Handſchriften zugebracht hatte, mochte die Zeichen behalten können; allein ſeinen Leſern iſt es kaum möglich. So viel iſt auch gewiß, daß in bloſſen Zahlen leichter ein Druckfehler begangen wird, als in Abbreviaturen, und daß er auch ſchwerer zu entdecken und zu verbeſſern iſt. Da indeſſen Wetſtein der vornehmſte Sammler der verſchiedenen Leſearten iſt, ſo werde ich bey jeder Handſchrift die Zahlen nennen, damit Wetſtein ſie bezeichnet.

Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß faſt alle Handſchriften, die ich in dieſem Paragraphen nenne, von Wetſtein angeführt und beſchrieben ſind, daher vieles von dem, ſo ich hier ſchreibe, ein Auszug aus Wetſteins prolegomenis werden muß. Doch ſind einige wenige Handſchriften noch nach ſeiner Zeit gebraucht worden, die ich denn hinzufügen werde. Die Stellen, wo

Wetſtein und vor ihm Millius von jeder Handſchrift handeln, zeige ich zu Erſparung des Raums nicht an. Es verſtehet ſich von ſelbſt, daß ſie jede Handſchrift, ſo ſie gebraucht, auch in ihren Prolegomenis beſchrieben haben, und den Ort, wo ſolches geſchehen, kann man im Regiſter leicht finden. Gewiſſe Abkürtzungen, und einiges kritiſche Latein, durch welches ich ſonſt nicht gern eine Schrift bunt und undeutſch mache, wird man mir in dieſem Paragraphen vergeben, und ihn allenfalls nur wie ein Regiſter anſehen.

1) *Alexandrinus*, der bey Wetſtein in allen vier Theilen ſeines N. T. den Nahmen A behält.

Man wird es mir nicht übel deuten können, wenn ich von dieſer Handſchrift beynahe unbeſcheiden weitläufig handele, weil das Urtheil, ſo man von ihr fället, in die Critik über das N. T. überhaupt einen groſſen Einfluß hat. Denn da ſie von der gewöhnlichen Leſeart mehr als die meiſten Handſchriften abgehet, und dabey mit der lateiniſchen Ueberſetzung häufig übereinkommt, ſo muß nothwendig das Anſehen der letzteren ſehr zunehmen, und das von der gewöhnlichen Ausgabe des Griechiſchen Textes gemindert werden, wenn man die Alexandriniſche Handſchrift ſo hoch

ſchätzt,

ſchätzt, als Millius, Bentley, Bengel, und mit ihnen der gröſſere Theil der proteſtantiſchen Schriftſteller gethan hat. Millius ſchreibt von ihr (§. 1338), die Kirche habe ſeit 1200 Jahren nichts koſtbareres geſehen, und (§. 1341) wie ſie die älteſte uns übrig gebliebene Abſchrift des N. T. ſey, ſo ſcheine es auch, daß kaum von Anfang an (*ab ipſis fere canonis incunabulis*) eine Handſchrift den Text der Apoſtel treuer behalten habe, als dieſe. Der ſeel. BENGEL macht in dem 32ſten §. der introductionis in criſin N. T. (*) den Satz: *Alexandrini codicis et Latinae verſionis collatio, unam, breviſſimam, certiſſimam, et facillimam decidendi rationem partim ſubminiſtrat, partim ad eam deducit.* Es iſt wahr, daß er ſich über dieſe Worte, die etwas zu nachdrücklich lauten, und daher von wenigen Leſern ſo verſtanden ſeyn mögen, als ſie Bengel verſtanden haben wollte, in ſeiner tractatione de ſinceritate N. T. weiter erkläret hat. Er will nehmlich nicht, daß die Leſeart ſogleich die wahre ſey, welche die Lateiniſche Ueberſetzung mit der Alexandriniſchen Hand-

(*) S. 390. der alten, oder 24 der neuern Ausgabe.

Handſchrift gemein hat: ſondern es ſcheint, er will mehr denen, die ihr eigenes Gemüth und Gewiſſen beruhigen wollen, ohne ſich auf die Critik hauptſächlich zu legen, ein Mittel anweiſen, als eine critiſche Regel veſt ſetzen. Denn er rühmt an beiden Hülfsmitteln, daß ſie über das gantze Neue Teſtament gehen, daß die Lateiniſche Ueberſetzung von allen Gelehrten verſtanden werde, und die Alexandriniſche Handſchrift genau excerpirt ſey. Er iſt auch damit zufrieden, wenn man eine andere alte Ueberſetzung und Handſchrift an die Stelle des codicis Alex. und der Vulgatae ſetze, und ſie zu Entdeckung der wahren Leſeart mit einander vergleiche. Bengel ſelbſt war erſt durch Gewiſſenszweifel zum Critico geworden (**), und ſolchen, die mit ihm eine gleiche Unruhe empfinden möchten, wollte er Mittel der Beruhigung bekannt machen, die ſie ſogleich bey der Hand haben könnten. Sollte es aber wahr ſeyn, was andere behaupten, daß der Alexandriniſche codex aus der Lateiniſchen Ueberſetzung corrigirt ſey, ſo würde ſich doch der Satz

(**) ſiehe die 2te Ausgabe von Bengels apparatu critico S. 703. oder Rathleffs Geſchichte jeztlebender Gelehrten, Th. 6. S. 429.

Satz des ſeel. Bengels auf keine Weiſe behaupten laſſen, und er würde vielmehr der gerade Weg zum Irrthum ſeyn.

Wie ſehr verdient ein codex, von dem ſo viel in der Critik abhänget, daß ich etwas mehr von ihm ſage? welches doch nur ein kleiner Theil von dem ſeyn kann, was ſo viel gelehrte Männer von ihm geſchrieben haben. Was HUMPHRED HODY hin und wider in ſeinen Büchern *de bibliorum textibus originalibus* von ihm hat, desgleichen GRABEI prolegomena zu den LXX Dollmätſchern, und *Franc.* LEE *notitia codicis Alexandrini* (*), betrifft zwar zunächſt den Text der 70 Dollmätſcher in dieſer Handſchrift, hat aber doch einen groſſen Einfluß in das Urtheil, ſo man von dem codice überhaupt, und von ſeinem Alter, zu fällen hat. Wider die notitiam des Grabe gab *Caſimir* OUDIN *triadem Diſſertationum criticarum* im Jahr 1717 zu Leiden heraus, worin er den codicem Alexandrinum ſehr neu macht, und glaubt, er ſey erſt im 10ten Jahrhundert für ein Kloſter der Acoemeten

(*) Dieſe beiden Abhandlungen von Grabe und Lee findet man in der Breitingeriſchen Ausgabe der LXX.

ten geſchrieben. Es ſcheint, daß bey dieſer Abhandlung etwas von Buchführer-Abſicht zum Grunde gelegen haben könne, nehmlich der von *Lamb. Bos* veranſtalteten Ausgabe der LXX mehreren Abgang zu verſchaffen, die der Römiſchen folgete, oder doch zu folgen vorgab: und der ſeel. Schultze glaubt zugleich, ein perſönlicher Haß gegen Grabe möchte die Feder geführet haben. 10. SAM. HICHTEL trit dem *Oudin* in einer *exercitatione critica de antiquitate et praeſtantia codicis Romani prae Alexandrino* (Jena, 1734) bey, dahingegen der ſeel. IO. HEINRICH SCHULTZE, oder ſein Reſpondent, Herr Dietelmaier, in einer im Jahr 1739 zu Halle herausgegebenen Diſſertation, *qua antiquitas codicis Alexandrini vindicatur, novoque argumento confirmatur*, ihn wider in das vierte Jahrhundert hinaufrücket. Der ſeelige Bengel erhob ihn im 32ſten §. ſeiner introductionis in criſin N. T. ſehr: gegen deſſen oben angeführte Regel mein ſeel. Vater im 100ſten §. ſeiner tractationis de variis lectionibus N. T. caute colligendis einiges einwandte, und zugleich behauptete, die Alexandriniſche Handſchrift ſey nicht rein von Aenderungen aus der Lateiniſchen Ueberſetzung. Der

ſeel.

ſeel. Bengel erklärte hierauf ſeine Meinung deutlicher im 10ten und 11ten §. ſeiner tract. de ſinceritate N. T. Graeci tuenda. Am meiſten hat wol WETSTEIN in ſeinen prolegomenis dieſer Handſchrift ihren vorhin allzugroſſen Ruhm zu nehmen geſucht. Der Herr Dr. SEMLER handelt endlich von ihr in einer unter ihm vertheidigten Diſſertation conjecturae de aetate codicis Alexandrini, (Halle 1759) die, wenn ſie auch von dem Reſpondenten ausgearbeitet iſt, doch wenigſtens die Sätze und Entdeckungen des Herrn Doctors vorträget. Da ſich ſo viele Gelehrten über dieſe Handſchrift bemühet haben, ſo iſt wol nicht zu zweifeln, daß auch manche bloſſe Vermuthung, die auf ſchwachen Gründen beruhet, durch ihren Fleiß entſtanden ſeyn wird: ſonderlich aber ſcheint es, daß die, welche ihr Alter und Vaterland aus innern vom Text hergenommenen Gründen ausmachen wollen, allzu oft vergeſſen, daß ſie aus einer andern ältern Handſchrift abgeſchrieben ſeyn muß. Was ſie in ihrem Text von Zeichen des Alters, und des Vaterlandes finden, kann richtig ſeyn, aber nur zum Beweiſe dienen, daß jener ältere Codex ſo alt, und in einem ſolchen Lande geſchrieben

ben ſey, ohne etwas in Abſicht des codicis Alexandrini ſelbſt zu entſcheiden. Herr D. Semler hat dis ſehr wohl erinnert: andere haben vor ihm den Einwurf ſchon gefühlt, allein die Liebe zu dieſer berühmten Handſchrift, und die Begierde, viel von ihr zu wiſſen, hat gemacht, daß ſie ſich mit nicht immer erheblichen Beantwortungen deſſelben befriediget haben.

Der in der Kirchengeſchichte des vorigen Jahrhunderts ſo berühmte Conſtantinopolitaniſche Patriarch, Cyrillus Lucaris, deſſen Zuneigung zur Engliſchen Kirche ihm Verläumdungen der Catholiken, und durch ſolche endlich den Tod zuzog, hat nach eben der Zuneigung dieſe Handſchrift dem König Carl dem erſten von England durch den Engliſchen Geſandten zu Conſtantinopel, Thomas Roe, als ein Geſchenk zugeſandt. Auf die Art kam der Codex im Jahr 1628 nach England, und weil man geglaubt, daß Cyrillus ihn aus Alexandrien, wo er vorhin Patriarch geweſen, mitgebracht, ſo bekam er den Nahmen, *Alexandrinus.* Wetſtein hält zwar die Veranlaſſung dieſes Nahmens für zweifelhaft, und behauptet, der Codex ſey aus einem der 22 Klöſter, die auf dem Berge

Athos

Athos liegen, wie Matthaeus Muttis, Cyrilli Diaconus, dem ältern Joh. Rudolph Wetſtein erzählt habe. Allein Cyrillus ſelbſt beſchreibt ihn doch als in Aegypten gefunden, in den Worten, die ich S. 357 anführen werde, wenn er ſagt, wie das Chriſtenthum in Aegypten ausgelöſchet ſey, ſo ſey auch der Nahme der Thecla am Ende dieſes Codicis ausgelöſchet: und ich ſollte dencken, Cyrillus ſelbſt müſſe beſſer gewußt haben, woher er ſeinen eigenen Codicem habe, als ſein Diaconus. Doch dieſes iſt eine Kleinigkeit: und noch weniger möchte ich mich mit der Frage abgeben, von der die Gelehrten gleichfalls ihre Gedancken geäuſſert haben, wie Cyrillus zu dieſer Handſchrift gekommen ſey, und ob er ſie gekaufft habe?

Ungeachtet Wetſtein ihr den Nahmen, die Alexandriſche, in dem einen Verſtande zweifelhaft macht, ſo glaubt er doch, aus gewiſſen innern Gründen ſchlieſſen zu können, ſie ſey zu Alexandrien geſchrieben. Gegen dieſe Gründe wendet Herr D. Semler widerum einiges ein, und meint, ſie könne eben ſowohl in einen andern Theil Aegyptens geſchrieben ſeyn. Mir kommt dieſer Streit zu ungewiß vor, und ich würde ihn gar nicht erwähnet haben, wenn man

nicht die Frage von ihrem Vaterlande in die viel wichtigere hätte mengen wollen, ob ſie aus dem Lateiniſchen geändert ſey? denn dis, ſagen einige, ſey bey einem Aegyptiſchen Codice nicht zu erwarten; dahingegen andere, ſonderlich Herr D. Semler, zeigen, daß ſolches gar wol möglich ſey. Dis letztere glaube ich auch, und ſetze nur noch hinzu, daß alles nicht auf das Vaterland unſers Codicis, ſondern auf die ältere Handſchrift ankommt, aus der der unſrige abgeſchrieben iſt. Denn war dieſe Latinizirend, ſo mußte die Alexandriniſche auch Latinizire, ſie mochte abgeſchrieben werden in welchem Lande ſie wollte: und da Bücher nicht nothwendig in ihrem Vaterlande bleiben müſſen, ſondern auch aus einer Stadt und Bibliothek in die andere kommen können, ſo leidet es ja keinen Zweifel, daß nicht aus Italien, oder dem weſtlichern Africa, Latinizirende Exemplarien nach Aegypten ſowohl als nach Griechenland haben kommen können: und wenn von ſolchen eine treue Abſchrift genommen ward, ſo mußte ſie, ſie mochte zu Conſtantinopel, in Griechenland oder in Aegypten geſchrieben ſeyn, Latinizire.

Der Codex beſtehet aus 4 Bänden, deren die drey erſten das Alte Teſtament nach

nach den LXX. enthalten, und der vierte das Neue, nebſt dem erſten Briefe des Clemens an die Corinthier, und einem Stück des zweyten. In dem Neuen Teſtament, auf welches es uns dismahl allein ankommt, mangelt der Anfang bis Matth. XXV, 26. ὁ νυμφίος ἔρχεται, ferner Johann. VI, 50 — VIII, 52. 2. Cor. IV, 13 — XII, 7. Ich muß auch nicht unterlaſſen zu erinnern, daß er den Pſalmen den Brief Athanaſii an Marcellinum vor, und ein Verzeichniß (*), welche Pſalmen in jeder Stunde des Tages und der Nacht zu beten ſind, nebſt 14 theils apocryphiſchen, theils bibliſchen Liedern nachſetzet, unter welchen das eilfte, nehmlich der Lobgeſang Mariä, die Ueberſchrift trägt, προσευχὴ μαρίας τῆς θεοτόκου: ferner, daß die Pſalmen die ſogenannten *hypotheſes Euſebii*, und die Evangelia ſeine Canones haben: Dinge, die zwar meiſtens das Neue Teſtament ſelbſt nicht betreffen, aber doch zur Beſtimmung des Alters dieſer Handſchrift haben gebraucht werden wollen.

Sie

(*) Κάνονες ἡμερινοὶ und νυκτερινοὶ ψαλμῶν.

Sie hat weder Accente noch Spiritus (*), und ſehr wenig Abkürzungen der Worte, dabey aber lauter groſſe Buchſtaben (unciales). Sie läßt zwiſchen den Wörtern keinen Raum. Wo aber der Verſtand der Rede geendiget iſt, ſetzet ſie bisweilen ein Punct, und bisweilen läßt ſie einen Zwiſchen-Raum: allein hier entſtehet der Verdacht, daß der Abſchreiber

(*) Grabe ſchreibt: *eos in primis quidem Geneſeos capitibus recentior manus adpinxit: prima vero librarii manus per totum codicem rarius addidit.* Hier könnte man wol Exempel wünſchen, wo der erſte Abſchreiber Spiritus geſetzt hat. Denn wenn es wirckliche Spiritus wären, ſo würde es entweder in das Alter der Handſchrift, oder in andere Fragen einen Einfluß haben. Doch Millius hielt es nicht für Spiritus: *notulas*, ſchreibt er §. 1340, *iis haud abſimiles, quibus ſpiritum lenem repraeſentant grammatici, quae hic ſubinde occurrunt, idque ad finem vocum, aut ſupra literas conſonantes, inter luſus librarii habendas cenſeo.* Es wäre doch gut geweſen, wenn in den Proben dieſer Handſchrift, die man in Kupfer geſtochen hat, auch dieſe entweder ſpiritus oder kleinen Undinger vorkämen.

der oder Abſchreiberin das Griechiſche nicht verſtanden haben; denn bisweilen wird durch dieſe Zeichen das Ende des Perioden in die Mitte des Wortes geſetzt, als 3 B. Moſ. V, 4. ανομος . η - - für ἂν ὀμόσῃ, und 4 B. Moſ. XIII, 49. μω - - - γσης. (*) Wer einige zur Probe in Kupfer geſtochene Zeilen dieſes Codicis ſehen will, der wird verſchiedene in GRABEI *prolegomenis* zu den LXX, c. I. §. 6. ROGALLS Diſſ. *de auctoritate interpunctionis in codice S. N. T.* und BLANCHINI *evangeliario quadruplici* P. I. Vol. II. bey Umſchlagung des erſten hinter S. 492. befindlichen Kupfer-Blats, gantz oben, antreffen, und dadurch in den Stand geſetzet werden, aus den Zügen von dem Alter der Handſchrift zu urtheilen.

Cyrillus Lucaris hat ſelbſt von ſeinem Geſchenck folgende Nachricht ertheilet: wir wiſſen von dieſem *Codice* der heiligen Schrift A. und N. Teſtaments ſo viel, daß ihn Thecla, ein vornehmes Aegyptiſches Frauenzimmer (nobilis femina Aegyptia), vor 1300 Jahren mit eige-

ner

(*) Siehe Grabei *prolegomena* cap. I, §. 6.

ner Hand abgeſchrieben habe (*). Dieſe hat kurtz nach dem Nicäniſchen Concilio gelebt. Ihr Nahme hat auch ehemahls am Ende des Buchs geſtanden. Allein da das Chriſtenthum in Aegypten durch die Irrlehre des Muhammeds ausgelöſchet iſt, haben die Bücher der Chriſten kein beſſeres Schickſal gehabt. Und ſo iſt auch der Nahme der Thecla ausgelöſcht worden. Doch hat ihn das Andencken, und eine noch nicht alte mündliche Erzählung (*memoria et traditio recens*)

(*) Er ſchrieb dis um 1628. Alſo wäre die Handſchrift etwan 328 geſchrieben, wogegen aber ſo wichtige Zweifel ſind, daß auch die beſten Vertheidiger des codicis Alexandrini ein ſo hohes Alter aufzugeben pflegen. Indeſſen hat dieſer Irrthum dem Oudin zu manchen Einwürfen gegen das Alter der Alexandriniſchen Handſchrift geholfen, indem er ſo thut, als glaubte Grabe und andere, die ſie in das dritte Jahrhundert ſetzen, ſie ſey 327 geſchrieben. Vermuthlich hat ſelbſt Cyrillus nicht alles ſagen wollen, was aus ſeinen Worten gefolgert wird, da er doch die Thecla als nach dem Nicäniſchen Concilio lebend beſchreibt.

recens) aufbehalten (*). Ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, daß mit dieſer Nachricht übereinſtimme, oder daß ihr widerſpreche, was eine neuere Hand mit Arabiſchen Buchſtaben auf die andere Seite des Blats, ſo das Verzeichniß der Bücher der Bibel enthält, geſchrieben hat: man erzählt, daß dieſes Buch von der Märtererin Thecla geſchrieben ſey (**). Die Märtererin Thecla, die zu des Apoſtels Pauli Zeit gelebt hat, kann unmöglich den Alexandriniſchen Codicem geſchrieben haben, und die hätte auch nicht 1300, ſondern mehr als 1500 vor der Zeit gelebt, da Cyrillus ſeine Nachricht aufſetzte. So fern könnte es alſo das Anſehen haben, als wenn beide Nachrichten ſich widerſprächen; und Wetſtein, der hier vielleicht partheyiſch denckt, und etwas zum ſchlimmſten ausleget, giebt dem Patriarchen eine Verfälſchung der mündlichen Erzählung ſchuld, durch welche er geſucht habe, ſie wahrſcheinlicher zu machen (***). Allein er handelt

(*) Prolegomena Grabei c. I. §. 1.

(**) ذكروا ان هذا الكتاب بخط تقلا الشهيد. Siehe Grabens *prolegomena*, c. I. §. 4.

(***) *Hunc anachronismum ut vitaret Cyrillus Lucaris,*

delt unbillig. Cyrillus beruft ſich auf eine Sage und auf eine Nachricht, die ehedem am Ende des Buches geſtanden haben, und ausgelöſchet oder abgeriſſen ſeyn ſoll; alſo gewiß nicht auf die noch jetzt ſichtbare Arabiſche Schrift: derjenige neuere, welcher dieſe hinzugeſetzt hat, hatte gleichfalls gehört, eine Thecla ſollte dis Exemplar der Bibel abgeſchrieben haben; da er aber unwiſſender ſeyn mochte als Cyrillus, und die Erzählung nicht genau gehört hatte, ſo nannte er die ihm allein bekannte Märtererin Thecla, und ſchrieb etwas einfältiges, daß ſich ſelbſt widerleget. Denn Athanaſii Briefe hat wol eine im erſten Jahrhundert lebende Thecla nicht abſchreiben können.

Ich bin jedoch weit entfernt, auf dieſe Nachricht oder Sage zu bauen. Herr D. Semler bemerckt richtig, daß man einer alten mündlichen Nachricht, die uns den Abſchreiber eines Buchs nennet, nicht mit mehrerem Rechte Glauben zuſtelle, als einer Sage von Reliquien. Deſto weniger will ich unterſuchen, wer die Thecla geweſen

caris, rem ita narravit: - - - - at hoc non erat, traditiones retinere, ſed novas ac veteribus contrarias fingere.

ſen ſey, der wir die Alexandriniſche Handſchrift zu dancken haben. GRABE hält ſie für eine Vorſteherin eines Kloſters zu Seleucia, an die Gregorius Nazianzenus drey Briefe, nehmlich den 200 bis 202ten geſchrieben habe: allein wenn auch eine Thecla im vierten Jahrhundert die Abſchreiberin geweſen iſt, wie viel Frauenzimmer dieſes Nahmens können gelebet haben, die wir nicht kennen? Alles dis ungewiſſe, bey dem von beiden Seiten viel Gelehrſamkeit verſchwendet iſt, muß der gantz unausgemacht laſſen, wer blos Wahrheit liebet.

Der Gedancke des Oudin, den auch Wetſtein angenommen hat, verdient mehr Beyfall, daß unſer Codex von einem Acoemeten geſchrieben ſey, weil er ein Verzeichniß der Pſalmen enthält, die jede Stunde des Tages und der Nacht geſungen werden ſollen. Wegen des folgenden wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ſolche Leſer, welche die Acoemeten, oder Tag und Nacht Pſalmen ſingende Wächter, nicht kennen möchten, von ihnen nur etwan das nachleſen, was Helyot in der Geſchichte der Orden, Th. I. C. 29 hat. Beyläufig mercke ich an, daß dieſe Vermuthung der Erzählung von einer Thecla als Schreiberin des Codicis gar nicht wi-

derſpricht, indem es Nonnen von dem Orden der Accemeten gegeben hat.

Auch das Alter der Handſchrift läßt ſich nicht genau beſtimmen, ob man gleich aus den Zügen der Buchſtaben, welche denen im 4ten und 5ten Jahrhundert gewöhnlichen am nächſten kommen, und aus dem Mangel der Accente, ſchlieſſen kann, daß ſie nicht im 8ten, oder gar im 10ten Jahrhundert geſchrieben ſey. In dis Jahrhundert ſetzte ſie ihr Feind, Oudin, herunter: Grabe, und mit ihm der ſeel. Schulze rückten ſie in das vierte hinauf, und höher kann auch niemand ſie ſetzen, weil ſie den Brief des Athanaſius an Marcellinum enthält. Wetſtein hält eine viel wahrſcheinlichere Mittelſtraſſe, und meint, ſie ſey aus dem fünften Jahrhundert: welches jedoch durch die Züge der Buchſtaben allein noch nicht völlig gewiß wird, denn bekannter maſſen haben ſich dieſelben Züge in einigen Ländern und Klöſtern länger als in andern im Gebrauch erhalten. Doch zu dieſer an und vor ſich nicht unwahrſcheinlichen Meinung ſetzt Wetſtein noch die gar dreiſte Vermuthung hinzu, daß man ſich dieſes Alexandriniſchen Codicis im Jahr 615. bey dem Syriſchen N. T. bedienet habe, um an dem Rande Leſearten auszuzeichnen, (ſiehe S. 189.) welche aber Herr Ridley in ſeiner diſſ. de verſionibus

bus Syriacis, Sect. 14. faſt zum Ueberfluß wi⸗ derlegt hat.

Damit man ſehe, wie wenig gewiſſes wir noch von dem Alter dieſer ſo ſehr gerühmten Handſchrift wiſſen, ſo will ich die vornehm⸗ ſten Beweiſe erwähnen, deren man ſich vor und wider ihr hohes Alter bedienet hat. Wenn ich das unentſcheidende derſelben bemercke, ſo werden meine Leſer ſich vielleicht hüten, die Alexandriniſche Handſchrift nicht ſo zu ver⸗ göttern, als von einigen Criticis geſchehen iſt, und ſie werden zugleich an dem Beyſpiel Eines Codicis ſehen, wie viel in gewiſſer Abſicht alte Ueberſetzungen vor eintzelnen Griechi⸗ ſchen Handſchriften zum voraus haben kön⸗ nen, weil es möglich iſt, ihr eigentliches Al⸗ ter, das gemeiniglich weit höher hinauf gehet, mit Gewißheit zu beſtimmen.

Diejenigen alſo, die unſern Codicem rühmen, und gegen den Oudin erweiſen wollen, daß er nicht im 10ten, ſondern im vierten, oder fünf⸗ ten Jahrhundert geſchrieben ſey, berufen ſich

a) darauf, daß die Briefe Pauli nicht, gleich den Evangelien, in Capitel einge⸗ theilet ſind, da doch dieſe Capitel bereits im Jahr 396 von einem Ungenannten ge⸗ macht, und mit Ueberſchriften verſehen wor⸗ den wären. Wäre alſo, ſagt Grabe, der Codex nach dem Jahr 396 geſchrieben, ſo

wür⸗

würde der Abſchreiber ſich dieſer nützlichen Erfindung auch bedient haben.

Selbſt die Vertheidiger des codicis Alexandrini, Wetſtein und Herr D. Semler, machen gegen dieſen Beweiß wichtige Erinnerungen, die ich aber der Kürtze wegen auslaſſe, weil ich gegen ihn und die folgenden einen gemeinſchaftlichen Zweifel anführen will.

b) Der ſeel. Schultze beruft ſich darauf, daß der Cod. Al. die Briefe des Römiſchen Clemens mit dem N. T. verbinde, die doch ſeit dem Laodiceniſchen Concilio vom Jahr 364, und der im Jahr 419 zu Carthago gehaltenen oecumeniſchen Kirchenverſammlung, nicht mehr in den Kirchen vorgeleſen werden durften. Folglich muß er ſogar vor dem Jahr 364 geſchrieben ſeyn.

c) Eben dieſer groſſe Gelehrte meinte einen gantz neuen Beweiß für das hohe Alter der Alexandriniſchen Handſchrift in dem letzten der 14 hinter den Pſalmen befindlichen Lieder zu ſehen, welches die Ueberſchrift ὕμνος ἑωθινὸς hat, auch ſonſt die groſſe Doxologie heißt. Dieſen Morgengeſang endiget die Alexandriniſche Handſchrift mit den Worten, παράτεινον τὸ ἔλεός σου τοῖς γινώσκουσί σε, und läßt die

die zu Procli Zeit, d. i. zwiſchen den Jahren 434 bis 446 ſchon hinzugeſetzt geweſenen Beſchlußworte, ἅγιος ὁ θεὸς, ἅγιος ἰσχυρὸς, ἅγιος ἀθάνατος, ἐλέησον ἡμᾶς, weg: folglich iſt ſie vor dieſer Zeit geſchrieben.

d) Wetſtein meint, da die Alexandriniſche Handſchrift ſo oft einen nach der alten Itala geänderten Text habe, ſo müſſe ſie vor Hieronymo geſchrieben ſeyn: und

e) vor Muhammeds Zeit ſey ſie deshalb nothwendig zu ſetzen, weil der Abſchreiber den Nahmen der Araber, Hagarener, nicht kannte, und deshalb 1 Chron. V, 20. ἀγοραῖοι für Ἀγαραῖοι ſetzte. Gegen dieſes Merckmahl der Zeit, welches ſo glücklich geweſen iſt, den Beyfall des unpartheyiſch denckenden Herrn D. Semlers zu erhalten, möchte ich noch beſonders einwenden, daß derjenige Nahme der Araber, der ſeit Muhammed ſo bekannt ward, nicht Hagarener war, ſondern Saracenen.

Wäre gegen dieſe Gründe eintzeln nicht ſo viel einzuwenden, als ſich wircklich bey einigen findet, ſo werden ſie doch zuſammen durch die leichte und natürliche Betrachtung unentſcheidend, daß der codex Alexandrinus aus einem ältern abgeſchrieben iſt: wenn er

dem

dem in dieſen Stücken folgete, ſo geben ſie gar kein Merckmahl ſeines eigenen Alters mehr ab. Z. E. wenn jener ältere Codex keine Capitel der Briefe Pauli, und am Beſchluß der Doxologie nicht ἅγιος ὁ θεὸς u. ſ. f. hatte, ſo konnte der Alexandriniſche Abſchreiber um etliche Jahrhunderte ſpäter leben, und doch das auslaſſen, was er in ſeiner Uhrſchrift nicht fand: und hatte dieſe einen nach der Itala geänderten Text, hatte ſie die Briefe des Clemens, welche abzuſchreiben doch keine Sünde war, und die durch ihre Stelle bey dem N. T. eben ſo wenig für canoniſirt vom Abſchreiber geachtet werden konnten, als der Brief des Athanaſius; hatte ſie ἀγοραῖοι für ἀγαθοῖοι geſetzt: ſo konnte der Alexandriniſche Copiiſte alles dis treulich abſchreiben, und doch im 7ten, ja, wenn es Oudin ſo befiehlt, im 10ten Jahrhundert leben. Sollte der Abſchreiber wircklich das Griechiſche nicht verſtanden haben, ſo lieferte er noch vielmehr den ältern Codicem, den er vor ſich hatte, ungeändert; und alle aus dem Inhalt hergenommene Merckmahle der Zeit werden nicht auf ſeine Abſchrift, ſondern auf das Original, ſo er abſchrieb, anzuwenden ſeyn. Blos die Hand, und Griechiſchen Buchſtaben-Züge, nebſt den mangelnden Accenten, können ihm wahrſcheinlicher Weiſe

ſein

ſein Alter beſtimmen. Wie viele unweit jüngere Codices ſind, nach Wetſteins eigener Einſicht, nach der Itala geändert?

Allein eben ſo unentſcheidend finde ich diejenigen inneren Gründe, mit denen man erweiſet, daß der Cod. Al. nicht aus dem vierten Jahrhundert, ſondern jünger ſey: als

a) Herr D. Semler glaubt, ſo früh, und wol gar bey Lebzeiten, habe dem ſo oft verjagten Athanaſio ſchwerlich die Ehre widerfahren können, ſeinen Brief von der Vortrefflichkeit der Pſalmen dieſem bibliſchen Buche vorzuſetzen. Allein warum das nicht, da Athanaſius ſo viele eifrige Anhänger hatte? Konnte nicht ein Abſchreiber, der zu dieſen Anhängern und Verehrern gehörte, eben ſo gut ſeinen Brief zur Vorrede der Pſalmen gebrauchen, als man früh die Vorreden Hieronymi mit den bibliſchen Büchern abgeſchrieben hat? Es iſt wahr, Athanaſius ward einigemahl verjaget, allein dis ſetzte ihn in den Gedancken ſeiner Parthey nur höher, und ob man ihn gleich nicht eigentlich unter die Märtyrer zählt, ſo erwarb es ihm doch die nächſte Stelle nach ihnen. Iſt der Cod. Al. wircklich, wie Herr Semler glaubt, in Aegypten geſchrieben, ſo konnte er deſto leich-

leichter dem Aegyptiſchen Patriarchen auch bey Leibzeiten dieſe Ehre erweiſen.

b) Aus eben dieſem Briefe Athanaſii hat Oudin einen Beweiß, dem alles mangelt, erzwingen wollen, daß der Cod. Al. ſehr jung, und erſt im 10ten Jahrhundert geſchrieben ſey. Der ächte Brief des Athanaſius, ſagt er, iſt unſtreitig derjenige, welchen das zweite Nicäniſche Concilium erkannte: (gerade als wenn die Kirchenverſammlungen nie untergeſchobene Schriften für ächte angeführet hätten!) nun führet dis Concilium aus Athanaſii Briefe an Marcellinum die Worte an: τὴν βίβλον τῶν ψαλμῶν τὶς λαμβάνων, τὰς μὲν περὶ τοῦ σωτῆρος προφητείας συνήθως ἐν ταῖς ἄλλαις γραφαῖς θαυμάζων καὶ προσκυνῶν διεξέρχεται. Dieſe ſtehen, fährt Oudin fort, nicht in dem Briefe des Athanaſius, den der Cod. Al. hat, folglich iſt derſelbe unächt: (mangelhaft, würde ein Unpartheiiſcher geſagt haben) da nun nicht zu begreiffen ſtehet, wie man dem noch lebenden Athanaſio einen Brief hätte unterſchieben können, (auch dis iſt keinem Kenner der Kirchengeſchichte unbegreiflich) ſo iſt der Cod. Al. nicht bey Lebzeiten des Athanaſius, ſon-

dern (nun kommt ein fürchterlicher Sprung im Schlieſſen) in dem unwiſſenden und an Erdichtungen reichen zehnten Jahrhundert geſchrieben.

Bey dieſem gantzen Beweiſe ſtellet Oudin künſtlich die Streitfrage ſo vor, als behauptete Grabe, der Cod. Al. ſey noch bey Lebzeiten Athanaſii geſchrieben; welches er doch nicht behauptet hat. Allein der Oudiniſche Beweiß iſt ein noch gröſſeres Nichts, als man Anfangs dencken möchte. Denn wie der ſeel. Schultze bemerckt, ſo ſtehen die von den Nicäniſchen Vätern angeführten Worte wircklich in dem Cod. Al. und man findet ſie in Grabens oder Breitingers Ausgabe der LXX. gleich am Anfange des 25ſten Abſchnittes des Briefes Athanaſii.

c) Maria wird in der Ueberſchrift ihres Lobgeſanges ΘΕΟΤΟΚΟΣ, die Mutter Gottes, genannt (ſiehe S. 355): dieſer Nahme, ſagt Wetſtein, verräth das fünfte Jahrhundert. Ich kann nicht begreiffen, wie er das thun ſoll. In der Geſchichte des fünften Jahrhunderts iſt dieſer Ausdruck freilich dadurch ſehr berühmt, daß Anaſtaſius und Neſtorius ihn verwarfen, worüber die bekannten groſſen Spaltungen in der Kirche entſtanden ſind, und die ſo-

genannten Orthodoxen ſowohl als die Eutychianer dieſen Nahmen deſto eifriger gebrauchten. Allein darum iſt der Ausdruck, **Mutter Gottes**, vor der Zeit nicht unbekannt, oder im fünften Jahrhundert gantz neu geweſen. In einer Sache, die die Kirchengeſchichte betrifft, will ich blos auf des ſeel. **Mosheims** inſtitutiones hiſt. eccleſ. ſaec. V. Pars II. c. V. §. 5. 6. 7. verweiſen, bey deren Nachſchlagung man bald gewahr werden wird, daß θεοτόκος ſchon vorhin, ſonderlich in Aegypten, gebräuchlich geweſen ſey, wo es auch an Cyrillo Alexandrino einen eifrigen Vertheidiger fand

d) Aus der S. 361 erwähnten wahrſcheinlichen Muthmaſſung, daß der Cod. Al. von einem Acoemeten geſchrieben ſey, will Oudin gleichfalls das ſehr junge Alter deſſelben, Wetſtein aber nur das beweiſen, daß er nicht vor dem fünften Jahrhundert geſchrieben ſeyn könne, weil der heilige Alexander, der den Orden der Acoemeten geſtiftet, um das Jahr 420 gelebet habe. Was dieſem der ſeel. Schultze entgegen ſetzt, daß es ſchon vor dem Orden der Acoemeten andere unaufhörliche Pſalmen-Singer gegeben haben könnte, iſt zwar nicht unmöglich, und, wenn man an

die

die Eucheten denckt, eben nicht unwahrſcheinlich, aber doch aus den vom ſeel. Schultzen §. 26 angeführten Stellen nicht hiſtoriſch erweislich. Denn dieſe handeln nur davon, daß man Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends, bey Anfang der Nacht, zur Mitternacht, und gegen Morgen; nicht aber, daß man alle Stunden Pſalmen geſungen habe. Ich will auch ſehr gern zugeben, daß der Cod. Al. nicht vor 420 geſchrieben ſey; allein daraus, daß ihn ein Acoemete geſchrieben, folget es noch nicht. Der Stifter dieſes Ordens ſtarb im Jahr 430, und wenn man ſeine vorhergehende Lebensgeſchichte zuſammenrechnet (*), ſo kommen weit mehr als

(*) Nehmlich 1) 20 Jahre, in welchen er ſeinem Acoemetiſchen Kloſter am Euphrat vorgeſtanden. 2) ſeine Entfernung von demſelben, da er mit 50 Jüngern in die Wüſte gieng. 3) ſeinen Aufenthalt zu Antiochien. 4) ſein darauf erfolgtes Exilium. 5) ſeinen Aufenthalt zu Conſtantinopel, wo er ein Acoemetiſches Kloſter ſtiftete. 6) ſeine dortige zweymahlige Gefangenſchaft. 7) die Stiftung eines neuen Kloſters, nachdem er Conſtantinopel verlaſſen hatte, in welchem Kloſter er endlich 430 geſtorben iſt.

als 30 Jahr bis zur Stiftung des Ordens heraus, der gewiß noch im 4ten Jahrhundert, etwan zwiſchen 380 und 390, ſeinen Anfang genommen haben muß.

Ich wundere mich vielmehr, daß ſo vielen gelehrten Männern die Anmerckung hat entgehen können, daß nichts ſtärcker für das hohe Alter dieſer Handſchrift ſtreitet, als, wenn ſie zum Gebrauch eines Acoemetiſchen Kloſters, oder überhaupt von einem Acoemeten geſchrieben iſt. Denn die Acoemeten ſind gleich Anfangs bey Entſtehung der Streitigkeiten über den Ausdruck θεοτόκος wider den Eutyches geweſen, und bald nachher ordentlich als Neſtorianer verdammet worden: es iſt daher kaum begreiflich, wie ein Acoemete, falls er irgend verſtand was er ſchrieb, den Nahmen θεοτόκος der Maria ſollte beygelegt, oder gelaſſen haben, nachdem er einmahl beſtritten, und gleichſahm die Loſung der Partheyen geworden war. Iſt alſo der Codex von Acoemeten, und zum Gebrauch eines Acoemetiſchen Kloſters geſchrieben, ſo ſcheint es, dis müßte vor dem Streit über den Nahmen θεοτόκος, d. i. vor dem Jahre 428 geſchehen ſeyn.

Wichtiger als dieſe ſchwerlich genau zu entſcheidende Frage vom Alter dieſer Handſchrift,

ſchrift, iſt die andere: ob ſie nach der lateiniſchen geändert ſey? Ich glaube es allerdings, wegen der von meinem ſeel. Vater und Wetſtein angeführten Gründe. Die Menge der ſonderbahren Uebereinſtimmungen derſelben mit den unterſcheidenden Leſearten der Lateiniſchen Verſion und der Griechiſch-lateiniſchen Handſchriften iſt zu groß, als daß man im Zweifel bleiben könnte, und auch nur ein eintziges ſolches Beyſpiel, als das ſo ich aus Ap. Geſch. IV, 25. anführen will, wird dem Leſer begreiflich machen, daß aus dem Lateiniſchen etwas in den Cod. Al. getragen ſey. Der Griechiſche Text lautet daſelbſt ordentlich, ὁ διὰ στόματος Δαυὶδ τοῦ παιδός σου εἰπών: die Vulgata überſetzt: *qui* SPIRITV SANCTO *per os* PATRIS NOSTRI *David pueri tui dixiſti.* Andere latinizirende Handſchriften, z. E. der Cod. Cantabrigienſis und Laudanus tragen die Worte, **durch den heiligen Geiſt**, und, **unſeres Vaters**, mit in den Griechiſchen Text: eben das thut auch der Cod. Al. aber auf eine Weiſe, daß der Irrthum noch kenntlicher wird, und man ſie nothwendig für eingeſchoben halten muß, weil ſie nach ihm nicht einmahl eine Conſtruction geben: ὁ τοῦ πατρὸς ἡμῶν διὰ πνεύματος ἁγίου στόματος Δαυὶδ παιδός σου εἰπών.

Ich ſetze nur noch eine Anmerckung, die ſeine Verfälſchung mehr beſtärcket, hinzu. In dem Alten Teſtamente hat er an ſolchen Orten, wo die LXX. weniger überſetzen als im Hebräiſchen ſtehet, ſo kenntliche Einflickungen aus andern Griechiſchen Ueberſetzungen, daß er faſt zur Rhapſodie wird, und man klärlich ſiehet, der Abſchreiber müſſe das, was er am Rande fand, in den Text gerücket haben. Ich will blos aus dem 25ſten Capitel Jeſaiä, mit dem ich mich eben im Collegio critico beſchäftige, ein Paar Beyſpiele anführen. Das Ende des 5ten Verſes überſetzten die LXX – – – ἀπὸ ἀνθρώπων ἀσεβῶν, οἷς ἡμᾶς παρέδωκας: nichts weiter las Hieronymus in ihnen; die alte Lateiniſche Verſion hat auch nicht mehr aus ihnen überſetzt. Allein der Cod. Al. ſetzet noch zum Beſchluß den kaum zu conſtruirenden Zuſatz hinzu: καύσωνα ἐν σκέπῃ νέφους κληματίδα ἰσχυρῶν ταπεινώσει. Dieſer iſt offenbahr nicht den LXX eigen, ſondern des Symmachus, in deſſen Fragmenten man wircklich καύσωνα ἐν σκέπῃ νέφους κληματίδα ἰσχυρῶν lieſet. Im 6ten und ſiebenten Vers eben des Capitels haben die LXX, χρίσονται μῦρον ἐν τῷ ὄρει τούτῳ: ſo las auch in ihnen Hieronymus, die alte Lateiniſche Ueberſetzung vor ihm, und der Araber, nur daß dieſer noch καλὸν hinter μῦρον fand. In dem

cod.

cod. Al. aber ſtehet eine Einſchiebung, die nicht einmahl einen Sinn giebt, χρίσονται μῦρον ΤΡΥΓΙΩ͂Ν ΔΙΫΛΙΣΜΈΝΩΝ ἐν τῷ ὄρει τούτῳ, ſie werden ſich mit Salbe durchgeſiegeter Häfen auf dieſem Berge ſalben. Dis iſt klar ein Brocken aus Symmacho, welcher τρυγιῶν διϋλισμένων, obgleich in einem ſchicklichern Zuſammenhange, hat: den der Abſchreiber am Rande fand, und, damit er nicht umkäme, in den Text ſetzte. Kann ein ſolcher Codex in der Critik mit Recht ein ſolches Anſehen haben, als einige der Alexandriniſchen Handſchrift beylegen? und iſt wol gegen ihn die Beſchuldigung einer Interpolation aus der Itala unwahrſcheinlich, da ſein A. T. ohne Zweifel aus andern Griechiſchen Ueberſetzern interpolirt iſt?

Der Cod. Al. iſt mehrmahls, und ſorgfältiger als leicht ein anderer verglichen: zuerſt von *Patricio Junio*, deſſen ſeiner Auszüge ſich Hugo Grotius bedienet, nachher von Alexander Huiſch (*Huiſſius*) und noch genauer von Millio, wo doch der ſeel. Pfaff (*) mit Recht glaubt, es ſey nicht alles genau angemerckt. Nachdem aber

(*) de variis lectionibus N. T. c. III. p. 63.

aber Wetſtein dieſe Arbeit nochmahls wiederhohlet hat, ſo ſcheint es, daß man ſich auf die Treue und Vollſtändigkeit der Auszüge endlich verlaſſen könne.

2) *Codex Amandi*, heißt bey Wetſtein im 2ten Theil Cod. 15. Man weiß nichts weiter von ihm, als daß Amandus zu Löwen ihn beſeſſen, Zeger ſich auf ihn berufen, Erasmus von Rotterdam aber ihn für Latinizirend gehalten hat. Wie viel Bücher des N. T. er gehabt, wohin er nachher gekommen, und ob er vielleicht gar in neuern Zeiten unter einem andern Nahmen excerpirt worden, weiß ich nicht.

3) *Codex Antonii Askew*, in Wetſteins dritten Th. Cod. 58. enthält auf Pergamen geſchrieben die ſämmtlichen Epiſteln und die Apoſtelgeſchichte: iſt aber nicht excerpirt, ſondern nur bey 1 Joh. V, 7. angeführt.

4) *Augienſis*, bey Wetſtein im 2ten Theil, Cod. F.: iſt eine Griechiſch-Lateiniſche Abſchrift der Briefe Pauli, in welcher jedoch der Anfang bis Rom. III, 8. gäntzlich mangelt, und der Brief an die Hebräer nur Lateiniſch befindlich iſt. Dieſer Codex, der aus dem neunten Jahrhundert ſeyn mag, hat ſeinen Nahmen davon,

von, daß er um die Zeit des Baſeliſchen Concilii dem Kloſter zu Rheinau, (Augia major) zuſtändig geweſen iſt. Er iſt nachher durch verſchiedene Hände gegangen, als Georg Michael Wepfers, und Miegs, bis endlich Bentley ihn im Jahr 1718 für 250 Holländiſche Gulden gekaufft hat. Wo er jetzt ſey, weiß ich nicht. Wetſtein hat ihn verglichen.

5) *Auguſtanus primus*, in Wetſteins erſten Th. Cod. 83. enthält die 4 Evangeliſten, iſt auf Pergamen geſchrieben, und von Bengeln verglichen (*).

6) *Au-*

(*) Von den hier folgenden 7 Augsburgiſchen Handſchriften wiſſen wir nichts, als was uns der ſeel. Bengel geſagt hat. Es iſt Schade, daß ſie nicht genauer beſchrieben ſind, wie wir denn von dem 2ten und 3ten nicht einmahl wiſſen, welche Capitel ſie haben, und welche ihnen mangeln. Von der Güte dieſer Codicum kann ich noch weniger etwas zuverläßiges ſagen, bis einmahl ein Criticus ihre Leſearten unterſucht, und ſonderlich darauf Acht giebt, ob ſie Latiniziren oder nicht. Denn wenn Bengel, ohne den Beweiß durch Exempel dabey zu führen, den erſten *probum*, und den 2ten *ſincerum* nennet, ſo bin ich doch etwas

6) *Auguſtanus ſecundus*, Wetſteins cod. 84. im erſten Theil, iſt ein Theil von Matthäo und Marco auf Pergamen. Iſt von Bengeln excerpirt, der uns §. 8. belehret, daß dieſe Handſchrift fünf Lücken habe.

7) *Auguſtanus tertius*, Wetſteins 85ſter des erſten Theils, enthält nur eintzelne Pergamen-Blätter aus den Evangeliſten, zwiſchen denen 10 Lücken ſind, und iſt von Bengeln excerpirt.

8) *Auguſtanus quartus*, unter Wetſteins evangeliſtariis des erſten Theils das 24ſte. Er iſt ein Evangeliſtarium, und von Bengeln excerpirt.

9) *Auguſtanus quintus*, Wetſteins cod. 54. des zweiten Theils, enthält den Brief an die Römer vom ſiebenten Capitel bis zum Ende. Bengel hat ihn excerpirt.

10) *Auguſtanus ſextus*, Wetſteins cod. 55. im zweiten, und cod. 46. im dritten

furchtſam, ſeinem Urtheil ſchlechthin zu folgen, da er der Lateiniſchen Leſeart zu günſtig zu dencken pflegt. Im 27ſten §. wird man bey ihm einiges von der Verwandtſchaft dieſer Handſchriften mit andern antreffen.

ten Theil, enthält die Apoſtel-Geſchichte, die Briefe Pauli, und die catholiſchen, und iſt von Bengeln excerpirt.

11) *Auguſtanus ſeptimus*, iſt eine Abſchrift von Andreae Caeſareenſis Erklärung der Offenbahrung Johannis, die, weil ſie auch den Text der Offenbahrung hat, von Benzeln als ein codex des N. T. angeführt und excerpirt wird. Er hält ſie für einige hundert Jahr alt, und die Leſeart für Africaniſch. Siehe ſein fundamenta criſeos apocalypticae §. 9. (Seite 490. der zweiten Ausgabe des apparatus critici.) Bey Wetſteinen hat dieſer Codex keine Zahl.

12) *Codex Bandurii*, Wetſteins O im erſten Theil, iſt blos ein aus einem gröſſeren Codice herausgeriſſenes Fragment, ſo die Geſchichte des Phariſäers und Zöllners Luc. XVIII. enthält, und von Anſelm Banduri an Montfaucon geſchenckt iſt. Ich finde nur Eine Leſeart daraus bey Wetſtein angeführt, nehmlich v. 14. ἢ γαρ ἐκεῖνος.

13-34) *Barberini*, in Wetſteins erſtem Theil, 112. *Johannes Matthaeus Caryophilus* ſammlete auf Befehl Pabſt Urbani des achten zu einer neuen, aber nicht zu Stande gekommenen Ausgabe des Grie-

Griechiſchen N. T. die Leſearten aus 22 Griechiſchen Handſchriften, welche er mit den Antwerpiſchen bibliis regiis verglich. Nach ſeiner Nachricht ſollen 10 dieſer Handſchriften die Evangeliſten, acht die Briefe und Geſchichte der Apoſtel, und vier die Offenbahrung Johannis enthalten haben. Weiter beſchreibt er ſie gar nicht, nur ſagt er, ſie ſeyn in der Vaticaniſchen und andern Hauptbibliotheken zu Rom befindlich geweſen; und ſelbſt aus den Beſchreibungen, die Blanchini von manchen Römiſchen Manuſcripten gegeben, kann man auf keine nähere Spur kommen, welches die von Caryophilo gebrauchten ſeyn dürften: daher es denn gar wohl geſchehen kann, daß eben dieſe Handſchriften auch unter andern Nahmen angeführt werden. In ſeinen Auszugen ſagt er auch nicht welcher, ſondern nur, wie viele codices jede Leſeart haben, zählet alſo blos die Zeugen, ohne ſie zu nennen: welches freilich ein groſſer Mangel iſt. Seine Sammlung der ausgezogenen Leſearten lag in der Bibliothek des Cardinals Franç. Barberini zu Rom; und weil ſie endlich aus dieſer an das Licht trat, ſo heiſſen jetzt die Handſchriften ſelbſt codices Barberini. Eigentlich hätte nur die Sammlung Barberiniſch heiſſen können:

doch

doch auf den Nahmen kommt wenig an, wenn man nur mit ihm keinen Irrthum verbindet. *Petrus Poſſinus* war es, der ſie 1673. zu Rom herausgab, und ſie ſeiner *catenae patrum Graecorum in Marcum* anhängete, wo man ſie von S. 460 an unter folgender Ueberſchrift findet: *collationes graeci contextus omnium librorum N. T. juxta editionem Antwerpienſem Regiam cum XXII. codicibus antiquis mſſ. Ex bibliotheca Barberina.* Millius trug dieſe gantze Sammlung in ſein N. T. ein; Wetſtein aber ließ ſie wegen eines bloſſen Verdachtes gegen ſie, den wir nachher unterſuchen wollen, wider aus, womit er wol ſeinen Leſern keinen Gefallen gethan, und ſein N. T. unvollkommener gemacht hat. Geſetzt, die gantze Sammlung wäre ein Betrug, ſo hätte er dieſen Betrug doch eben ſo gut anführen können, als die Verfälſchungen des Kätzers Marcion.

Manche haben vermuthet, daß der ſchlechthin ſogenannte Codex Vaticanus einer von denen ſey, die Caryophilus verglichen hat. Dem ſcheinet faſt entgegen zu ſtehen, daß in dem Cod. Vat. die Evangeliſten und die Briefe der Apoſtel enthalten ſind. Auf die Weiſe würde alſo Caryophilus nur 21 Handſchriften gehabt haben,

ben, wenn die Vaticaniſche eine davon geweſen wäre, und er zählt ſie doch als 22. Jedoch vielleicht hat er dieſen Einen Codicem für zwey gezählt, weil er 2 Theile des N. T. begriff.

Dieſe Barberiniſchen Leſearten ſind groſſentheils auf der Seite der Lateiniſchen Ueberſetzung (*), daher erinnern einige, es müßten unter den 22 Handſchriften manche Latinizirende geweſen ſeyn. Wetſtein aber gehet noch weiter, und hält die gantze Sammlung für einen Betrug. Die Anzahl der Handſchriften erweckt ihm den Verdacht: denn, ſagt er, Stephanus hat gerade von den Evangeliſten 10, von dem apoſtolico 8, und von der Offenbahrung Johannis 2 Handſchriften, die aber durch einen Druckfehler 4 zu ſeyn ſcheinen, gebraucht: durch welchen glücklichen Zufall hat man zu Rom gerade eben ſo viel zum vergleichen gefunden? Siehet dis nicht einer Erdichtung ähnlich? Der Herausgeber, Poſſin,

(*) Caryophilus rühmt ſelbſt in der Vorrede: *ſummo Dei beneficio ex hac collatione perſpectum illud eſt, Vulgatam editionem latinam teſtimonio Graecorum vetuſtiſſimorum codicum et autorum eſſe fidelisſimam, et graeco - - fonti - - non immerito aequiparandam.*

ſin, ſetzt er hinzu, iſt ein Jeſuite, und dieſer Orden iſt wegen des frommen Betruges im Verdacht. Ich geſtehe, daß der Umſtand mit der Zahl ſonderbahr iſt, vornehmlich da die Veleſiſchen Handſchriften auch 16, ſo viel als Stephanus nach einer andern Rechnung zählet, ſeyn ſollen, und die Veleſiſchen Leſearten uns gleichfalls von Jeſuiten geſchenckt ſind. Allein da doch viele Barberiniſche Leſearten der Vulgata widerſprechen, und da wircklich Handſchriften vorhanden ſind, die ſo ſehr und noch mehr Latiniziren; ſo möchte ich ohne ſtärckern Beweiß niemanden einer ſelbſt der Römiſchen Kirche ſo unnöthigen Erdichtung ſchuldig halten. In der That wäre der Betrieger auch dumm geweſen, gerade ſo viel Handſchriften zu erdichten als Stephanus gebraucht hat. So ſonderbahr es iſt, wenn dieſe Uebereinſtimmung der Zahlen von einem Zufall herrühret: eben ſo unglaublich wird es mir doch auch, daß einer ſo einfältig gedichtet und betrogen haben würde. Könnte man nicht eher mit Recht dencken, Caryophilus habe mit Fleiß gerade ſo viel Handſchriften gewählt, als Stephanus gebraucht hatte, um nicht das Anſehen zu haben, als thue man Römiſcher Seits weniger wie er?

Es

Es kommt noch ein Umſtand hinzu, welcher die Abſicht eines Betruges viel unwahrſcheinlicher, zugleich aber begreiflich macht, warum man ſo oft eine der Vulgata günſtige Leſeart unter den Barberiniſchen antrifft. Die zweite Regel, die Carnophilus in ſeiner Vorrede ſetzte, und ſich ſelbſten bey der neuen Ausgabe des Griechiſchen N. T. vorſchrieb, war: *ſi omnes mſs. codices a Regio et Vulg. edit. Lat. diſſentirent, ut textus ad fidem Codicum mſſ. legeretur, ſed antiqua lectio ad finem capitum annotaretur.* Auf die Art wollte der Sammler, ſo partheyiſch er auch immer für die Vulgata war, den Griechiſchen Text doch wider ſie herausgeben, ſo oft alle ſeine Handſchriften ihr widerſprachen: und bey Durchſicht der Barberiniſchen Leſearten wird ſich zeigen, daß dieſer Fall wircklich eintrit. Ein frommer Betrüger, der nur die Vulgata beſtärcken wollte, würde nie Codices erdichtet haben, die alle der Vulgata widerſprächen. Da er indeſſen ſtets die der Vulgata günſtige Leſeart, wenn er ſie auch nur in Einer einzigen Handſchrift antraf, nach ſeinem vierten Geſetz, *ne ſi vel unus ex Codd. mſſ. faveret Vulg lat. editioni, ad finem capitum inter annotationes praetermitteretur,*

anmerck-

anmerckte, eben dis aber bey andern Leſearten einer eintzigen Handſchrift wol nicht immer beobachtete, ſo haben freilich ſeine Auszüge ein latinizirendes Anſehen bekommen müſſen.

Wenn endlich viele Barberiniſche Leſearten, die nicht mit der Vulgata übereinſtimmen, doch nachher in den von Blanchini herausgegebenen ältern Lateiniſchen Ueberſetzungen gefunden ſind, ſo iſt wol nicht wahrſcheinlich, daß ſie können von Poßin erdichtet ſeyn. Wie konnte er bey einer Erdichtung ſo prophetiſch ſeyn, gerade das hinzuſetzen, was man erſt in unſern Tagen mit einer alten Lateiniſchen Ueberſetzung gleichlautend befunden hat? und was für Abſicht hätte er dabey haben können, da es nicht in der durch päbſtliches Anſehen beſtätigten Vulgata ſtehet, ſondern in Handſchriften, die von der Vulgata abweichen, alſo, wenigſtens in dieſen Leſearten, das päbſtliche Anſehen wider ſich haben? Will man ein Verzeichniß ſolcher Stellen ſehen, ſo kann man es in BLANCHINI *evangeliario quadruplici* T. I. Vol. II. p. 491. finden: denn daß die daſelbſt ſogenannten *X Graeci codices Romae adſervati* keine anderen ſind, als die Barberiniſchen, zeiget der Augen-

 ſchein.

ſchein. Nur muß man dabey in Acht neh- men, daß bisweilen Blanchinus für das Gegentheil der Leſeart, die Caryophilus in Einer Handſchrift antraf, die übrigen neun anführet, indem er, wiewohl etwas über- eilt, glaubte, wenn Caryophilus ſchrieb, *ms. 1.* ſo müßten die neun anderen Ab- ſchriften der Evangeliſten, die gegenſeitige Leſeart gehabt haben.

Aus dieſem allen iſt wol klar, daß Wet- ſtein in ſeinem Verdacht zu weit gegangen ſey, und daß man künftig die Barberini- ſchen Excerpten wider unter die varias le- ctiones des N. T. aufnehmen müſſe.

35) *Baroccianus tertius*, heißt bey Wet- ſtein im zweiten Theil *cod. 28*, im drit- ten 23, im vierten 6. Er iſt mit kleinen ſaubern Buchſtaben auf Pergamen ge- ſchrieben, und war nach Millii Urtheil, der ihn auch unter die guten (probatiores) rech- nete, über 500 Jahr alt. Man findet in ihm die Apoſtelgeſchichte von C. XI, 13. an, die catholiſchen Briefe und Pauli ſeine, und die Offenbahrung Johannis, der jedoch die drey letzten Capitel mangeln. Millius hat ihn zuerſt verglichen: Wetſtein aber hat, wie ich aus S. 743. ſeines zwei- ten Theils ſehe, ihn durch Caſpar Wetſtein, Hoffprediger bey der Prinzeßin von Wal-

lis,

lis, noch genauer vergleichen laſſen, welches jedoch blos bey der Offenbahrung Johannis geſchehen zu ſeyn ſcheint.

36) *Baroccianus quadrageſimus octavus*, in Wetſteins vierten Theil *cod. 28.* enthält auſſer andern Schriften, die hieher nicht gehören, S. 51. bis 75. die Offenbahrung Johannis von Anfang bis auf Cap. XVII, 6. Wetſtein hat durch den vorhin genannten Herrn Hoffprediger, Caſpar Wetſtein, Auszüge dieſer Handſchrift erhalten.

37) *Baſileenſis B. VI, 21.* heißt bey Millio B. 1. bey Bengeln Baſ. α (*), und bey Wetſtein im erſten Theile, E. Er hat die 4 Evangeliſten, doch mit folgenden Lücken, deren einige eine neuere Hand ausgefüllet hat: Luc. I, 69 - II, 4. III, 4 - 15. XII, 58 - XIII, 12. XV, 8-20. XXIV, 47 bis zu Ende des Evangeliſten. Millius, der dieſe Handſchrift ſehr hoch ſchätzt, ſetzte ihr Alter, auf Mabillons und Battier Glauben, auf 1000 Jahr: wiewohl dieſe eigentlich dem Buxtorf

(*) Was Bengel von dieſem und den 2 folgenden Codicibus urtheilet, muß man nicht in ſeiner *Introductione*, ſondern im *Apparatu critico* ſelbſt, gleich vor Matth. I, 1. ſuchen.

torf folgen, der ihn faſt 100 Jahr vor ihnen ſchon 1000 Jahr alt machte; und wenn ich widerum Millio eben auf die Art folgen wollte, ſo wäre die Handſchrift in anderthalb hundert Jahren gar nicht älter geworden. In der That aber iſt doch noch jetzt dis Alter vermuthlich zu hoch angegeben. Wetſtein ſagt, es ſey falſch, was Millio gemeldet worden, daß ihre Züge der Alexandriniſchen Handſchrift faſt völlig ähnlich ſähen, ferner, ſie habe Spiritus und Accente: und er ſelbſt ſetzt ſie in das neunte Jahrhundert. Er räumt ihr alſo wegen des Alters unter den bisher verglichenen Handſchriften die fünfte Stelle ein, die aber von den älteſten 4 Handſchriften durch eine Zwiſchen-Zeit von etlichen Jahrhunderten getrennet iſt. Die Orthographie zeigt nach Wetſteins Urtheil einen Abſchreiber an, dem dictirt ward, und der wenig verſtand, was er nachſchrieb: indem er die im Itaciſmo gleichlautenden Buchſtaben, ε und αι - - ει, ι und η - - ω und ο - - οι und υ verwechſelt, und κλαθμὸς für κλαυθμὸς ſchreibet, ja ſogar Johannis XX, 26. für κεκλεισμένων, das nichts bedeutende und ganz Ungriechiſche Wort, καικλησμένων, hat.

Dieſe

Dieſe Handſchrift iſt eine von denen, die der Cardinal Johannes de Raguſio, welcher 1444 geſtorben iſt, einer Kloſterbibliothek zu Baſel vermacht hat, aus welcher ſie 1559 in die öffentliche kam. Sie iſt nicht mit von Erasmo bey ſeiner Ausgabe des N. T. gebraucht, wie Millius vorgab, den Wetſtein hierin widerlegt hat: der Irrthum entſtand daher, daß ſie viel Leſearten mit der unter der Zahl 39 anzuführenden B. VI. 25. gemein hat, die Erasmus ſogar in die Frobeniſche Druckerey zum Abdruck geſandt hat. Bey dieſen Baſeliſchen Handſchriften können wir immer Wetſteinen, der ſie viel unter Händen gehabt, und der bey ihnen zu Hauſe iſt, mehr glauben, als einem Fremden, und ſonderlich mehr als Millio, der blos Auszüge von ihnen beſaß, und in ſeiner Beſchreibung von ihnen Conjecturen für Facta ſetzen mußte. Millius erhielt, wie eben gemeldet, Auszüge dieſes Codicis, nicht von Johann Battier, wie er ſelbſt erzählt, (denn ein ſolcher Gelehrter iſt damahls nicht zu Baſel geweſen) ſondern, wie Wetſtein uns berichtet, von Samuel Battier, und rückte ſie in ſein N. T. ein. Bengel ließ ihn noch in einzelnen Stellen durch Dr. Iſelin nachſehen. Wetſtein

hat ihn ſelbſt 1714 verglichen, und davon Gebrauch in ſeinem N. T. gemacht.

38) *Baſileenſis B. VI. 27.* heißt bey Bengel *Baſ.* γ. und bey Wetſtein durch und durch 1. Erasmus von Rotterdam, der ihn bey ſeinem N. T. gebraucht, und von Reuchlin geborget hatte, nennet ihn exemplar *Capnionis*, oder *Reuchlini:* unter welchem Nahmen er auch nachher oft angeführt iſt, ob er gleich Reuchlinen nie eigen gehört hat. Er iſt nehmlich, gleich mehreren andern, durch das Vermächtniß Johannis de Raguſio nach Baſel gekommen: und Reuchlin hatte ihn von den Mönchen, die ihn nicht gebrauchen konnten, geliehen, und 30 Jahre lang bis an ſeines Lebens Ende behalten. Er enthält das Neue Teſtament, blos die Offenbahrung Johannis ausgenommen, und iſt mit kleiner Schrift, die Accente hat, auf Pergamen geſchrieben. Wegen der darin vorkommenden Bilder und Unterſchriften, deren eins den Leo ſapiens und ſeinen Sohn Conſtantinum Porphyrogennetam vorzuſtellen ſcheint, ſetzt Wetſtein ihn in dieſer ihre Zeit, das iſt, in das 10te Jahrhundert. Erasmus hielt dieſe Handſchrift für Latiniſirend: dis leugnete Wetſtein in ſeinen erſten Prolegomenis, gab

es

es aber in der ſeinem N. T. vorgeſetzten zweiten Ausgabe derſelben zu. Wetſtein bemerckt noch, dieſe Handſchrift habe allein faſt ſo viel, von den gedruckten Editionen abweichende, Leſearten, als alle übrige Codices zuſammen. Aus welcher Urſache Bengel ſie in den Evangeliſten höher ſchätzt, als in den übrigen Theilen des N. T. weiß ich nicht. Er ſchreibt: *in evangeliſtis duntaxat, (nam etiam acta et epiſtolas habet) a ſinceritate commendatur.* Bengel hat durch Dr. Iſelin einige wenige Auszüge aus dieſer Handſchrift erhalten: vollſtändigere haben wir Wetſteinen zu dancken, der ſie zweymahl genau verglichen zu haben verſichert.

39) *Baſileenſis B. VI. 25.* heißt bey Bengeln Baſ. β, und in Wetſteins erſtem Theil *Cod.* 2. Es iſt, wie Wetſtein meldet, eine ſchlechte Abſchrift der Evangeliſten aus dem 15ten Jahrhundert, in der η, ι, und ει - - - ω und ο - - - - αι und ε - - - β und υ, häufig verwechſelt werden, und die von den Baſelſchen Mönchen für einen der Waare gemäſſen Preis von 2 Rheiniſchen Gulden eingekaufft iſt. Erasmus brauchte ſie bey ſeiner Ausgabe des N. T. dazu, daß in der Druckerey darnach geſetzt ward, nachdem er vorhin in ihr corrigirt hatte:

 daher

daher nicht nur ſeine Correcturen, ſondern auch die Druckerzeichen, in dieſer Handſchrift anzutreffen ſind. Aus ihr hat doch der ſeel. Bengel einige von Dr. Iſelin erhaltene Leſearten in ſeinen apparatum criticum getragen.

40) *Baſileenſis B. VI. 17.*, in Wetſteins zweitem Theil *Cod.* 7. enthält die mit vielen Erklärungen und Scholien umgebenen Briefe Pauli bis auf Hebr. XII, 18. Wetſtein pflegt ihn anzuführen, hat ihn alſo vermuthlich ſelbſt excerpirt, ob er gleich es an dem Ort, wo man es erwarten konnte, nicht meldet.

41) *Baſileenſis B. IX.* bey Millio *B.* 2. und bey Wetſtein, der ihn auch *codicem Amerbachii* nennt, im 2ten und 3ten Theil *Cod.* 2. Millius hat von dieſer Handſchrift §. 1119. ſehr unrichtige Vermuthungen erzählt, die er als facta vorträgt: man muß ihm alſo hier nicht folgen, ſondern Wetſteinen, der ſie als ein Augenzeuge beſchreibt. Sie enthält die Briefe und Geſchichte der Apoſtel; gehörte ehedem, laut einer Unterſchrift, den Amerbachs, (nicht, wie Millius will, dem Kloſter zu Baſel) hat einige Correcturen von des Abſchreibers, oder einer nicht viel jüngern Hand; iſt von Eraſmo an einigen Orten corrigirt,

rigirt, und gleich der n. 39. angeführten in die Druckerey gegeben. Nachher iſt ſie von den Mäuſen und dem Buchbinder, der zum Theil Eraſmi Correctionen abgeſchnitten, etwas verſtümmelt worden. Wetſtein ſagt, ſie ſey älter als die n. 39. weiter weiß ich von ihrem Alter nichts zu ſagen. Denn wenn Millius vorgiebt, Eraſmus habe ihr ein Alter von 600 (alſo nun von 850 Jahren zugeſchrieben, ſo irret er, und deutet (nach Wetſteins Erinnerung) auf dieſe Griechiſche Handſchrift, was Eraſmus von einer Lateiniſchen ſchrieb. Millius hat Auszüge dieſer Handſchrift durch Battier erhalten.

42) *Baſileenſis B. X. 20.* bey Millio *B. 3.* und bey Wetſtein im zweiten und dritten Theil *cod. 4.* enthält die ſämmtlichen Briefe, nebſt der Apoſtelgeſchichte; aber nicht in der andern Griechiſchen Handſchriften gewöhnlichen, ſondern in der Lateiniſchen Ordnung, ſo daß auf die Apoſtelgeſchichte die Briefe Pauli, und dann die catholiſchen, folgen. Wetſtein rechnet ihn unter die Latinizirenden, ſetzt ihn in das 15te Jahrhundert, und bemerckt, daß der Abſchreiber Randgloſſen in den Text gerücket habe: z. E. Rom. XIV, 17. ſetzt er zu den Dingen, darin das Reich Gottes beſtehet,

ſtehet, noch das vierte, ſo ſehr nach der Moral eines Mönchs ſchmecket, καὶ ἄσκησις: und 1 Cor. XIV, 34. mildert er den Ausſpruch Pauli überaus, da er, und zwar er gantz allein, ἐπιτέτραπται in ἐπιτέτακται verwandelt.

In meinen Curis S. 127. und 178. habe ich noch eine merckwürdige Uebereinſtimmung dieſes Cod. mit der Syriſchen Ueberſetzung in einer offenbahr falſchen Leſeart bemercket, aus der ich wenigſtens ſo viel ſchlieſſe, daß die Zuſätze, welche dieſe Handſchrift hat, nicht immer aus dem 15ten Jahrhundert, und von ihrem eigenen Abſchreiber, ſondern zum Theil älter ſind. Apoſtelgeſch. XIX, 18. hat ſie nehmlich τὰς ἁμαρτίας, für τὰς πράξεις, recht ſo wie Caryophilus ſchon vorhin in einem der Barberiniſchen Codicum geleſen hatte (*): die Syriſche Ueberſetzung verband ſchon dieſen

(*) Man kann dis Beyſpiel mit unter denen mercken, welche die Barberiniſchen Leſearten bekräftigen, und doch 1673 noch nicht in den Verzeichniſſen der var. lectionum ſtanden; die folglich Poſſinum und Caryophilum von Wetſteins Verdacht loszuſprechen ſcheinen. Siehe S. 385.

dieſen Zuſatz mit der Leſeart des Textes, und überſetzte: ſie verkündigten ihre Sünden, und bekannten ihre Handlungen. In der Lateiniſchen Ueberſetzung iſt von dieſem Zuſatz keine Spur, weder in der Vulgata, noch in der Sabatieriſchen Bibel. Unſere Handſchrift hat alſo Zuſätze, die von ziemlichem Alter, und doch nicht aus dem Lateiniſchen in ſie gekommen ſind.

Erasmus hat unſere Handſchrift gebraucht; und Millius hat von Battier Auszüge aus ihr, wiewohl nur über die drey Briefe Johannis erhalten und eingerückt. Wetſtein, der ſie von dem Briefe an die Römer an zu citiren pflegt, muß ſie genauer verglichen haben, ob er gleich vergißt es zu erwähnen.

43) Codex monachorum S. *Baſilii*, Romae, n. CXIX. heißt bey Wetſtein im dritten Th. *cod. 41.* und im 4ten *cod. 20.* Dieſe alte Handſchrift, die Blanchini in ſeinem *evangeliario quadruplici* T. I. Vol. II. S. 519. beſchreibt, gehet über das gantze N. T. nur daß ihr der Anfang bis Matth. IV, 17. μετανοεῖτε mangelt. Sie iſt bisher noch nicht gebraucht, würde alſo nicht hieher, ſondern zu §. 61. gehören. Weil jedoch Wetſtein ſie gezählt, und einige ihrer von Blanchino Probeweiſe mit-

mitgetheilter Leſearten in ſeine Sammlung eingetragen hat, ſo darf ich ſie hier nicht auslaſſen. Eben dis gilt auch von dem folgenden,

44) Codice monachorum S. *Baſilii*, Romae, n. CI. Dis iſt Wetſteins 24ſter Codex der Offenbahrung Johannis. Er iſt am angeführten Ort S. 522. von Blanchini beſchrieben: fängt ſich mit Apoſtelgeſch. XXVIII, 19 an, auf welches Buch unmittelbar die Offenbahrung Johannis folget: dann die catholiſchen Briefe, und zuletzt Pauli ſeine bis Hebr. III, 12. Sein Alter rühmt Blanchini, weil er aber eben ſo, wie der vorige, noch nicht gebraucht iſt, gehet er uns dismahl wenig an.

45) *Bodlejanus* 1, in Wetſteins erſtem Th. *Cod.* 45. iſt ein nicht ſehr altes, auf Pergamen geſchriebenes, Exemplar der vier Evangeliſten, von Millio excerpirt.

46) *Bodlejanus* 2, in Wetſteins erſtem Th. *Cod.* 46. eine von Millio excerpirte, und von ihm etwan 300 Jahr alt geſchätzte, Abſchrift der vier Evangeliſten.

47) *Bodlejanus* 3, ſo die Aufſchrift in der Bibliothek trägt, *Baroccianus* 202, iſt ein im Jahr 995 geſchriebenes Lectionarium über die Evangeliſten, nach Wetſteinen das 5te, ſo Millius verglichen hat. Wetſtein hat dieſe

Arbeit

Arbeit von neuen an einigen Stellen übernommen: *ex parte contulimus*, ſchreibt er. Dis evangeliſtarium hat viele Lücken.

48) *Bodlejanus 4*, Wetſteins 18tes evangeliſtarium; hat gleichfalls Lücken, und ward von Millio, der es excerpirte, 500 Jahre alt geſchätzt.

49) *Bodlejanus 5*, Wetſteins 19tes evangeliſtarium: iſt ziemlich neu, und aus der Türkey gebracht. Millius hat es verglichen.

50) *Bodlejanus 6*, in den Polyglottis Londinenſibus *Bodl.* 1. und in Wetſteins erſtem Th. *Cod.* 47. iſt eine ſehr neue Abſchriſt der vier Evangeliſten, die Millius an das Ende des 15ten Jahrhunderts ſetzt. Uſſerius hat die erſten Auszüge daraus veranſtaltet, welche im ſechſten Theil der polyglottorum Londinenſium gedruckt, und von Millio und Wetſtein aus dieſen genommen ſind.

51) *Bodlejanus 7*, in Wetſteins erſtem Th. *Cod.* 48, eine eben nicht alte, von Millio verglichene, Handſchriſt der 4 Evangeliſten.

52) *Boernerianus*, Wetſteins Cod. G. im zweiten Theil. Dieſe dem ſeel. D. Chriſt. Fridr. Boerner gehörige Handſchriſt hat Küſter excerpirt, und in der Vorrede

zu

zu ſeiner Ausgabe von Millii Teſtament beſchrieben: ſie enthält die Briefe Pauli, doch ohne den in der Römiſchen Kirche ehedem nicht angenommenen Brief an die Hebräer, Griechiſch und Lateiniſch, nach einer derjenigen Lateiniſchen Ueberſetzungen, die vor Hieronymo gewöhnlich waren. Dieſe Umſtände, und ihre häufige Uebereinſtimmung mit dem codice Claramontano, müſſen ſie ſchon in den Verdacht bringen, daß ſie nach der Lateiniſchen geändert ſey: und dis iſt ſie auch, ſelbſt nach Bengels (*) Urtheil. Z. E. Phil. I, 27. wird für ἀξίως τοῦ εὐαγγελίου, geſetzt, ἀξίως τῷ εὐαγγελίῳ, weil im Lateiniſchen *digne* den Ablativum zu ſich nimt: und Cap. III, 10. συνφορτιζόμενος für συμμορφούμενος, weil die alte Lateiniſche hatte, *cooneratus morti ejus*, welches, wo ich nicht irre, aus *coornatus* entſtanden ſeyn mag. Rom. XV, 32. verändert ſie συναναπαύσωμαι ὑμῖν in die gar nicht ähnlich lautenden Worte, ἀναψυχῶ μεθ' ὑμῶν, weil der Lateiner hatte: *refrigerer vobiscum.* Dieſe Aenderungen aber mögte wol der Abſchreiber nicht vorgenommen haben: denn nach dem, was uns Küſter von ſeiner Unwiſſenheit erzählt, hat er

(*) Er handelt von ihr gleich vor Rom. I, 1.

er ſchwerlich ſo viel Griechiſch verſtanden, als nöthig war, um es zu verderben. Er mag daher aus einer ältern Latinizirenden Handſchrift abgeſchrieben ſeyn: vielleicht, wie Wetſtein wegen der groſſen Aehnlichkeit vermuthet, aus dem codice Augienſi, welches gewiß zu machen man noch den cod. Aug. an dem Orte nachſehen müßte, wo der cod. Boern. die Perioden oder gar die Worte ſo unglücklich theilt, z. E. Phil. II, 4. εκαστοις κοπουντες. Dieſe falſche Abtheilung hat Wetſtein, weil er ſie als einen offenbahren Irrthum betrachtete, nicht einmahl in ſeine Varianten geſetzt, und ſie war doch wichtig, die Verwandtſchaft beider Codicum zu entſcheiden; ja ſie iſt vorſätzlich geſchehen, weil die Lateiniſche Ueberſetzung lautet, *ſinguli laborantes.*

Daß dieſer codex ziemlich alt ſey, zeigt die Figur ſeiner Buchſtaben, und der Mangel der Accente und des Spiritus. Da aber das Alter allein noch nicht genug zur Güte einer Handſchrift iſt, ſo hat wol Küſter zu günſtig geurtheilet: *graeca ejus ex bono et antiquiſſimo codice manaſſe inde ſatis patet, quod cum codicibus Claromontano et Sangermanenſi, qui pauciſſimis exemplaribus N. T. quae hodie exſtant, ve-*

tuſtate

tuſtate cedunt, ſere ſemper conſentiat. Dieſe Uebereinſtimmung ſetzt die Börneriſche Handſchrift ehe herunter.

53) *Codex Boreeli*, in Wetſteins erſtem Theil, F. enthält die vier Evangeliſten von Matth. VII, 6. an: in der Mitte mangelt Matth. XIII, 25-58 und Marc. VI, 6—16. Ehedem hat ſie Joh. Boreel gehört, der als Holländiſcher Geſandter bey dem König Jacob dem erſten von England geſtanden hat. Wo ſie jetzt iſt, weiß man nicht: nur hat Wetſtein Excerpten aus ihr von Verburgen bekommen, und unter ſeinen Varianten mit abdrucken laſſen, die bald nach Boreels Tode gemacht ſind. Sie gehen aber nicht über den gantzen codicem, ſondern hören mit Luc. X. auf.

54) *Bunckle*, heißt bey Millio *Bu*, und in Wetſteins erſtem Theil *Cod.* 70. Dieſer junge codex der 4 Evangeliſten gehörte dem Dr. Bunckle zu London, und Millius bekam ſeine Excerpten. Ob er ein wenig vor, oder kurtz nach der Druckerey abgeſchrieben iſt, welches letzte Wetſtein gegen Millium behauptet, und etwan aus einer Unterſchrift zu wiſſen ſcheint; daran iſt an der Sache wenig gelegen. 1476 ſoll er nach England gekommen ſeyn, und der Abſchreiber Georg von Sparta geheiſſen haben,

von

von dem man auch noch ein paar andere Handſchriften des N. T. habe. Dis erzählt Wetſtein, ohne zu ſagen, woher er es weiß, vermuthlich aber aus einer Unterſchrift und als Augenzeuge.

55) *Byzantinus*, in Wetſteins erſtem Theil cod. 86. Dis iſt eine zu Presburg befindliche, und von Wetſtein verglichene Handſchrift der 4 Evangeliſten, von deren Alter man weiter nichts weiß, als daß ſie ſchon im Jahr 1183. von *Alexio Comneno* dem zweiten gekaufft iſt.

Caeſareus, oder *Caeſareanus* muß man unter Vindebonenſis ſuchen.

56) *Cantabrigienſis* ſchlechthin, oder *Cant. I.* oder *Codex Bezae*, iſt diejenige überaus alte und berühmte Handſchrift, die Wetſtein im erſten und dritten Theil D. nennet, und von der man, auſſer den bey jedem Codice zum voraus geſetzten Schriftſtellern, noch des Hrn. D. Semlers *appendicem obſervationum* zu ſeiner eben herausgekommenen Ausgabe der Wetſteiniſchen Prolegomenorum, Obſ. 2. nachleſen kann. Es iſt eine Griechiſche und Lateiniſche Abſchrift der vier Evangeliſten, und der Apoſtelgeſchichte. Der Anfang mangelt ihr, im Griechiſchen bis Matth. I, 20. und im Lateiniſchen bis Matth. I, 12. auch hat ſie noch folgende Lücken: Matth.

VI, 20. — IX, 2. XXVII, 1 — 12. Johann. I, 16. — II, 26. Apoſtelgeſch. VIII, 29 — X, 24. XXI, 2 — 10. XXII, 2 — 10. XXII, 29. bis zu Ende. Die Evangelia ſtehen in der, den alten lateiniſchen Handſchriften gewöhnlichen Ordnung: Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus. Die Uncial-Buchſtaben, nebſt den mangelnden Accenten, Spiritibus, und Zwiſchenräumen der Wörter, zeigen ein hohes Alter an; und vielleicht kann dieſe Handſchrift unter allen, die wir haben, wol gar die älteſte ſeyn. Allein die beſte zu ſeyn, davon iſt ſie ſo weit entfernt, daß keine augenſcheinlicher und gröber nach der lateiniſchen Ueberſetzung geändert, und häufiger interpolirt iſt. Zugleich habe ich eine alle Vermuthung, und alles was ich bey andern Codicibus bemercken könne mehr als zehnfach überſteigende Uebereinſtimmung zwiſchen dieſem Codex und der Syriſchen Ueberſetzung wahrgenommen. Bey den vielen Lücken, die er in der Apoſtelgeſchichte hat, kommt die Syriſche Ueberſetzung in der Apoſtelgeſchichte allein in 76 Leſearten mit ihm überein, die kein anderer Codex hat: (ſiehe meine *Curas in actus apoſt Syr.* p. 82) und in dem kleinen Marco habe ich 29 ſolcher Stellen bemerckt,

nehm-

nehmlich III, 11. 13. 17. IV, 15. 28. V, 21. 23. 26. 28. VI, 25. 28. 31. 38. 53. VII, 21. (in zwey Leſearten in einem Verſe) VIII, 1. IX, 3. X, 6. XII, 2. 14. 40. XIII, 19. XIV, 12. 30. 65. 67. 69. XV, 19. Ob dis blos der Verwandtſchaft der Syriſchen Ueberſetzung mit der alten Lateiniſchen zuzuſchreiben ſey, oder ob eine andere Urſache zum Grunde liege, will ich hier nicht ausmachen. Wenigſtens ſiehet der Cod. Cant. faſt als eine Rhapſodie von Leſearten aus, die nur von der gewöhnlichen Griechiſchen abweichen, und mit der Lateiniſchen oder Syriſchen Ueberſetzung übereinſtimmen. Sollte er wol gar eine Miſchung eines Latinizirenden und eines andern nach dem Syriſchen geänderten Exemplars ſeyn? Man würde bey dem hohen Alter der Handſchrift freilich auf die Gedancken kommen können, ob nicht ihre und die Lateiniſche Leſeart die beſſere, und die, welche wir in der That aus viel jüngern Handſchriften haben, die verwerfliche ſey: wenn nicht die Cantabrigienſiſchen Leſearten gar zu oft das Merckmahl der Verfälſchung an ſich hätten, und bloſſe Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen wären, die ſogar in der Grammatik wider die Geſetze der Griechiſchen Sprache der

Lateiniſchen Ueberſetzung folgen, oder ihr treulich nachſprechen, wenn im Lateiniſchen wegen ähnlichen Lauts gewiſſer Worte ein Verſchreiben möglich war, ſo im Griechiſchen nicht einmahl vermuthet werden kann.

Die Geſchichte dieſes ungemein wichtigen Codicis müſſen wir von hinten anfangen, weil ſie hier gewiß iſt, und je weiter man zurück gehet deſto dunckeler wird, bis ſie endlich in gantz verwerfliche Muthmaſſungen verſchwindet, die Wetſtein gewaget hat. Jetzt iſt er ein Eigenthum der Univerſität zu Cambridge, die ihn von Beza ſeinem vorigen Beſitzer, im Jahr 1581. zum Geſchenck erhalten hat. Dieſer Gelehrte war ſo weit entfernt, ſein Geſchenck unmäßig zu erheben, daß er vielmehr ausdrücklich dabey ſchrieb: *etſi vero nulli melius, quam vos ipſi, quae ſit huic exemplari fides habenda, aeſtimarint, hac de re tamen vos admonendos duxi, tantam a me, in Lucae praeſertim evangelio, repertam eſſe inter hunc codicem et caeteros, quantumvis veteres, diſcrepantiam, ut vitandae quorundam offenſioni aſſervandum potius, quam publicandum exiſtimem.* Dieſe Stelle iſt deſtomehr zu bemercken, weil

weil Wetſtein, der gegen Beza bisweilen im Affect zu ſeyn ſcheint, ihn nicht blos einer Uebereilung, ſondern auch einiger Unredlichkeit beſchuldiget hat, durch welche dieſer eine Codex in zwey, die einerley Leſeart vertheidigen, verwandelt ſeyn ſoll. Er ſchreibt z. E. S. 34. *vereor, ut Beza ipſe omni culpa careat, neque reperio, quomodo ipſum crimine minus ſincere adminiſtratae rei liberare queam.*

Nach Beza eigener, mehrmahls widerhohlter Nachricht, ſoll dieſe Handſchrift 1562. bey Ausbruch des bürgerlichen Krieges zu Lion, in dem Kloſter Irenäi, gefunden ſeyn, von welcher Zeit an er ſie bis 1581. gebraucht, ſonderlich aber in der Ausgabe ſeines N. T. vom Jahr 1582. öfters angeführet hat. Wenn er ſie in derſelben, *meum - - codicem,* zu nennen pfleget, ungeachtet er ſie 1581. nach Cambridge geſchenckt hatte, ſo wird wol niemand, der billig denckt, dis mit Wetſteinen als etwas verdächtiges anſehen: denn vermuthlich hat doch wol Beza ſeine Anmerckungen nicht in dem Jahre des Drucks 1582. mit allen den neuen Zuſätzen bereichert, ſondern in den 17 Jahren, die zwiſchen ſeiner Ausgabe von 1565 und der

von 1582 verfloſſen ſind. Er konnte ſie alſo, und mußte ſie, bey der Ausarbeitung meum codicem nennen; und iſt denn zu verwundern, wenn er dis bey dem Abdruck nicht unaufhörlich in *codex olim meus* ändert, und ſein der Univerſität zu Cambridge gemachtes Geſchenck gleichſahm ſelbſt ausposaunet?

Indeſſen ſcheint es mit der Nachricht des Beza nicht übereinſtimmen zu wollen, was Wetſtein überaus wahrſcheinlich behauptet, daß dieſer Codex, und der Codex β des Stephani, den Stephanus ſchon vorhin gebraucht, und gemeldet hat, er ſey 1550 in Italien von ſeinen Freunden verglichen, eine und eben dieſelbe Handſchrift ſind. Beza ſelbſt führt freilich ſeinen codicem, und Steph. cod. β, als zwey verſchiedene an: allein der Augenſchein, der vor Wetſtein iſt, widerſpricht ihm. Denn beide Codices (falls ich beide nennen darf, was nur einer iſt) haben blos die Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte: wo der cod. Cantabr. Lücken hat, da führt Stephanus aus ſeinem cod. β keine Leſearten an: und ordentlich findet man alle Leſearten des Steph. β, unter denen 450 ſogenannte ſingulares ſind, in dem Cantabrigienſi. Dieſe Entdeckung iſt von Wichtigkeit;

tigkeit; denn da die Cambridgiſche Handſchrift mehr als faſt alle andere von unſerm Griechiſchen Text der Evangeliſten und Apoſtelgeſchichte abweichet, ſo macht es doch wol einen groſſen Unterſcheid, ob ſie ſolches allein thut, oder ob ſie noch ſtets wenigſtens einen Zeugen auf ihrer Seite hat. Wetſtein hat auch, um nicht einen Zeugen in zwey zu verwandeln, den cod. Steph. ß in ſeiner Sammlung der Leſearten gantz weggelaſſen.

Die Feindſchaft, die Wetſtein ſich zu Baſel erreget hatte, und der Unglimpf, mit welchem er von Beza redete, machte, daß nicht blos ſeine Entdeckung von Warheit-Liebenden in kühlem Blut in Zweifel gezogen, ſondern auch von einem Ungenannten, in einem *Specimine animadverſionum in prolegomena* &c. 1730. mit Heftigkeit, und ſelbſt mit Schimpfwörtern, angegriffen ward. Der eintzige unter allen Einwürfen, der wichtig ſcheinen könnte, beruhet auf 20 Stellen, die Stephanus aus ſeinem Codice ß anders anführet, als man ſie im Cod. Cantabr. findet. Bengel, der ohne Affect und unpartheyiſch redet (*), ſetzt die 21ſte,

(*) S. 445. der erſten, und 81. 82. der zweiten Ausgabe: *non interpono me*, ſagt er gleich Anfangs,

21ſte, Apoſtelgeſch. XXI, 35. hinzu: und die 22ſte habe ich Ap. Geſch. XIII, 1. geſunden. Allein die Antwort iſt leicht, und Wetſtein hat ſie auch wircklich gegeben: nehmlich unter einer ſo groſſen Menge von angeführten Leſearten haben, entweder Stephanus ſelbſt oder die Setzer, leicht zwantzigmahl fehlen, und entweder die Worte nicht genau anführen, oder ß ſetzen können, wo ein anderes Zeichen ſtehen ſollte. Man wird ihm hierin noch mehr Recht geben, wenn man die Einwendungen lieſet, die er anderwärts gegen den ſo ſehr gerühmten Fleiß des Stephani macht, und noch die Anmerckung des unpartheyiſchen Bengels dazu nimt: der cod. Steph. α, und die Complutenſiſche Bibel ſeyn gewiß einerley, und doch finde man weit mehr als 20 Beyſpiele, wo Stephanus unter α anführet, was in der beſagten Bibel nicht ſtehet. Doch Wetſtein giebt noch genauere Antworten bey eintzelnen Stellen, die mir zu viel Platz einnehmen würden: nur die eine kann ich nicht verſchweigen, weil ſie für Wetſteins Entdeckung einen neuen

fangs, *in controverſiam, quae politicas potius quam criticas videtur rationes habere.*

neuen Beweiß enthält. Ap. Geſch. VIII, 6. führt Stephanus den cod. β an, προσεῖχον δὲ οἱ ὄχλοι, und Millius den Cantabr.: ὡς δὲ ἤκουον πάντες οἱ ὄχλοι, προσεῖχον. Hier ſagt Wetſtein hat der Cantabr. beide Leſearten, dieſe von ſeinem Abſchreiber, und jene, die Stephanus anführt, von der Hand eines Verbeſſerers.

Da es auf die Weiſe faſt gewiß wird, daß beide Nahmen nur Eine Handſchrift anzeigen, ſo entſtehet freilich die Frage: wie hat Beza eine ſo entgegen ſtehende Nachricht geben, und ſie als 2 verſchiedene Handſchriften anführen können (*)? Wetſtein

(*) Herr D. Semler ſchreibt noch in ſeiner 46ſten Anmerck. zu Wetſteins prolegomenis: *quomodo fingi poteſt, ut Beza manibus ſuis teneat codicem, eumque diverſum putet a Stephani β, ſi hic β fuit numero idem ille codex? Numquamne, qui contulerat, Stephani filius, oculis ſuis poſtea vidit hunc Bezae librum?* Allein dieſer Zweifel, den der Herr Doctor gegen Wetſteinen anbringet, fällt weg, wenn Stephani Sohn, Henricus, den codicem β. nicht verglichen hat. Und das hat er nicht gethan; denn Stephanus ſchreibt die Vergleichung deſſelben nicht ſich, nicht ſeinem Sohn, ſondern ſeinen Freunden zu.

ſtein meint, er habe eine andere zu Lion gefundene Handſchrift mit einer Claromontaniſchen verwechſelt, die er bey den Brieſen Pauli anführt, und ſie nach Clermont en Beauvaiſis (*Claromontano apud Bellovacos coenobio*) ſetzet. Dis ſoll ein neuer Irrthum ſeyn: ſie ſoll nach Clermont in Auvergne gehören, und unſere Handſchrift der Evangeliſten ſeyn. Das wäre wircklich viel Irrthum und Verwirrung: lieber wollte ich glauben, daß eine Handſchrift, die

Τὸ β, ſagt er, τὸ ἐν Ἰταλίᾳ ὑπό τινων ἡμετέρων ἀντιβληθὲν φίλων.

Herr D. Semler meint in der 44ſten Note, *Stephani* β könnte eine kurtz vorher nach Italien gebrachte Abſchrift des Cod. Cantabr. ſeyn. Dis iſt mir auch eingefallen, allein ich finde dagegen

1) daß Stephanus ſeinen β nennet, VETVSTISSIMVM *exemplar in Italia ab amicis collatum.*

2) daß nicht leicht eine Abſchrift mit dem Original ſo genau übereinſtimmen würde, als β und Cantabr. thun, wenn man das von den 22 verſchieden ſcheinenden Stellen gleichſam abzieht, was Wetſtein erinnert hat.

die vor 1550 in Italien war, nachher, ich weiß nicht durch welchen Zufall, nach Lion gekommen, und 1562 von einem gefunden iſt, der weiter keine Nachricht von ihr zu geben wußte, und ſie für ungebraucht hielt. Um 1550 herum war alſo dieſe Handſchriſt in Italien, und das ſoll, nach einer ſchon minder wahrſcheinlichen Vermuthung Wetſteins, ſo viel ſeyn, als, zu Trident. Denn weil auf die Tridentiniſche Kirchen-Verſammlung der Biſchoff von Clermont, *Wilhelm a Prato*, eine Griechiſche Handſchrift mitgebracht hat, aus welcher er Joh. XXI, 22. die Leſeart anführen konnte, ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ΟΥΤΩΣ ἕως ἔρχομαι, und eben ſo im Cantabr. ſtehet: ſo glaubt der, Vermuthungen auf Vermuthungen thürmende Wetſtein, der Biſchoff habe den cod. Cant. bey ſich gehabt, der Claromontanus hätte heiſſen ſollen. Dis iſt wol ſehr unſicher, und eine eintzige Leſeart macht keinen Beweiß, für die Identität gantzer Handſchriften.

Nun thut Wetſtein einen Sprung von ſieben Seculis, und iſt ſo glücklich, um das Jahr Chriſti 840 wider zu finden, und zwar in Franckreich, was er ſuchte, die Cambridgiſche Handſchrift. Denn Druthmar bezeuget, er habe eine Griechiſche

ſche Handſchrift der Evangelien geſehen, in der Johannes gleich auf Matthäum folge. Mir fällt bey dieſem Beweiſe der Mann ein, der von einem Blinden reden hörte, und gleich fragte, ob es etwan Homerus ſey? Vermuthlich haben doch wol, wenn wir 900 Jahre zurückgehen wollen, mehr Griechiſche Handſchriften, als die Cambridgiſche, dieſe in Lateiniſchen Bibeln gewöhnlichere Ordnung der Evangeliſten gehabt: wenn ich auch Wetſteinen das ſchencken will, was Herr D. Semler hier gegen ihn einwendet, daß der Cod. Cant. nicht blos Griechiſch, ſondern auch Lateiniſch ſey, und neben den Evangeliſten die Apoſtelgeſchichte enthalte, welches beides Druthmar von ſeiner Handſchrift zum wenigſten nicht erzählet.

Endlich thut Wetſtein noch einen dreiſtern Schritt, und findet unſere Handſchrift unter denen wider, die Thomas von Heraklea im Jahr. 615 zu Alexandrien mit der Syriſchen Ueberſetzung verglichen hat, weil einige Leſearten, deren er 11 zählet, einſtimmig ſind. Ein ſchwacher Beweiß, und geſchwindes Urtheil! Da Wetſtein das Ridleyiſche Manuſcript der Herakleenſiſchen Ueberſetzung nur 14 Tage gebraucht hat, ſo iſt kaum wahrſcheinlich,

daß

daß er ſeine vermeinte Entdeckung habe recht prüfen können. Die öffentliche Bibliothek zu Alexandrien iſt nicht lange, nachdem Thomas daſelbſt das N. T. mit Griechiſchen Handſchriften verglichen, zu Heitzung der Badſtuben angewandt, folglich Wetſteins witzige Frage am unrechten Ort angebracht: *quid neceſſe eſt, alium ſimilem atque gemellum creare, eumque ſtatim ad nihilum redigere?* Doch zum Ueberfluß hat noch Ridley, S. 61. 62. gezeiget, daß keine der von Thoma gebrauchten Handſchriften die unſrige ſeyn könne, weil ihre Unterſcheidungs-Leſearten den Excerpten des Thomas mangeln.

Was den Gebrauch anlanget, der von dieſer Handſchrift gemacht iſt, ſo habe ich ſchon oben erwähnen müſſen, daß Stephanus Auszüge aus derſelben, wiewohl ſehr unfleißig verfertigte, unter dem Nahmen Cod. β. in ſeine Ausgabe des N. T. 1558, und Beza andere Auszüge in ſeine Ausgabe 1582, eingetragen haben. Nachdem ſie nach Cambridge gekommen war, excerpirte Junius ſie genauer: deſſen Arbeit *Curcellaeus* gebraucht, und *Morinus* gemisbraucht hat. Denn dieſer nahm aus ihr nur einen Theil, und wandte ihn an, ſeinen Lieblings-Satz zu beſtärcken, daß

die

die Latinizirende Leſeart die beſte ſey. Nach-her hat Uſſerius eine vierte, und weit ſorg-fältigere Vergleichung anſtellen laſſen, da-von man die Leſearten im 6ten Theil der Polyglottorum Londinenſium antrifft. Millius excerpirte, wie er §. 1418. 1419. verſichert, die Handſchrift zum fünften und ſechſten mahl, und fand vieles ſo ſeinen Vorgängern entwiſchet war: daß aber auch dieſe Auszüge noch mangelhaft gewe-ſen ſind, lehret die Vergleichung des Wet-ſteiniſchen Neuen Teſtaments. Dieſer Cri-tikus hat dismahl den Fleiß am höchſten ge-trieben, indem er 1716 die gantze Cambrid-giſche Handſchrift ſich abgeſchrieben hat: ſie iſt alſo jetzt zweymahl in der Welt, und wer dereinſt Wetſteins Copey bekommt, muß ſich hüten, ſie nicht als einen neuen Zeugen aufzuſtellen.

57) *Cantabrigienſis* 2. iſt bey Millio ein pergamenener Codex der Apoſtelgeſchich-te, der catholiſchen Briefe, und des an die Hebräer, welchen Thomas Gale 5 bis 600 Jahre alt geſchätzt hat. Er hat folgende Lücken: Ap. Geſch. I, 1-10. XVIII, 20-XX, 14. Jacob. IV, 14. bis zu Ende, 1 Petr. I, 1-3. nebſt einem Theil des vierten Capitels. Millius hat ihn ver-

verglichen (*). Da Millius ihn S. 1419. ſo beſchreibt, als habe er von den Briefen Pauli blos den an die Hebräer, ſo iſt nicht begreiflich, wie er ihn in den übrigen Briefen Pauli ſo oft anführen kann. Er muß ſie auch haben, und Millius hat ſich unbequem ausgedrückt.

58)

(*) Ich bin wegen dieſer Handſchrift noch ungewiß, was ich von Wetſtein dencken ſoll, ob er ſie gar ausgelaſſen, oder aus Uebereilung falſch genannt und beſchrieben hat. Mich dünckt, es ſey eben die Handſchrift, die er im zweiten Th. 29. und im dritten 24. nennet, bey der aber mehr als ein Fehler vorgehet. Er beſchreibt nehmlich im zweiten Theil ſeinen neun und zwantzigſten Codicem ſo: *Codex Oxonienſis collegii Chriſti membranaceus in octavo, continet acta et epiſtolas apoſtolorum. Deſunt tamen Act. I. ad verſ. 10. item ab XVIII, 20. ad XX, 14. quingentorum eſt annorum; Thomas Gale contulit, et cum editore Oxonionſi N. T. a. 1675. communicavit.* Hier ſcheint *Oxonienſis* für *Cantabrigienſis* geſchrieben zu ſeyn. Wenigſtens ſein Codex Ox. hat eben die Lücken, als Millii Cod. Cant.: des Alters von 500 Jahren wird auch gedacht, und im dritten Th. beſchreibt er ſelbſt ſeinen cod. 24: *Cantabrigienſis collegii*

Chriſti

58) *Cantabr. 3.* oder auch *codex collegii Emanuelis Cantabrigiae*, in Wetſteins zweitem Th. *cod. 30.* und im dritten *cod. 53.* Dis iſt eine ſauber geſchriebene, aber nicht eben alte Handſchrift der ſämmtlichen Epiſteln, mit vielen Lücken. Die catholiſchen Briefe fangen ſich erſt in der Mitte von 2 Petr. I. an, und dieſer Anfang iſt nicht einmahl leſerlich, ſondern erſt 2 Petr. II, 4. wird der Codex brauchbar. Ferner fehlt, 1 Joh. III, 20. bis zu Ende, nebſt dem zweiten und dritten Briefe und der Epiſtel Judä: desgleichen 1 Cor. XI, 7-XV,

Chriſti T. II. pag. 13. num. 28. (wo durch einen neuen Druckfehler 28 für 29 geſetzt zu ſeyn ſcheint, denn der n. 28. iſt der Baroccianus, den ich unter n. 35. habe, und der bey ihm im dritten Theil ſchon unter n. 23. da geweſen war). Zu Oxford iſt auch kein *Collegium Chriſti*, ſondern ein *Chriſt-Church-College*, und ein *Corpus-Chriſti College*. Nur macht mich noch irre, daß Wetſtein ſich nicht auf Millii, ſondern blos auf Galens Auszüge berufet. Da ich die Oxfordiſche Ausgabe des N. T. von 1675. die alles entſcheiden müßte, nicht bey der Hand habe, ſo bleibe ich im Zweifel.

7 - XV, 56. und Hebr. XI, 27. bis zu Ende. Die Leſearten finden ſich zuerſt in den Polyglottis Londinenſibus, aus denen Millius und Wetſtein ſie genommen haben.

59) *Cantabrigienſis*, n. 495 in der Univerſitäts-Bibliothek, in Wetſteins zweitem Th. *Cod. 26.* und im dritten *Cod. 21.* iſt eine Abſchrift der apoſtoliſchen Geſchichte und Briefe der Apoſtel, aus dem 12ten Jahrhundert, die viel Lücken hat. Ihr mangeln, die eilf erſten Capitel der Apoſtelgeſchichte, ferner, XIV, 23 - XV, 10. Rom. XI, 22 - 33. die drey erſten Capitel des erſten Briefes an die Corinther, 1 Timoth. I. und III. und die Briefe an Philemon und die Hebräer. Nach Wetſteins Erzählung ſoll Millius, ob er es gleich ſelbſt zu melden, oder den Codicem zu beſchreiben vergißt, ihn doch excerpirt haben, und Luc. nennen, weil ihn der Profeſſor Lucas aus dem Orient mitgebracht hat. Wetſtein hat ihn 1716 verglichen.

60) *Cantabrigienſis*, in der Univerſitäts-Bibliothek der 496ſte, und in Wetſteins zweitem Th. *Cod. 27*, enthält Pauli Briefe von dem an die Galater an, und iſt 1716 von Wetſtein verglichen.

61) *Carpzovianus*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod.* 78, iſt ein pergamenener Codex der vier Evangeliſten, den Küſter, nach den Buchſtaben zu urtheilen, auf 600 Jahre ſchätzte. Joh. Gottlob Carpzov zu Leipzig beſaß ihn, und Küſter erhielt von Dr. Boerner Auszüge deſſelben, damit er ſeine Ausgabe von Millii N. T. bereicherte.

des Champs, ſiehe, Regius 2243.

62) *Claromontanus*, oder, Regius 2245, in Millii erſtem Theil *Codex D*, iſt eine von Sabatier auf 1200 Jahre geſchätzte Griechiſch-Lateiniſche Abſchrift der Briefe Pauli. Sie hat auch den Brief an die Hebräer, obgleich in dem hinter dem Briefe an Philemon befindlichen Verzeichniß der Bücher des Neuen Teſtaments dieſer Brief nicht genannt iſt: ein Zeichen, daß dis Verzeichniß von einem aus der Lateiniſchen Kirche herrühret, indem zu Rom dieſer Brief ehedem verworfen iſt; wie es denn auch die Evangeliſten nach der, in alten Lateiniſchen Handſchriften bemerckten Ordnung ſetzt, Matthäus, Joannes, Marcus, Lucas.

Dieſen Codicem nennet Beza, der ihn zuerſt gebraucht, und ſelbſt beſeſſen hat, Claromontanum, von *Clermont en Beauvaiſis*,

vaiſis, als wo er her ſeyn ſoll: Wetſtein aber will, daß er ſich hierin geirret, und ihn mit *Cant. I.* verwechſelt habe: und äuſſert dabey die Vermuthung, er ſey aus dem Kloſter zu Clüny, ſo die Schweitzer geplündert, nach der Schweitz gekommen; und Beza verſtecke die Art, wie er ihn erhalten, gefliſſentlich in Dunckelheit (*). Dis iſt wol wider einer von ſeinen partheyiſchen Zügen wider Beza: mich dünckt, wenn ihn Beza auch aus der Plünderung gekauft oder geſchenckt erhalten hätte, ſo hätte er dis frey ſagen können, ohne den Vorwurf eines Bücherdiebes, oder die Zurückfoderung des durch ihn vom Untergang losgekauften Codicis, zu befürchten. Doch, wo er vor Bezä Zeit gelegen hat, das iſt uns nicht wichtig. Er kam nachher in die Puteaniſche Bibliothek, und endlich mit den ſämmtlichen Manuſcripten derſelben, durch ein Vermächtniß in die Königliche Frantzöſiſche, wo er noch jetzt iſt. Es waren, wie Wetſtein und Sabatier erzählen, im Anfang dieſes Jahrhunderts 36 Blätter aus ihm ent-

(*) *Beza, neſcio quo pacto, (hoc enim ſtudioſe ſilentio involvit) acquiſivit.*

entwandt (*), und nach England verkauſt: ſie ſind aber nach dem Spaniſchen Succeßions-Kriege wider herbeygeſchafft. Der Codex iſt alſo nunmehr gantz.

Dieſe Handſchrift hat, wie alle Griechiſchlateiniſche, einen nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geänderten Griechiſchen Text, wovon Wetſtein Exempel anführt. Hingegen hat widerum eine jüngere Hand, die auch Spiritus und Accente hinzugeſetzt hat (**), manches in dem Grie-

(*) Vermuthlich iſt der Bücherdieb Joh. Aymon geweſen, von dem der Herr von Uffenbach im dritten Theil ſeiner Reiſen S. 475. meldet, er habe ihm am 29ſten Jan. 1711. zwölf eintzelne ausgeſchnittene Blätter auf Pergamen in Quart von unvergleichlicher Antiquität gezeiget, die die Epiſteln Pauli Griechiſch und Lateiniſch enthalten; und dabey geſagt, das übrige von dem Codice ſey in der Königlichen Bibliothek zu Paris. Der Herr von Uffenbach beſchreibt an eben dem Orte den Aymon als einen Bücherdieb, der vor ſeine Perſon nicht einmahl habe ſicher ſeyn können, weil er die Königl. Frantzöſiſche und andere Bibliotheken beſtohlen habe.

(**) Der erſte Abſchreiber hat nur ſelten einen Accent zugeſetzt.

Griechiſchen wieder ausgekratzt, und nach dem gewöhnlichen Griechiſchen Text corrigirt. Weil dieſe Correcturen die Lateiniſche Ueberſetzung nicht betroffen haben, ſo vermuthet Wetſtein mit Recht, der Corrector ſey ein Grieche geweſen, der dieſen Codex bisweilen mit einem andern Griechiſchen Exemplar zuſammengehalten habe.

Millius hat vorgegeben, der Codex Claromontanus ſey der zweite Theil zum Cantabrigienſi: allein Wetſtein hat dieſen übereilten Gedancken aus dem Format, Orthographie, und Beſchaffenheit des Pergamens beider Codicum, ſo deutlich widerlegt, daß er künftig keinen mehr verführen wird.

Beza hat, wie oben geſagt, dieſe Handſchrift zuerſt gebraucht: nachher hat Morinus aus ihr Auszüge gegeben, die zur Gunſt der Lateiniſchen Leſearten gerichten: in den Polyglottis Londinenſibus findet man noch reichlichere, die auch in Millii N. T. übergetragen ſind: und endlich hat Wetſtein ſie noch zweymahl, in den Jahren 1715 und 1716, genauer verglichen, und von den damahls mangelnden 36 Blättern nachher durch Nieuwenhuis Auszüge bekommen. Die Lateiniſche Ueberſetzung

 hat

hat Sabatier aus dieſer Handſchrift und dem Sangermanenſi abdrucken laſſen.

63) Die Auszüge der von nun an folgenden 14 Codicum Coislinianorum haben wir zuſammen Wetſteins Fleiſſe zu dancken. Es ſind dieſe:

Coislinianus 1, in Wetſteins drittem Theil *Cod. F.*, gehet zwar eigentlich nicht auf das Neue, ſondern enthält ein Theil des Alten Teſtaments. Weil er aber doch von eben der Hand, die aus dem achten Jahrhundert zu ſeyn ſcheinet, noch die Stelle Apoſt. Geſch. IX, 24. 25. hat, ſo hat Wetſtein ihn gezählt.

64) *Coislinianus 20*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 36*, eine Handſchrift aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos, die die 4 Evangeliſten enthält.

65) *Coislinianus 21*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 37*, die Evangeliſten im 11ten Seculo abgeſchrieben.

66) *Coislinianus 22*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 40*, iſt eine vom Berge Athos gebrachte Abſchrift der Evangeliſten, welcher das Ende von Johann. XX, 25. an mangelt. Sie ſoll nachläßig geſchrieben, und zugleich der verwerflichen Gattung von Leſearten zugethan ſeyn.

67)

67) *Coislinianus 23*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 39*, die vier Evangeliſten aus dem 12ten Jahrhundert, vom Berge Athos. Sie iſt dem Kloſter Athanaſii auf beſagten Berge, laut ihrer Unterſchrift, im Jahr 1218 geſchenckt. Wetſtein hält ſie blos für eine Abſchrift des *Codicis Coisliniani 195*.

68) *Coislinianus 24*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 41*, ſind allerley Commentarien über Matthäum und Marcum, im 11ten Jahrhundert abgeſchrieben.

69) *Coislinianus 25*, in Wetſteins drittem Theil *Cod. 15*, die Apoſtelgeſchichte und catholiſchen Briefe, aus dem 11ten Jahrhundert.

70) *Coislinianus 26*, in Wetſteins zweitem Theil *Cod. 19*, und im dritten *16*, ſind Commentarii über die apoſtoliſchen Briefe und Geſchichte, aus dem 11ten Jahrhundert.

71) *Coislinianus 27*, in Wetſteins zweitem Theil *Cod. 20*, eine übel aufbehaltene und an vielen Orten mangelhafte Abſchrift der Briefe Pauli mit Commentariis, vom Berge Athos.

72) *Coislinianus 195*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 34*, ein ſauber geſchriebener Codex der Evangeliſten aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos.

73) *Coislinianus 199*, in Wetſteins erſtem Theil 35, im zweiten 18, im dritten 14, und im vierten 17, iſt das gantze Neue Teſtament, aus dem 11ten Jahrhundert, vom Berge Athos, und an vielen Orten corrigirt.

74) *Coislinianus 200*, in Wetſteins erſtem Theil *Cod. 38*, im zweiten 23, und im dritten 19, enthält das gantze N. T. nur die Offenbahrung ausgenommen. Er hat manche Lücken, z. E. Matth. XIV, 15-XV, 30. XX, 14 - XXI, 27. Marc. XII, 3 - XIII, 4. alle aber ſcheint Wetſtein nicht angezeiget zu haben. Er iſt gewiß aus dem 13ten Jahrhundert, indem er in ſelbigem Könige Ludwig dem neunten von Franckreich, als ein Geſchenck des Conſtantinopolitaniſchen Hofes, geſandt iſt. Nach Wetſtein ſoll dis eben die Handſchrift ſeyn, die Stephanus gebraucht, und unter dem Zeichen ϑ angeführt habe.

75) *Coislinianus 202*, in Wetſteins zweitem Theil 22, und im dritten und vierten 18, enthält die Offenbahrung Johannis, die Apoſtelgeſchichte, und die ſämmtlichen Epiſteln. Er iſt aus dem 13ten Jahrhundert.

76) *Coislinianus 205*, in Wetſteins zweitem Theil 21, im dritten 17, im vierten 19, enthält

enthält eben die Bücher, doch mit folgenden Lücken: 1 Cor. XVI, 17 - 2 Cor. I, 7. Hebr. XIII, 15. bis zum Ende des Brieſes, und Offenb. I, 1 - II, 5. welche leztere von einer neuern Hand erſezt iſt. Eine Unterſchrift erwähnt, daß ein Mönch Antonius dieſe Handſchrift im Jahr Chriſti 1079 gekaufft hat.

77) Die von nun an folgenden Colbertiniſchen Handſchriften will ich nicht nach der Ordnung der Zahl, mit welcher ſie bezeichnet ſind, ſondern ſo, wie ſie Wetſtein anführet, ſetzen, weil alsdenn ohne verdriesliche Widerhohlungen von mehreren auf einmahl gemeldet werden kann, wer ſie verglichen hat.

Colbertinus 2467, in Wetſteins erſtem Th. 22, ſind die vier Evangelia.

78) *Colbertinus 3947*, in Wetſteins erſtem Th. 23. die vier Evangelia. Bey Matthäo und Marco kommt noch die lateiniſche Ueberſetzung hinzu.

79) *Colbertinus 4112* in Wetſteins erſtem Theil 24, die vier Evangelia.

80) *Colbertinus 2259*, in Wetſteins erſtem Theil 25, die vier Evangelia.

81) *Colbertinus 4078*, in Wetſteins erſtem Theil 26, die vier Evangelia, aus dem eilften Jahrhundert.

Dieſe fünf Handſchriften hat Richard Simon verglichen, und die bemerckten abweichenden Leſearten an den Rand von Curcellái N. T. geſchrieben: doch ſo, daß er nicht meldet, welche, ſondern nur, wie viele Handſchriften jede Leſeart haben. Dis Exemplar hat Wetſtein von Petr. Allix erhalten, und den Rand deſſelben in ſeine Varianten eingetragen, wobey er aber doch in Einem Stücke von ſeiner gewöhnlichen Art hat abweichen müſſen. Denn man lieſet bey ihm nicht die Zahlen, 22, 23 u. ſ. f. weil er nie den Codicem beſtimmen konnte, der jede Leſeart hatte; ſondern, *Colbertinus unus*, *Colbertini duo* u. ſ. f.

82) *Colbertinus 6043*, bey Millio *Colb. 1.* und in Wetſteins erſtem Th. *Cod. 27*, die vier Evangeliſten. In dieſem Exemplar iſt vieles ausgekratzt, und andere Leſearten dafür geſchrieben.

83) *Colbertinus 4705*, bey Millio *Colb. 2.* in Wetſteins erſtem Theil 28, eine Abſchrift der 4 Evangeliſten, die zu Millii Zeit 700 Jahre alt geſchätzet ward. Sie iſt, wie er meldet, voller Lücken; interpolirt einen Evangeliſten aus dem andern; hat ſehr von der gemeinen Bahn abweichende Leſearten; und ſcheint einen lateiniſchen

niſchen Abſchreiber gehabt zu haben. Dieſe Urtheile Millii, die ihrer Leſeart ungünſtig ſind, ziehet Wetſtein in Zweifel. So viel habe ich beyläufig, da ich die Syriſche Ueberſetzung des Evangelii Marci genau excerpirte, bemerckt, daß dieſer Codex mit der Syriſchen Ueberſetzung in beſondern Leſearten, die ſie mit der Lateiniſchen gemein hat, übereinſtimmet. Siehe die *Curas in actus apoſtolorum Syriacos* §. XI. S. 179.

84) *Colbertinus 6066*, bey Millio *Colb. 3.* und in Wetſteins erſtem Theil 29, ſind die vier Evangelia, denen die funfzehn erſten Capitel Matthäi mangeln. Millius meint, im Text dieſes Codicis viel eingeſchlichene Randgloſſen, und Anfangs-Formeln aus den Lectionariis, zu finden.

85) *Colbertinus 4444*, bey Millio *Colb. 4.* und in Wetſteins erſtem Theil 30. Millius beſchreibt ihn, *variationes e XVI. prioribus capitibus Matthaei*, welche Worte ich beybehalte, weil ich nicht weiß, ob der Codex blos Varianten enthalten ſoll, oder, ob es die 16 erſten Capitel Matthäi ſelbſt ſind? Auf dieſe letzte Art beſchreibt ihn Wetſtein, allein ohne zu ſagen, daß Millius ihn unrecht beſchrieben habe, und in einer Reihe von Handſchriften, deren

Be-

Beſchreibung er ſonſt blos aus Millio nimt.

86) *Colbertinus 6083*, heißt bey Millio, der ihn mit dem vorigen verbindet, gleichfalls *Colb.* 4., aber bey Wetſtein mit einer neuen Zahl im erſten Theil, 31. Beide beſchreiben ihn, als, Leſearten aus den übrigen Capiteln Matthäi und den ſiebentehalb erſten Marci. Dieſe Beſchreibung würde richtig ſeyn, wenn er keinen an einander hängenden Text, ſondern blos Varianten hätte: es ſcheint aber vielmehr, daß der Codex den Text ſelbſt enthält, und Millius ſich nur unbequem ausgedruckt hat, ob ihn gleich Wetſtein dismahl nicht verbeſſert.

87) *Colbertinus 6511*, bey Millio *Colb.* 5. und in Wetſteins erſtem Theil 32, iſt blos ein Fragment von Matth. X, 22. bis zu Ende des 25ſten Capitels.

88) *Colbertinus 2844*, bey Millio, der ihn in drey verſchiedene eintheilet, *Colb.* 6. 7. 8, in Wetſteins erſtem Th. 33, im zweiten 17. und im dritten 13. Dieſer Codex enthält das gantze N. T. nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen: und ward zu Millii Zeit auf 600 Jahre geſchätzt. Millius hält ihn für ſehr interpolirt: wovon

von das ein Beyſpiel ſeyn könnte, was ich in den *Curis in actus apoſt. Syr.* §. XI. S. 179. angemerckt habe: er iſt nehmlich der eintzige Griechiſche Codex, der mit dem Syrer und der alten lateiniſchen Ueberſetzung Marc. V, 39. κοράσιον für παιδίον lieſet, ſo wol eine Interpolation aus Matthäo iſt, wie Wetſtein richtig dabey ſchreibt.

Von dieſen, bey Millio als acht gezählten Handſchriften, hat Millius die Leſearten mitgetheilt, die er von Petr. Allix bekommen, und die Larroque geſammlet hatte.

89) Von nun an kommen unter dem Nahmen, *codex Colbertinus*, lauter Lectionaria der Evangeliſten, 13 an der Zahl, vor, die Wetſtein 1715 excerpirt hat: als

Colbertinus 700, Wetſteins *evangeliſtarium 1*, wird von andern höher, von Wetſtein aber nicht über das 9te Jahrhundert geſetzt.

90) *Colbertinus 2215*, Wetſteins *evangeliſtarium 2*, iſt nicht gantz aufbehalten.

91) *Colbertinus 614*, Wetſteins *evangeliſtarium 7*, iſt aus dem 13ten Jahrhundert.

92)

92) *Colbertinus 648*, Wetſteins *evangeliſtarium 8*, aus dem 14ten Jahrhundert.

93) *Colbertinus 681*, Wetſteins *evangeliſtarium 9*, iſt mangelhaft, und hat inſonderheit die Texte auf die Feſttage nicht.

94) *Colbertinus 721*, Wetſteins *evangeliſtarium 10*, noch mangelhafter.

95) *Colbertinus 1265*, Wetſteins *evangeliſtarium 11*, ſcheint ein Theil des vorigen geweſen zu ſeyn.

96) *Colbertinus 824*, Wetſteins *evangeliſtarium 12*, dem der Anfang mangelt.

97) *Colbertinus 1241*, Wetſteins *evangeliſtarium 13*. Ihm fehlen manche Blätter.

98) *Colbertinus 1282*, Wetſteins *evangeliſtarium 14*.

99) *Colbertinus 1824*, Wetſteins *evangeliſtarium 15*.

100) *Colbertinus 2465*, Wetſteins *evangeliſtarium 16*.

101) *Colbertinus* - - - Wetſteins *evangeliſtarium 17*.

102) *Corſendoncenſis*, bey Wetſtein im zweiten, dritten und vierten Theil *Cod. 3*. So nennete Erasmus von dem Collegio Corſendoncenſi, dem ſie zuſtändig war, eine

eine Handſchrift, deren er ſich bey ſeiner zweiten Ausgabe bedienet hat. Sie enthält, nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen, das gantze Neue Teſtament, und mag aus dem 12ten Jahrhundert ſeyn. Der Abſchreiber hat ſich, in Einrückung der offenbahrſten Randgloſſen in den Text, ſehr einfältig bewieſen: z. E. 2 Cor. VIII, 4. lautet ſein Text: δέξασθαι ἡμᾶς, ἐν πολλοῖς τῶν ἀντιγράφων οὕτως εὕρηται, καὶ ὀυ καθὼς ἠλπίσαμεν: auch will Wetſtein, daß der Text bisweilen nach dem Lateiniſchen geändert ſey. Joh. Walker hat dieſe Handſchrift verglichen, und deſſen Auszüge hat Wetſtein mit eingerückt.

103) *Cottonianus*, in der Cottonianiſchen Bibliothek ſelbſt gezeichnet, *Tit. C. 15.* und in Wetſteins erſtem Theil *Cod. I*, enthält blos folgende Fragmente, Matth. XXVI, 57-65. XXVII, 26-34. Joh. XIV, 2-10. XV, 15-22. und iſt hin und wider corrigirt. Wetſtein hat ihn 1715 verglichen.

104) *Cottonianus*, in der Bibliothek rangirt unter, *Veſpaſianus* B. XVIII. in Wetſteins zweiten und dritten Theil *Lectionarium 2*, enthält die jährlichen Texte aus der Apoſtelgeſchichte und den ſämmtlichen Epiſteln, und ſoll aus dem 11ten Jahrhun-

hundert ſeyn. Casley hat ihn 1735 verglichen, und Wetſtein deſſen Auszüge eingerücket.

105) Johann Covell, Profeſſor Theologiä zu Cambridge, hatte aus dem Orient folgende fünf Handſchriften mitgebracht, deren Excerpten wir Millio ſchuldig ſind:

Covellianus 1, in Wetſteins erſtem Theil 65, enthält die Evangeliſten.

106) *Covellianus 2*, in Wetſteins zweitem Theil 31, im dritten 25, und im vierten 7, ein im Jahr 1087 geſchriebener Codex der Apoſtelgeſchichte, Epiſteln und Offenbahrung Johannis.

107) *Covellianus 3*, in Wetſteins zweitem Theil 32, und im dritten 26, hat die Apoſtelgeſchichte von C. I, 18 an, und die ſämmtlichen Epiſteln, und Millius ſchätzte ihn auf 500 Jahre.

108) *Covellianus 4*, in Wetſteins zweitem Theil 33, im dritten 27, die Apoſtelgeſchichte und Epiſteln, von einer neuen Hand.

109) *Covellianus 5*, oder auch, *Sinaiticus* (weil Covell ihn von dem Berge Sinai mitgebracht hat), in Wetſteins zweitem Theil 34, im dritten 28, und im vierten 8, eine

eine von Feuchtigkeit ſehr verdorbene und häufig unleſerlich gemachte Handſchrift der Apoſtelgeſchichte, ſämmtlichen Briefe, und Offenbahrung Johannis. Sie fängt mit Apoſt.Geſch. I, 20. an, und die letzten Zeilen der Offenbahrung fehlen ihr auch.

110) *Cyprius*, oder, *Colbertinus 5149*, in Wetſteins erſtem Theil K, ſind die vier Evangeliſten in einem aus der Inſel Cypern gebrachten Exemplar, ſo Simon in das 10te Jahrhundert ſetzte. Dieſer Gelehrte hat Excerpten aus der Handſchrift gemacht, die in Millii Ausgabe befindlich ſind. Nach Wetſteinen latinizirt dieſer Codex.

111) *Douzae*, in Wetſteins erſtem Theil 79, eine Griechiſch-lateiniſche Copey der vier Evangeliſten, die auf Gomari Zeugniß bey Joh. VIII. citirt wird.

112) *Eubeswaldianus*, Wetſteins *Cod. 100* im erſten Theil, iſt eine dem Baron Paul von Eubeswald zuſtändig geweſene, und von Wagenſeil gebrauchte Copey der Evangeliſten, aus der eine Leſeart bey Joh. VIII, 6. bekannt iſt.

113) *Ebnerianus*, in Wetſteins erſtem Th. 105, iſt die S. 342. von mir erwähnte,

und daſelbſt Eſchenbachiſch genannte, weil ihr Beſitzer der Herr Ebner von Eſchenbach war. Wetſtein zählt ſie blos wegen Joh. VIII; ſonſt gehört ſie, gleich einigen der vorhergenannten, eigentlich zu den ungebrauchten Handſchriften.

114) *Epheſius*, in Wetſteins erſtem Theil 71, ein im Jahr 1166 geſchriebener Codex der vier Evangeliſten, der ehemahls einem Biſchoff von Epheſus zuſtändig geweſen iſt, und davon den Nahmen bekommen hat. Er iſt jetzt zu Lambeth in der ertzbiſchöflichen Bibliothek von Canterbury, wohin ihn Thom. Trahern nebſt ſelbſt verfertigten Auszügen ſeiner Leſearten gegeben hat. Dieſe letztern hat Millius mit eingerückt.

115) *Ephremi*, oder, Codex Regius 1905, in Wetſteins gantzem N. T. durch und durch C. Dieſes überaus alte Pergamen zeiget jetzt dem Auge zuerſt verſchiedene Griechiſche Schriften des Syrers Ephrems, welche man, nach Auslöſchung einer ältern Schrift, darauf abgeſchrieben hat. Dieſe ältere Schrift war die gantze Griechiſche Bibel, und ſie kann noch an den meiſten Orten mit Mühe geleſen werden. Das Neue Teſtament hat, nach Wetſteins Anzeige,

zeige, folgende Lücken: Matth. V, 15- VII, 5. XVII, 27 -- XVIII, 28. XXII, 21 -- XXIII, 17. XXIV, 10 - 45. XXV, 30 -- XXVI, 22. XXVII, 11 - 46. XXVIII, 15 -- Marc. I, 17. Marc. VI, 32 -- VIII, 15. XII, 30 -- XIII, 18. Luc. II, 6 - 42. III, 21 -- IV, 25. VI, 4- 36. VII, 17 -- VIII, 28. XII, 4 -- XIX, 42. XX, 28 -- XXI, 20. XXII, 20 -- XXIII, 25. XXIV, 7 - 45. Joh. I, 42 -- III, 32. V, 17 -- VI, 37. VII, 3 -- VIII, 34. IX, 11 -- XI, 7. XI, 47 -- XIII, 8. XIV, 8- XVI, 21. XVIII, 36 -- XX, 25. Apoſt. Geſch. IV, 3 -- V, 34. X, 43 -- XIII, 1. XVI, 36 -- XX, 10. XXI, 31 -- XXII, 20. XXIII, 18 -- XXIV, 14. XXVI, 20- XXVII, 16. XXVIII, 5. bis zu Ende. Jac. IV, 3. bis zu Ende. 1 Petr. IV, 5. bis zu Ende. 1 Joh. IV, 3. bis zu Ende. Rom. II, 5 -- III, 21. IX, 6 -- X, 14. XI, 31 -- XIII, 10. 1 Cor. VII, 18 -- IX, 6. XIII, 8 -- XV, 40. 2 Cor. X, 9 -- Galat. I, 20. Eph. I, -- II, 18. IV, 17 -- Philip. I, 22. III, 5. bis zu Ende. 1 Theſſ. II, 9 -- Hebr. II, 4. VII, 26 -- IX, 15. X, 24 -- XI, 15. 1 Timoth. I -- III, 9. V, 20 bis zu Ende. Offenb. Johannis III, 20- V, 14. VII, 14 -- IX, 16. XVI, 14 -- XVIII, 2. XIX, 10. bis zu Ende. Solche Hand-

 ſchrif-

ſchriften, die ausgelöſchet ſind, um einem neuen Text Raum zu machen, haben ohnehin die Vermuthung eines ungemeinen Alters vor ſich: die unſrige will Wetſtein aus einem zwar nicht völlig entſcheidenden Grunde vor das Jahr 542 ſetzen. Ihre Leſearten neigen ſich, wie aller uns übrigen recht alten Handſchriften ihre, auf die Lateiniſche Seite: dabey weiß ich doch aber keinen näheren Beweiß, daß dieſe, ſo wie etwan die Alexandriniſche, oder Cambridgiſche, aus der Lateiniſchen Ueberſetzung verfälſcht ſey, ich will es aber deshalb nicht leugnen.

Küſter hat die erſten Auszüge dieſes Codicis erhalten, und damit ſeine Ausgabe von Millii N. T. bereichert. Wetſtein hat ſie nachher mit widerhohltem Fleiß verglichen, und ihre häufig angeführten Leſearten ſind einer der gröſſeſten Verdienſte ſeiner Edition: indes erinnert er ſelbſt, daß er manches verblichene nicht habe leſen können, welches künftig einem neuen Fleiſſe und ſchärfern Augen noch eine Nachleſe verſpricht.

Jacobi Fabri Daventrienſis Codicem, ſiehe unter, Wolfianus.

Jacobus Faber Stapulenſis hat in ſeinem Commentario über Pauli Briefe (Paris 1512)

1512) ſich bisweilen auf Griechiſche Handſchriften bezogen, die Wetſtein in ſeinem dritten Theil mit der Zahl 13. bezeichnet.

116) *Faeſchii 1*, in Wetſteins erſtem Theil 92, und im dritten 49, iſt eine nach ihrem Beſitzer, Andr. Fäſch, Secretario zu Baſel, genannte, und von Wetſteinen verglichene Abſchriſt des Evangeliſten Marci, und verſchiedener Erklärungen über die catholiſchen Briefe.

117) *Faeſchii 2*, in Wetſteins erſtem Theil 94, ſind verſchiedene Commentarii über Marcum und Lucam, ſo Wetſtein aus eben der Bibliothek gebraucht hat.

118) *Florentinus*, in Wetſteins erſtem Theil 107, enthält das gantze N. T. auſſer der Offenbahrung, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Er gehört in der That zu den ungebrauchten Handſchriften, ich muß ihn aber hier erwähnen, weil ihn Wetſtein wegen ein Paar Leſearten im erſten Theil gezählt hat, wobey er ſich auf *Joh. Lami, de eruditione apoſtolorum* (Florenz 1738) S. 218. als auf ſeine Quelle beruft.

119) *Florentinum lectionarium*, (über die Apoſtelgeſchichte und Evangeliſten) in

Wetſteins drittem Theil *Lectionarium* 4. iſt gleichfalls nicht excerpirt, ſondern wird blos bey 1 Joh. V, 7. angeführt.

120) *Thomae Gale*, in Wetſteins erſtem Theil 66, enthält die vier Evangeliſten, und iſt von Millio excerpirt.

121) *Geblianus*, in Wetſteins erſtem Theil 89, ſind die im Jahr 1106 abgeſchriebenen vier Evangeliſten. Gehle der vor wenigen Jahren als Rector zu Stade verſtorben iſt, bekam dieſen Codicem von einem durchreiſenden Griechen, *Paraſcevas*, zum Geſchenck, als er noch zu Arnſtein, nicht weit von Göttingen, als Informator bey der Hanſteiniſchen Familie ſtand. Dieſen Paraſcevas nennet Gehle in der Vorrede nicht mit ſeinem wahren Nahmen, ſondern mit dem, welchen er in einigen kleinen in die Wolfiſchen Streitigkeiten laufenden Schriften angenommen hatte, *Damianus Sinopeus*: er war nehmlich von Sinope in Klein-Aſien gebürtig. Die Leſearten dieſes Codicis gab Gehle 1729 unter folgendem Titel auf 3 Bogen heraus: *Auguſtini Gabrielis Geblii codex quatuor evangeliorum MSt. in lucem prolatus*: aus dieſer Schrift hat ſie Bengel, wiewohl mit Weglaſſung deſſen, was er

für

für Kleinigkeiten hielt, genommen, und Wetſtein wider aus Bengeln.

122) *Genevenſis 1*, in Wetſteins zweitem Theil 35, im dritten 29, hat die Apoſtelgeſchichte und Briefe der Apoſtel von einer ſehr ſaubern Hand. Millius hat ſeine Leſearten mitgetheilt. Wetſtein ſagt, er habe ihn 1714 und 1716 geſehen; allein, in welcher Bibliothek? und, ob er ihn von neuen verglichen? das ſetzt er nicht hinzu.

123) *Genevenſis 2*, in Wetſteins erſtem Th. 75, die vier Evangelia, aus Conſtantinopel mitgebracht, von denen Wetſtein ſagt, er habe ſie 1714 geſehen.

124) *Guelpherbytanus A*, ſind Fragmente aus den vier Evangeliſten auf Pergamen, die man im 8ten oder 9ten Jahrhundert ausgelöſcht hat, um verſchiedene Wercke des Iſidorus Hiſpalenſis darauf zu ſchreiben. Herr Paſtor Knittel, der ſie in das ſechſte Jahrhundert ſetzt, hat ſie im Jahr 1763 hinter *Ulphilae verſione Gothica nonnullorum capitum epiſtolae ad Romanos &c.* critiſch beſchrieben, gantz abdrucken laſſen, und noch Auszüge der Leſearten hinzugefüget. Man kann alſo einen ſehr vollkommenen Gebrauch davon machen, nur ſind Knittels Auszüge, wie leicht zu erachten,

in keiner der bisherigen Sammlungen befindlich, daher man wol thun wird, ſie ſich bey Wetſteins N. T. beyzuſchreiben. Der Leſearten, die Herr Knittel excerpirt hat, ſind, die offenbahren Schreibfehler mitgezählt, 203, unter denen er 53 (zum Theil auch klare Schreibfehler) anmercket, die dieſe Handſchrift gantz allein, und 3, ſo ſie blos mit Ueberſetzungen gemein hat. Eine der merckwürdigſten iſt mir die Luc. XV, 20 geweſen, wo ἀν μακρὰν ſtehet: wiewohl ich ſie für fehlerhaft halte.

125) *Guelpherbytanus B*, ſind gleichfalls von Hrn. Knitteln entdeckte, und in dem vorhin angeführten Buch beſchriebene, herausgegebene, und excerpirte Fragmente des Lucas und Johannes, die nach Herrn Knittel gleichfalls aus dem ſechſten Jahrhundert, und, nebſt der vorigen Handſchrift, Iſidori Hiſpalenſis Wercken haben Platz machen müſſen. Knittel excerpirt aus ihr 117 Leſearten, deren 25 ſie eigen, und 3 mit Verſionen gemein hat, unter denen aber gleichfalls manche offenbahre orthographiſche Fehler mitgezählt ſind. Die merckwürdigſte iſt, nach meinem Geſchmack, Luc. XX, 39. τινες των Σαδδουκαιων: denn ſie ändert den gantzen Sinn, und ſtellet einige der Sadducäer als von der Wahrheit

der

der Auferſtehung durch Chriſtum überzeugt vor.

Dem Fleiß, der an dieſe beide Handſchriften gewandt iſt, kann man nichts vergleichen, und Herr Knittel hat viel merckwürdiges bey ihnen geſagt. Handelte man aber von allen Fragmenten und Handſchriften eben ſo weitläufig, ſo würden die Bibliotheken der Critiker ſehr groß ſeyn müſſen.

126) *Gonvilli et Caji*, in Wetſteins erſtem Theil 59, iſt ein dem Collegio Gonvilli und Caji zu Cambridge zuſtändiger Codex der Evangeliſten, deſſen erſte Auszüge man in den Polyglottis Londinenſibus findet. Aus dieſen hat Millius ſie genommen; ob Wetſtein, der ihn 1716 geſehen, (*vidi 1716.* ſchreibt er) ihn noch genauer verglichen habe, kann ich nicht ſagen.

127) *Henrici Googe*, *Go.* bey Millio, in Wetſteins erſtem Theil 62; die vier Evangeliſten, die ehedem Heinrich Googe zu Cambridge gehört haben, und deren Auszüge zuerſt in den Polyglottis Londinenſibus gedruckt ſind, aus denen Mill und Wetſtein ſie genommen haben. Wo dieſe Handſchrift nachher geblieben, weiß man nicht. Wetſtein meint, ſie ſey mit *Uſſer. 1.* einerley.

128) *Graevii*, in Wetſteins erſtem Theil *cod. 80*, ſind die vier Evangeliſten aus dem

11ten Jahrhundert, die ehedem dem berühmten Grävio gehört hat, und nachher Johann van der Hagen. Wetſtein ſagt, *Bynaeus* habe dieſe Handſchrift 1691 verglichen; ob er nun gleich nicht dazu ſetzet, daß er dieſe Auszüge irgendwoher erhalten habe, ſo ſcheint doch dis wol geſchehen zu ſeyn, denn Wetſtein führt ſeinen codicem 80 in den verſchiedenen Leſearten an.

129) *Gravii*, in Wetſteins erſtem Theil 93, ſind die vier Evangeliſten, die Voßius bey dem Geſchlechtregiſter Chriſti Luc. III. anführet. Er würde hier gar keine Stelle verdienen, wenn Wetſtein ihn nicht gezählt hätte: und doch glaubt er, er ſey mit *Uſſerii primo* einerley.

130) *Hafnienſis Regius*, in Wetſteins drittem Theil 57, iſt blos von Bengel bey 1 Joh. V, 7. angeführt, gehört alſo eigentlich auch nicht hieher.

131) *Hirſaugienſis*, in Wetſteins erſtem Theil 97, iſt das Evangelium Johannis, im Jahr 1500 (*) von einem Mönch, Nico-

(*) Die Jahrzahl finde ich nicht bey Bengeln, ſondern bey Wetſtein, der ſie anführt, als hätte er ſie aus Bengeln genommen.

Nicolaus, abgeſchrieben. Bengel hat ihn verglichen, und ihn dem codici Trithemii in den Leſearten ſehr ähnlich gefunden.

132) *Huntingtonianus 1*, in Wetſteins zweitem Theil 36, im dritten 30, im vierten 9, iſt ein von Robert Huntington aus dem Orient mitgebrachter Codex der Apoſtelgeſchichte, ſämmtlichen Epiſteln, und Offenbahrung Johannis. Der Anfang, bis Ap. Geſch. XV, 19. mangelt. Die Apoſtelgeſchichte, nebſt den Briefen Jacobi, Petri, und den beiden erſten Johannis, ſollen von einer etwas neuern Hand ſeyn; die übrigen Bücher aber, nehmlich der dritte Brief Johannis, Judä, die Offenbahrung, und die darauf folgenden Briefe Pauli, ſchätzte Millius wegen der alten Hand und Züge auf 700 Jahre. Millius hat dieſen Codex excerpirt.

133) *Huntingtonianus* 2, in Wetſteins erſtem Theil 67, ein ſehr übel zugerichtetes, ſonſt aber altes, und von Millio auf 700 Jahre geſchätztes Exemplar der Evangeliſten, ſo mit Joh. VI, 24. aufhört. Iſt von Millio verglichen.

134) *Johnſonianus*, in Wetſteins erſtem Theil 72, ein Exemplar der vier Evangeliſten, ſoll ehedem einem Kloſter des Simeon Stilites gehört haben. Sein Vaterland, Aegypten, entdecken die bisweilen am Rande beygeſchriebenen Aegyptiſchen Nahmen der Monathe, wenn der Abſchreiber bemercken will, zu welcher Zeit dieſe oder jene Sache geſchehen ſey. Das merckwürdigſte unter ſeinen Leſearten iſt wol, daß er Johann. XIX, 14. τρίτη für ἕκτη hat: welches aber für ſeine übrigen Leſearten eben kein günſtiges Vorurtheil erwecket, da es eine offenbahre Correctur des Textes iſt, durch welche einer exegetiſchen Schwierigkeit ausgewichen werden ſoll.

Wetſtein hat dieſen Codicem im Julio 1731 verglichen. Er ſchreibt: *antequam in Angliam mitteretur, a. 1731. menſe Julio a T. Johnſon bibliopola mecum communicatum contuli.* Wohin er nachher in England gekommen, meldet er nicht; daher man ſich künftig bey Engliſchen Handſchriften in Acht nehmen muß, ihn nicht unter einem andern Nahmen, etwan der Bibliothek, in der er jetzt befindlich ſeyn mag, als einen zweiten Zeugen ſeiner eigenen Leſearten anzunehmen.

135)

135) *Laudanus 1*, (*) in Wetſteins erſtem Theil 50, enthält die 4 Evangeliſten, und ward von Millio, der ihn excerpirte, 700 Jahre alt geſchätzt. Ihm mangelt der Anfang bis Matth. IX, 36. ferner C. XII, 3-24. XXV, 20-32. und Joh. V, 18. bis zu Ende.

136) *Laudanus 2*, in Wetſteins erſtem Theil 51, im zweiten 38, im dritten 32, das gantze Neue Teſtament, nur mit Ausnahme der Offenbahrung Johannis. Millius, der ihn excerpirt hat, ſchätzte ihn 400 Jahr alt, und fand eine groſſe Uebereinſtimmung deſſelben mit den Polyglottis Complutenſibus, oder, wie er ſich ſeiner Hypotheſe zur Gunſt ausdrucket, mit dem Codice Vaticano, von dem er behauptet, daß ihm dieſe Ausgabe der Bibel treulich gefolget ſey.

137) *Laudanus 3*, in *Fell's* Ausgabe ex theatro Sheldoniano 1675 *Bodlejanus 1*, in Wetſteins drittem Theil E, iſt die Apoſtelgeſchichte Griechiſch und Lateiniſch, das letzte

(*) Dieſer, und die folgenden *Laudani*, haben ihren Nahmen von Wilhelm Laud, Ertzbiſchoff zu Canterbury, welcher ſie der Univerſität Oxford, deren Cantzler er war, geſchenckt hat.

letzte nach einer der Verſionen, die vor Hie-
ronymo gebräuchlich waren. Die Blätter
C. XXVI, 29 bis XXVIII, 26. mangeln.

Der Griechiſche Text iſt hier, wie in
allen Griechiſch-Lateiniſchen Handſchrif-
ten, nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geän-
dert: und daß dis nicht etwan uhralte rich-
tige Leſearten, ſondern wirckliche Aende-
rungen aus dem Lateiniſchen ſind, erwei-
ſet Wetſtein bey dieſer Handſchrift unwi-
derſprechlich aus ihrer Vergleichung mit
der Cambridgiſchen. Denn wenn das, was
dieſe beiden Handſchriften ſo ſehr abwei-
chendes von den gewöhnlichen und meiſten
haben, alte und richtige Leſearten wären,
ſo würden ſie auch in den Worten überein-
kommen: allein anſtatt deſſen drucken ſie
nur den Satz, der in der Lateiniſchen Ue-
berſetzung ſtehet, mit ſo verſchiedenen Wor-
ten im Griechiſchen aus, daß man leicht
ſiehet, dieſe verſchiedenen Worte ſeyn
nicht aus uhralten Griechiſchen Handſchrif-
ten abgeſchrieben, ſondern das Lateiniſche
ſey, von dem einen ſo, von dem andern an-
ders überſetzt: z. E. Ap. Geſch. IV, 32.
ſetzt hinter μία unſere Handſchrift hinzu,
καὶ οὐκ ἦν χωρισμὸς ἐν αὐτοῖς τις, dafür
der Cant. 1. mit gantz andern Worten hat,
καὶ οὐκ ἦν διάκρισις ἐν αὐτοῖς οὐδεμία.

In

In den *Curis in actus apoſtolorum Syriacos* habe ich S. 182. bemerckt, daß dieſe Handſchrift mit der Syriſchen mercklich übereinkomme. Ich finde acht Leſearten, IV, 24. V, 21. VII, 24. XII, 14. XIII, 29. 34. XIV, 3. XVII, 15. darin der Syrer blos mit ihr, und fünf, C. XIII, 43. XVII, 20. XXI, 27. XXII, 6. XXVI, 4. darin er mit ihr und noch etwan einer oder zwey Handſchriften übereinkommt. Dis iſt zwar gegen ſeine Uebereinſtimmung mit dem Cant. 1. nur eine Kleinigkeit, allein es iſt doch eine gröſſere Aehnlichkeit, als ich bey irgend einem der übrigen Codicum habe bemercken können.

Wetſtein macht aus einem am Ende dieſes Codicis angehängten Befehl eines Sardiniſchen Fürſten, und aus andern Umſtänden, ſehr wahrſcheinlich, daß er, etwan im ſiebenten Jahrhundert, in Sardinien geſchrieben ſey. Nachher muß er nach England, wo er jetzt iſt, gekommen ſeyn. Millius bemerckte ſchon, er ſey dem Codex ſehr ähnlich, aus dem Beda die Leſearten genommen hat, die er in ſeiner *expoſitione actuum apoſtolicorum retractata* anführet: Wetſtein aber gehet noch einen Schritt weiter, und behauptet, dis ſey derſelbige Codex, deſſen Beda ſich bedienet hat, und

von

von dem er ſchreibt: *quaedam, quae in Graeco ſive aliter ſive plus aut minus poſita vidimus, breviter commemorare curavimus. Quae utrum negligentia interpretis omiſſa vel aliter dicta, an incuria librariorum ſint depravata ſive relicta, nondum ſcire potuimus. Namque Graecum exemplar fuiſſe falſatum ſuſpicari non audeo: unde lectorem admoneo, ut haec, ubicunque fecerimus, gratia eruditionis legat, non in ſuo tamen volumine quaſi emendator inſerat, niſi forte ea in latino codice ſuae editionis ſic antiquitus interpretata repererit.* Dieſer Beſchluß ſcheint zwar Wetſteins Vermuthung zuwider zu ſeyn: Denn wenn Beda unſern Griechiſch-Lateiniſchen Codicem vor Augen gehabt hätte, ſo würde er ſeine Griechiſchen Leſearten nicht der Lateiniſchen Ueberſetzung als entgegen geſetzt betrachtet, und als ungewiß erwartet haben, daß man eben ſolche Ueberſetzungen dereinſtens auch im Lateiniſchen finden möchte. Indes hat doch Wetſtein die ſämtlichen 74 Leſearten, die Beda anführet, in unſerer Handſchrift gefunden. Vielleicht war ſein Codex zwar nicht der Unſrige, aber doch eine Abſchrift des Griechiſchen Textes aus unſerm.

Bey

Bey der Oxfordiſchen Ausgabe von 1675 iſt unſer Codex zuerſt gebraucht, und, wie Wetſtein bemerckt, unter dem Nahmen *Bodlejanus 1.* angeführt worden. Viel genauer hat ihn Millius verglichen, und endlich hat ihn Thomas Hearn im Jahr 1715 gantz abdrucken laſſen.

138) *Laudanus 4*, in Wetſteins erſtem Theil *evangeliſtarium 20*, ein im Jahr 1047 geſchriebenes, und von Millio verglichenes *evangeliſtarium.*

139) *Laudanus 5*, in Wetſteins erſtem Theil 52, die vier Evangeliſten, 1286 abgeſchrieben, und von Millio excerpirt.

140) *Leiceſtrenſis*, L. bey Millio, und in Wetſteins erſtem Theil 69, im zweiten 37, im dritten 31, im vierten 14, iſt das gantze N. T. von einer neuern Hand, bald auf Papier, bald auf Pergamen abgeſchrieben, und nach Wetſteins Urtheil aus dem 14ten Jahrhundert. Dieſer Codex hat folgende Lücken, von Anfang bis Matth. XVIII, 5. Apoſtel-Geſch. X, 45 - XIV, 17. Judä 7 bis zu Ende, Offenb. XXI, 1. bis zu Ende. Millius bemerckt, daß er viel beſondere Leſearten hat, und in denen, die er mit andern gemein hat, dem Cant. 1. am nächſten kommt. Ich ſetze noch hinzu,

daß er auch mercklich mit dem Syrer übereinſtimmt, und zwar nicht blos in den latinizirenden Leſearten, ſondern auch in ſolchen, die man weder in Hieronymi, noch der alten Lateiniſchen Ueberſetzung antrift, wovon ich in den *Curis in actus apoſtolorum Syriacos* §. XI. S. 182. 183. aus Marco Beyſpiele geſammlet habe. Millius hat ihn excerpirt, aber, wie Wetſtein behauptet, mangelhaft, ja bisweilen gar unrichtig: eine genauere Vergleichung, die Joh. Jakſon, und Wilh. Tiffin angeſtellet, hat Wetſtein erhalten, und ſein N. T. damit bereichert.

141) *Lincolnienſis 1*, in Wetſteins erſtem Theil 56, gehört dem Lincolniſchen Collegio zu Oxford, und iſt eine im Jahr 1502 genommene Abſchrift der Evangeliſten.

142) *Lincolnienſis 2*, in Wetſteins zweitem Theil 39, im dritten 33, ein altes pergamenenes Exemplar der Apoſtel-Geſchichte und ſämmtlichen Epiſteln, eben dem Collegio zuſtändig. Die Leſearten beider Lincolniſcher Handſchriften ſind hinter den Polyglottis Londinenſibus angehänget, aus denen Millius und Wetſtein ſie genommen haben. Sie werden aber in den Polyglottis nur als Ein Codex gezählt, und *Lin.* genannt.

143) *Magd. 1.* das iſt, *Magdalenenſis 1*, in Wetſteins erſtem Theil 57, im zweiten 41, im dritten 35, iſt ein dem *Magdalens-College* zu Oxford zugehöriges Exemplar der Evangeliſten, ſämmtlichen Epiſteln und Apoſtelgeſchichte, ſo zu Millii Zeit 700 Jahre alt gemacht ward. Im Marco fehlt der Anfang bis C. I, 11. Hanmond bezeuget, es zweymahl verglichen zu haben, und führt in den Commentariis bisweilen Leſearten daraus an. Eine vollſtändigere Sammlung derſelben findet man in den Polyglottis Londinenſibus.

144) *Magd. 2.* d. i. *Magdalenenſis 2*, in Wetſteins 2tem Theil 42, eine eben dem Collegio zugehörige Abſchrift der Briefe an die Römer und Corinthier, deren Excerpten man zuerſt in den Polyglottis Londinenſibus findet, aus denen ſie, gleich den Auszügen des vorigen Codicis, in Millii und Wetſteins Sammlungen übergegangen ſind.

145) *San-Maglorianus*, in Wetſteins erſtem Theil 43, im zweiten nicht gezählt, und im dritten 54, ſind die Evangeliſten, Epiſteln, und Apoſtelgeſchichte. Dionyſ. Amelotte und Richard Simon, haben dieſe Handſchrift gebraucht, deren jener ſie ins neunte Jahrhundert ſetzte, der andere

aber, ein ohne Zweifel beſſerer Kenner, nur 400 oder 500 Jahre alt machte. Weil Wetſtein ſie bisweilen aus jener ihren Nachrichten anführen konnte, ſo hat er ſie mitgezählt, ob ſie gleich noch nicht genau excerpirt iſt.

146) *Mazarini*, in Wetſteins erſtem Theil 103, ein dem Cardinal Mazarin ehedem zuſtändig geweſener, 800 Jahr alter Codex, aus Conſtantinopel, ich weiß nicht, von wie viel Büchern des Neuen Teſtaments, aus dem Curcelläus einige Varianten durch *Emericus Bigot* erhalten hat, die Wetſtein ihm wider abborget.

147. 148. 149) Es folgen drey, dem berühmten Medico Richard Mead zuſtändig geweſene Handſchriften, die wol eigentlich nicht hieher, ſondern unter die ungebrauchten gehören: denn von dem erſten ſagt Wetſtein nur, *quem mihi humaniſſime in bibliotheca ſuo oſtendit Meade*; vom zweiten, *quod vidi apud Meade*, ohne einiger Vergleichung zu gedencken, und vom dritten, *quem obiter inſpexi*. Da jedoch Wetſtein ſie wegen der wenigen Excerpten mit Zahlen bemercket hat, ſo darf ich ſie nicht auslaſſen.

Meadi 1, in Wetſteins erſtem Theil 109, ſind die vier Evangeliſten.

Meadi 2, in Wetſteins erſtem Theil *evangeliſtarium 23*.

Meadi 3, in Wetſteins drittem Theil 22, die Epiſteln und Apoſtelgeſchichte.

150-159) Unter dem Nahmen, *Medicaei*, muß man hier nicht den gantzen Reichthum der Medicäiſchen Bibliothek an Handſchriften des N. T. ſuchen, ſondern nur das wenige, ſo Wetſtein mit Zahlen bemerckt hat, weil er Excerpten davon gehabt, und in ſeine Varianten getragen hat.

Medicaeus Pithoei, in Wetſteins erſtem Theil 42, ſind die vier Evangeliſten, deren Leſearten Petrus Pithöus an den Rand der Stephaniſchen Ausgabe von 1550 hat excerpiren laſſen. Dieſe Excerpten bekam Wetſtein, und machte von ihnen in ſeiner Ausgabe Gebrauch.

Medicaei, in Wetſteins erſtem Theil 102, im zweiten 59, im dritten 56, und im vierten 23. Ein Unbekannter hat aus einem gleichfalls unbekannten und weiter nicht beſchriebenen Medicäiſchen Codice an den Rand des Plantinianiſchen N. T.

von 1591. Leſearten über Matth. XXIV. bis Marc. VIII, 1. beygeſchrieben: die hat Wetſtein bekommen und mit drucken laſſen.

So beſchreibt Wetſtein dieſe Excerpten im erſten Theil: im zweiten und dritten aber ſetzt er noch hinzu, daß eben dieſer Unbekannte, ein Holländer von Geburt, auch noch über die Briefe an die Epheſer und Philipper aus 2, über die Apoſtelgeſchichte aus einer, über die catholiſchen Briefe aus vier Medicäiſchen Handſchriften, desgleichen über die drey erſten Capitel der Offenbahrung (vermuthlich nur aus Einer Handſchrift) Leſearten geſammlet habe. Dis würden alſo zuſammen neun Handſchriften ſeyn.

160) *Miſſyanus*, in Wetſteins erſtem Theil 44. *Caeſar de Miſſy* hat eine Handſchrift der vier Evangelien vom Berge Athos bekommen, und ſie zu Wetſteins Gebrauch mit Millii Ausgabe verglichen.

Von Miſſy führt ſonſt Wetſtein noch bey 1 Joh. V, 7. drey Lectionaria an (S. 721. ſeines zweiten Theils), über deren eins ein Streit entſtanden, und fälſchlich vermuthet iſt, es möchte die vorhin genannte Stelle haben. Siehe das *Journal Britannique T. XI. Mois de Mai*

et

et de Juin 1753. S. 73. Da Wetſtein ſie nur einmahl angeführt, ſonſt aber weder gezählt noch beſchrieben hat, ſo habe ich auch hier von ihnen weiter nichts zu ſagen.

161) *Molſheimenſis.* Die Auszüge dieſer Handſchrift darf man in den bisherigen groſſen Sammlungen nicht ſuchen, weil ſie erſt nach Wetſteins Neuem Teſtament bekannt geworden ſind. Sie gehört dem Jeſuiter-Collegio zu Molsheim im Elſaß, und enthält die Evangeliſten, Apoſtelgeſchichte, und ſämmtlichen Epiſteln. Der Jeſuite, Adam Contzen, hat ſie bereits in ſeinem Commentario über die vier Evangeliſten gebraucht: allein in dieſem Buch haben die Sammler der verſchiedenen Leſearten nicht etwas zu ihrem Zweck ſo dienliches erwartet, alſo ſeine Auszüge nicht in ihre Varianten getragen. Der Pater Hermann Goldhagen hat 52 Leſearten aus ihr in ſeinem Griechiſchen N. T., ſo 1753. zu Maynß heraus kam (*), mitgethei-

(*) ἡ καινὴ διαθήκη, *ſive Novum D. N. I. C. teſtamentum graecum cum variantibus lectionibus, quae demonſtrant, Vulgatam Latinam ipſis e Graecis N. T. codicibus hodienum exſtantibus authenticam.*

getheilet. Man kann aus dieſen nicht ſicher von der Beſchaffenheit des Codicis urtheilen, und Herr Goldhagen hat aus allzu groſſer Liebe zu dem Satz, deſſen Advocat er war, ſeinen eigenen Zeugen unbrauchbar gemacht. Denn er führet ihn blos an ſolchen Orten an, wo er mit der Vulgata übereinſtimmet, daher man bey dem Anblick lauter ſolcher Leſearten auf den Verdacht kommen kann, der Molsheimiſche Codex ſey einer der aus dem Lateiniſchen verfälſchten, weil man nie hört, daß er von der Vulgata abweichet. Doch thut er dis vermuthlich auch, ob es gleich ſelbſt bey den wichtigſten Stellen nur aus Herrn Goldhagens Stillſchweigen geſchloſſen werden muß. Denn die Stelle, 1 Joh. V, 7. wird wol der Cod. Molsh. nicht haben, weil er von Goldhagen, der mit groſſer Unwiſſenheit gantz falſche Zeugen

ticam. Accedit index epiſtolarum et evangeliorum, ſpicilegium apologeticum, et lexidion Graeco-Latinum. Cura et opera P. Hermanni Goldhagen, Societatis Jeſu. Editio catholica noviſſima. Cum permiſſu ſuperiorum. Siehe, Göttingiſche Anzeigen, das 93ſte Stück des Jahres 1753.

gen dieſer Stelle auftreten läßt, doch nicht genannt wird: hingegen muß er wol 1 Timoth. III, 16. θεὸς leſen, weil Goldhagen ihn nicht mit vor das ὃ der Vulgata anführt.

162) *Montfortianus*, bey andern, *Dublinenſis*, und vermuthlich Erasmi *Britannicus*, in Wetſteins erſtem Theil 61, im zweiten 40, im dritten 34, enthält das gantze N. T. von einer ſehr neuen Hand, und vermuthlich aus dem 16ten Jahrhundert. So unbeträchtlich dieſe Handſchrift wegen ihres ſehr geringen Alters ſcheinen könnte, ſo ſehr verdient ſie doch eine ausführliche Beſchreibung, weil ſie das eine von den zwey Exemplarien iſt, in denen ſich die Stelle 1 Joh. V, 7. drey ſind, die da zeugen im Himmel u. ſ. f. findet. Ich halte zwar dieſe Stelle weder für ächt, noch in der Dogmatik für wichtig; da aber doch ſo viel über ſie geſtritten iſt, und mancher ſie gleichſahm zum Mittelpunct der Critik des Neuen Teſtaments gemacht hat, ſo wird wenigſtens die Handſchrift, auf die ſich die Vertheidiger dieſer Stelle berufen können, in der polemiſchen Critik wichtig. Ich muß deshalb noch erinnern, daß man auſſer den gewöhnlichen Oertern, wo man die Beſchreibungen der Handſchriften

ſucht, noch den ſeel. Bengel bey 1 Joh. V, 7. §. VI. n. VI. und die von ihm angeführten Schriftſteller, ferner Wetſtein bey 1 Joh. V, 7. und meine *Curas in actus apoſtolorum Syriacos* §. XI. S. 184. 185. nachſehen möge.

Jetzt heißt dieſer Codex, *Montfortianus*, von ſeinem ehemahligen Beſitzer. Denn wie Millius §. 1379. berichtet, hat er erſt einem Franciſcaner, *Froyht*, nachher *Thomas Clemens*, dann *Wilhelm Chare*, und endlich *Thomas Montfort* gehöret. *Dublinenſis* nennet man ihn, weil er nach Uſſerii Zeit in dem *Trinity-College* zu Dublin aufbewahret wird, wo er G. 97. gezeichnet iſt. Und da Erasmus, der Anfangs die Stelle 1 Joh. V, 7. ausgelaſſen hatte, ſie nachher in ſeine ſpätern Ausgaben einrückte, und dabey meldete, man habe ſie in einem *codice Britannico* gefunden; ſo hat man ſehr wahrſcheinlich vermuthet, daß unſer Codex auch der *Britannicus* des Erasmus ſey, weil wenigſtens in dem ſo viel durchſuchten Britannien keine andere Handſchrift, als dieſe, hat können aufgetrieben werden, welche den Spruch hätte.

Alt

Alt iſt dieſer Codex nach dem Urtheil der Kenner nicht. So neu er aber auch ſeyn mag, ſo darf man doch den Verdacht nicht auf ihn werfen, als ſey er, wie der unten vorkommende Ravianus beſchuldiget wird, aus den *bibliis Complutenſibus* abgeſchrieben: denn von dieſen unterſcheiden ihn ſeine vielen beſondern Leſearten, und ſelbſt die in ihm anders lautende Stelle 1 Joh. V, 7, allzudeutlich. Er hat alſo dieſe Hauptſtelle, die ihn berühmt macht, nicht aus den bibliis Complutenſibus.

Wegen ſeiner Leſearten merckt ſchon Millius an, er habe überaus viel beſondere, die ſonſt in keiner Handſchrift vorkommen; und deren habe er in ihm 140 gezählet. Die Zahl wird ſich wol ſeit dem etwas vermindert haben, da man mehr Handſchriften verglichen hat: ſie bleibt aber doch beträchtlich.

Erasmus hielt den codicem Britannicum für Latinizirend, und eben das urtheilt auch Wetſtein von unſerer Handſchrift, und beſtätiget es in den Prolegomenis mit ein Paar, wiewohl nicht völlig entſcheidenden Beyſpielen. Allein ſelbſt der Ort 1 Joh. V, 7. iſt, ohne ſich auf die Frage einzulaſſen, ob er ächt ſey oder nicht, ein ſtärckerer Beweiß: denn der cod. Montf.

Montf. hat ihn nicht wie er in den gedruckten Ausgaben lautet, wo er etwas beſſeres Griechiſches iſt, ſondern in ſolchem Griechiſchen, daß die Ueberſetzung deſſelben aus dem Lateiniſchen klar in die Augen fällt: ὅτι τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῷ οὐρανῷ, πατὴρ, λόγος, καὶ πνεῦμα ἅγιον, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσιν. Καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ, πνεῦμα, καὶ ὕδωρ, καὶ αἷμα. Hier fehlen vor, **Vater**, **Wort**, und heiliger Geiſt, die Artikel, weil im Lateiniſchen kein Artikel iſt, und der, ſo den Spruch aus dem Lateiniſchen überſetzte, nicht daran dachte, daß man im Griechiſchen ordentlich zu ſchreiben pflege, ὁ πατὴρ, ὁ λόγος u. ſ. f. ἐν τῇ γῇ hat er ungriechiſch für ἐπὶ τῆς γῆς geſetzt, gleichfalls weil *in terra* im Lateiniſchen ſtand. Er läßt auch die Worte, καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσιν aus, welche in manchen Lateiniſchen Handſchriften mangeln, und vom Lateranenſiſchen Concilio 1215 blos aus polemiſchen Abſichten verworfen ſind.

In meinen *Curis in actus apoſtolorum Syriacos* §. XI. S. 184. habe ich in drey Stellen des Evangelii Marci eine genaue Uebereinkunft dieſes Codicis mit der Syriſchen Verſion bemercket: ich

laſſe

laſſe dis in der Note (*) abdrucken, weil die Kenntniß der Montfortiſchen Handſchrift wichtig iſt, und meine Curae wegen ihres gar zu critiſchen Inhalts nicht in vielen Händen ſeyn möchten. Den Spruch, 1 Joh. V, 7. kann ſie nicht aus dem Syriſchen N. T. genommen haben, denn das hat ihn ſelbſt nicht: allein ſo viel ergiebt ſich, daß ſie nicht blos aus dem Lateiniſchen geändert iſt. Vermuthlich hatte der ſehr neue Copiiſte ein Exemplar zum Abſchreiben vor ſich, ſo nach der Syriſchen Ueberſetzung geändert war, und er ſelbſt änderte nach der Lateiniſchen; oder umgekehrt. Iſt dis der Codex Britannicus, ſo hat Erasmus ihn ſchon angeführt. Die vollſtändigern Auszüge deſſelben ſind wir doch erſt

(*) *Solus hic cum Syro Marc. III, 22. omittit prius* ὅτι, *atque verſu 34* κύκλῳ (*quod et a Latino codice Vercellenſi abeſt.*) *Capitis VI. verſu 48 cum omnes paene codices habeant*, ἔρχεται ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥΣ, *hisque duabus vocibus omiſſis Cantabrigienſis, cum Vercellenſi et Vindobonenſi latinis,* ἔρχεται Ο ΙΗΣΟΥΣ, *ſolus e Graecis Montfortianus utramque lectionem conjunxit.* ἔρχεται ΠΡΟΣ ΑΥΤΟΥΣ Ο ΙΗΣΟΥΣ, *idemque et Syrus fecit, atque, ex Latinis codicibus, Brixienſis.*

erſt den Polyglottis Londinenſibus ſchuldig, und dieſe gehen nur bis in das erſte Capitel des Briefes an die Römer.

163) M. 1. oder *Mori primus*, in Wetſteins erſtem Theil cod. 60. und im vierten 10, enthält die im Jahr Chriſti 1297. von einer zierlichen Hand abgeſchriebenen Evangeliſten, und von einer jüngern die Offenbahrung Johannis. Er gehörte dem Biſchoff von Norwich, Joh. Morus, mit deſſen Vergünſtigung Millius ihn excerpirt hat; jetzt aber iſt er, ſo wie der folgende, oder vielmehr wie Mori gantze Bibliothek, durch ein Geſchenck des Königes Georg des erſten, zu Cambridge.

164) M. 2. oder *Mori ſecundus*, ein aus eben der Bibliothek nach Cambridge gekommenes, und ehedem von Millio verglichenes evangeliſtarium, welches um das Jahr Chriſti 1000 geſchrieben ſeyn ſoll. Bey Wetſtein heißt es, *evangeliſtarium* 4.

165) *Moscuenſis*, in Wetſteins erſtem Theil cod. 87. iſt ein zu Moscau befindlicher Codex der vier Evangeliſten, den eine etwas jüngere Hand von Joh. VII. an bis zu Ende geſchrieben hat. Dieſe jüngere Hand hat ihn im Jahr 1000 geendiget: den älteren Theil der Handſchrift aber ſetzt Bengel in das achte Jahrhundert.

Was

Was wir von dieſem Manuſcript wiſſen, iſt alles aus dem 7ten §. von Bengels introductione in criſin N. T. und er hat auch die verſchiedenen Leſearten deſſelben mitgetheilt, die der Profeſſor Groß ausgezogen hatte. Wetſtein hat ſie wider aus dem Bengeliſchen N. T. genommen.

166) Nun folgen drey Handſchriften des neuen Collegii (new College) zu Oxford, deren Auszüge zuerſt in den Polyglottis Londinenſibus mitgetheilet ſind, und die Millius nachher noch einmahl durchgeſehen hat. Vor Wetſteins Zeit, ja ſelbſt im erſten Theil des Wetſteiniſchen N. T. findet man eine verworrene Nachricht von ihnen. Z. E. Millius nennet in ſeinem Regiſter nur zwey, N. 1. und N. 2. und beſchreibt auch §. 1388. 1389. blos dieſe zwey: und dennoch lieſet man §. 1423. *in collegio novo* TRES *codices, evangelia recentis ſcripturae, actus apoſtolici et epiſtolae catholicae manus vetuſtioris; itemque acta et epiſtolae Paulinae et catholicae.* Sein Codex N. 1. ſollte blos die Evangeliſten enthalten, und doch führt er ihn häufig bey der Apoſtelgeſchichte an. Er muß Gedächtniß-Fehler begangen haben. Wetſtein giebt S. 453. ſeines zweyten Theils eine ordentlichere Nachricht von ihnen,

der

der ich folge, weil ich glaube, er werde da ſeine Augen ſorgfältig gebraucht haben, wo er ſeine Vorgänger und ſich ſelbſt zu verbeſſern unternimt. Er hat dieſe Handſchriften 1715 geſehen, allein, wie es ſcheint, des Excerpirens nicht würdig geachtet.

Es iſt alſo die Handſchrift, die in Wetſteins erſtem Theil 58, und in den Polyglottis Londinenſibus, bey Fell und bey Millio *N. 1.* oder *Nov. 1.* heiſſet, eine ſehr junge, und erſt nach der Erfindung der Druckerey gemachte Abſchrift der vier Evangeliſten, die in ihren Leſearten den gleichfalls jungen Montfortiſchen und Lincolniſchen Handſchriften verwandt zu ſeyn ſcheinet.

167) N. 1. in den Polyglottis Londinenſibus, bey Millio Nov. 2. oder N. 2. und in Wetſteins zweitem Theil 43, ſind die Briefe Pauli und die Apoſtelgeſchichte.

168) N. 2. in den Polyglottis, und in Millii Regiſter, und doch in Millii variis lectionibus N. 1., in Wetſteins drittem Theil 36, ſind die Apoſtelgeſchichte und catholiſchen Briefe.

Vermuthlich werden die Auszüge dieſer drey Handſchriften eben ſo verworren

und in einander gemiſcht ſeyn, als die Nachrichten von ihnen; und es wäre wol eine neue Vergleichung nöthig.

169) *Parrhaſii*, in Wetſteins erſtem Theil 108, iſt eine ehedem Jano Parrhaſio zuſtändig geweſene, jetzt aber zu Neapolis in dem Kloſter Johannis de Carbonaria befindliche Handſchrift der Evangeliſten, die Montfaucon in ſeinem *Diario Italico* S. 308. beſchrieben hat. Warum Wetſtein ſie zählt, weiß ich nicht, da ſie nicht excerpirt iſt: ich muß ſie aber hier mit nennen, weil ſie von ihm in ſeinen Prolegomenis angeführt iſt.

170) *Dominici Paſſiones N. LXXII.* in Wetſteins drittem Theil G, enthält die Apoſtelgeſchichte von C. VIII, 10. an, die catholiſchen Briefe, und Pauli ſeine bis Hebr. XIII, 10. Montfaucon ſetzt ihn ins neunte, Blanchinus aber ins 8te, oder gar 7te Jahrhundert. Der letztere hat einige Leſearten daraus mitgetheilt, die Wetſtein ihm abgeborget hat.

171) *Per.* oder *Perronianus*, in Wetſteins erſtem Theil 91, eine Handſchrift der vier Evangeliſten, die Montfaucon für älter als 800 Jahr hielt, und ihre Leſearten Millio mittheilte.

172) *Pet. 1.* oder *Petavianus primus*, in Wetſteins zweitem Theil 44, und im dritten 38, enthält die Apoſtelgeſchichte, und ſämmtlichen apoſtoliſchen Briefe. Er gehört, nach Wetſteins Urtheil, in das 13te Jahrhundert: dahingegen Millius, dem ich aber hierin weniger traue, ihn um zwey- bis dreyhundert Jahre älter machte. Er hat ehedem Paulo Petavio gehört: die Königin Chriſtina kaufte ihn von den Erben, und ſchenckte ihn Iſaak Voßio, unter deſſen in die Bibliothek zu Leiden gekommenen Handſchriften er jetzt die Zahl 77 hat. Er iſt mehr als einmahl verglichen: zuerſt er und die beiden folgenden von *Claude Sarrau*, deſſen Excerpten in der Felliſchen Ausgabe gebraucht ſind. Fell beſaß dieſe Auszüge vollſtändiger, als ſie in ſeiner Ausgabe gedruckt wurden, in Manuſcript bey ſeinem N. T. und deren bediente ſich Millius, verglich aber auch ſelbſt den Codicem von Apoſtelgeſch. X, 26. an. Wetſtein bekam eine andere Abſchrift der Sarrauiſchen Excerpten; und verglich noch über dis den Petavianum 1. ſelbſt im April 1731. ſorgfältig.

173) *Pet. 2.* oder *Petavianus ſecundus*, in Wetſteins zweitem Theil 45, im dritten 39,

39, und im vierten 11, enthält die Apoſtelgeſchichte, die ſämmtlichen Briefe, und die Offenbahrung Johannis: doch mangelt ihm 1 Cor. III, 16 -- X, 13. der Brief Jacobi bis auf die 4 letzten Verſe, 3 Joh. 9. bis zu Ende, und der Brief Judä. Die Sarrauiſchen Auszüge aus dieſem, und dem folgenden Codice, ſind in der Felliſchen, Milliſchen, und Wetſteiniſchen Ausgabe auf die vorhin angemerckte Art gebraucht.

174) *Pet. 3.* in Wetſteins zweitem Theil 46, im dritten 40, im vierten 12, hat gleichfalls die Apoſtelgeſchichte, Epiſteln, und Offenbahrung. Die Königin Chriſtina hat ihn erkauft, und mit ihrer übrigen Bibliothek iſt er in die Vaticaniſche gekommen. Wetſtein behauptet, daß dis eben die Handſchrift ſey, die *Joh. Gagnaeus* anzuführen pflegte, und die zu ſeiner Zeit zu Saint Denys geweſen ſey: daher Bengel den *Petavianum 3.* und den *Dionyſianam Gagnaei* mit Unrecht als zwey Zeugen von einerley Leſeart anführe.

175) *Ravii*, oder auch *Berolinenſis*, in Wetſteins erſtem Theil (denn in den folgenden hat er keine Zahl) 110, gehet über das gantze Neue Teſtament. Er hat im

vorigen Jahrhundert dem Upſaliſchen Profeſſor Rave zugehört, der ihn aus dem Orient mitgebracht, und für 200 rthlr. daſelbſt erkauft haben wollte. Er iſt aus Ravens Hand, ich weiß nicht eigentlich wie, in die Churfürſtliche Bibliothek zu Berlin gekommen: SAVBERTVS ſchrieb von ihm, im Jahr 1672, *manuſcriptum Nov. Teſt. pervetuſtum membranaceum, literis uncialibus exaratum, quod 200 imperialibus emtum ex Oriente attulit, et, uti fama fert, Sereniſſimi Electoris Brandenburgici illuſtri bibliothecae conſecravit Johannes Ravius:* allein dis *conſecrare* kann auch vor gutes Geld geſchehen ſeyn, und wer des Herrn D. Semlers hiſtoriſche und critiſche Sammlungen über die ſogenannten Beweisſtellen in der Dogmatik, erſtes Stück, S. 312. 313. (Note 84) nachlieſet, wird wol vermuthen müſſen, daß Rave die Handſchrift nicht aus Liebe gegen den angebohrnen Landesherren geſchenckt, ſondern vor das verkauft habe, was ſie ihm angeblich gekoſtet haben ſollte. Dieſe Handſchrift iſt von Joh. Saubert bey Matthäo gebraucht, und ihre Auszüge in ſeinen *variis lectionibus textus Graeci evangelii S. Matthaei (Helmſtadii 1672)* eingerückt. Millius konnte dis Buch

nicht

nicht erhalten (*), daher ſucht man auch bey ihm die Leſearten des codicis Raviani vergeblich: Wetſtein hat ſie gemeiniglich nicht werth geachtet ſie einzurücken, weil er die gantze Handſchrift für eine grobe Betrügerey hielt: in Bengels adparatu critico aber pflegt man ſie, ſo viel er davon zum Einrücken ausgeſondert hatte, anzutreffen. Denn bekannter Maſſen rückte Bengel nicht alle Leſearten, ſondern nur die ein, die ihm wichtig vorkamen.

Dieſe Handſchrift hat, ſie mag gut oder ſchlecht ſeyn, dennoch in der Critik und in der Dogmatik deshalb eine gewiſſe Wichtigkeit, weil ſie die zweite iſt, in welcher der zweifelhafte Spruch, 1 Joh. V, 7. befindlich iſt. Man mag ihn für ächt oder unächt halten, ſo verdient doch nach ſo vielen Streitigkeiten der Codex, der die Hälfte der Zeugen für ihn ausmacht, eine etwas genauere, und dabey eine mehr unpartheyiſche, Beſchreibung und Beurtheilung, als er gemeiniglich erhalten hat.

Saubert nennet ihn, *manuſcriptum pervetuſtum*, und ſo reden auch die Ver-theis

(*) ſiehe §. 1405. ſeiner prolegomenorum.

theidiger des Spruchs, 1 Joh. V, 7. von ihm, deren einige ihm ein Alter von 500, andere freygebigere eins noch von zehn Jahrhunderten geben wollen. La Croze hingegen, dieſer groſſe und ſcharfſinnige Gelehrte, der als Bibliothecarius zu Berlin ihn unter Händen hatte, und daher am beſten im Stande war, ihn reiflich zu beurtheilen, erklärt ihn mehrmahls für das Werck eines Betrügers, das lange nach erfundener Druckerey, ja ſo gar im 17ten Jahrhundert, aus den Polyglottis Complutenſibus abgeſchrieben ſey. Allen Umſtänden nach ſoll Rave ſelbſt der Betrüger geweſen ſeyn, und eine Abſchrift der Complutenſium unter dem Nahmen eines alten Manuſcripts vor 200 rthlr. an Fridrich Wilhelm den Groſſen verkauft haben. So gar die Druckfehler der Complutenſiſchen Ausgabe, ſagt la Croze, findet man darin, und wer jene Ausgabe geſehen hat, der hat auch dieſe Handſchrift geſehen: dabey verräth die noch auf dem Pergamen haftende Kreite, und die vorſätzlich gewählte blaſſe (*) Dinte, ihre Neuigkeit und den

(*) *atramentum pallidum de induſtria adhibitum, ut nimirum antiquitatem felicius mentiretur.* Theſ. epiſt. T. III. S. 2.

den mit ihr geſpielten Betrug. So redete dieſer Kenner der Critik, der kein Widerſacher der Lehre von der Dreyeinigkeit war, in ſeinen Briefen an Wetſtein und Bengel, auf welche ſich dieſe Gelehrten berufen, eben ſo in ſeinem Briefe an Achard, welcher gedruckt, und im dritten Theil des thesauri epiſtolici la Croziani der erſte iſt, in einem Briefe an Emlyn, welchen man in des Herrn Dr. Semlers critiſchen Sammlungen über die Beweisſtellen, S. 312. des erſten Stücks nachleſen kann, und noch in einem Briefe an einen Freund des Predigers David Martin, den Martin ſelbſt hat abdrucken laſſen.

Dis iſt die Beſchuldigung, und ſie iſt von groſſen und Einſichtsvollen Richtern als unleugbar angenommen worden. Nicht allein Wetſtein, der 1 Joh. V, 7. für untergeſchoben hält, ſondern auch Bengel, der dieſe Stelle vertheidiget, verdammen die Raviſche Handſchrift auf la Crozens Wort. Noch in dieſem Jahr (1764) hat Herr Dr. Semler ein gleiches in den vorhin genannten critiſchen Sammlungen gethan, und die Anmerckung hinzugeſetzt, daß man in den Merckwürdigkeiten der Baumgartiſchen Bibliothek von

Ravii wunderlicher Verkäuferey Nachrichten finde. Dieſe ſtehen im erſten Bande S. 30-36. und laufen darauf hinaus, daß Ravius die Königin Chriſtina um 1300 thlr. und um die dafür erſtandenen Bücher gebracht zu haben ſcheine, auch wol die Abſicht gehabt habe, was er einmahl verkauft und ihm zum Gebrauch gelaſſen war, zum andern, ja zum dritten mahl zu verkaufen. Es iſt wahr, ein ſolcher Mann würde allenfalls auch eine Abſchrift des N. T., die er ſelbſt hätte nehmen laſſen, für einen alten Codicem verkauft haben, wenn es nur mit Vortheil geſchehen konnte. Indes iſt es doch nicht ſo ausgemacht, als die vorhin genannten groſſen Richter es annehmen, daß der von ihm nach Berlin verkaufte Codex wircklich von dieſer Art ſey; und es iſt viel, daß man die in der That mit Fleiß geſchriebene Vertheidigung des Codicis Raviani, die ich hernach anführen will, nicht einmahl eines ernſthaften Verhörs und Unterſuchung gewürdiget hat.

Es fällt in die Augen, daß alle, die den Codex Ravianus für eine Abſchrift aus den Polyglottis Complutenſibus halten, weiter nichts vor ſich haben, als den Ausſpruch des einzigen la Croze. Dieſer

Ge-

Gelehrte führt in ſeinen an ſie geſchriebenen Briefen keinen Druckfehler nahmentlich an, welchen der Berliniſche Codex mit der Complutenſiſchen Bibel gemein hat: ſondern er entſcheidet nur. Er beruft ſich zwar darauf, daß er die Uebereinſtimmung deſſelben mit der Bibel von Alcala vielen zu Berlin ſichtbar gemacht habe, allein ob diejenigen unter den vielen, die Kenner geweſen ſind, z. E. Spanheim und Hendreich (*), wircklich überführt worden ſind, wiſſen wir nicht aus ihrem, ſondern blos aus la Crozens Munde: und oft ſtellet man ſich doch fälſchlich vor, einen groſſen Gelehrten überführt zu haben, wenn er ſtille ſchweigt. Die Entdeckung und Ueberzeugung iſt, ſo wie ſie la Croze ſelbſt beſchreibt (**), faſt etwas zu geſchwind vorgegangen. La Croze kommt

1696

(*) *j'en convainquis feu Mr. Spanheim et le bibliothecaire d'alors, par la confrontation des paſſages, et par d'autres preuves ſenſibles:* ſchreibt er an einen Freund des Martin. Der Brief iſt in Martins *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée par des preuves &c.* S. 203. abgedruckt.

(**) In eben dem Briefe.

1696 zuerſt nach Berlin, man zeigt ihm auf der Bibliothek den Codicem, den man freilich ſehr freigebig 1000 Jahr alt machte, er unterſucht ihn ein Paar Minuten (*), und behauptet, er ſey neu und aus den polyglottis Complutenſibus abgeſchrieben, er überführt davon Spanheim und Hendreich, die beide vorhin nichts von dem Betrug gemercket hatten, eben ſo wenig als Saubert, der ihn gar excerpirte und für ächt und alt hielt: la Croze wird im folgenden Jahr Bibliothecarius zu Berlin, und behauptet die Entdeckung, die er bey der erſten Anſicht des Codicis gemacht hatte, gegen alle, denen er ihn zeiget. Wie, wenn la Croze, da ihm eine oder die andere merckliche Uebereinſtimmung in die Augen fiel, gleich geurtheilt hätte, der Codex ſey aus den bibliis Complutenſibus abgeſchrieben, ohne ihn ſorgfältig und gantz zu vergleichen; würde alsdenn ſein Wort, ohne nähere Gründe und Anführung eintzelner Exempel, wol hinlänglich ſeyn, den Codex zu verdammen? Und mehr, als einige wenige Exempel der Uebereinſtimmung, kann er doch in dem An-

(*) *aprés l'avois examiné un moment, je ſoûtins, qu'il étoit recent &c.*

Augenblick nicht bemerckt haben, in welchem er die Neuigkeit der Handſchrift entdeckte, und gleich darauf Spanheimen angeblich überführte; von dem man ſich freilich wundern müßte, wenn er nicht etwan blos aus Höflichkeit ſtille geſchwiegen hätte, ſondern wircklich überführt wäre. Denn 10 ja 20 auch rare Leſearten, die eine Handſchrift mit den Complutenſibus gemein hat, beweiſen noch gar nicht, daß ſie daraus abgeſchrieben ſey, wie jeder weiß, wer ein aufmerckſames Auge auf die Varianten des N. T. geworfen hat. Können wir uns hier wohl auf la Crozens bloſſen Ausſpruch verlaſſen? und weiter haben wir doch nichts wider die Handſchrift: keine Gründe, denn er hat kein eintziges Beyſpiel der im Codice abgeſchriebenen Druckfehler angeführt. Es iſt wahr, er gedenckt auch der Kreite auf dem Pergamen: allein die können wir nicht ſehen, und falls er in dem einen Stücke ſich übereilt hat, ſo kann es auch in dem andern geſchehen ſeyn. Was er von der Uebereinſtimmung der Leſearten ſagt, iſt wenigſtens denn in eine ſehr dreiſte Hyperbole eingekleidet, wenn er an Emlyn ſchreibt, *qui codicem Complutenſem vidit, is vidit et codicem manuſcriptum noſtrum,* wie ſich aus dem zeigen

wird,

wird, was ich S. 478. anführen werde. La! Croze iſt nicht einmahl in dem kalten Blute, in dem man einen Zeugen, oder gar einen Richter zu ſehen wünſchen möchte. Denn da Martin, der wol über einiges Unrecht von la Crozens Seite klagen konnte (*), gantz wichtige Zweifel, die wenigſtens einer Antwort werth geweſen wären, gegen die Verdammung der Raviſchen Handſchrift vortrug: ſo ſchrieb la Croze wircklich allzuhöniſch an Wetſtein, der ihn über den Cod. Rav. fragte: *le bon homme Mr. Martin n'avoit aucun gout ni aucun merite critique. Le reſpect que j'ai*

(*) In ſeinem Briefe an Emlyn ſchreibt er, *jam compluribus viris eruditis ipſique Rev. Martino manifeſtum feci, eum codicem - - manu recenti eſſe deſcriptum:* und bald nachher, *neque id ignorat Martinus:* welche Zeilen, wie Martin S. 202. ſeiner *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée* bemercket, der Aufrichtigkeit Martins eben nicht zur Ehre geſetzt ſeyn können. Und dennoch enthalten ſie entweder eine unrichtige Beſchuldigung, oder einen übel gewählten Ausdruck, der Martin empfindlich beleidigte. Denn la Croze hatte weiter nichts gethan, als gegen Martins Freund, der ihn über den Cod. Rav. befrag-

j'ai cru devoir à ſon âge et à ſon caractère, m'a empêché de lui repondre. Il auroit mieux fait de ſe mêler de prêcher. Wetſtein hat dieſe unanſtändige und ſchlechte Beantwortung der wircklich nicht verächtlichen Martiniſchen Zweifel nur in einer ſehr mildernden Umſchreibung S. 59 des erſten Theils gemeldet; allein Miſſy hat ſie im Journal Britannique, vom May 1753. S. 90. gantz eingerücket, wodurch er in unpartheyiſchen Augen la Crozens Urtheil verdächtiger macht, als es ſonſt war.

Das

befragte, eben das Urtheil geäuſſert, das wir oben gehabt haben, und hatte auſſer ſeinem Worte keine Exempel der Uebereinſtimmung mit den bibl. Compl. beygefüget. Hier konnte Martin noch gar wohl in Zweifel bleiben, und la Croze nicht mit Recht ſagen, *Martino manifeſtum feci.* Dis iſt das Unrecht, darüber Martin ſich S. 202-209. beſchweret, das alſo la Croze ehe hätte zurücknehmen, als durch allerley verächtliche Ausdrücke vergröſſern ſollen. Wenigſtens zeigt es zu viel Affect, wenn man von einem Beleidigten ſo redet, als man etwan vom Beleidiger thun könnte.

Das bisher geſagte wird ſchon genug ſeyn, die Uebereilung kenntlich zu machen, mit der man la Crozens bloſſes Wort, ohne Anzeige ſeiner Gründe, für hinlänglich geachtet hat, eine Handſchrift ohne Unterſuchung zu verdammen. Allein ich muß nun noch von der bisher beyläufig erwähnten Vertheidigung derſelben etwas ſagen, die Martin dem ſeel. la Croze entgegen geſetzt hat. Sie ſtehet in Martins 1721 herausgekommenen Buche, *la verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée par des preuves, qui ſont au deſſus de toute exception:* und beruhet auf 23 aus dem Evangelio Matthäi geſammleten Stellen, die in den bibliis Complutenſibus anders lauten, als in unſerer Handſchrift. Dis iſt das Argument, ſo la Croze nicht einmahl einer Beantwortung würdig ſchätzte, ſondern ſtatt deſſen den Martin kurtz und gut *le bon homme* nannte. Nur Miſſy hat, da einige in Holland wenigſtens hierin dem Martin Recht gaben, in dem *Journal Britannique pour le mois de Mai et de Juin* 1753 eine Abhandlung eingerücket, die von S. 79 an den Cod. Rav. betrift: ſie iſt aber ſo ſpöttiſch gerathen, daß ſie nicht nur der Wahrheitsliebe und den anſtändigen

gen Sitten, ſondern auch dem Verſtande ihres Verfaſſers keine Ehre macht.

Miſſy giebt einige allgemeine Antworten, in denen er die vornehmſte Stärcke ſeiner Widerlegung zu ſetzen ſcheint, und die, mit Weglaſſung des ungereitzten und pedantiſchen Spottes auf folgendes hinauslaufen: „ wenn Critici ſagen, ein Codex ſey „ dem andern vollkommen gleich, ſo verſte„ hen ſie dis nicht mathematiſch, ſondern „ critiſch, und leugnen damit nicht, daß „ kleine Ungleichheiten übrig ſind. Kein „ von dem andern abgeſchriebener Codex iſt „ ohne alle Schreibfehler, daher er noth„ wendig in ein und anderm von ſeinem „ Original abweichen muß. Ueber das „ aber wird der Betrüger, der den Berli„ niſchen Codex durch die Hand eines Un„ gelehrten aus den Complutenſibus ab„ ſchreiben ließ, in den Complutenſibus „ manches am Rande geändert haben, um „ den Betrug zu verbergen. Es ſey aber „ auch noch wohl nöthig, Sauberti Buch, „ ſo Miſſy nicht bekommen können, genau „ nachzuſehen, ob auch wircklich die Leſear„ ten darin ſtünden, welche Martin als „ Leſearten des Cod. Rav. daraus an„ führe."

Dis

Dis letzte habe ich gethan, und Martins Anführungen richtig befunden. Was aber die übrigen Einwendungen anbetrift, ſo ſind freilich zwey Abweichungen des Cod. Rav. von den Complutenſibus offenbahre Schreibfehler: allein die übrigen können nicht aus einem Verſehen des Abſchreibers entſtanden ſeyn, ſonderlich wenn der Betrüger einen ungelehrten hiezu gebrauchte, und das giebt doch Miſſy und la Croze vor. Welcher Abſchreiber, der nicht Griechiſch verſtehet, wird ἀποκτεῖναι für ἀπολέσαι ſetzen? Ueber das finden ſich die Abweichungen des Cod. Rav. von den Complut. gemeiniglich in mehreren Griechiſchen Handſchriften, welches nicht ſeyn würde, wenn es bloſſe neue Schreibfehler eines Abſchreibers aus dem 17ten Jahrhundert wären. Endlich ſind der Abweichungen in einem eintzigen Evangeliſten, die Martin noch dazu nicht aus der Handſchrift ſelbſt, ſondern nur aus Sauberti Excerpten geſammlet hat, zu viel, als daß man ihrer ohngeachtet den Cod. Rav. für eine Abſchrift der Complutenſium halten könnte. Was Miſſy von einem vorſätzlichen Betruge ſaget, wäre eher möglich: allein wer alle dieſe kenntlichen Abweichungen auf die Rechnung eines

eines vorſichtigen Betrügers ſchreiben will, muß doch vorher durch etwas mehr als durch la Crozens Wort beweiſen, daß ſie aus den Complutenſibus abgeſchrieben ſey. Ihre Uebereinſtimmung in den Leſearten beweiſet es nicht, denn gegen dieſe werden ſo viele Exempel aus Matthäo allein angeführt: und von den abgeſchrieben ſeyn ſollenden Druckfehlern wiſſen wir keinen einzigen. Eben deshalb kommt es mir auch als eine recht groſſe Chicane vor, daß Miſſy S. 80 dem Martin vorwirft, ſeine Antwort greiffe la Crozens Beweiß nicht an, der von abgeſchriebenen Druckfehlern hergenommen iſt. Wie konnte doch jemand den angreiffen, da la Croze nicht einen einzigen Druckfehler genannt hatte?

Was die 23 Stellen einzeln genommen anbetrift, ſo theile ich ſie, nach dem ich Martin und Miſſy über ſie gehört habe, in folgende vier Claſſen:

a) vier fallen ganz weg, weil es entweder Schreibfehler ſind, oder Miſſy in den Complutenſibus eben das gefunden hat, was Martin aus dem Cod. Rav. anführet. Dieſe ſind, Matth. VI, 13. VIII, 17. XII, 13 (ἀπεκατελαθη) XIII, 40 (κέιεται).

b) Zwey bleiben nach Leſung der Antwort zweifelhaft: Matth. II, 2. Sauberti Worte ſind, αὐτοῦ *deeſt in MS. Rav.*, welches ich anmercke, weil Miſſy meint, Martin möchte Sauberts Sinn nicht genau ausgedruckt haben, welches er doch gethan hat. Dis αὐτοῦ haben die Complutenſia allerdings, aber nicht vor, ſondern hinter ἀστέρα. Die andere iſt C. XII, 35. wo Martin aus Briefen wiſſen will, daß der Cod. Rav. τῆς καρδίας habe, ſo die Compl. auslaſſen.

c) Fünf bleiben nach Leſung deſſen, was Miſſy gegen ſie eingewandt hat, in ihrer völligen Kraft, und ſind deſto weniger einem bloſſen Verſchreiben beyzumeſſen, weil dieſe ſämmtlichen Leſearten des Cod. Rav. noch in andern Codicibus ſtehen. Matth. II, 13. haben die Complutenſia, ἀπολέσαι, der Ravianus, ἀποκτεῖναι: v. 17. hat der Ravianus den Zuſatz, ὑπὸ κυρίου hinter ῥηθὲν, die Compl. haben ihn nicht: X, 19. haben die Compl. παραδιδῶσιν, der Ravianus, παραδώσωσι (*): XIII, 4. ſetzt cod.

(*) Miſſys Antwort iſt hier, *ne direz vous pas déja:* fiat lux?

cod. Rav. τοῦ ὀυρανοῦ hinter πετεινὰ (*), Complut. aber nicht.

Von der einen noch hieher gehörigen Stelle, C. IX, 18. muß ich etwas mehr ſagen, weil Miſſy bey allem ſeinem Spott doch ſo antwortet, daß ſeine critiſche Redlichkeit einem jeden, der die biblia Complutenſia nachzuſchlagen Gelegenheit hat, verdächtig werden muß, anſtatt daß der, ſo dis ſeltene Buch nie geſehen hat, an Martins Redlichkeit oder Einſicht zweifeln wird. Martin ſchreibt: hier habe der Cod. Rav. ἐισελθών, und die Complutenſia ἐλθών. Miſſy antwortet: ich bin dennoch ſo verhärtet, daß ich immer meinen Augen glaube, die mich lehren, daß in den *Complut.* εις vor ελθων ſtehe. Dis iſt allerdings wahr, aber eine der künſtlichſten Verdrehungen. Εις ſtehet in den Compl. vor ελθων, ohne daß ein Augenhabender Menſch ſagen kann, die Compl. hätten die Leſeart ἐισελθών. Es ſind nehmlich in der beſagten Stelle zwey von den gedruckten Teſtamentern verſchie-

(*) ταπεινὰ iſt ein bloſſer Druckfehler in Martins Buch, über welche ſich aufzuhalten, wie Miſſy thut, zur ernſthaften Unterſuchung der Frage nichts beyträgt.

ſchiedene Leſearten, die Wetſtein ſorgfältig unterſcheidet, ἄρχων εἷς ἐλθὼν (*princeps unus veniens*) und ἄρχων εἰσελθὼν (*princeps ingrediens*): die letztere hat der Cod. Rav. und die erſtere die Complutenſia. Es iſt auch nicht möglich, daß Miſſy die Compl. vor Augen hatte, ohne zu entdecken, daß ſie εις von dem folgenden ελθων abſondern. Denn da ſie jedem Griechiſchen Worte einen Buchſtab nach der Ordnung des Alphabets vorſetzen, der auf daſſelbe Wort in der Lateiniſchen Ueberſetzung verweiſet, ſo ſtehet im Griechiſchen,

i ιδόυ k ἄρχων l εις m ελθών

und gegen über im Lateiniſchen,

i *ecce* k *princeps* l *unus* m *acceſſit.*

Bey dieſer Einrichtung konnte ein Abſchreiber, der die Compl. vor ſich hatte, viel weniger, als der Copiiſte irgend eines andern Exemplars, εισελθὼν zuſammenziehen; und wenn es im Cod. Rav. Ein Wort iſt, ſo verräth dis gewiß keine Abſchrift aus den Complutenſibus.

d) Zwölf Exempel läßt Miſſy unbeantwortet vorbey, weil er ſie nicht für werth hält, ſich darauf einzulaſſen. Es ſind gleichwohl folgende nicht ſo unerhebliche Ver-

ſchie-

ſchiedenheiten: Matth. III, 11. hat der Rav. καὶ πυρὶ, die Compl. laſſen es aus: V, 32. hat die Complut. ὃς ἂν ἀπολύσῃ, der Rav. πᾶς ὁ ἀπολύων: v. 36. die Compl. λευκὴν ἢ μέλαιναν ποιῆσαι, der Rav. λευκὴν ποιῆσαι μέλαιναν: VII, 18. rückt der Rav. πάλιν zwiſchen οὐδὲ und δένδρον, die Complutenſia thun es nicht: v. 24. die Compl. ὁμοιώσω, der Rav. ὁμοιωθήσεται: VIII, 13. die Complut. ἑκατοντάρχῳ, der Rav. ἑκατοντάρχῃ: IX, 30. ſetzt der Rav. hinter, ihre Augen, παραχρῆμα, die Complut. nicht: XIII, 22. ſetzt der Rav. τοῦτον hinter λόγον, die Compl. aber nicht: XV, 22. die Compl. ἐκραύγασεν αὐτῷ, der Rav. ἔκραξεν ὀπίσω αὐτοῦ: XVI, 26. die Compl. ὠφελεῖται, der Rav. ὠφεληθήσεται: XVII, 2. die Compl. ὡς τὸ φῶς, der Rav. ὡς χιὼν: XXVII, 29. Complut. ἐπὶ τὴν δεξιὰν, der Rav. ἐν τῇ δεξιᾷ. Daß dis nicht gantz neue Schreibfehler eines Abſchreibers aus unſerer Zeit, ſondern ältere Leſearten ſind, wird einem das Wetſteiniſche N. T. bey dem erſten Nachſchlagen der Stellen belehren.

Bey dieſen Umſtänden iſt mir die Beſchuldigung la Crozens gegen Ravium ſehr un-

wahrſcheinlich: und ſo wenig ich Urſache zu einer Partheilichkeit für dieſe Handſchrift habe, weil ich die Stelle 1 Joh. V, 7. um welcher willen ſie wichtig wird, für untergeſchoben halte, ſo glaube ich doch, bis auf weitere Unterſuchung, der Codex Ravianus ſey wircklich aus dem Orient mitgebracht, und alt, ich weiß aber freilich nicht, wie alt. Ich dencke auch, wenn Rave boshaft und geitzig genug geweſen wäre, einen ſolchen Betrug zu ſpielen, als man ihm ſchuld giebt, ſo würde er doch vielleicht im Orient einen Codicem des N. T. wohlfeiler haben kaufen können, als eine ſolche Abſchrift aus den raren Complutenſibus, die noch dazu oft corrigirt werden mußten (wie Miſſy vorgiebt), um den Betrug zu verſtecken, ihm zu ſtehen kam: und noch wohlfeiler würde er ſie geſtohlen haben.

Ich glaube daher, Wetſtein habe nicht wohl daran gethan, daß er die von Sauberto excerpirten Leſearten nicht in ſeine Sammlung eingerückt hat, und wer ſein N. T. vollſtändiger machen wolle, müſſe ſie ſich beyſchreiben: ja ich wünſchte überhaupt, daß man den gantzen Codex excerpirte. Geſetzt, er iſt eine Abſchrift aus den Complutenſibus, ſo wird man ſolches erſt alsdann mit Gewißheit ſagen können,

nen, und alſo die Mühe nicht gantz verlohren ſeyn. Wenn ich mir doch die Freyheit nehmen dürfte, ihm die Aufmerckſamkeit und Vorſorge ſo mancher würdigen Gelehrten, die jetzt Berlin zieren, zu erbitten? Wollte man ihn aber auch nicht gantz excerpiren, ſo würden doch recht genaue Auszüge aus Einem Buch des N. T., ſonderlich aus der Offenbahrung Johannis, bey denen man ſtets die Polyglotta Complutenſia zur Hand hätte, dienen können, uns von ſeinem Alter und Beſchaffenheit einen gewiſſern Entſcheidungsgrund zu verſchaffen, als das bloſſe oft widerhohlte Wort des ſonſt wircklich groſſen und verehrungswürdigen la Croze.

Nachdem ich ſo weit geſchrieben hatte, ſo fiel mir ein, ſelbſt eine neue Vergleichung der Auszüge Sauberti aus dem Cod. Rav. mit den bibliis Complutenſibus anzuſtellen, um mit eigenen Augen zu ſehen, ob etwan bey genauerer Unterſuchung la Crozens Anklage gegen den Cod. Rav. mehr Wahrſcheinlichkeit bekäme. Ich bat mir deshalb die biblia Complutenſia, die zu Göttingen nicht vorhanden ſind, aus der Königlichen Bibliothek zu Hannover aus, und machte mir folgende Claſſen, unter welche ich alle Leſearten, ſo Saubert aus dem Cod. Rav. mitgetheilt hat,

bringen wollte. Entweder kommen ſie mit den bibliis Complutenſibus überein, oder ſie gehen davon ab. Im erſten Falle werden ſie wider von dreyerley Gattung ſeyn: 1) Leſearten, die man in den meiſten, oder doch in vielen Handſchriften bemerckt hat; gewöhnliche, will ich ſie nennen. Dieſe thun zur Entſcheidung unſerer Frage nichts, und ſind kein Beweiß, daß ein Exemplar gerade aus dem andern abgeſchrieben ſey, ſonſt würde man beynahe alle Codices zu Abſchriften der Complutenſium, oder einer andern gedruckten Bibel machen können. 2) Seltene, oder rare, die nur etwan in einer bis auf vier Handſchriften ſtehen. Wenn in dieſen die Uebereinſtimmung ſehr häufig iſt, ſo beweiſet es zwar nicht, daß ein Exemplar aus dem andern abgeſchrieben ſey, wol aber, daß ſie beide, wie der ſeel. Bengel redet, zu Einer Familie gehören. 3) Einzelne (ſingulares), das iſt, ſolche, die bisher auſſer den bibliis Complutenſibus in keiner Handſchrift gefunden ſind. Auch dieſe beweiſen an und vor ſich nicht, daß ein Exemplar aus dem andern abgeſchrieben iſt. Ich habe z. E. oben S. 402. 403. bemercket, daß der Codex Cantabr. blos in Marco und der Apoſtelgeſchichte 105 lectiones ſingulares mit der Syriſchen Ueberſetzung gemein habe: und doch wird kein

Menſch

Menſch wider den klaren Augenſchein behaupten, daß er eine bloſſe Ueberſetzung der Syriſchen Verſion, oder daß dieſe aus ihm gemacht ſey. Ordentlich beweiſet auch dieſe Gattung von Uebereinſtimmung nur eine Verwandtſchaft beider Exemplarien, und daß ſie mittelbahre oder unmittelbahre Abſchriften eines und eben deſſelben ältern Codex ſind: wenigſtens alsdenn, wenn ſie in andern Leſearten auch von einander abgehen. Sollten indes dieſe eintzelnen Leſearten in überaus groſſer Menge übereinſtimmend ſeyn, und die Anzahl der wenigen Abweichungen gar zu beträchtlich überwiegen, z. E. ſollten gegen die 19 richtigen Beyſpiele der Abweichung des Cod. Rav. von den Compl. die Martin angeführet hat, ſich 100 oder 200 Uebereinſtimmungen in eintzelnen Leſearten finden; ſo würde la Crozens Urtheil freilich eine Wahrſcheinlichkeit bekommen. Am meiſten aber glaubte ich unter dieſen eintzelnen Leſearten auf die Acht geben zu müſſen, die etwan Abſchriften offenbahrer Druckfehler der Complutenſium ſeyn würden, denn auf dieſen beruhet eigentlich la Crozens Beweiß. Ich konnte auch hoffen, daß Saubert dergleichen Fehler, als la Croze Abſchriften der Druckfehler nennet, mit angemerckt haben würde, da er offenbahre Schreibfehler, als ωβηλ

Matth. I, 5. und ἀπεκατελάθη C. XIII, 12. ſeiner Anzeige nicht unwürdig geſchätzt hatte. Dergleichen Schreibfehler entſchloß ich mich aber alsdenn nicht mit zu zählen, wenn ich an die von den Complutenſ. abweichenden Leſearten des Cod. Rav. käme, weil er in bloſſen Schreibfehlern auch alsdenn von den Compl. abweichen würde, wenn er gleich eine Abſchrift derſelben wäre. Denn keine Copey iſt, wie Miſſy richtig erinnert, ohne Schreibfehler.

Nun will ich anzeigen, was ich gefunden habe.

An 82 Stellen kommt der Cod. Rav. mit den Complutenſibus in gewöhnlichen Leſearten überein. Weil dieſe wenig zur Sache thun, ſo will ich, ſo oft es keine Undeutlichkeit verurſachet, nur die Verſe anzeigen, und dem Leſer überlaſſen, ſie bey Saubert nachzuſchlagen: Matth. II, 5. 11. IV, 10. 18. V, 22. (in εἰκῆ) 23. 44. 47. (in φίλους, und in τελῶναι ὅυτως) VI, 18. VIII, 5. 8. 15. (in αὐτῷ) IX, 17. 33. X, 2. 8. 10. 12. 25. XI, 16. (in παιδίοις und in ἀγορᾷ) 21. (in Βηθσαϊδὰ) XII, 8. 21. 32. 35. (in Auslaſſung des Artikels τὰ) 42. 44. XIII, 14. 24. 30. 40. (in κάιεται, obgleich ſolches im cod. Rav. κέιεται verſchrieben iſt, und in Auslaſſung des τούτου) XIV, 12. 14. 19. XV,

XV, 4. 14. 39. XVII, 27. XVIII, 15. 19. 29. XIX, 5. 9. 29. XX, 2. 22. XXI, 1. 2. 7. 14. 22. 28. (in der Zuſetzung von τις) XXII, 7. 9. 13. 37. XXIII, 3. 13. 14. (in Verſetzung dieſer beiden Verſe) 21. 25. 30. (in ἤμεθα) 37. (in ὅτι, und in πάντα ταῦτα) XXIV, 2. 20. 31. 33. XXV, 3. 29. 30. XXVI, 9. 15. 59. 74. 75. XXVII, 33. 35. XXVIII, 9. 19.

Der zweiten Gattung, oder der ſeltenern Leſearten, in denen ſie übereinſtimmen, ſind nur 14 (weniger als ich erwartet hätte), nehmlich: Matth. V, 45. ſetzen ſie den Artikel τοῖς vor οὐρανοῖς hinzu: VI, 15. haben ſie ὁ οὐράνιος hinter ὑμῶν: VIII, 14. haben ſie εἰσελθὼν, und v. 17. ἀνέλαβε: XII, 13. ſetzen ſie hinter ἀνθρώπῳ noch, τῷ ἐξηραμμένην ἔχοντι τὴν χεῖρα, und XV, 34. αὐτῷ hinter εἶπον: XIX, 13. προσηνέχθησαν: v. 19. σου hinter μητέρα: v. 28. θρόνων im Genitivo: v. 30. den Artikel οἱ vor dem zweiten ἔσχατοι: XXIII, 30. ὅτι hinter λέγετε: XXV, 19. λόγον μετ' αὐτῶν: XXVI, 48. παραδοὺς: und XXVII, 15. τῷ ὄχλῳ ἕνα.

Die *lectiones ſingulares*, die ſie mit einander gemein haben, ſind folgende ſiebenzehn: Matth. III, 13. εἰς anſtatt ἐπὶ, welches eine Lati-

Latiniſirende Leſeart iſt, indem die Vulgata hat, *in Jordanem:* VI, 13. ἀμὴν, ohne die übrige Doxologie am Beſchluß des Vaterunſers: VIII, 12. laſſen ſie den Artikel ὁ vor κλαυθμὸς aus (*): XII, 36. ὑπὲρ für περὶ: XIV, 12. ἐξελθόντες für ἐλθόντες: XV, 12. οἱ vor Φαρισαῖοι: v. 22. τις hinter γυνὴ: XXI, 39. ἐξέβαλον αὐτὸν: XXII, 46. ἐπερωτᾷν: XXVI, 70. ἁπάντων: und XXVII, 22. οὖν hinter λέγει. Ich ſetze nun noch diejenigen von den 17 lectionibus ſingularibus beſonders, die etwan jemand für abgeſchriebene Druckfehler halten könnte, weil ſie dem genaueſten grammaticaliſchen Wohlklange widerſprechen: C. IX, 13. haben beide ἀλλὰ vor einem Vocali: und ſie ſchreiben mit einem ν vor einem Conſonante, C. XI, 10. und XXVI, 48. ἐστιν, XXI, 28. und XXV, 24.

(*) Vielleicht möchte man dis zu den abgeſchriebenen Druckfehlern rechnen wollen, weil es den Ohren nicht gefällt: ἐκεῖ ἔσται κλαυθμὸς καὶ ὁ βρυγμὸς τῶν ὀδόντων. Allein unter dieſe Claſſe gehört die Leſeart, ſie ſey ſo unrichtig als ſie wolle, doch nicht: denn C. XIII, 42. hat der Cod. Rav. eben dieſe Leſeart, ohne daß ihm die Compl. darin vorgehet, die dort beiden Nominibus den Artikel vorſetzt.

24. εἶπεν, und C. XXVII, 14. καταμαρτυροῦσιν: allein dergleichen kommt in mehrern nicht ſorgfältig geſchriebenen Codicibus ſo häufig vor, daß man es nicht einmahl unter den verſchiedenen Leſearten anzuzeichnen pfleget. Kurtz, ich finde im gantzen Matthäo, ſo weit ihn Saubertus excerpirt, nicht einen eintzigen kenntlichen Druckfehler der Complutenſium, welcher im Cod. Rav. abgeſchrieben wäre.

Ich komme nun zu den Leſearten, wodurch ſich dieſe Handſchrift von den Polyglottis Complutenſibus unterſcheidet: und da ich hier mit Fleiß alle offenbahre Schreibfehler auslaſſe, ſo finde ich doch noch auſſer den 19 unwiderlegten Unterſcheidungs-Leſearten, die Martin angezeichnet hatte, folgende dreißig: Matth. V, 24. hat der Cod. Rav. καταλλάγηθι, die Compl. διαλλάγηθι: 28. C. Rav. αὐτῆς, P. C. αὐτὴν: 48. C. Rav. ὁ οὐράνιος, P. C. ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς: VII, 13. läßt C. R. οἱ aus, P. C. hat es: VIII, 15. läßt C. R. ὁ vor πυρετὸς aus, P. C. hat es: IX, 19. C. R. ἠκολούθει, P. Compl. ἠκολούθησεν: 22. läßt Cod. Rav. ἡ γυνὴ aus, P. Compl. hat es: X, 4. läßt Cod. R. ὁ ἰσκαριώτης aus, P. Compl. hat es: XI, 21. ſetzt Cod. R. hinter σποδῷ hinzu, καθήμεναι, die P. Compl. hat es nicht: XIII, 1. Cod. R. läßt δὲ aus, ſo in Pol.

Pol. Compl. ſtehet: 21. Cod. R. καὶ διωγμοῦ, P. Compl. ἢ διωγμοῦ: 42. Cod. R. läßt den Artikel ὁ vor κλαυθμὸς aus, P. Compl. hat ihn: 47. Cod. Rav. συναγόυσῃ, P. Compl. συναγαγόυσῃ: XIX, 24. hinter ῥαφίδος, Cod. R. εἰσελθεῖν, P. Compl. διελθεῖν: XX, 12. Cod. R. αὐτοὶ, P. Compl. οὗτοι: v. 19. Cod. Rav. läßt τὸ vor ἐμπαῖξαι aus, P. Compl. hat es: v. 23. Cod. R. ſetzt τοῦτο hinter ἐμὸν hinzu, P. Compl. nicht: XXI, 32. Cod. R. hat den Artikel ὁ vor Ἰωάννης, P. Compl. hat ihn nicht: v. 16. und 42. hat der Cod. Rav. beidemahl ἐνέγνωτε, für ἀνέγνωτε, welchen Fehler die P. Compl. nicht hat. Ich erkenne es freilich für einen Fehler, allein da er zweymahl vorkommt, ſo kann man ihn wol nicht unter die bloſſen Uebereilungen der Feder rechnen, ſondern es muß etwan in dem Codex, daraus der Ravianus abgeſchrieben ward, geſtanden haben, ἐπέγνωτε, welches denn der Beſitzer zur Hälfte corrigirt, und blos für π ein ν geſetzt haben mag. Wenigſtens aus den Pol. Compl. konnte nicht zweymahl nach einander ſo abgeſchrieben werden. XXIII, 8. Cod. R. διδάσκαλος, P. Compl. καθηγητὴς: v. 9. Cod. R. ὀυράνιος, P. Compl. ἐν τοῖς ὀυρανοῖς: v. 24. Cod. R. τὸν κάμηλον, P. Compl. τὴν κάμηλον: XXIV, 24. Cod. R. πλανηθῆναι, P. Compl. πλανῆσαι: v. 30. Cod. R. πολ-

λῆς,

λῆς, καὶ δόξης, P. Compl. καὶ δόξης πολλῆς: v. 43. Cod. Rav. τὸν οἶκον, P. Compl. τὴν οἰκίαν: XXV, 16. Cod. R. ἐκέρδησεν, P. C. ἐποίησεν: XXVI, 20. Cod. R. ſetzt μαθητῶν hinter δώδεκα, die P. Compl. thut es nicht: v. 39. Cod. R. hat den Artikel τὸ vor πρόσωπον, P. Compl. hat ihn nicht: v. 58. Cod. R. θανατώσωσιν αὐτὸν, P. Compl. αὐτὸν θανατώσωσι. Hätte ſich hier ein des Griechiſchen unkundiger Abſchreiber der Complutenſium, dergleichen Ravius nach la Croze und Miſſy gebraucht haben ſoll, verſchrieben, ſo würde es doch ohne ν heiſſen, θανατώσωσι αὐτόν: XXVII, 29. läßt der Cod. Ravii ἐπέθηκαν aus, ſo in den Polyglottis Complutenſibus ſtehet.

Eine eintzige Leſeart habe ich mit Gewisheit zu keiner der vorigen Claſſen bringen können. C. XXII, 19. ſtehet für προσήνεγκαν in den Pol. Complutenſibus ein offenbahrer Druckfehler, προνηνεγκαν: hingegen in dem Cod. Raviano eine Leſeart, die auch eine Correctur jenes Druckfehlers ſeyn könnte, προήνεγκαν. Ein abgeſchriebener Druckfehler aber iſt es nicht.

Ich werde nun wol nicht nöthig haben, den Leſern meine Meinung zu ſagen, ob man ohne andern

andern Beweiß wegen der Uebereinſtimmung der Leſearten dieſe Handſchrift vor eine Copey der Pol. Compl. halten kann, mit denen ſie in 17 lectionibus ſingularibus, doch aber nicht in Einem offenbahren Druckfehler, übereinſtimmet, und, die bloſſen Schreibfehler nicht mitgerechnet, 50 mahl von ihr abgehet, und zwar beynahe an allen Orten ſo, daß ihr andere Codices oder Ausgaben beytreten.

Der bekannte Spruch, 1 Joh. V, 7. 8. ſoll übrigens in dieſer Handſchrift eben ſo lauten, als in den Complutenſibus, alſo freilich etwas anders, als ich ihn S. 460. aus dem Montfortiano angeführt habe. Indes iſt mir auch hier la Crozens Zeugniß nicht genug, da er ſich ſonſt Hyperbolen erlaubt hat, wenn er von dieſem Codice redet, und ich wünſchte noch gewiſſer zu wiſſen, wie 1 Joh. V, 7. 8. Wort vor Wort im cod. Rav. laute.

176 - 200) Es folgen nun Codices, die man ſchlechthin, aus Nachahmung der Franzöſiſchen Sprache, Regios nennet, weil ſie in der Königl. Bibliothek zu Paris befindlich ſind, daher ſie auch bisweilen Pariſienſes heiſſen. Nicht wenige unter ihnen hat ſchon Stephanus bey ſeiner Ausgabe gebraucht, und die nennet man auch, mit Beyfügung der

Grie-

Griechiſchen Zahl, mit denen er ſie bezeichnet hat, Steph. ζ, Steph. ιβ, u. ſ. f. Dieſe werde ich, weil ich ſie hier beſchreibe, unter den Stephanicis codicibus auslaſſen können. Wegen des leichtern Findens ſetze ich die Regios nach der Ordnung der Zahlen, damit ſie in der Königl. Bibliothek bezeichnet ſind. Dieſe Zahlen nehme ich aus Wetſtein, der ſie in der beſagten Bibliothek ſelbſt nachgeſehen hat, bey manchen aber doch nur dem le Long folget, wie er ſelbſt in der erſten Ausgabe ſeiner Prolegomenorum vom Jahr 1730, Seite 40 erinnert hat.

176) *Regius 1869*, in Wetſteins erſtem Theil Cod. 19. ſollen nach Wetſtein die vier Evangeliſten ſeyn, und dabey bezieht er ſich auf Rich. Simon, der dieſer Handſchrift bey Gelegenheit der Geſchichte von der Ehebrecherin Joh. VIII. gedencke. Dis geſchiehet im 13ten Capitel ſeiner hiſtoire critique du texte du nouveau teſtament, und man ſiehet daſelbſt, daß es eine catena patrum über die vier Evangeliſten iſt. Weiter ſind aus dieſer Handſchrift keine Excerpten bekannt, ſie gehört alſo eigentlich nicht in dieſen Paragraphen: allein ich muß ſie, wenn ich Unvollſtändigkeit und Verwirrung vermeiden will, doch deswegen anführen,

ren, weil ſie Wetſtein mit einem Zahlzei-
chen belegt hat. Eben dis muß ich noch von manchen andern Regiis ſagen, die Wetſtein blos deshalb in ſeinen Prolegomenis gezählt hat, weil Simon ſie bey Joh. VIII. anführet. Er hätte freilich lieber dis unterlaſſen ſollen, weil er doch ſolche Codices nur ein eintziges mahl in ſeinen Varianten citirt, und er hätte es mit deſto beſſerm Recht unterlaſſen können, weil er doch die bey eben der Gelegenheit S. 148. angeführten codices Regios 1884 und 2863 in ſeinen Prolegomenis ungezählt übergangen hat: er würde denn auch manche Schreibfehler in den Zahlen vermieden haben. Ich werde nun bey ſolchen Handſchriften kurtz ſagen können, Simon führt ſie bey Joh. VIII. an: und das heißt zugleich, ſie ſind weiter nicht excerpirt.

177) *Regius 1881*, in Wetſteins erſtem Theil 16, ein Griechiſch-Lateiniſcher Codex der 4 Evangeliſten aus dem 14ten Jahrhundert. Sein Lateiniſcher Text iſt die Vulgata. Wetſtein hat ihn 1715 verglichen.

178) *Regius 1883*, in Wetſteins erſtem Theil 20, die vier Evangeliſten mit einer catena patrum, die Simon blos bey Joh. VIII. anführt.

179) *Regius 1886*, in Wetſteins zweitem Theil cod. 16, im dritten 12, und im vierten 4, ſind die Apoſtelgeſchichte, Epiſteln, und Offenbahrung Johannis. Andere ſetzen dieſe Handſchrift in das 10te Jahrhundert: Wetſtein hält ſie für jünger, und hat ſie 1715 verglichen.

180) *Regius 2241*, bey Wetſtein im erſten Theil 18. Dieſen beſchreibt Wetſtein, *quatuor evangelia continens*, und es ſoll einer von denen ſeyn, die Simon bey Joh. VIII. anführet. Ich finde aber weder bey Simon im 13ten Capitel, noch in Wetſteins eigenen Varianten über Joh. VIII. einen codicem regium von dieſer Zahl, und le Long nennet auch keinen. Soll es 2441 heiſſen, ſo bey le Long S. 180. ein Evangelium Johannis mit einer catena patrum iſt?

181) *Regius 2242*, oder *Stephani* ζ, in Wetſteins erſtem und zweitem Theil (*) cod. 8. enthält das gantze N. T., die Offenbahrung ausgenommen: doch merckt Wetſtein an, daß Stephanus die Apoſtelgeſchichte nicht mit verglichen haben müſſe, weil bey der nie der Cod. ζ. genannt wird.

Ich

(*) Im dritten Theil hat er keine Numer.

Ich werde meinen Leſern eine Mühe erſparen, wenn ich bey dieſem Codex einer Irrung gedencke, die mir einiges Nachſchlagen und Vergleichen nothwendig gemacht hat, durch welches ich doch nicht völlig zur Gewißheit gekommen bin. Ich habe ſie vorhin als Eine Handſchrift bezeichnet, und darin folge ich nicht allein Millio, ſondern auch le Long, aus dem Wetſtein die Numern zu nehmen pflegt, welche die Codices Regii in der Bibliothek zu Paris tragen : denn dieſer ſchreibt, S. 178. des erſten Theils der bibliotheca ſacra : *IV evangelia, epiſtolae Pauli, et canonicae* (*), *Graece : codex membranaceus, quo uſus eſt Stephanus, quemque litera ζ notavit. - - Bibl. Reg.* 2242. Allein Wetſtein macht aus Stephani ſiebenter Handſchrift ihrer zwey, deren die eine 2241, und die andere 2242 gezeichnet ſeyn ſoll. Denn im erſten Theil beſchreibt er ſie ſo: *codex Ste-*

(*) Im Journal des Sçavans 1720 (S. 650) nennet le Long unter den catholiſchen Briefen nur die Briefe Jacobi, Petri, und den erſten Johannis: alſo ſcheint es, als wenn der zweite und dritte Johannis, nebſt dem Brief Judä mangelte.

Stephani ζ, Regius 2242, evangelia continet: und im zweiten Theil: *Stephani ζ, Regius 2241, continet acta, epiſtolas, canonicas, et Paulinas. Acta tamen a Stephano collata non ſunt.* Ob er, oder le Long, gefehlt hat, kann ich auf meiner Stube nicht beſtimmen. So viel aber ſehe ich, daß Wetſtein auch der erſten Ausgabe ſeiner eigenen Prolegomenorum widerſpricht; denn in der ſchrieb er S. 39: *Codex Reg. 2242 continet evangelia, epiſtolas Pauli, Jacobi, Petri, et Joannis primam,* (alſo nicht alle catholiſchen, ſondern nur vier derſelben) *Stephano eſt ζ. Unde vero Millius compererit, etiam Acta apoſtolorum, ut perhibet, in eodem codice comprehenſa eſſe, cum apud ipſum Stephanum nullum ejus rei ſit indicium, fateor me ignorare.* Widerſprüche genug. In Paris mag man uns ſagen, ob er die Apoſtelgeſchichte, und die ſämmtlichen catholiſchen Briefe habe oder nicht, und wie er numerirt iſt.

182) *Regius 2243*, Küſters *Pariſ.* 2, und in Wetſteins erſtem Theil M, ſind die von dem Abt Franc. de Camps geſchenckten vier Evangelien. Es iſt einiges Rußiſche und Arabiſche beygeſchrieben, ſo wenigſtens einen ehemahligen öſtlichern Aufenthalt dieſer Hand-

ſchrift zu erkennen giebt. Montfaucon ſetzte ſie in das zehnte Jahrhundert, le Long in das neunte. In den Curis in actus apoſt. Syr. §. XI. habe ich eine Uebereinſtimmung ihrer Leſearten mit den Syriſchen bemerckt. Die Auszüge dieſes Codex hat Küſter dem Milliſchen N. T. beygefügt.

183) *Regius 2244*, Küſters *Pariſ. 6*, in Wetſteins erſtem Theil 13, ſind die vier Evangeliſten, deren Leſearten wir gleichfalls Küſtern ſchuldig ſind. Der Anfang mangelt dieſer Handſchrift bis Matth. II, 19. Wetſtein findet ſie dem codex Leiceſtrenſis ziemlich gleichlautend.

184) *Regius 2244*, in Wetſteins erſtem Theil 17, die vier Evangeliſten, von Hermonymo im 15ten Jahrhundert abgeſchrieben. Nach le Long (S. 180) iſt die Lateiniſche Vulgata dem Griechiſchen Text beygefügt; wovon Wetſtein nichts erwähnt, der ſonſt dieſe Handſchrift im Jahr 1715. verglichen hat.

185) *Regius 2248*, in Wetſteins drittem Theil 51, ein von eben dem Hermonymo geſchriebener Codex der Apoſtelgeſchichte und Offen-

Offenbahrung (*), der blos wegen 1 Joh. V, 7. von Rich. Simon angeführt wird, weil er dieſe Stelle nicht hat.

186) *Regius 2860*, in Wetſteins erſtem Theil 21, die vier Evangeliſten, die R. Simon wegen der Geſchichte der Ehebrecherin Joh. VIII. anführt.

187) *Regius 2861* (**), *Stephani octavus*, oder η, in Wetſteins erſtem Theil L, enthält die vier Evangeliſten, mit folgenden Lücken, Matth. IV, 21 -- V, 14. XXVIII, 17. bis zu Ende, Marc. X, 17 – 30. XV, 2 - 20. Johann. XXI, 15. bis zu Ende. Nach Millio müßte er auch die Apoſtelgeſchichte, oder wenigſtens die letzten Capitel derſelben enthalten: allein da dis blos auf fünf Leſearten beruhet, die Stephani Rand in der Apoſtelgeſchichte dem Cod. η zuſchreibt, Wetſtein aber, der unſern Codex ſelbſt verglichen, ihn bey der Apoſtelgeſchichte nicht einmahl mit einer Numer belegt,

(*) So beſchreibt ihn le Long S. 181. Wetſtein gedenckt der Offenbahrung nicht.

(**) 2361. im Journal des Sçavans 1720 muß wol ein Druckfehler ſeyn.

legt, und le Long S. 178. auch nur der Evangelien, und nicht der Apoſtelgeſchichte erwähnet, ſo glaube ich, daß η durch einen Druckfehler fünfmahl für eine andere Zahl geſetzt ſey.

Simon hielt ihn für den älteſten unter den Regiis, und Wetſtein übertrieb dis ſo weit, daß er ihn für einen der Codicum auszugeben Luſt hatte, die im ſiebenten Jahrhundert von Thomas Heracleenſis mit der Syriſchen Ueberſetzung verglichen ſind. Doch dieſe Vermuthung wird bey Leſung der Ridleyiſchen Diſſertation von den Syriſchen Ueberſetzungen bald wegfallen. So alt aber auch unſer Codex immer ſeyn mag, ſo hält doch Millius den Text deſſelben für ſchlecht und fehlerhaft, und Wetſtein für latinizirend. Ich habe ihn freilich oft mit einer der alten lateiniſchen Ueberſetzungen wider die Griechiſchen Handſchriften übereinſtimmend gefunden, desgleichen mit dem Syriſchen N. T. Siehe die *Curas in actus apoſt. Syr.* §. XI. S. 181.

Stephanus hat ihn zuerſt verglichen, aber nur einen Theil ſeiner Excerpten aus demſelben drucken laſſen. Wenigſtens hat Beza aus den geſchriebenen Excerpten des Stephanus

noch

noch 40 vorhin nicht gedruckte Leſearten bekannt gemacht, unter welchen der lange Zuſatz merckwürdig iſt, der ſich Marc. XVI, 9. hinter ἐφοβοῦντο γὰρ befindet: πάντα δὲ τὰ παρηγγελμένα τοῖς περὶ τὸν πέτρον συντόμως ἐξήγγειλαν. μετὰ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς ὁ ἰησοῦς ἀπὸ ἀνατολῆς καὶ ἄχρι δύσεως ἐξαπέστειλε δι' αὐτῶν τὸ ἱερὸν καὶ ἄφθαρτον κήρυγμα τῆς αἰωνίου σωτηρίας. Wetſtein hat ihn 1715 genauer als Stephanus, aber doch, ſeiner eigenen Ausſage nach, nur flüchtig verglichen. Er wäre alſo wol wegen ſeines hohen Alters einer neuen Durchſicht würdig.

188) *Regius 2862*, Küſters *Pariſ. 3*, und in Wetſteins erſtem Theil 9, die vier Evangeliſten im Jahr Chriſti 1168 von einem, Nahmens Salomon, abgeſchrieben.

Küſter hat Excerpten dieſer Handſchrift drucken laſſen, aus denen Wetſtein ſchlieſſen will, daß ſie und Stephani zwölfte (Steph. ιβ) einerley ſey. Iſt dis, ſo wird man es für einen Druckfehler der Stephaniſchen Ausgabe anſehen müſſen, wenn ιβ bey 1 Cor. XV, 44. für die Leſeart εἰ ἔστι σῶμα ψυχικὸν angeführt wird, denn unſer Codex hat die Briefe an die Corinthier nicht: ja ich könnte deſto eher glauben, daß es ein Druckfehler

iſt, weil die eben gemeldete Leſeart von Wetſtein aus dem Codice Steph. ια angeführt wird. Wiewohl, ich weiß nicht, mit was für Grunde Wetſtein dis thuhe, da er den Cod. Steph. ια nie geſehen hat. Iſt alſo ſeine Anführung etwan auch ein Druckfehler?

189) *Regius 2865*, Küſters *Pariſ. 1*, in Wetſteins erſtem Theil 10, die vier Evangeliſten, deren Auszüge man bey Küſter findet.

190) Noch (*) *Regius 2865*, Küſters *Pariſ. 5*, in Wetſteins erſtem Theil 12, iſt gleichfalls ein Codex der Evangeliſten, deſſen Auszüge Küſter hat drucken laſſen. Nach Wetſteinen iſt dieſe Handſchrift noch ſonſt mannigfaltig, als von Budäo bey den Pandecten, und von Beza, und Colinäo, bey dem N. Teſtament, desgleichen hinter Bogardi N. T. gebraucht und citirt: doch das wichtigſte iſt, daß ſie nach Anton Thyſii Urtheil eben der Codex ſeyn ſoll, den Stephanus ſchon excerpirt, und ιδ genannt hat. Dis hatte Thyſius unter einem vollſtändigern Auszuge der Leſearten dieſer Handſchrift angemerckt, den Wetſtein bey Miſſy gefunden hat.

Wenn

(*) Bey *le Long* ſind ſie durch 2865^1 und 2865^2 unterſchieden: allein weil ich nicht weiß, welches der erſte oder zweite iſt, ſo nenne ich ſie mit Küſter und Wetſtein ſchlechthin 2865.

Wenn dieſes richtig iſt, (und ich habe keine Urſache daran zu zweifeln) ſo iſt die Beſchreibung gantz falſch, welche Millius §. 1174. von dem Codice Stephani ιδʹ gemacht hat, ohne ihn je geſehen zu haben. Nach Millio enthält er nur Matthäum, Lucam, und Johannem, vielleicht weil Stephanus Marcum nicht excerpirt hatte. Wenigſtens der Codex regius, von dem ich rede, enthält alle Evangeliſten, und Küſter citirt ihn auch im Marco. Weiter will Millius, Stephani ιδʹ habe noch zwey Blätter, auf denen ein Theil von Apoſtelgeſchichte X, und 2 Petr. I. ſtehe. Warum er das erſte glaubt, iſt kaum begreiflich. Sein gantzer Grund iſt, daß Stephanus bey Apoſtelgeſch. X, 6. für eine Leſeart ιγ. ιγ. anführt (*), wo er denn meint, der zweite ιγ. ſey durch einen Druckfehler für ιδʹ geſetzt. Allein konnte nicht eben ſo gut durch einen Druckfehler die Zahl ιγ zweymahl für einmahl geſetzt ſeyn? Was die andere Stelle, 2 Petr.

(*) In Millio iſt hier (wenigſtens nach Küſters Ausgabe) ein Druckfehler, der den Leſer verwirren kann, wenn er ſchreibt: *priore loco notatur, verba,* οὗτος λαλήσει σοι, τί σε δεῖ ποιεῖν *abeſſe ab hoc MS. Ibi enim poſterius* ιε *poniter pro* ιδ. Es ſoll heiſſen, *poſterius* ιγ.

2 Petr. I, 4. anlanget, wo Stephanus ſeinen ιδ' für die Leſeart ἐπιθυμίας καὶ φθορᾶς anführet, ſo iſt dis vielleicht ein Druckfehler anſtatt ιγ. Wenigſtens dieſer Codex hat bey Wetſteinen die erwähnte Leſeart: wiewohl ich leider nicht weiß, woher Wetſtein dis wiſſen konnte, da er den Codex ιγ nie geſehen zu haben erzählt. Es iſt Schade, daß Stephanus und Wetſtein dergeſtalt Druckfehler mit Druckfehlern häuffen, und das in Dingen, wo das gantze Verdienſt eines Schriftſtellers Genauigkeit iſt.

191) *Regius 2866*, *Stephani* ς, oder *ſextus*, und in Wetſteins erſtem Theil 7, ſind die 4 Evangelia.

192) *Regius 2867*, *Stephani* γ, und in Wetſteins erſtem Theil Cod. 4. eine Abſchrift der vier Evangelien auf Pergamen.

193) *Regius 2868*, Küſters *Pariſ. 8*, und in Wetſteins erſtem Theil 15, ein ſauber geſchriebenes Exemplar der Evangeliſten, von dem Simon vermuthet, daß es zum Gebrauch einer Griechiſchen Kirche verfertiget ſey. (Hiſt. du texte du N. T. ch. 13. S. 147.) Die Excerpten findet man bey Küſter.

194) *Regius 2869*, *Stephani* ιε, oder funfzehnter Codex, bey Wetſtein im zweiten Theil 12, im dritten 10, und im vierten 2, ſind die Apoſtelgeſchichte, Epiſteln, und Offenbahrung

Johan-

Johannis. So beſchreibt ihn Wetſtein, dem man völlig Glauben beymeſſen kann, weil er dieſen Codex ſelbſt gebraucht und genauer als Stephanus excerpirt hat. Millius kannte ihn blos aus Stephani wenigen Auszügen, daher er ihn §. 1175 für einen verſtümmelten Codex hielt, weil er unter den meiſten Epiſteln nichts von ihm antraf. Es ſcheint, blos bey der Offenbahrung Johannis hatte ihn Stephanus fleißiger gebraucht, weil es bey der an Handſchriften mangelte.

195) *Regius 2870* (*), oder *Stephani* 1, in Wetſteins zweitem Theil 9, und im dritten 7, eine Latinizirende Abſchrift der Epiſteln und Apoſtelgeſchichte. Millius hält ſie auch vor verſtümmelt, allein blos deswegen, weil an vielen Orten Stephanus nichts aus ihr excerpirt hat.

196) *Regius 2871*, *Stephani* 8, in Wetſteins erſtem, zweitem, und drittem Theil 5, das gantze N. T. nur die Offenbahrung ausgenommen.

197)

(*) In dem Journal des Sçavans, Juin 1720. S. 650. hat *le Long* die Zahl 2878: ich ſehe es aber für einen Druckfehler an, und folge ſeiner bibliotheca ſacra (S. 182) und Wetſteinen.

197) *Regius* 2872, in Wetſteins drittem Theil 11, die Apoſtelgeſchichte und catholiſchen Briefe, von Wetſteinen verglichen.

198) *Regius* 3424, Küſters *Pariſ.* 4, und in Wetſteins erſtem Theil 11, die vier Evangeliſten, die man in das eilfte Jahrhundert ſetzt. Küſter hat uns die Auszüge dieſes Codex mitgetheilt.

199) *Regius* 3424, Küſters *Pariſ.* 7, und in Wetſteins erſtem Theil 14, eine ſehr ſaubere, von Wetſtein in das eilfte Jahrhundert geſetzte, Abſchrift der Evangeliſten. Andere haben ſie in das zehnte, oder gar in das neunte rücken wollen.

200) *Regius* 3425, *Stephani* ε, in Wetſteins drey erſten Theilen durch und durch, 6, iſt das gantze N. T. blos die Offenbahrung ausgenommen.

201) *Reuchlini*, oder *Capnioneus*, in Wetſteins viertem Theil 1, iſt ein in der Critik ſehr merckwürdiger Codex der Offenbahrung Johannis, welchen man aber nicht wider zu finden weiß. Wenigſtens Bengel und Wetſtein haben ihn zu Durlach, und wo man ſonſt Ueberbleibſel der Reuchliniſchen Bibliothek vermuthen konnte, umſonſt geſucht. Die beſte Beſchreibung von dieſem Codex, ſo gut

es

es aus Reuchlins Nachrichten möglich war, hat der ſeel. Bengel im 17ten §. ſeiner *funda-mentorum criſeos apocalypticae* (*) geſamm-let.

Erasmus von Rotterdam ſchreibt in ſeiner Vertheidigung *adverſus Stunicam*, er habe bey ſeiner Ausgabe des N. T. von der Offen-bahrung Johannis nur eine eintzige Hand-ſchrift gehabt. Er erhebt ihr Alter ſehr, und wird wenigſtens in folgendem Ausdruck etwas zu rednerisch: *tantae vetuſtatis, ut apoſtolo-rum aetate ſcriptum videri poſſit*; denn das Manuſcript enthielt gleichwohl eine erſt im neunten Jahrhundert geſchriebene Erklärung der Offenbahrung, nehmlich des Andreas von Cäſarea. Da Erasmus bey den erſten drey Ausgaben ſeines N. Teſtaments keinen andern Griechiſchen Text der Offenbahrung vor ſich gehabt hat, als dieſe Handſchrift, (denn erſt bey der vierten Ausgabe hat er die biblia Complutenſia mit zu Rathe gezogen) ſo kann man aus dieſen erſten drey Ausgaben die Leſearten des Reuchliniſchen Codex eini-germaſſen abnehmen: und in dieſer Abſicht hat Bengel die beſagten Erasmiſchen Ausga-ben

(*) In der neuen Ausgabe des Apparatus critici S. 494.

ben bey der Offenbahrung Johannis genau excerpirt. Indes kann man doch nicht ſchlechterdings von Eraſmi erſten Editionen auf den Reuchliniſchen Coder ſchlieſſen: denn dieſer konnte nicht mehr als Eine Leſeart haben, und Eraſmi Ausgaben haben ihrer auch in der Offenbahrung verſchiedene; ein deutlicher Beweiß (wie Bengel richtig bemerckt), daß Eraſmus entweder ſeine Vermuthungen, oder auch andere bey eintzelnen Stellen ihm bekannt gewordene Hülfsmittel, zu Rathe gezegen hat: und über das bekennet Eraſmus ſelbſt, daß die Reuchliniſche Handſchrift Lücken gehabt, und inſonderheit das letzte Blatt ihr gemangelt habe. Wo er ſolche Lücken fand, machte er aus der Noth eine Tugend, und überſetzte den Lateiniſchen Text der Offenbahrung Johannis in das Griechiſche.

Eine andere Handſchrift, die man auch von Reuchlin benennet, habe ich ſchon oben, als die 38ſte, unter Baſil. B. VI. 27. angezeiget.

202) *Rhodienſis*, in Wetſteins zweitem Theil 50, und im dritten 52, ein aus der Inſel Rhodus gebrachtes Exemplar der apoſtoliſchen Briefe, ſo bey den bibliis Complutenſibus vorzüglich gebraucht ſeyn ſoll, und von Stunica öfters mit groſſem Ruhm als ſehr alt

ange-

angeführet, von Eraſmo aber für Latiniʒirend gehalten wird. Vollſtändige Excerpten derſelben hat man nicht, ſondern blos, was Stunica gelegentlich anführet, der zugleich meldet, die biblia Complutenſia folge dieſem Exemplar am meiſten. Vermuthlich iſt es noch in der Bibliothek zu Alcala, und es wäre wol zu wünſchen, daß man endlich genaue Excerpten einer Handſchrift erhielte, über die oft geſtritten, und die bey ſolchen Streitigkeiten nach bloſſen Vermuthungen angeführt iſt. Denn einige haben ſich die Freyheit genommen, von der Leſeart der bibliorum Complutenſium gleich auf die Rhodiſiſche Handſchrift zu ſchlieſſen, und ihre Leſearten ſo zu erzählen, als wenn ſie ſie mit Augen geſehen hätten, wovon man ſonderlich in den Streitigkeiten über 1 Joh. V, 7. Beyſpiele findet.

203) *Roe 1*, in Wetſteins erſtem Theil 49, ein im Jahr 1628 von Thomas Roe aus der Türkey mitgebrachter, und der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford verehrter Codex der Evangeliſten, deſſen Excerpten Millius hat. Alles dis gilt auch auf

204) *Roe 2*, in Wetſteins zweitem Theil 47, daher ich es nicht mit eben ſo viel Worten widerhohlen mag.

205) *Rutgerſii*, in Wetſteins erſtem Theil 99, die vier Evangeliſten, welche Heinſius in ſeinen Exercitationibus ſacris, und aus denen widerum Wetſtein aufführt.

206) *Sangermanenſis*, bey Millio *Ger.* vor *Germanenſis*, bey andern *Corbejenſis*, und in Wetſteins zweitem Theil E, iſt ein Griechiſch-Lateiniſches Exemplar der Briefe Pauli, deſſen Excerpten Millius bekommen hat. Wetſtein hat mit ziemlich überwiegenden Gründen dargethan, daß es eine Abſchrift aus dem Claromontano ſey, deſſen Text und Correcturen es nicht ſelten ſo zuſammen hat, daß gantz unbedeutende Töne daraus entſtehen. Indes hat doch Wetſtein, und darin iſt er zu loben, die Auszüge dieſes Codex in ſeinen Varianten wider drucken laſſen: wobey man ſich aber billig hüten muß, den Sangermanenſem und Claromontanum nicht als zwey von einander unabhängige Zeugen zu betrachten.

207) *Scaligeri*, in Wetſteins erſtem Theil evangeliſtarium 6, und im zweiten und dritten lectionarium 1, ein jetzt in der Leidenſchen Bibliothek befindliches unvollſtändiges lectionarium, darin aus den Evangeliſten, Apoſtelgeſchichte, Epiſteln, und Pſalmen Texte, Griechiſch und Arabiſch, vorkommen. Die Leſearten hat Wetſtein der Coptiſchen Ueberſetzung

ſetzung verwandt gefunden: und eben dieſer Gelehrte hat den Codex im Jahr 1731 verglichen.

208) *Seidelianus*, in Wetſteins zweitem Theil 48, im dritten 42, und im vierten 13, enthält die Apoſtelgeſchichte, Epiſteln, und Offenbahrung Johannis. Nicol. Weſtermann ſchätzte ihn, ich weiß nicht mit welchem Recht, 700 Jahre alt: dieſer hat ihn excerpirt, und die Auszüge Küſtern zu ſeiner Ausgabe des N. T. mitgetheilt. Wetſtein bemerckt, daß dieſe Arbeit etwas nachläßig geſchehen, und blos auf die Offenbahrung Johannis mehr Fleiß gewandt ſey. Der ſeel. Bengel hat von der Hand eben dieſes Weſtermanns, und des Predigers Joh. Chriſtoph Schmidlin, noch eine gute Anzahl Leſearten dieſer Handſchrift erhalten, und eingerücket (*), allein Wet-

(*) Siehe die neueſte Ausgabe ſeines apparatus critici, P. IV. n. IX. §. 98. S. 719. wo er in einer eingerückten Vertheidigung ſeines N. T. ſchreibt: *codicis Seideliani lectiones bene multas, apud Kuſterum haud obvias, manui cel. Weſtermanni et Jo. Chriſtophori Schmidlini V. D. M. nunc apud Boeblingenſes Superintendentis Specialis, qui Francofurti ad Viadrum commoratus eſt, in acceptis refero.*

Wetſtein hat ſich, wie man z. E. bey 2 Petr. II, 2. ſehen kann, dieſe Zuſätze nicht zu Nutze gemacht. Dieſen, und noch einige andere Codices hatte Andr. Erasmus Seidel aus dem Orient mitgebracht. Zwey davon wird man noch unten als *Codices Wolfianos* finden: einer aber, ſo den Johannes enthält, iſt noch nicht gebraucht. Siehe Bengels app. crit. S. 636.

209) Nunmehr folgen fünf *codices Seldeni*, die insgeſammt von Millio verglichen ſind, und der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford gehören.

Seld. 1, in Wetſteins erſtem Theil 53, enthält die vier Evangeliſten, iſt ſehr ſauber geſchrieben, und ward von Millio 400 Jahre alt geſchätzt.

210) *Seldeni* 2, in Wetſteins erſtem Theil 54, die vier Evangelia, im Jahr Chriſti 1338 geſchrieben.

211) *Seldeni* 3, in Wetſteins erſtem Theil 55, ein noch jüngerer, aber ſehr ſchön geſchriebener Codex der vier Evangeliſten.

212) *Seldeni* 4, ein altes, aber mangelhaftes und übel zugerichtetes Evangeliſtarium, unter Wetſteins evangeliſtariis das 21ſte.

213)

213) *Seldeni 5*, ein eben ſolches, Wetſteins 22ſtes evangeliſtarium.

214. 215. 216) *Stephani ß* bis *15*. Dieſen Nahmen tragen die Handſchriften, die bey Roberti Stephani Ausgaben verglichen ſind, und zwar nicht von Roberto Stephano ſelbſt, ſondern von ſeinem Sohn, Henrico, deſſen damahls noch flüchtige, und zur Critik nicht genug Erfahrung und Geduld habende Jugend, man der Sammlung anſiehet. Dieſe Codices ſind, laut der Vorrede Stephani, ſchon bey den zwey Ausgaben von 1546 und 1549 zu Berichtigung des Textes gebraucht: allein die Auszüge ihrer Leſearten erſcheinen zuerſt an dem inneren Rande der ſchönen Ausgabe von 1550: wiewohl dieſer Rand ſo weiß ausſiehet, daß man ſchon daran mercken kann, er enthalte nicht alle Leſearten ſo vieler verglichener Handſchriften. Das iſt gewiß, daß man nachher in den Stephaniſchen Handſchriften, die von neuen excerpirt ſind, ſehr viel Leſearten gefunden hat, deren Stephani Rand nicht gedencket: doch dis iſt nicht alles als eine Nachläßigkeit des jungen Stephani anzuſehen, ſondern es iſt eben ſo gewiß, daß nicht ſeine gantze Excerpten gedruckt ſind: denn aus dieſen hat noch Beza viele Leſearten genommen, die auf dem Rande

der Stephaniſchen Ausgabe nicht ſtehen. Eine andere groſſe Unvollkommenheit ſind die häufigen Druckfehler, ſonderlich in den Zahlen der Handſchriften, deren viele daher entſtanden ſind, daß der Setzer in das vorhergehende oder folgende Fach gegriffen, und für ιδ (um ein Beyſpiel zu geben) ιγ oder ιε geſetzt hat: daher es denn kommt, daß Handſchriften bey ſolchen Büchern, die gar nicht mit in ihnen enthalten ſind, angeführet werden, welches Millium zu Fehltritten verleitet hat, wenn er blos aus Stephani Varianten deſſen Codices zu beſchreiben wagte.

Ein wichtiger Druckfehler, der die Stelle 1 Joh. V, 7. betrifft, hat zu einer Streitigkeit Anlaß gegeben, die nicht blos bey jener Stelle ſtehen bleibet, ſondern die Kenntniß der Stephaniſchen Handſchriften überhaupt angehet. Es iſt nehmlich aus groſſer Nachläßigkeit das Zeichen der Auslaſſung daſelbſt unrichtig geſetzt, ſo daß es das Anſehen hat, als wenn die ſieben von Stephano angeführten Handſchriften, δ, ε, ζ, θ, ι, ια, ιγ, (d. i. alle ſeine Handſchriften über den erſten Brief Johannis) blos die Worte ἐν τῷ οὐρανῷ ausließen, ungeachtet ihnen alles, von ἐν τῷ οὐρανῷ an bis ἐν τῇ γῇ, mangelt. Da nun le Long in dem Journal des Sçavans, Juin

1720,

1720. in einem Briefe an Martin bezeugete, in den vorhin genannten Handſchriften, die ſich noch jetzt in der Königl. Bibliothek zu Paris befänden, mangeln die gantzen Worte, ἐν τῷ οὐρανῷ, ὁ πατὴρ, ὁ λόγος, καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσι. καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ: ſo hat Martin in ſeiner *Verité du texte I Jean V, 7 demontrée par des preuves, qui ſont au deſſus de toute exception*, im zweiten Theil, Cap. 4. 5. 6. überhaupt leugnen wollen, daß das die wahren von Stephano gebrauchten Handſchriften ſind, welche man zu Paris dafür hält: und überdas haben er und andere ſich bemühet, die Leſer zu überreden, daß der erſte Brief Johannis nicht blos in den ſieben vorhin genannten, ſondern noch in mehreren Handſchriften Stephani befindlich geweſen ſey; wodurch denn, wenn es wahr wäre, die Handſchriften des Stephanus ſehr von dem verſchieden werden würden, was Millius, le Long, und Wetſtein von ihrem Inhalt ſagen.

Dieſe Streitigkeit macht es nöthig, die wiewohl ſehr unvollſtändige Beſchreibung, die Stephanus von ihnen in der Vorrede zum N. T. 1550 gegeben hat, und zwar bisweilen in beiden Sprachen, deren er ſich be-

dienet, abdrucken zu laſſen: *Superioribus diebus - - - Novum Teſtamentum - - - cum vetuſtiſſimis ſexdecim ſcriptis* (*) *exemplaribus quanta maxima potuimus cura ac diligentia collatum, minore forma excudimus. Idem nunc iterum et tertio cum iisdem collatum, majoribus etiam Regiis typis excuſum, tibi offerimus: - - - - in margine interiori varias*

(*) Aus dieſem Ausdruck, *ſcriptis* exemplaribus, wollte Martin beweiſen, Stephanus habe auſſer den bibliis Complutenſibus noch 16, und nicht blos 15 Manuſcripte gehabt. Es iſt wahr, der Ausdruck iſt ſo gewählt, daß er einen auf die Gedancken bringen kann; allein da ſich Stephanus ſelbſt bald nachher deutlicher erklärt, auch am Tage liegt, daß ſein Codex α die biblia Complutenſia iſt, und er, den mitgezählt, nur 16 Codices anführet, ſo muß man dieſen unbequemen Ausdruck nicht zum Beweiſe eines dem Augenſchein widerſprechenden Vorgebens anwenden. Im Griechiſchen heißt es: παλαιοτάτοις ἑκκαίδεκα ἀντιγράφοις: dis Griechiſche Wort iſt im Lateiniſchen gar zu buchſtäblich durch *ſcriptis exemplaribus* ausgedrückt, ſo der Eile und Nachläßigkeit zuzurechnen iſt, die man in viel wichtigern Dingen in der gantzen Vorrede, und in den excerpirten Varianten, wahrnimt.

rias codicum lectiones addidimus, quarum unicuique numeri Graeci nota ſubjuncta eſt, quae nomen (*) *exemplaris unde ſumta eſt indicet: aut exemplarium nomina, cum plures ſunt numeri. Iis namque placuit, primo, ſecundo, ad ſextumdecimum usque, nomina im-*

(*) Weil ſich vorhin Martin auf einen übelgewählten Ausdruck bezog, in welchem nichts als Stephani Eilfertigkeit zu ſuchen war, ſo mercke ich an, daß *nomen* eben ſo wenig das bedeute, was es bey einem ſorgfältig ſchreibenden Mann bedeuten müßte. Wer ſollte nicht, wenn er dis lieſt, erwarten, daß Stephanus jeder Handſchrift einen Nahmen gegeben, und ſie ein wenig beſchrieben habe? Allein nichts dergleichen. Seine Griechiſchen Zahlen verweiſen nicht auf Nahmen der Handſchriften, ſondern ſie ſind ihr gantzer Nahme. Dis iſt auch aus dem etwas beſſern Griechiſchen zu buchſtäblich überſetzt: τῶν βιβλίων ὀνόματα σημαίνει. Meine Anmerckung würde freilich zu grammaticaliſch, und unnütz ſeyn, wenn es nicht wegen des Ausdrucks, *ſcriptis* exemplaribus, wichtig würde, in Beyſpielen zu ſehen, wie nachläßig und für Wahrheit und Deutlichkeit unbeſorgt Stephanus ſchreibt.

imponere: ut primo (*), *Complutenſem editionem intelligas, quae olim ad antiquiſſima exemplaria fuit excuſa: cui certe cum noſtris mirus erat in plurimis conſenſus* (**). *Secundo exemplar vetuſtiſſimum, in Italia ab amicis collatum. Tertio, quarto, quinto, ſexto, ſeptimo, octavo,*

(*) Auch dis Latein, *primo; ſecundo* u. ſ. f. gehört zu eben der Eilfertigkeit. Wer deutlich hätte ſchreiben wollen, hätte *primum, ſecundum*, oder α, β geſetzt. Die Meinung iſt, α ſoll die Complutenſia Polyglotta ſeyn, β ein in Italien verglichener Codex, u. ſ. f. Im Griechiſchen iſt dis deutlicher: Τὸ δὲ α΄ βιβλίον ἐστὶ τὸ ἐν Σπανίᾳ ποτὲ τυπωθὲν κατά τινα ἀντίγραφα τῶν ἀρχαιοτάτων καὶ ἀκριβεστάτων, ὅπερ τοῖς ἡμετέροις κατὰ πολλὰ συμφωνοῦν εὕρομεν. Τὸ δὲ β΄ ἐστὶ τὸ ἐν Ἰταλίᾳ ὑπὸ τῶν ἡμετέρων ἀντιβληθὲν φίλων. Τὸ δε γ΄, δ΄, ε΄, ϛ΄, ζ΄, η΄, ι΄, ιε΄, τὰ ἐκ τῆς τοῦ κρατίστου ἡμῶν βασιλέως Ἐῤῥίκου μεγαλοπρεπεστάτης βιβλιοθήκης ληφθέντα ἀντίγραφά ἐστι.

(**) Daß auch hier im Lateiniſchen von eben der eilenden Hand viel mehr geſetzt iſt, als im Griechiſchen ſtehet, oder der Wahrheit gemäß iſt, wird ein jeder ſehen, der Griechiſch expliciren kann. Den Zweck der Anmerckung weiß man ſchon aus der erſten Seite.

octavo, decimo et quintodecimo, ea quae ex bibliotheca Regis (*) *habuimus. Caetera ſunt ea, quae undique corrogare licuit.*

Dis iſt freilich eine ſehr unvollkommene und nachläßige Beſchreibung. Beynahe von der Hälfte der Handſchriften iſt gar nicht gemeldet, wo ſie zufinden ſind: ſchlechterdings aber von keiner Königlichen iſt ein Merckmahl angegeben, daran man ſie künftig in der Königl. Bibliothek wider finden könne. Daß an das höhere oder geringere Alter der Handſchriften nicht gedacht iſt, will ich bey dem faſt nicht zu vergebenden Fehler gern vergeſſen, da von keiner Handſchrift gemeldet wird, welche, und wie viele Bücher ſie enthalte. Es ſcheint, der Gelehrte verſanck zu ſehr in einen bloſſen Buchdrucker, der eilte was er konnte, um mit einer baldigen Auflage Geld zu verdienen;

(*) Auch hier muß man bemercken, daß der Nahme, *Henrici*, der im Griechiſchen ſtehet, ausgelaſſen iſt. Es wird deshalb einer Anmerckung würdig, weil Martin dem le Long einen Einwurf darüber gemacht hat, daß er Handſchriften anführe, die des Königes Heinrichs Zeichen trügen, da doch Stephani Handſchriften Franciſciſche seyn müßten.

nen; und der allenfalls auf das noch achtete, was dem Auge der Leſer gefallen konnte, ohne ihnen ſo viel Critik und Verſtand zuzutrauen, als er auf dem Richterſtuhl der Nachwelt antrifft. Aus Eile wurden die Handſchriften ſo ſchlecht beſchrieben, und die Beſchreibung noch ſchlechter überſetzt: aus Eile nur ein Theil der Leſearten an den Rand geſetzt, und wol gar die wichtigſten ausgelaſſen: und aus eben der Eile die Druckfehler in den Zahlen ſo nachläßig corrigirt, daß man es bey einem andern Buchdrucker übel nehmen würde, bey Stephano aber, der ſo viel mit Genauigkeit des Drucks prahlte, kaum recht mit der Redlichkeit reimen kann.

So viel iſt indeſſen doch wol aus dieſer Nachricht unläugbar:

a) Stephanus hat nicht mehr als 16 Codices verglichen, wenigſtens nicht aus mehreren Auszüge gegeben: und

b) da ſein erſter Codex die in Spanien gedruckten biblia Complutenſia ſind, ſo

c) hat er nur 15 Handſchriften verglichen. Es irret alſo Martin, der ihm wider ſeinen eigenen Danck und Willen auſſer den bibliis Complutenſibus noch 16 Handſchriften aufdringet. Da bey Stephano die

die Complutenſia α, oder Cod. 1. heiſſen, ſo hätte er ja nicht bis 16, ſondern bis 17 zählen müſſen, wenn er auſſer ihr noch 16 Handſchriften gebraucht hätte: allein weder in der Vorrede, noch in dem Verzeichniß der Leſearten, hat er einen Codex 15 oder 17. Martin (*) beruft ſich auf Beza, welcher in der Vorrede zu ſeinen Ausgaben des N. T. von 1582, 1589, und 1598. ſiebenzehn Stephaniſcher Codicum gedencke, alſo nach Abzug der bibliorum Complutenſium 16 eigentlich ſogenannte Handſchriften Stephani gekannt habe. Allein eben den Beza, der in zwey vorhergehenden Ausgaben von 25 Handſchriften Stephani geredet hatte, und ſich ſonſt noch unrichtig und nachläßig von ihnen ausdrücket (**), wird man wol nicht zum avthentiſchen Ausleger der Worte Stephani annehmen, oder ihm zu Gefallen behaupten können, ἑκκαίδεκα, oder ſedecim, heiſſe 17.

d) Dis waren eben die Handſchriften, ſo man vorhin ſchon bey dem Text der zwey erſten Aus-

(*) la Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée, Th. 2. Cap. 4. S. 147.

(**) Siehe Wetſteins prolegomena zum erſten Theil des N. T. Seite 148.

Ausgaben, von 1546 und 1549 gebraucht hatte.

e) Acht dieſer Manuſcripte, nehmlich 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10, und 15, müſſen in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindlich geweſen ſeyn.

Dieſe eben erwähnten acht Manuſcripte hat le Long aufgeſucht, und gefunden. Wie er hiebey zu Wercke gegangen, davon giebt er in einem Briefe an Martin Nachricht, welcher im Journal des Sçavans, S. 643. des Junius 1720 abgedruckt iſt. Er ſuchte aus den von Stephano angeführten Leſearten jeder Handſchrift, vier unterſcheidende aus, die ſie mit keinem andern Codex gemein hatten, und ließ in der Königl. Bibliothek nachſehen, welche von König Heinrich des zweiten Zeit her darin befindlichen Handſchriften dieſe Unterſcheidungs-Leſearten hatten. Ein gecröntes H machte die Handſchriften kenntlich, die ſchon zu Heinrich des zweiten Zeit vorhanden geweſen waren, folglich von Stephano gebraucht ſeyn konnten: ihrer waren eilf, und unter dieſen wurden 8 bald an den Leſearten erkannt, die Stephanus aus ihnen excerpirt hatte, und die in keiner andern Königl. Handſchrift befindlich waren. Dis war ein ſehr leichter und ſicherer Weg, da man nur unter

11 Handſchriften auszuſuchen hatte: denn ſonſt geſtehe ich freilich, daß man einen Codicem unter allen in der Welt befindlichen an vier, ja an 100 lectionibus ſingularibus noch nicht mit Gewißheit erkennen würde.

So deutlich le Long ſich ausdrückte, ſo verſtand ihn doch Martin nicht, dem wohl darin von ſeinen Gegnern kein Unrecht geſchehen iſt, wenn ſie ihn für einen ſehr einfältigen Mann ausgeben. Er bildete ſich in ſeiner *Verité du texte 1 Jean V, 7. demontrée* S. 182-190 ein, alle die Codices wären in der Königl. Bibliothek zu Paris mit γ, δ, ε, u. ſ. f. gezeichnet, und daran habe le Long ſie erkannt: und er argwohnte, dis Zeichen möchte wol ein Betrüger gemacht haben. Ihm fiel gar nicht bey, daß zugleich die alten von Stephano gebrauchten Codices aus der Bibliothek entwandt ſeyn müßten, wenn die 8 von le Long angegebenen nicht die rechten ſind, weil man von König Heinrich des 2ten Zeit her keine andere Handſchriften vorfindet, die Stephanus gebraucht haben konnte.

Doch Martin macht noch beſondere Einwendungen gegen le Longs Entdeckung. Stephani Handſchriften, ſagt er S. 180, waren nicht aus Heinrich des 2ten, ſondern aus Fran-

Franciſci des erſten Bibliothek, weil er ſie ſchon bey ſeiner erſten Ausgabe gebraucht hat, die 1646 bey Lebzeiten Franciſci heraus kam. - - - Ein Einwurf, der wegfällt, wenn unter Heinrich dem zweiten die ſämmtlichen damahls vorhandenen Manuſcripte der Bibliothek, ſie mochten von ihm oder von Franciſco angeſchafft ſeyn, mit dem gecrönten H gezeichnet ſind. Ich geſtehe es, hierüber hätte le Long ſich deutlicher erklären mögen, da es ein hiſtoriſcher Umſtand iſt, den man nicht errathen kann, wenn man von Paris entfernt lebt: und eben indem ich dis abdrucken laſſe, erſuche ich einen meiner Zuhörer, der nach Paris reiſet, dort an Ort und Stelle nähere Nachricht einzuziehen.

Sein zweiter Einwurf, S. 182, le Long habe in der Königlichen Bibliothek alle 15 Manuſcripte des Stephanus, mit β, γ, δ, ε u. ſ. f. bezeichnet, widergefunden, obgleich nur 8 aus dieſer Bibliothek erborgt geweſen wären, iſt dem vorhin erwähnten Irrthum zuzuſchreiben, da Martin ſich gantz ohne einige Schuld des le Long einbildet, dieſe Griechiſchen Zahlzeichen hätten auf den Handſchriften der Königl. Bibliothek geſtanden. Wer das Journal des Sçavans S. 650. ohne dis Vorurtheil nachlieſet, der wird nur acht Codices bemercken, die

le Long auf der Königlichen Bibliothek entdecket haben will; und ſehen, daß die Buchſtaben, β, γ, bis ιϛ nicht die Bibliothek-Numern, ſondern Stephani ſeine ſind.

Den Einwurf übergehe ich, daß an Stephani Rande mancher Codex für eine Leſeart bey einem bibliſchen Buch angeführt wird, welches die in der Pariſer-Bibliothek befindliche Handſchrift, ſo le Long für die ſo und ſo vielte Stephaniſche ausgiebt, gar nicht enthält. Dis ſind ordentlich bloſſe Druckfehler der Stephaniſchen Ausgabe: und eben unter die Druckfehler rechne ich auch das 1 Joh. V, 7. unrecht geſetzte Auslaſſungs-Zeichen, aus dem Martin gleichfalls beweiſen will, die von le Long aufgefundenen Handſchriften ſeyn nicht die wahren, weil ſie mehr auslaſſen, als in Stephani Text gezeichnet iſt. Allein zu einem wichtigern Einwurfe hatte le Long ſelbſt durch eine Unrichtigkeit ſeiner Erzählung Anlaß gegeben, wiewohl auch hier Martin ſich gleich bleibt, und aus Misverſtand ſeinen Einwurf auf zwey Drittel verdirbt. Nach le Longs Bericht, ſagt Martin, hat gar keiner der Codicum, die in der Königlichen Bibliothek aufgefunden ſind, die Offenbahrung Johannis: und doch führt Stephanus bey dieſem Buche, ια, ιε, und

15 an. - - Der erſte und letzte unter dieſen drey Codicibus, gehörte nicht hieher, denn le Long hatte gar nicht vorgegeben, daß ſie in der Königlichen Bibliothek wären. Ich werde unten von ihnen beſonders reden. Allein in Abſicht auf den Cod. ιε iſt die Schuld an le Long, der ſie unrichtig beſchreibt: *ſept Epitres de St. Paul, qui commencent par la premiere aux Corinthiens.* Nach dieſer mangelhaften Anzeige des Inhalts ſchien er die Offenbahrung nicht zu haben, bey der ihn doch Stephanus unaufhörlich anführt: allein Wetſtein, der ihn genauer kannte als le Long, hat allerdings dis Buch in ihm gefunden. Er iſt in dieſem §. nach meiner Zahl die 194ſte Handſchriſt, wo man das mehrere nachſehen kann.

Der ſonderbahrſte, und bey ſeiner Streitigkeit etwas partheyiſch klingende Einwurf, welchen Martin macht, iſt folgender: unter den Manuſcripten, die le Long für die Stephaniſchen ausgiebt, iſt kein einziges, ſo die Stelle 1 Joh. *V*, 7. hätte. Da nun dieſe Stelle in allen Editionen Stephani befindlich iſt, und Stephanus in der Vorrede zur erſten Ausgabe 1546 bezeuget, er habe keinen Buchſtaben anders geſetzt, als er ihn in den meiſten und beſten

beſten Handſchriften gefunden (*), ſo müſſen dis entweder nicht die wahren Handſchriften Stephani, oder Stephanus kein ehrlicher Mann ſeyn (**). Dieſer letzte Gedancke möchte vielleicht manchem nicht ſo ſchrecklich vorkommen, als dem guten Martin, welcher S. 182. Stephanum un homme d'une réputation d'honneur et de probité nennet (denn beyläufig, ſein Bildniß war doch wegen Diebſtahls zu Paris verbrannt): allein auch ohne ein Betrüger zu ſeyn, konnte Stephanus in ſeiner ziemlich flüchtigen Vorrede eine ſolche Unwahrheit ſchreiben, weil ihm, gleich tauſend andern Gelehr-

(*) *ex iis ita hunc noſtrum* (codicem) *recenſuimus, ut nullam omnino literam ſecus eſſe pateremur, quam plures iique meliores libri, tanquam teſtes, comprobarent.*

(**) An einem Orte, wiewohl nicht eigentlich an dem, welchen ich oben excerpire, drückt er ſich im Eifer ſo aus: *Ou R. Eſtienne a eu des Manuſcrits dans lesquels il a trouvé le texte de St. Jean, qu'il a mis dans quatre Editions conſecutives, ou il n'en a eu point: - - s'il n'en a point eu, Eſtienne a été un fourbe, un homme digne du dernier mepris, un infame.* S. 156.

lehrten, nicht beyſiel, daß er bisweilen dieſe Regel übertreten habe. Wenigſtens iſt gewiß, daß er auch an andern Orten, wo keine ſo dringende Urſache war, als bey der Stelle 1 Joh. V, 7. Worte in den Text ſeiner Ausgaben geſetzt hat, die er in keinem Manuſcript fand. Er ſoll ſelbſt Zeuge ſeyn: Offenb. Joh. VII, 5. 6. 7. 8. hat er ſowohl in der erſten als dritten Ausgabe (von der zweiten, die ich nicht bey der Hand habe, wage ich nichts zu ſagen) durch und durch das Wort, ἐσφραγισμένοι, hinter ιβ´ χιλιάδες, in ſeinem Text, und doch bezeugt er ſelbſt am Rande des N. T. 1550. keine ſeiner Handſchriften habe es vom Stamm Ruben an bis zu Ende. Ich ſetze ſeine eigenen Worte her: ὄυτε ἐνταῦθα, ὄυτε ἐν τοῖς ἑξῆς γέγραπται τὸ, ἐσφραγισμένοι, ἐν τοῖς ἡμετέροις ἀντιγράφοις. Was das meiſte iſt, ſo hatte ſelbſt ſein Codex α, nehmlich die Complutenſia, dis ἐσφραγισμένοι nicht, und doch ſetzte er es in den Text. Wird der Mann, der hier ſo handelte, nicht auch den Spruch 1 Joh. V, 7. welchen er gleichwol in ſeinen α, den Complutenſibus fand, haben in den Text rücken können, ob er ihn gleich in keinem ſeiner geſchriebenen Codicum antraf? ſonderlich da die Auslaſſung dieſer Stelle Erasmo ſo vielen Verdruß zugezogen hatte,

und

und Stephanus auch als Buchführer beſorgen mußte, der Abſatz ſeiner Auflage könnte durch das Geſchrey leiden, ſo man erheben würde, wenn ſich dieſe Stelle nicht darin fände. Man wird alſo wol nicht behaupten können, das ſeyn Stephani Handſchriften nicht, in deren keinem man dieſe Stelle findet, und Martin ſcheint in der Streitigkeit über ſie von einer petitione principii nicht ſehr entfernt zu ſeyn.

Da wircklich an richtiger Kenntniß der Stephaniſchen Handſchriften viel gelegen, ſeine Ausgabe von 1550 aber in wenigen Händen iſt, ich auch nicht weiß, daß Martins Einwürfe mit hinlänglicher Geduld und Deutlichkeit geprüft ſind, ſo habe ich geglaubt, meinen Leſern durch dieſe vollſtändigere Nachricht einen Dienſt zu erzeigen. So viel iſt doch gewiß, daß groſſe Gelehrte von Stephani Handſchriften unrichtig gedacht haben: und wer Stephani Ausgaben nicht ſelbſt vor Augen hat, den können Martins Einwendungen zweifelhaft machen, die mit bloſſem Gelächter zu beantworten mir nicht critiſch ſcheint.

Ich kann denn aber auch nunmehr etwas dreiſter ſagen, daß wir die acht Codices, ſo Stephanus als geborgt aus der Königlichen

Bibliothek angiebt, oben bereits unter den Regiis gehabt haben, nehmlich

Cod.	γ	Num.	192
-	δ	-	196
-	ε	-	200
-	ϛ	-	191
-	ζ	-	181
-	η	-	187
-	ι	-	195
-	ιε	-	194

Was die übrigen anlanget, ſo hat man auch das Glück gehabt, einige derſelben wi= der zu finden. Ich will ſie anzeigen:

α′ iſt, nach Stephani eigener Ausſage, kein Manuſcript, ſondern die Biblia Complu- tenſia.

β′ iſt vermuthlich der Codex Cantabrigien- ſis, den ich N. 56 beſchrieben habe. Siehe S. 406 -- 411.

ϑ′ ſoll, nach Wetſtein, der Coislinianus 200 ſeyn, iſt alſo N. 74 von mir erwähnt.

ιβ′ iſt, nach Wetſteinen, der von mir N. 188 angezeigte Regius 2862.

ιδ′ iſt, nach eben des Critici Meinung, der Regius 2865, oder mein 190ſter.

Wegen der beiden letzten muß man ſich den Zweifel nicht beunruhigen laſſen, den

Mar=

Martin dem le Long machte: wie doch Handſchriften in der Königl. Bibliothek befindlich ſeyn können, die Stephanus nicht zu den acht aus ihr erborgten zähle? er werde ja doch hoffentlich ſeinen Freunden das von ihnen gelehnte widergegeben haben! Dieſe beiden Handſchriften gehörten freilich zu Stephani Zeit nicht der Königl. Bibliothek, ſie ſind aber nachher hineingekommen: der 2862. war ehedem ein Eigenthum des Petrus Stella, von dem ihn Stephanus erborget haben mag: und der letzte, 2865, iſt erſt in unſerm Jahrhundert aus Telliers Bibliothek in die Königliche übergegangen.

Alle dieſe Handſchriften habe ich mit keiner Zahl belegt, weil ſie ſchon vorhin da geweſen ſind, und ich ſie alſo zweymahl gezählet haben würde. Nun folgen aber noch drey, bisher nicht ausfündig gemachte, alſo auch von mir vorhin nicht gezählte, oder beſchriebene Stephaniſche Codices:

214) *Stephani* ιά, in Wetſteins zweytem Theil 10, und im dritten 8, enthielt gewiß die Geſchichte und Briefe der Apoſtel, denn dabey wird er von Stephano ohngefähr, wie Millius rechnet, 400mahl angeführt. Ob noch mehr Bücher des N. T. darin waren,

weiß ich nicht zu beſtimmen. Millius meint, er habe auch ein Fragment aus Matthäo, und ein Blatt aus Johanne gehabt, weil er bey Matth. X, 8. 10. XII, 32. und Joh. II, 17. angeführt werde, und ſonſt niemahls. Wetſtein hingegen ſchreibt ihm gar keine ſolche Fragmente zu. Hier iſt in der That, aus Stephani Schuld, alles ungewiß, ſo lange man die Handſchrift nicht entdecket, und ſelbſt vor Augen hat. Die vier Anführungen können, wie Wetſtein vermuthet haben muß, mit zu den häufigen Druckfehlern auf Stephani Rande gehören, und gantz andere Codices gemeint ſeyn, wo ια΄ genannt iſt (*). Allein eben ſo gut iſt es auch möglich, daß der Co-

der

(*) Bey Joh. II, 17. ſollte ich dis ſehr vermuthen. Stephanus führt daſelbſt für die Leſeart, καταφάγεται, folgende Handſchriften an, γ. δ. ε. ς. ζ. η. ι. ια. ιβ. ιγ. Da ſich aber eben dis καταφάγεται auch in den bibliis Complutenſibus findet, ſo hätte α΄ citirt ſeyn ſollen. Hier kann ich faſt nicht zweifeln, daß nicht ια΄ ein Druck- oder Schreibfehler für α΄ ſey.

Die übrigen drey Leſearten ſind auch in den Complut. befindlich, es ſind aber bey denſelben von Stephano ſowol α΄ als ια΄ am Rande geſetzt.

der ια die ganzen Evangeliſten gehabt, und ſie nur vom jungen Stephano ſorglos excerpirt, oder ſeine Excerpten vom alten ſparſam gedruckt ſind, wie wir bey dem 194ſten Codex ein gleiches Beyſpiel gehabt haben.

Einmahl führt auch Stephanus dieſe Handſchrift in der Offenbahrung Johannis, für die Leſeart, προσεκύνησαν τῷ θηρίῳ (im Dativo) C. XIII, 4. an: allein dis halte ich mit Millio für einen Druckfehler, und wollte wol nicht, wie Martin ſehr zuverſichtlich thut, daraus ſchlieſſen, daß dieſer Codex auch die Offenbahrung, und alſo das ganze N. T. enthalten hätte, welcher vollſtändigen Handſchriften es nur wenige giebt.

Zweierley erzähle ich noch ohne eigene Ueberzeugung, aber auch ohne etwas dagegen zu wiſſen, auf anderer Glauben: Eſtius und Millius halten dieſe Handſchrift für Latinizirend: Wetſtein glaubt, Colinäus habe ſie bey ſeinem N. T. gebraucht.

Da Wetſtein ſie nie geſehen oder verglichen, ſo wundere ich mich, wie er ſie bey 1 Cor. XV, 44. anführen kann, wo Stephanus nichts von ihr hat, ſondern ιβ' nennet. Iſt dis ein Druckfehler von Wetſteins Nachläßigkeit, der auf einen andern Druckfehler

aus Stephani Fabrik gehäufft iſt? Wenn das ſeyn ſollte, wie zuverläßig ſind beide ihre Genauigkeit ſo hoch rühmende Critici! und wie nöthig brauchen wir beſſere Ausgaben!

215) *Stephani* ιγ', in Wetſteins zweitem Theil 11, und im dritten 9, die Apoſtelgeſchichte und Epiſteln, an denen doch, wie le Long in der oft angeführten Stelle des Journal des Sçavans meint, der dritte Johannis, und der Brief Judä fehlen ſoll. Da le Long den Codex ſelbſt geſehen, oder in der Königl. Bibliothek gefunden zu haben, nicht vorgiebt, es auch nicht thun kann, weil Stephanus ihn ſeinen Regiis entgegen ſetzt: ſo iſt dis wol nur eine Vermuthung, die ſich darauf gründet, daß Stephanus bey den zwey vorhin genannten kurtzen Briefen den Codex ιγ nie anführet. Sonſt will Millius bemercken, daß er in der Apoſtelgeſchichte wenig, in den Epiſteln aber mehr mit der Vulgata übereinſtimme.

216) *Stephani* ιε, in Wetſteins viertem Theil 3. Man kann nur ſo viel mit Gewißheit ſagen, daß dieſer Codex die Offenbahrung enthalten habe, bey deren erſten Hälfte, und etwas weiter, ihn Stephanus häufig anführet. Dis ändert ſich aber gegen das Ende: denn von C. XVII, 8 (καὶ πάρεσται für καίπερ ἐστὶν)

ἐστὶν) an, bis auf C. XX, 3. finde ich ihn nicht genannt: und von C. XX, 3. an, wo in ihm ἔδησεν für ἔκλεισεν ſtehet, bis zu Ende kommt er gar nicht mehr vor. Dis kann von Stephano, es kann auch von einer Lücke des Codex herrühren. Le Long hat übrigens dieſen Codex ſehr unrichtig beſchrieben, als wenn er die Offenbahrung Johannis nicht hätte, *les Evangiles de S. Luc et de S. Jean*, wodurch er ſeinen Gegner, Martin, dem er Zweifel löſen wollte, freilich nöthigte, Zweifel gegen ſeine Erzählung zu haben.

Ob übrigens dieſer Codex, der bey Luc. XXII, 30. 67. 2 Cor. XII, 11. und 1 Tim. III, 3. angeführt wird, das gantze Neue Teſtament enthielt, und Stephani Auszüge nur ſo unvollſtändig ſind, daß man ihn ſelten angeführt findet; oder, ob er eintzelne Blätter des Evangeliſten Lucas und der Epiſteln hatte: oder, ob dieſe Anführungen mit zu Stephani Druckfehlern gehören: kann niemand ſagen, ſo lange wir den Codex nicht ſelbſt ſehen.

Alle dieſe Weitläufigkeiten, von S. 518. an, die einigen meiner Leſer vielleicht überflüßig ſcheinen werden, da ſie doch für andere nöthig ſind, hätte ich vermeiden können, wenn Stephanus ſelbſt ſich die Mühe genommen

hätte,

hätte, ſeine Codices zu beſchreiben. Man würde alsdenn etwas entſcheidendes wiſſen, wo jetzt disputirt, oder gar gezweifelt werden muß: und es würden nicht bey Gelegenheit der Stelle 1 Joh. V, 7. mit Streitigkeiten über Stephani Codices faſt ſo viel Bogen, als ſeine groſſe Ausgabe des N. T. beträgt, angefüllet ſeyn. So ſchädlich wird der Nachwelt die Nachläßigkeit eines Critici, der aus Eile halbe Arbeit thut.

217-221) *Codices Thomae Heracleenſis.* Ich habe bereits S. 188. erwähnt, daß Thomas von Heraklea im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts eine verbeſſerte Ausgabe der zweiten Syriſchen Ueberſetzung, welche man die Philoxenianiſche nennet, der Kirche mitgetheilet habe. Er hat bey derſelben einige Griechiſche Handſchriften gebraucht, und deren Leſearten, mit Griechiſchen Buchſtaben, ſeinem Syriſchen Text beygefüget. Man findet die vollſtändigſte Nachricht hievon in des Herrn Ridley diſſertatione de Syriacarum N. T. verſionum indole atque uſu, Sect. XI. und XV. welche Abhandlung ſeit der Zeit, da ich den 32ſten §. geſchrieben habe, und im Druck dieſer Einleitung ein Stilleſtand gemacht iſt, zu London 1761 heraus gekommen iſt. Herr Ridley hat ſeiner Diſſertation einen Kupferſtich

ſtich angehänget, welcher eine Probe des mit Griechiſchen Leſearten begleiteten Syriſchen Textes enthält, die dem Auge alles deutlicher macht.

Von der Anzahl und Inhalt der Handſchriften erſehe ich aus Ridleys Diſſertation folgendes. Bey den Evangeliſten verglich Thomas, laut ſeiner eigenen Unterſchrift, zwey, oder wie in andern Abſchriften ſeiner Ausgabe ſtehet, drey Handſchriften: und dieſem erſten Theil des N. T. hat Thomas ſeinen Fleiß und Zeit zweimahl gewidmet. Bey der Apoſtelgeſchichte und den catholiſchen Briefen hatte er nur Eine Handſchrift: bey Pauli Briefen wenigſtens zwey, denn am Rande bey Phil. III, 18. gedenckt er zwoer Handſchriften, ob er aber noch mehrere gehabt, kann Ridley nicht beſtimmen, weil ſeinem Exemplar das Ende des Briefes an die Hebräer, und mit demſelben die Unterſchrift des Herausgebers mangelt. Ich zähle der Handſchriften zuſammen alſo wenigſtens fünf. Eben dieſe Ausgabe hat auch Dionyſius Barſalibäus im 12ten Jahrhundert mit vier, ſo wie ich Ridley verſtehe, Griechiſchen Handſchriften der Evangeliſten verglichen: von denen ich aber zu wenig weiß, als daß ich ſie mit zählen könnte.

Da

Da Thomas von Heraklea ſeine Ausgabe im Jahr 617 endigte, ſo müſſen die Handſchriften, die er gebraucht hat, wenn er auch nicht auf ein hohes Alter ſahe, doch wenigſtens den älteſten Handſchriften des N. T. die wir übrig haben, z. E. dem Alexandrino, Cantabrigienſi und Ephraemi, an Alter gleichkommen: wählte er aber ſolche, die zu ſeiner Zeit ſchon ein anſehnliches Alter von 300 bis 400 Jahren hatten, ſo wird keiner unſerer Codicum mit ihnen in Vergleichung kommen können. Dis hindert aber freilich nicht, daß ſie nicht ſollten unrichtige und inſonderheit Latinizirende Leſearten enthalten können, die man ohnehin an den alten Aegyptiſchen Handſchriften gewohnt iſt. Wetſtein beſchuldiget ſie deſſen, und ihr Beſitzer, Herr Ridley, übernimt S. 55. ihre Vertheidigung; die Sache aber bleibt noch zur Zeit unausgemacht. Wetſtein führt kein eintziges klares Beyſpiel einer offenbahr fehlerhaften und dabey zuerſt in den Lateiniſchen Verſionen entſtandenen Leſeart an, ſo ſie hätten; folglich hat er ſeine Anklage nicht erwieſen: Ridley führt 12 Stellen an, wo, ich weiß nicht recht, ob dieſe Griechiſchen Varianten, oder die von ihnen nicht geſtrafte Syriſche Ueberſetzung mit dem gewöhnlichen Griechiſchen Text wider die Italam übereinſtimmen. Allein auch dis iſt noch

nicht entſcheidend: denn ſie können Latiniziren, ohne gerade alle Fehltritte der alten Lateiniſchen Ueberſetzung zu haben. Ich unterſtehe mich alſo nicht zu urtheilen, ehe nicht dieſe ſämmtlichen Varianten durch den Druck der Welt vor Augen gelegt ſind.

Da nach Thomas eigenem Zeugniß die Vergleichung dieſer Handſchriften zu Alexandrien geſchehen iſt, und 25 Jahre nachher, bey Eroberung dieſer Stadt durch die Saracenen, die vornehmſten gelehrten Schätze derſelben zu Heitzung der Badſtuben auf Befehl des Omars angewandt wurden: ſo iſt Wetſteins Hoffnung ziemlich dreiſt, der alle dieſe von Thomas gebrauchten Manuſcripte noch in Europa wider gefunden zu haben glaubt. Es wäre zwar nicht gantz unmöglich, daß ſich eine von Thomas gebrauchte Handſchrift bis auf unſere Zeit erhalten hätte: denn der barbariſche Befehl des Chalifen Omars ging doch eigentlich nur die öffentliche Bibliotheken an, und ſie können Klöſtern und Kirchen gehört haben. Indes wäre doch der Zufall über alle Maaſſe glücklich, wenn Wetſtein alle vor 1000 Jahren an einem ſo entfernten Ort als Alexandrien iſt, von Thomas gebrauchte Codices wider zuſammen fände: ſo glücklich bildete er ſich nicht ein bey Stephani Handſchriften

ſchriften geweſen zu ſeyn, obgleich Stephanus nur 150 Jahre vor ihm, und in Franckreich, lebte. Allein Ridley hat zum Ueberfluß Wetſteins Gedancken widerlegt. Thomas hatte bey den Evangeliſten 2, oder höchſtens 3 Codices gebraucht, und davor findet Wetſtein 4 wider, nehmlich den Alexandrinum, den codex Ephraem, den Cantabrigienſem, und Stephani η′: und das ſind noch dazu ſolche Handſchriften, die oft gantz andere Leſearten enthalten, als Thomas an ſeinem Rande geſetzt hat.

Wetſtein iſt der eintzige, der uns, wiewohl unvollkommene, Auszüge der Leſearten des Thomas von Heraklea gegeben hat, die er gemeiniglich unter dem Nahmen, *Verſio Syra poſterior in margine*, oder *cum aſteriſco*, anzeiget. Er reiſete im Jahr 1746 nach England, um das Exemplar des Herrn Ridley zu gebrauchen, wozu er 14 Tage angewandt hat. Es wäre wol zu wünſchen, daß er wenigſtens dieſe vielleicht allzu kurtz geſetzte Zeit doch gebraucht hätte, alle von Thomas geſammlete Leſearten treulich abzuſchreiben: allein er ſcheint zu wenig kaltes Blut und zu viele vorgefaßte Meinung für einen Criticum gehabt zu haben. Er klagt, er hätte gehoffet, die Excerpten von 3, oder 4 Griechiſchen

Hand-

Handſchriften zu finden, die über 1000 Jahr alt wären, und die ächte Leſeart beſtätigen würden: ſeine groſſe Hoffnung aber ſey auf eine unausſprechliche Art vereitelt worden, und er habe ſich recht erſchrocken, da er nach England gekommen ſey, und gefunden habe, daß faſt alle dieſe Leſearten aus der *Itala*, das iſt, wie er wenigſtens glaube, aus dem *Alex. Cant. Ephr.* und *Steph.* ζ. geweſen wären (*). Es iſt klar, daß hier vorgefaſſete Meinung, und nicht Critik, ſich in ihrer Hoffnung betrogen fand. Was er gehoffet hatte, das war auch ſeinem eigenen Geſtänd-

(*) Weil es unglaublich iſt, daß ein Critikus ſo ſchreibe, ſo ſetze ich Wetſteins eigene Worte, von S. 112. ſeiner Prolegomenorum hieher: - - *erectus fui in ſpem uno intuitu videndi tres aut quatuor codices Graecos mille annorum aetatem ſuperantes*, *atque* GENVINAM *lectionem aſſerturos.* - - *Quid invenerim paucis exponam* - - - *Dici autem non poteſt*, *quam vehementer perculſus*, *atque ex magna ſpe deturbatus fuerim*, *cum viderem*, *pleraſque omnes iſtas variantes lectiones ex verſione Itala*, *hoc eſt*, VT PVTO, *ex ipſis*, *quos ſupra deſcripſi*, *codicibus A. C. D. et L. eſſe petitas.*

ſtändniß nach da, nehmlich Leſearten, die vor 1000 Jahren excerpirt waren: daß ſie aus den 4 vorhin genannten Handſchriften ſeyn ſollten, war kein factum, ſondern blos ſeine Muthmaſſung, und noch dazu eine falſche; wäre ſie aber auch richtig geweſen, ſo würde es ſich wol der Mühe verlohnt gehabt haben, das Alter und Vaterland der vier älteſten Handſchriften zu einer ſolchen Gewisheit zu bringen. Allein es zeiget ſich klar, woraus ſein Misvergnügen entſtand. Er wollte eine gewiſſe Gattung von Leſearten beſtätiget ſehen, die er die ächten nannte. Anſtatt alte Codices zu befragen, welche Leſeart die ächte ſey, ſetzte er zum voraus, die und die iſt die ächte Leſeart, und wo ich die nicht finde, da taugt die Handſchrift nicht. Die Handſchriften des Thomas von Heraklea waren weder ſo gefällig, noch ſo prophetiſch geweſen, ſich nach dem zu richten, was der 1000 bis 1200 Jahre nach ihnen lebende Wetſtein gern geleſen hätte. Da er in ihnen nicht findet was er will, ſo iſt ſeine Hoffnung unausſprechlich vereitelt, er macht aus ihnen unvollkommene Auszüge, und um ihr Zeugniß zu entkräften, erklärt er ſie für eben die Zeugen, die ſchon einmahl unter anderen Nahmen abgehört ſeyn ſollen, ungeachtet ſie meiſtentheils etwas anders ſagen, als jene mit ihnen durch ſein Wort zuſammengeſchmolzene Handſchriften.

Bey

Bey den Umſtänden wäre wol zu wünſchen, und Herr Ridley zu bitten, daß er wenigſtens alle Griechiſche Leſearten, ſo von Thomas beygemerckt ſind, durch den Druck gemein machte.

222) *Tigurinus*, in Wetſteins zweitem Theil 56, ſind die Briefe Pauli, von Zwinglio im Jahr 1516, zu ſeinem eigenen Unterricht und Uebung im Griechiſchen, abgeſchrieben. Wetſtein will entdeckt haben, es ſey eine Abſchrift der erſten Erasmiſchen Ausgabe. Iſt das richtig, ſo weiß ich nicht, warum er dieſen ſeinen 56ſten codex mit unter andern Manuſcripten in den variis lectionibus nennet: iſt es aber unrichtig, und nahm Zwinglius dieſe Abſchrift aus einer ältern uns unbekannten Handſchrift, ſo hätte er ihn nicht ſo ſparſam nennen, ſondern fleißiger excerpiren mögen.

223) *Trin.* bey Millio, ein dem Collegio *Trinity-Hall* zu Cambridge gehöriger Codex, in Wetſteins drittem Theil, lectionarium 3, iſt ein altes lectionarium, deſſen völligen Inhalt ich nicht weiß, aus dem aber Millius über den erſten Brief Petri und Johannis Excerpten bekommen hat.

224) *Trit.* oder *Trithemii*, in Wetſteins erſtem Theil 96, iſt das Evangelium Johannis, von dem berühmten Abt Trithemius abgeſchrieben,

 ſo

ſo jetzt in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindlich iſt. In den Polyglottis Londinenſibus findet man zuerſt die Excerpten dieſer Handſchrift, aus welchem Wercke ſie in andere Sammlungen übergegangen ſind.

225) *Fragmentum Tubingenſe*, ſetzt Wetſtein in ſeinem erſten Theil als die 98ſte Handſchrift, ohne von dem Inhalt, oder gemachten Gebrauch dieſer Handſchrift, weiter etwas zu ſagen. Ich ſehe wol, daß Bengel bey Joh. I, 40. 42. *Fragmentum vetuſtiſſimum in bibliotheca academiae Tubingenſis* anführt.

226-228) Es folgen drey Handſchriften aus der Uffenbachiſchen Bibliothek, die aber von Bengel und Wetſtein verſchieden gezählt werden.

Uffenbachianus 1, nach der in der Bibliothek ſelbſt den Büchern gegebenen Zahl, welcher Bengel folget, der erſte, bey Wetſteinen aber, *Uffenbachianus 2*, oder, in ſeinem zweiten Theil, codex 53, iſt ein Fragment von 2 Blättern aus dem Briefe an die Hebräer, ſo Wetſtein in das 11te Jahrhundert ſetzt, Bengel aber *pervetus* nennet. Man findet in dem commercio epiſtolico Uffenbachiano im zweiten Theil dieſe Handſchrift öfters erwähnet, wo der Herr von Uffenbach, und Majus, ſie gleichfalls älter ſchätzen. Cap. IV, 3 bis XII,

XII, 20 mangelt in dieſem Fragment: ob die erſten drey Capitel ganz vorhanden ſind, weiß ich nicht. Es iſt zweymahl excerpirt, von Bengeln und Wetſtein.

Uffenbachianus 2, Bengels, oder Wetſteins *Uffenb.* 1, in Wetſteins 2tem Theil 52, im dritten 45, und im vierten 16; ſind die catholiſchen Briefe, Offenbahrung Johannis, Briefe Pauli und Apoſtelgeſchichte. Auch dieſe Handſchrift iſt doppelt, von Bengel und Wetſtein, excerpirt, und der erſte mercket an, daß ſie mit dem Covelliano ſecundo (N. 106.) ſehr übereinkomme. Wetſtein nennet ihn, *codicem admodum interpolatum.*

Uffenbachianus 3, in Wetſteins erſtem Theil 101, eine ſehr junge Abſchrift des Evangeliſten Johannis, von der Bengel glaubt, daß ſie aus einer der Baſelſchen Ausgaben gemacht ſey, und ſie deshalb nur ſehr ſelten angeführt hat (*Vix unquam citavi*, ſind ſeine Worte).

229) *Uſſerii* 1, in Wetſteins erſtem Theil 63, enthält die vier Evangeliſten. In den Polyglottis findet man blos bey Luca und Johanne Auszüge aus dieſer Handſchrift: Millius aber hat vollſtändigere bey allen vier Evangeliſten eingerückt, die Richard Bulkeley gemacht und ihm mitgetheilt hatte.

230) *Uſſerii* 2, in den Polyglottis Londinenſibus *Em.* und in Wetſteins erſtem Theil 64: eine ſaubere Abſchrift der vier Evangeliſten. Sie iſt ſchon in den Polyglottis Londinenſibus excerpirt, und daſelbſt vielleicht deshalb *Em.* genannt, weil ſie von unſerm 58ſten Codex, der dem Emmanuels-Collegio zu Cambridge gehörte, der erſte Theil ſeyn mochte. Auch von dieſem Codex hat Millius durch Bulkeley vollſtändigere Auszüge bekommen.

231) *Codices Laurentii Vallae*, in Wetſteins erſtem Theil 82, im zweiten 51, im dritten 44, und im vierten 5.

Laurentius Valla hinterließ geſchriebene Anmerckungen über das Lateiniſche Neue Teſtament, in denen er gemeiniglich die Lateiniſche Ueberſetzung tadelt, und erinnert, daß dis oder jenes im Griechiſchen anders laute. Dieſes in ſeiner Zeit ſchätzbare Werck, dem man aber freilich die allererſte Kindheit der noch unerfahrnen und ununterrichteteren Critik anſiehet, fand Erasmus von Rotterdam in einer Bibliothek, und gab es auf Anrathen und unter dem Schutz des päbſtlichen Protonotarii, Chriſtoph Fiſchers, im Jahr 1505, unter folgender Aufſchrift heraus: *Laurentii Vallenſis, viri tam graecae quam latinae*

latinae linguae peritiſſimi, in latinam N. T. interpretationem ex collatione Graecorum exemplarium adnotationes apprime utiles. An den Urtheilen des Valla iſt uns jetzt wenig gelegen. Er mußte in einem ihm gantz neuen Fache der Gelehrſamkeit, deſſen Umfang er nicht überſahe, den erſten Anfang machen: und er bildete ſich ein, was er in einigen Griechiſchen Handſchriften fand, das ſtehe in allen, und wenn von dem die Lateiniſche Ueberſetzung abwiche, ſo ſey ſie ohne weiteres Verhör gerade zu zu verdammen. Ich meyne dis nicht ſo, als wenn aller Tadel gegründet ſey, den Millius §. 1086. 1087. gegen Valla anbringet, und ich würde wenigſtens Matth V, 22. εἰκῆ lieber mit Valla ſetzen, als mit Millio auslaſſen. Doch ohne mich in dieſe Frage weiter einzulaſſen, darf ich wol ſo viel ſagen: uns ſey eigentlich nicht daran gelegen, was Valla geurtheilt, ſondern, was er in ſeinen Handſchriften geleſen habe.

Dieſe beſchreibt er ſelbſt nirgends deutlich, ſondern gehet, (auch dis ſchmeckt nach der Kindheit der Critik) ohne alle vorläufige Nachricht, ſogleich zur Sache, den Lateiniſchen Text mit etwas zu vergleichen, das ſein Leſer nicht kennet. Man weiß alſo nicht, wie

viel er Handſchriften gehabt, welche Bücher ſie enthalten haben, wie alt ſie geweſen, wo ſie zu Valla Zeit waren, und wo ſie nachher geblieben ſind: daher kann es ſehr oft geſchehen, daß wir Valla für eine Leſeart anführen, welche wir aus eben den Handſchriften zum zweitenmahl beſtätigen, die Valla gebraucht hatte, und alſo Einen Zeugen zweimahl, gleichſahm verkleidet und anders genennet, auftreten laſſen. Das einzige iſt gewiß, daß Valla nicht blos Griechiſche, ſondern auch Lateiniſche Handſchriften verglichen und angeführet hat. Da vermuthlich eben die Handſchriften, die er gebrauchte, noch übrig ſind, und zum Theil unter anderm Nahmen vorkommen mögen; ſo könnten wir hiemit zufrieden ſeyn, wenn nicht bey Gelegenheit des Spruchs, 1 Joh. V, 7, der zu genauerer Unterſuchung ſo mancher Codicum die Veranlaſſung gegeben hat, auch über die Handſchriften des Valla, und ihre Anzahl und Inhalt geſtritten wäre.

Bey Matth. XXVII, 12. ſchreibt Valla ſelbſt: *tres codices Latinos ac totidem graecos habeo, cum haec compono, et nonnunquam alios codices conſulo.* Ich ſehe nicht ab, wie man dis weiter, als von den Evangeliſten verſtehen könne: von denen hatte er drey

Grie-

Griechiſche Handſchriften, die aber ſchwerlich das gantze N. T. enthalten haben werden. Auch begreiffe ich nicht, wie dis mit dem ſtreite, was er bey Joh. VII, 29. ſchreibet: quaerebant eum apprehendere, *ſeptem Graeca exemplaria legi, quorum in ſingulis ita ſcriptum eſt:* ego ſcio eum, quia ab ipſo ſum et ille me miſit. Quaerebant igitur eum apprehendere: *caetera verba abſunt, neque a Graecis exemplaribus tantum, ſed etiam a plerisque latinorum.* Wenn Valla gleich nur 3 Abſchriften der Evangeliſten beſaß, ſo konnte er doch bey dieſer Stelle 7 Codices nachgeſchlagen, und den Zuſatz, den einige Lateiniſche Handſchriften hatten, *et ſi dixero, quia neſcio eum, ero ſimilis vobis mendax*, in ihnen allen vergeblich geſucht haben: denn er ſchrieb ja ſelbſt, er befrage oft noch mehrere Handſchriften auſſer den ſeinigen. Daher hat weder Wetſtein Grund, vorzugeben, daß Valla aus Verſehen, *graeca exemplaria*, für, latina geſchrieben habe (eine Verbeſſerung, die dem Augenſchein widerſpricht, weil Valla die 7 Griechiſchen Handſchriften klar von den Lateiniſchen unterſcheidet), noch hatte Martin und andere Vertheidiger der Stelle 1 Joh. V, 7. Recht, dem Valla ſieben vollſtändige Griechiſche Exemplarien des gantzen N. T. zu geben.

Der Streit über die Anzahl ſeiner Handſchriften, in denen der erſte Brief Johannis geſtanden hat, iſt aus dem, was er von Handſchriften der Evangelien ſaget, nicht zu entſcheiden: und weder Emlyn noch Martin hat Recht.

Vermuthlich ſind Vallä Handſchriften noch übrig, und zum Theil von andern gebraucht, ob wir ſie gleich nicht nahmentlich kennen. Es iſt daher wol nicht wahrſcheinlich, daß ſie Leſearten enthalten haben, die bis auf unſern Tag in keinen Griechiſchen Handſchriften gefunden ſind, und am wenigſten, daß ſie die Stelle 1 Joh. V, 7, wegen welcher man in Rom ſo viel Codices aufgeſchlagen hat, ohne ſie zu finden, in Vallä Handſchriften geſtanden habe. Ihre Vertheidiger wollen es daraus ſchlieſſen, weil Valla von 1 Joh. V, 7. gar nichts hat, alſo auch nicht meldet, die Stelle mangele im Griechiſchen. Ein ſehr unſicherer Schluß: denn wie, wenn ſie in ſeinem Lateiniſchen Exemplar, ſo wie in vielen andern, nicht ſtand? oder, wenn ein Mann, der ohnehin vielen Verfolgungen ausgeſetzt war, eine ſo empfindliche Seite nicht hat berühren wollen? Wenigſtens aus dem bloſſen Stillſchweigen läßt ſich nicht viel ſchlieſſen. Ich habe der

Mm 5 Sache

Sache erwähnen müſſen, weil bey Gelegenheit dieſer ſtreitigen Stelle Valla am meiſten genannt wird.

Da wir ſehr vermuthen müſſen, daß ein und anderer Codex des Valla unter anderm Nahmen von Neueren excerpirt ſey, ſo iſt mir ordentlich an ſeinen Leſearten nicht viel gelegen, und ich fürchte, codices Vallae, und codices Barberini, oder dergleichen, enthalten öfters einerley Zeugen. Blos bey der Offenbahrung Johannis würde ich aus Vallá Leſearten mehr machen, weil von dieſem Buche bisher ſo wenige Handſchriften verglichen ſind.

232) *Vaticanus*, in Wetſteins drey erſten Theilen B. Obgleich in der Vaticaniſchen Bibliothek viele andere Handſchriften des N. T. befindlich ſind, von deren einigen Blanchinus im zweiten Bande des erſten Theils ſeines evangeliarii quadruplicis Nachricht giebt: ſo nennet man doch die Handſchrift ſchlechthin, codicem Vaticanum, die in der Bibliothek mit der Zahl 1209 gezeichnet iſt, und aus welcher die 70 Dollmätſcher im Jahr 1587. auf Befehl Sixtus des fünften herausgegeben ſind.

Dieſe

Dieſe Handſchrift enthielt urſprünglich die gantze Griechiſche Bibel beider Teſtamenter: und iſt darin, wie auch an Alter, dem Alexandriniſchen Codex die ähnlichſte, ob ſie gleich, in Abſicht auf die Leſearten, wenigſtens des alten Teſtaments, am weiteſten von ihm abgehet. Doch fehlen ihr im N. T. einige Bücher, theils weil ſie nie mit abgeſchrieben ſind, theils weil die Zeit ſie aufgerieben hat. Es folget nehmlich auf die Evangeliſten die Apoſtelgeſchichte, und dann die catholiſchen Briefe: unter dieſen aber mangelt der zweite Petri, und der zweite und dritte Johannis; (ſo viel ich verſtehen kann, weil ſie für apocryphiſch gehalten, und nicht mit abgeſchrieben ſind). Bey dieſer Auslaſſung iſt ſonderbar, daß der Brief Judä vorhanden iſt. Hierauf kommen die Briefe Pauli, allein nicht in der bey uns gewöhnlichen Ordnung. Denn der Brief an die Hebräer ſtehet unmittelbar hinter denen an die Theſſalonicher: ja es ſcheint, daß eine ältere Handſchrift, aus der die Vaticaniſche genommen iſt, ihm noch eine frühere Stelle zwiſchen dem Briefe an die Galater und Epheſer eingeräumet hatte (*). Denn da den

(*) Vielleicht weil der Brief an die Galater und an die Hebräer beide von der Abſchaffung des Levitiſchen Geſetzes handeln.

den Briefen Pauli am Rande rothe Zahlen beygefüget, und ſie dadurch in 93 Capitel eingetheilet ſind, ſo hört der Brief an die Galater mit N. 59 auf, und der an die Epheſer fänget ſich mit 70 an: hingegen die Numern von 60 bis 69 hat der Abſchreiber an dem Rande des Briefes an die Hebräer beygezeichnet. Mit den Worten, ἄμωμον τῷ θεῷ, Hebr. IX, 14. hört der Codex auf, indem die letzten Hefte verlohren gegangen ſind. Es mangelt ihm alſo nicht nur das Ende dieſes Briefes, ſondern auch die Epiſteln an Timotheus, Titus, Philemon, und die Offenbahrung Johannis. Auſſer dem, was die gewöhnlichen Schriftſteller, auf die ich immer ſtilleſchweigend verweiſe, Millius und Wetſtein, von dieſem überaus wichtigen Codex haben, muß man noch den ſel. PFAFF de variis lectionibus c. III. S. 53. inſonderheit aber, *Jo. Sam.* HICHTELS *exercitationem criticam de antiquitate et praeſtantia codicis Romani prae Alexandrino* (Jenae 1734) von ihm nachleſen. Hiermit muß man einen ſehr einſichtsvollen und redlichen Augenzeugen verbinden, der von ihm anderer Auszüge geſammlet, ſelbſt geurtheilet, und eine Probe der Schrift dieſes Codex in einem Kupferſtich geliefert hat, nehmlich Blanchinum in ſeinem evangeliario quadruplici

plici T. I. Vol. II. fol. 493-496. Wetſtein hatte dis Buch noch nicht geſehen, als die Prolegomena ſeines N. T. gedruckt wurden, daher er ſich auch der Nachrichten des Blanchini nicht zu Nutze machen konnte. Hält man es der Mühe werth, etwas wider den, blos auf die Unwahrheiten des bekannten Prahlers und Lügners, Amelote, gegründeten Irrthum, als hätte dieſer Codex Vat. die Stelle 1 Joh. V, 7, nachzuleſen, ſo wird man diejenigen Briefe des Miſſy gebrauchen können, die im Journal Britannique in der letzten Hälfte des Jahrs 1752, und in den erſten Theilen von 1753 befindlich ſind.

In Abſicht auf das Alter werden wol der Alexandriniſche und Vaticaniſche Codex einander wenig nehmen, und ich weiß ſchlechterdings nicht zu beſtimmen, welcher unter ihnen vor dem andern etwan den geringen Vorzug an Jahren haben mag, den man doch immer bey Einem von zwey ſo alten Manuſcripten vermuthen muß. Die Buchſtaben ſehen einander in den Proben beider Codicum ſehr ähnlich; nur daß ſie in dem Alexandriniſchen ſchöner ſind. In der Vorrede zu der Römiſchen Ausgabe der LXX, wollte man ihn im Jahr 1587. ſchon 1200 Jahre alt machen, das iſt, ihn in das vierte Jahrhundert ſetzen; recht

recht ſo, wie es die gröſſeſten Verehrer der Alexandriniſchen Handſchrift mit dieſem Nebenbuhler des Vaticani machen. Hichtel führt auch Gründe für dis hohe Alter an, die mich aber nicht überführen. Es ſind folgende:

a) Die groſſe Uebereinſtimmung der Züge der Buchſtaben, mit denen auf dem Denckmahl oder Säule des Hippolytus (*), die im dritten Jahrhundert errichtet ſeyn müſſe, weil Hippolytis Tod in dieſes Säculum fällt.

Wie groß dieſe Uebereinſtimmung iſt, kann ich nicht ſagen. Hichtel ſtellet ſie dem Auge nicht dar, ſondern beruft ſich blos auf Emmanuel Schelſtraten, der aber auch nichts ſchriftliches hievon der Welt mit:

(*) Den Inhalt der Aufſchriften dieſer Säule findet man in *Gruteri corpore inſcriptionum* fol. 140. 141. weil aber die Original-Züge derſelben nicht in Kupfer geſtochen, ſondern der Text mit Buchſtaben aus der Druckerey ausgedruckt iſt, ſo kann ich nicht mit eigenen Augen über die vorgegebene Aehnlichkeit derſelben mit dem Cod. Vat. urtheilen.

mitgetheilt hat, ſondern von dem man blos aus Burnets Briefen weiß, daß er beide Denckmähler des Alterthums verglichen, und für ſehr ähnlich in den Zügen ausgegeben hat. Dis iſt alſo in der That zu Beſtimmung des Jahrhunderts, in dem der Codex geſchrieben worden, ſehr unzulänglich, und beweiſet nur überhaupt, daß er alt ſey.

b) Er richte ſich, in Abſicht auf die Eintheilung der Evangeliſten, nicht nach dem *canone Euſebiano*, ſondern habe nur rothe Zahlen am Rande. Er ſchreibe die Briefe Pauli in einem weg, und theile ſie in 93 Capitel. Er ſetze den Brief an die Hebräer vor die ſogenannten *Paſtorales*, welches zu *Epiphanii* Zeit, alſo im vierten Jahrhundert, gebräuchlich war. (EPIPHANIVS, *haereſ.* 42.)

Alles dis kann ein auch ſpäter lebender Abſchreiber aus dem ältern Exemplar, ſo er abſchrieb, beybehalten haben: wie denn doch unläugbar iſt, daß die Capitelzahl des Briefes an die Hebräer nicht der Wahl desjenigen zuzueignen iſt, der den Cod. Vat. ſchrieb, ſondern aus einem ältern Exemplar, deſſen Ordnung er

nicht

nicht einmahl befolgete, ein Ueberbleibſel iſt (*).

Mäßiger, und vielleicht richtiger, iſt das Urtheil des groſſen Kenners, Montfaucons, der im erſten Theil ſeiner bibliothecae bibliothecarum, S. 3. den cod. Vat. in das fünfte oder ſechſte Jahrhundert ſetzt, dabey ihm aber nachrühmt, daß er, ob er gleich mehrere eben ſo alte Handſchriften kenne, doch keine gefunden habe, die bey einem ſo hohen Alter auch ſo

(*) Der Gedancke, den Hichtel §. 20. äuſſert, daß wenigſtens einige Evangelia, oder Briefe der Apoſtel, in dieſem Codice nicht von andern Abſchriften, ſondern von den Originalien ſelbſt, (autographis) abgeſchrieben ſeyn möchten, iſt eine ſo übertriebene Hoffnung, als keinem der Sache kundigen einfallen kann. Aus den beygeſetzten Zahlen, die bey dem Briefe an die Hebräer nicht mit der Ordnung der Briefe übereinſtimmen, welche der Cod. Vat. hält, iſt doch klar, daß er aus einem andern Codex abgeſchrieben iſt, der nicht eintzelne Briefe oder Evangelia, ſondern den gantzen dafür gehaltenen Canon, und zwar den in Capitel eingetheilt, enthielt. Der konnte doch wol kein Original ſeyn.

ſo vollſtändig ſey. So urtheilete auch Blanchinus, der über die in Kupfer geſtochene Probe unſeres Codex ſetzt: *ſcriptus videtur ineunte ſeculo quinto.* Und dis wird allenfalls durch die Züge der Buchſtaben beſtätiget.

So viel von dem Alter. In Abſicht auf die innere Güte ziehe ich den Cod. Vaticanum dem Alexandriniſchen vor, ſo lange ich wenigſtens nicht eines andern belehrt werde. Den Text der LXX hat er ohne Zweifel viel reiner, als der alle Rand-Anmerckungen zuſammen kratzende Alexandriniſche: und gegen den Vaticaniſchen Text des N. T. ſind auch ſolche Anklagen noch nicht erwieſen, als man gegen den Alexandriniſchen wahr gemacht hat. Es hat zwar an Beſchuldigungen auch nicht gemangelt: denn Millius und Grabe geben den Cod. Vat. für Latinizirend aus; allein ich habe noch keinen Beweiß davon gefunden: denn daß er manchen Leſearten der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen beytrit, iſt kein Zeichen der Verfälſchung. (Siehe §. 59. S. 325.)

Wetſtein hat einige beſondere Gründe gegen die Reinigkeit dieſer Handſchrift anbringen wollen. Erſtlich beruft er ſich auf Erasmus, der eine Menge Leſearten derſelben als

Lati-

Latiniſirend verdamme. Allein, Eraſmi bloſſer Ausſpruch iſt nicht hinreichend, da er in jener Kindheit der Critik doch wol wircklich den neueſten Griechiſchen Leſearten bisweilen zu viel gefolget ſeyn mag: und einiges, was Eraſmus von einem Latiniſirenden Vaticaniſchen Codex ſaget, wird ohne alle Urſache, ja faſt wider den klaren Buchſtaben, auf unſern gedeutet (*). Zum andern ſagt er: Bentley, der Excerpten des Cod. Vat. beſaß, habe oft unter guten Freunden erzählt, der Vaticanus komme faſt in allem mit dem Alexandrino überein: (*in omnibus fere cum Alexandrino convenire*).

Sollen

(*) Eraſmus von Roterdam hat in der Vorrede zu ſeinen zwey letzten Ausgaben eine Stelle, die man von unſerer Handſchrift ausleget. Erſt giebt er einer Vaticaniſchen Handſchrift, die mit groſſen Buchſtaben geſchrieben ſey, Schuld, ſie ſey ſeit dem Florentiniſchen Concilio und der Vereinigung der Lateiniſchen und Griechiſchen Kirchen, nach der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert: doch ſagt er nur, er habe von ihr gehöret: (et talis adhuc *dicitur* adſervari in bibliotheca pontificia majuſculis deſcriptus literis). Ich kann gar nicht ſehen, mit welchem Grunde man dis auf unſere Handſchrift deutet. Auf welche es gehet, weiß ich auch nicht, und

Sollen dis die Leſearten ſeyn, ſo wäre es ſehr ſonderbahr, da der Alexandriniſche ſo weit von beynahe allen Codicibus abweichet, und da im Alten Teſtament nichts mehr entgegengeſetztes ſeyn kann, als beide Handſchriften. Vielleicht aber hat Bentley nur den Gedancken geäuſſert, der einem faſt beyfällen muß, es ſeyn uns keine zwey ſo gleiche Handſchriften als der Vaticanus und Alexandrinus übrig geblieben; nehmlich darin gleiche, daß ſie beide von einerley Alter ſind, ähnliche Züge haben, und das Alte und Neue Teſtament ziemlich vollſtändig enthalten. Dis iſt ſo wahr, daß ich

Blanchinus ſagt S. 495. in der Note, er wiſſe es auch nicht. Dieſer ſetzt er nachher eine andere Vaticaniſche in folgenden Ausdrücken entgegen: *quod ſi nos urgent authoritate Vaticanae bibliothecae, Codex, quem ſecutus eſt in N. T. Franciſcus Cardinalis quondam Toletanus, non modo fuit ejusdem bibliothecae, verum etiam a Leone X miſſus eſt, ut hoc veluti bonae fidei exemplar imitarentur. Atqui is pene per omnia conſentit cum mea editione.* Iſt alſo unſer Codex derjenige, den Leo der zehnte nach Alcala geſchickt hat, und hat Erasmus von ſeinen Leſearten gute Nachrichten gehabt; ſo gehört er gewiß nicht zu den Latiniziſirenden.

ich wircklich kein ähnlicheres Paar von Handſchriften anzugeben weiß: allein dieſe beiden in ſo viel Stücken gleichwichtigen Zeugen können ſich im N. T. eben ſo viel widerſprechen, als ſie gewiß im Alten thun. Endlich beruft er ſich auf Matth. V, 22. und 1 Joh. IV, 3. wo der Vaticanus, εἰκῆ, und χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα, ſo in der Vulgata fehlt, auslaſſe. Nur bey dem einen und ſcheinbarſten Exempel ſtehen zu bleiben, ſo glaube ich freilich, daß die Auslaſſung von εἰκῆ ein Fehler ſey. Soll der aber ein Zeichen der Verfälſchung aus der Lateiniſchen Ueberſetzung ſeyn, ſo müßte er nicht aus der alten, ſondern aus Hieronymi Vulgata gefloſſen ſeyn: denn vor Hieronymo hatten viele, ja ich will mich getrauen zu beweiſen, die meiſten Lateiniſchen Handſchriften, *ſine cauſſa.* Aus der Vulgata des Hieronymi aber verfälſcht zu ſeyn, wird man nicht ſo leicht einen wegen ſeiner Züge doch für ſehr alt zu achtenden Codex beſchuldigen. Und konnte denn ein Abſchreiber nicht, ohne die Lateiniſche Ueberſetzung zu kennen, εἰκῆ auslaſſen? Wenn unſer Codex aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts iſt, ſo fällt er gerade in Hieronymi Zeit. Eben die übertriebene Sittenlehre, die Hieronymum bewog, aus einem theologiſchen Grunde εἰκῆ wegzuſtreichen,

chen, und deutlich zu ſchreiben: *omnis irae occaſio tollitur. Radendum eſt ergo:* SINE CAVSSA; *quia ira viri juſtitiam Dei non operatur:* dieſe Moral, die damahls in der gantzen Kirche ausgebreitet war, konnte unſern Abſchreiber auch bewegen, ein wenig heiliger zu ſeyn, als Chriſtus in der Bergpredigt iſt, und das εἰκῇ wegzulaſſen, damit nicht blos der ungerechte Zorn, ſondern aller Zorn verboten würde. Wetſtein ſcheint von dieſem Codex, deſſen Auszüge ihm Bentley abgeſchlagen hatte, nicht ohne Unmuth und Widrigkeit zu urtheilen: das iſt Beweiß genug davon, was er S. 24. ſchreibt, er habe die Excerpten gar nicht verlangt, weil er gehoffet habe, die wahre Leſeart aus ihnen zu beſtätigen, ſondern, um aus ihnen zu zeigen, daß der Codex nichts werth wäre. Wenn dis nicht heißt, ungehört und aus einem bloſſen Vorurtheil verurtheilen, ſo weiß ich nicht, was ich ſonſt ſo nennen ſoll?

Nach dem, was Hichtel §. 24. meldet, ſoll dieſer Codex an manchen Orten verblichen, und von einer neuern Hand die Buchſtaben mit friſcher Tinte nachgezogen ſeyn, die denn freilich bisweilen gefehlt haben könnte. Hieher gehört das vielleicht, was le Long S. 160. der bibliotheca ſacra von ihm auf Re-

nau-

naudots Zeugniß nachſagt: *hic codex, in quo multa reperiuntur manu recentiori emendata, non eſt adeo antiquus, nec bonae notae, cum erratum ſaepe ſit ab antiquario, ut ad me ſcripſit teſtis oculatus E. R. qui eum inſpexit et diligenter examinavit.* Blanchinus, der den Codex auch als Augenzeuge kennet, widerſpricht (S. 494.) bey Anführung dieſer Stelle demjenigen, was man le Long gegen das hohe Alter deſſelben beygebracht hatte: deſtomehr aber ſcheint er die andere Anklage, nehmlich, daß er von einer neuern Hand corrigirt ſey, durch ſein Stillſchweigen einzugeſtehen: und nachdem Wetſtein ſie noch durch 2 andere Zeugen beſtätiget hat, unter denen ſogar Herr Schöpflin iſt, ſo kann ſie wol nicht in Zweifel gezogen werden. Wenn daher der Codex recht gebraucht werden ſoll, ſo muß man bey den Excerpten genau unterſcheiden, was von der erſten und von der zweiten Hand iſt.

Man glaubt gemeiniglich, daß dieſer Codex bey den bibliis Complutenſibus vorzüglich gebraucht, ja wol gar, daß ſie beynahe aus ihm gefloſſen ſind. Dis gründet ſich auf einige Stellen der Vorreden zu den Complutenſibus, darin ſie rühmen, daß der Pabſt Leo der zehnte ihnen aus der apoſtoliſchen

Bibliothek überaus alte und verehrungswürdige Handſchriften geſandt habe (*), die ihnen (mehr ſagen ſie nicht) eine groſſe Beyhülfe geweſen wären (**): und auf Erasmum von Roterdam, deſſen Ausdrücke man ſo ausleget, als hätte der Pabſt ihnen befohlen, einer vorzüglichen unter den Vaticaniſchen Handſchriften zu folgen. Aus dieſem wenigen zimmert Millius eine gantze Geſchichte, wie die Gelehrten zu Alcala bey ihrer Ausgabe verfahren ſind, nehmlich ſo, wie er meynt, daß ſie hätten verfahren ſollen: ja im guten Vertrauen, daß ſie dem Vaticaniſchen Codex recht genau gefolget

(*) In der Vorrede zum N. T. *illud lectorem non lateat: non quevis exemplaria impreſſioni huic archetypa fuiſſe, ſed antiquiſſima emendatiſſimaque, ac tante preterea vetuſtatis, ut fidem eis abrogare nefas videatur. Que ſanctiſſimus in Chriſto pater et dominus noſter, Leo X, pontifex maximus, huic inſtituto favere cupiens ex apoſtolica bibliotheca educta miſit ad Reverendiſſimum Dominum Cardinalem Hiſpanie.* Mehr Stellen ſuche man bey Wetſtein.

(**) *qui nobis in hoc negotio maximo fuerunt adjumento*, ſchreibt der Cardinal Ximenius ſelbſt in dem Prologo an Leo den zehnten.

ſolget ſeyn werden, zeichnet er einige hundert Leſearten aus, die ſie aus ihm genommen haben ſollen: wiewohl ich nicht gewiß bin, ob dieſe in unſerm, oder in einem andern Vaticaniſchen Codex geſtanden haben ſollen. Denn §. 1090. iſt eine Zweideutigkeit: allein es verlohnt ſich der Mühe nicht, zu unterſuchen, was Millius gewollt habe, wenn er ohne Zeugen, blos durch Rathen, 400 bis 500 Leſearten eines ihm nie zu Geſichte gekommenen Codex ausfindig zu machen wagte.

Es kann allerdings ſeyn, daß unſer Codex mit unter denen von Leo dem zehnten nach Alcala geſendeten, ja daß er der von ihm vorzüglich empfohlene war: allein ſo viel iſt gewiß, daß die biblia Complutenſia häufig von ihm abgehen, und man alſo aus ihren Leſearten auf die ſeinigen nicht ſchlieſſen darf. Ich ſage dis auf Blanchini Zeugniß, deſſen P. I. Vol. II. S. 495. befindlichen Worte ich unten ſetze (*): und über dis kann jedermann mit

(*) *Falluntur qui putant ad ſolum exemplar ex bibliotheca Vat. ſuppeditatum a Leone X, ſuam editionem exprimendam curaſſe Ximenium:* CVM AB IPSA SAEPISSIME, FACTA A NOBIS COLLATIONE, DEFLECTAT.

mit eigenen Augen ſehen, daß im A. T. die nach dem Vaticano abgedruckte Ausgabe der LXX von den Complutenſibus ſehr abweicht.

Er iſt nachher von mehreren verglichen, allein keine völlige Excerpten ſind bisher gedruckt. Lucas von Brüggen gebrauchte bey den Evangeliſten Auszüge, die Werner von Nimwegen gemacht hatte: Anton. Agellius, und Jo. Maldonatus, führen ihn auch an: und was aus dieſen oder andern Wetſtein hat ſammlen können, findet ſich in ſeinen Varianten. Die vollſtändigſten Excerpten hat Bentley erhalten, und es wäre zu wünſchen, daß ſie doch noch dereinſt gedruckt würden, da Wetſtein ſich vergeblich bemühet hat, ſie zu bekommen.

233) *Vaticanus 165*, in Wetſteins zweitem Theil 58, hat die Briefe Pauli, und wird von Wetſtein gezählt, ob er gleich nicht excerpirt iſt.

234) *Palatino-Vaticanus n. 171.* in Wetſteins viertem Theil 25, das gantze N. T. im Anfang des 14ten Jahrhunderts geſchrieben. Amelotte hat mit einigen Leſearten deſſelben über die Offenbahrung ſeine Franzöſiſche Ueberſetzung des N. T. bereichert; und dieſe hat Wetſtein von ihm wider erborget, und in ſeine Varianten geſetzt.

235-

235-250) *Veleſiani XVI*, in Wetſteins erſtem Theil 111, in den folgenden Theilen haben ſie keine Zahl, weil Wetſtein die Veleſianiſchen Leſearten des Anführens nicht gewürdiget hat.

Petrus Faxard Marquis von *Velez* verglich 16 Griechiſche Handſchriften, deren acht aus der Königl. Spaniſchen Bibliothek waren; und ſchrieb ſich aus ihnen Leſearten bey ſein Griechiſches N. T., jedoch ohne anzumercken, welche, oder wie viele Handſchriften für jede Leſeart waren. Dieſe Sammlung bekam Mariana, dem ſelbſten ihre groſſe Uebereinſtimmung mit der Vulgata verdächtig vorkam, wovon man ſeine eigenen Worte bey Wetſtein nachleſen kann. Kurtz, Mariana war ſo wenig für dieſe Auszüge eingenommen, und redete ſo zweifelhaft von ihnen, daß Wetſtein ihm ein groſſes Unrecht thut, wenn er den Verdacht äuſſert, als könnte Mariana die Rolle eines Lügners geſpielet haben (*). Mariana ſchenckte dieſe ihm ſelbſt nicht recht gefallende Sammlung dem *de la Cerda*, und der ließ ſie im 91ſten Capitel ſeiner *adverſariorum ſacrorum* drucken. Hieraus

(*) *Dubito, utrum Mariana malae fidei, an imperitiae potius poſtulandus ſit.*

aus haben andere Sammler der verſchiedenen Leſearten ſie genommen, und ſie ſtehen in den polyglottis Anglicanus, unter Amelots Franzöſiſchem N. T., desgleichen in Fell, Millii, und Bengels Ausgabe; Wetſtein aber hat ſie, eben ſo wie die Barberiniſchen, wider weggelaſſen.

Dieſe Veleſianiſchen Leſearten ſtimmen beynahe alle mit der Vulgata überein, und wo auch die gedruckten Ausgaben derſelben ihnen nicht beytreten, da finden ſich doch nicht ſelten eben dieſelben Leſearten in Handſchriften der Vulgata, wovon man in meines ſeel. Vaters tractatione de variis lectionibus N. T. caute colligendis (*) Beyſpiele finden wird, die aus einer geſchriebenen Lateiniſchen Bibel der Ludewigiſchen Bibliothek geſammlet ſind. Sie enthalten auch wol offenbahre Fehler, die nicht zuerſt im Griechiſchen, ſondern im Lateiniſchen entſtehen konnten. Z. E. Luc. X, 30. haben alle übrige Griechiſche Hand-

(*) In dieſem Tractat iſt §. 87 - 90. von den Veleſianiſchen Leſearten vollſtändiger gehandelt, als vorhin von andern geſchehen iſt, und wer von ihnen ſelbſt urtheilen will, hat nöthig ihn nachzuleſen.

Handſchriften einmüthig ὑπολαβὼν, ſo in der Vulgata richtig *ſuſcipiens* überſetzt iſt: wenn nun hier Velez die Leſeart ἀναβλέπων anmercket, ſo iſt wol offenbahr, daß ſich im Griechiſchen niemand ſo wunderlich verſchreiben konnte, ſondern, daß jemand im Lateiniſchen ſuſpiciens für ſuſcipiens geſetzt, und dis ein anderer, der den Griechiſchen Text nach der Vulgata corrigirte, ἀναβλέπων überſetzt hat.

Hieraus folget freilich unläugbar, daß Velez an Latinizirende Handſchriften gekommen ſey. Da es aber doch wunderlich ſcheinen könnte, daß alle ſeine 16 Codices in einem ſo hohen Grad latinizirt haben ſollten, ſo iſt der Verdacht entſtanden, daß er mit Vorbeylaſſung anderer Leſearten etwan nur die geſammlet habe, die die Vulgatam beſtärckten. Er iſt wircklich ſehr wahrſcheinlich, und doch kann das noch unſern Beyfall einigermaſſen aufhalten, was mein Vater im 87ſten Paragraphen der vorhin angeführten Diſſertation erinnert hat: nehmlich, daß einige Veleſianiſche Leſearten weder mit der gedruckten Vulgata, noch mit dem, ſo man bisher in Manuſcripten der Lateiniſchen Bibel gefunden hat, übereintreffen. Als mein Vater dieſe Exempel ſammlete, hatte er

BLAN-

BLANCHINI evangeliarium quadruplex noch nicht ſehen können, denn beide Schriften kamen in Einem Jahre heraus: man könnte daher auf den Gedancken gerathen, daß ſich wenigſtens dieſe Veleſianiſchen Leſearten in der alten Lateiniſchen Ueberſetzung fänden. Nachdem ich aber auch dieſes Buch gebraucht und bey jeder Stelle verglichen habe, will ich einige Veleſianiſche Leſearten hieher ſetzen, die mein Vater nicht in der Vulgata, auch nicht in Manuſcripten finden konnte, und die ich eben ſo wenig bey Blanchini antreffe. Matth. VI, 8. hat Velez ἕξετε für ἔχετε (die Vulgata, und alle alle Lateiniſche im Präſente, *quid opus ſit*), Velez, κανναῖος anſtatt λεββαῖος (die Lateiniſchen Ueberſetzungen laſſen entweder dieſen Nahmen des Apoſtels Thaddäus gantz aus, oder ſie ſchreiben ihn ordentlich, Lebbeus. Das andere, *Cannaeus*, finde ich in ihnen gar nicht. Sie haben zwar wol Chananaeus, oder Cananaeus, aber nicht an unſerer Stelle, nicht für λεββαῖος, ſondern für ὁ κανανίτης) XVI, 3. läßt ein Veleſianiſcher Codex, καὶ πρωὶ, σήμερον χειμὼν, πυῤῥάζει γὰρ στυγνάζων ὁ οὐρανὸς, aus, die in der Vulgata und den ältern Lateiniſchen Ueberſetzungen ſtehen: v. 6. läßt ein Cod. Vel. αὐτοῖς aus, ſo in der Vulgata, und in allen Blanchiniſchen

Hand-

Handſchriften, ſo ſehr ſie auch ſonſt in dieſem Verſe von einander abgehen, ſtehet: XVIII, 23. läßt Vel. αὐτοῦ hinter δούλων aus, wider die Vulgata, und Blanchini Handſchriften: XIX, 9. lieſt Velez μὴ, anſtatt, εἰ μὴ, die Lateiniſchen Ueberſetzungen haben entweder *niſi*, oder *excepta* (*cauſa adulterii*). Ich höre hier mit fernerem Vergleichen auf, um nicht zu weitläufig zu werden: und ich geſtehe, daß die Sache noch unentſchieden iſt. Indes wäre es doch viel, wenn Velez ſolche uns unbekannte Lateiniſche Ueberſetzung in Lateiniſchen Codicibus gefunden, und den Fund glücklich aus Griechiſchen beſtätiget hat.

Wetſtein, der gar zu geneigt iſt, andere einer Unredlichkeit zu beſchuldigen, gehet in ſeinem Verdachte noch viel weiter. Er will, Velez habe gar keine Griechiſche, ſondern blos Lateiniſche Handſchriften gehabt: um aber ſich keine Anklage bey der Inquiſition zuzuziehen, habe er die Lateiniſchen Leſearten Griechiſch überſetzt, welches Mariana entweder nicht gemerckt, oder untreu verhelet habe. Weil er ſie aber bey Stephani Ausgabe von 1550 beygeſchrieben habe, wo Stephanus in der Vorrede 16 Griechiſche Handſchriften erwähnt, ſo habe Mariana dem Velez 16 Handſchriften zugeſchrieben.

Dieſe

Dieſe Anklage hänget gar zu übel zuſammen. Konnte Mariana ſo dumm ſeyn, die gedruckte Vorrede Stephani für des Marquis von Velez Hand zu halten? Alle Beweiſe, die Wetſtein vor ſeinen Verdacht anbringet, erweiſen höchſtens nur, daß die Veleſianiſchen Handſchriften, gleich ſo manchen andern, nach dem Lateiniſchen corrigirt, nicht aber, daß ſie ſelbſt Lateiniſch waren: und ſein erſter Beweiß, von dem unförmlichen Griechiſchen einiger Leſearten hergenommen, iſt ihm vielmehr ſelbſt zuwider. Denn wem ſoll man ein ſo unförmliches Griechiſches lieber zuſchreiben: dem Marquis von Velez? oder einem ungelehrten Abſchreiber in dem unwiſſenden medio aevo?

Mich dünckt, alles zuſammen genommen, Velez habe Griechiſche, aber ſehr nach der Lateiniſchen Verſion geänderte Handſchriften gehabt, und ob er gleich nicht ſich gerade das Geſetz gemacht, blos Beſtätigungen der Vulgata zu ſammlen, ſo habe er doch ſeine Leſearten mit einer vorzüglichen Liebe für die Vulgata ausgezogen, und faſt alles vorbeygelaſſen, was er aus keiner Lateiniſchen Handſchrift kannte.

251) *Vignerii*, in Wetſteins erſtem Theil 104, die 4 Evangeliſten, der ehedem Hieronymo

Vignier

Vignier gehörte, und den Bigot excerpirt hat. Dieſe Auszüge hat Wetſtein bekommen, und in ſein N. T. eingerücket.

252) *Vindobonenſis 3*, in Wetſteins erſtem Theil N, ſind bloſſe Fragmente aus dem erſten Buch Moſe und Luca, nehmlich aus dieſem von C. XXIV, 13 bis 21, und von v. 39 bis 49. Er iſt nicht excerpirt, und Wetſtein zählt ihn blos wegen einer einßigen Leſeart Luc. XXIV, 13. die Lambecius aus ihm angeführt hat (*).

253) *Vindobonenſis 28*, oder bey Millio Vien. für Viennenſis, und in Maſtrichts N. T. *Caeſ.* für *Caeſareus*, in Wetſteins erſtem Theil 76, im zweiten 49, im dritten 43, das gantze Neue Teſtament, nur mit Ausnahme der Offenbahrung. Er iſt nicht, wie Millius meldet, mit literis uncialibus, ſondern mit kleinen Griechiſchen Buchſtaben geſchrieben, die

(*) Wer auſſer Lambecio etwas von ihm nachleſen will, den verweiſe ich auf BLANCHINI *evangeliarium* P. I. Vol. II. S. 501 Lambecius ſetzte ihn aus Liebe in die Zeit Conſtantin des Groſſen, worin er irrete. Bey Blanchino findet man auch eine Probe von ihm in Kupfer geſtochen.

die aus dem zehnten Jahrhundert zu ſeyn ſcheinen. Gerhard von Maſtricht hat deſſen Leſearten excerpirt, als er 1690 in Verſchickung zu Wien war; Millius, der ſie ohne Maſtrichts Wiſſen durch die dritte Hand bekam, und ſie ſeinem Landesmann, *Aſhe*, zuſchrieb, hat ſie unvollſtändig in ſein N. T. eingerücket. Vollſtändiger ſtehen ſie in Maſtrichts eigener Ausgabe, aus der auch Wetſtein ſie genommen hat.

254) *Vindobonenſis* 22, in Wetſteins erſtem Theil 77, die vier Evangeliſten, aus der Bibliothek des Königes Matthias Corvinus. Ob er excerpirt ſey, und warum Wetſtein ihn zähle, kann ich nicht ſagen: und eben dis gilt auch auf den folgenden,

255) *Vindobonenſis* 1, in Wetſteins zweitem Theil 57, welcher die gantze Griechiſche Bibel enthält, nur daß ihm das Ende von Offenb. Joh. XX, 7. an mangelt, und von Busbek aus Conſtantinopel mitgebracht iſt.

256) *Wakiani codices* heiſſen diejenigen, ſo der Ertzbiſchoff von Canterbury, Wilhelm Wake, beſeſſen hat, und die nach deſſen Tode durch ein Vermächtniß an die Bibliothek des Chriſt-Church-College zu Oxford gekommen ſind.

Der

Derjenige, ſo in Wetſteins erſtem Theil 73 heißt, und ein Geſchenck des Wallachiſchen Fürſten Mauri Cordati war, enthält die vier Evangeliſten, und wird 700 Jahre alt geſchätzet. Wetſtein hat Auszüge deſſelben durch den Prediger, Joh. Walker, erhalten.

257) *Wakianus*, in Wetſteins erſtem Theil 74, gleichfalls die 4 Evangeliſten vom Berge Athos, deren Auszüge Wetſtein von der Hand eben des Geiſtlichen hatte.

258) *Wakii 1*, in Wetſteins viertem Theil 26, enthält auſſer andern Stücken oder Vorreden zu Büchern des N. T., die uns jetzt nicht angehen, die gantze Offenbahrung Johannis: und dieſe hat Caſpar Werſtein für das Neue Teſtament Joh. Jacoi Wetſteins excerpirt. Walker ſetzte ihn in das 11te Jahrhundert.

259) *Wakii 2*, in Wetſteins viertem Theil 27, enthält die catholiſchen Briefe, (doch mit Ausnahme des Briefes Jacobi, und des erſten Petri) die Offenbahrung Johannis, alle Briefe Pauli, und die Evangelia bis Luc. VI, 42. Auch dieſen hat Caſpar Wetſtein in der Offenbahrung Johannis für ſeines Vetters N. T. excerpirt.

260) *Wheelerianus 1*, in Wetſteins erſtem Theil 68, die vier Evangeliſten, von Georg. Wheeler aus dem Orient mitgebracht, und von Millio excerpirt.

261) *Wheelerianus 2*, in Wetſteins erſtem Theil 95, das Evangelium Lucä, von C. XI, 2. an, und das Evangelium Johannis, dem doch ein Paar Blätter mangeln. Iſt auch von Millio excerpirt.

262) *Wheelerianus 3*, in Wetſteins erſtem Theil *lectionarium 3*, ein jetzt etwan 750 Jahr altes, aus dem Orient mitgebrachtes, und von Millio excerpirtes Evangeliſtarium.

263) *Weſtmonaſterienſis 935*, in Wetſteins zweitem Theil 25, und im dritten 20; die Apoſtelgeſchichte und ſämmtlichen Epiſteln, der Königlichen Bibliothek zuſtändig, und 1716 von Wetſtein excerpirt.

264) *Winchelſeanus*, in Wetſteins erſtem Theil 106, die vier Evangeliſten, aus dem 10ten Jahrhundert, in der Bibliothek des Graven von Winchelſea. Jakſon hat ſie excerpirt, und Wetſtein die Auszüge drucken laſſen. Es iſt merckwürdig, was dieſer erzählt, daß bey Matth. XXVII, 62. eine Arabiſche Dollmätſchung des Worts παρασκευὴ ſtehe, und die Leſearten dieſes Codex ſehr mit der Syriſchen Ueber-

Ueberſetzung übereinſtimmen. Dis habe ich ſchon oben von einigen andern Handſchriften erinnert, und hier fällt die Quelle der Uebereinſtimmung in die Augen: der Codex hat einem Arabiſchen Chriſten gehöret, und bey denen war ehedem die Syriſche Ueberſetzung was die Vulgata in der abendländiſchen Kirche geweſen iſt.

265) *Wolfii A*, in Wetſteins erſtem Theil G, die vier Evangeliſten, doch mit folgenden Lücken: von Anfang bis Matth. VI, 6. Cap. VII, 25 -- VIII, 9. VIII, 23 -- IX, 2. XXVIII, 18 -- Marc. I, 13. Marc. I, 32 -- II, 4. XIV, 19 -- 25. Luc. I, 1 -- 13. V, 4 -- VII, 3. VIII, 46 -- IX, 5. XI, 27 -- 41. XXIV, 41. bis zu Ende des Evangeliſten Lucas: Joh. XVII, 5 -- 19. XIX, 4 -- 27.

266) *Wolfii B*, in Wetſteins erſtem Theil H, gleichfalls die 4 Evangeliſten, mit folgenden Lücken: der Anfang mangelt bis Matth. XV, 30. ſodann in der Mitte: Matth. XXV, 3 -- XXVI, 3. Marc. XV, 44 -- XVI, 14. Luc. V, 18 -- 33. VI, 8 -- 23. X, 2 -- 19. Joh. IX, 30 -- X, 25. XVIII, 2 -- 25. XX, 12 -- 25.

Dieſe beiden Handſchriften hat Andr. Erasmus Seidel aus dem Orient mitgebracht:

bracht: nach deſſen Tode erſtand ſie la Croze (*) aus der Auction, und beſchenckte den ſeel. Joh. Chriſtoph Wolf in Hamburg mit denſelben. Dieſer Gelehrte excerpirte ſie, und ließ die Auszüge in dem dritten Theil ſeiner *Anecdotorum ſacrorum et profanorum* drucken, wo ſie auch in der Vorrede beſchrieben ſind. Er ſetzte beide Handſchriften in das achte Jahrhundert. Die Auszüge hat Wetſtein mit in ſeine Sammlung eingerücket, wiewohl mit Auslaſſung deſſen, was er für offenbahre Schreibfehler hielt. So mangelt z. E. gleich die erſte Wolfiſche Leſeart, κατελογήσητε, für βαττολογήσετε, Matth. VI, 7.

267) *Wolfii*, oder auch, *Jacobi Fabri Daventrienſis*, in Wetſteins erſtem Theil 90 (**), und im dritten 47; enthält folgende Bücher des N. T. und in dieſer Ordnung: Johannes, Lucas, Matthäus, Marcus, die Briefe Pauli,

(*) Wolf nennet in der Vorrede zu ſeinen anecdotis ihn nicht, ſondern beſchreibt ihn nur als, *amicum integerrimum* &c. Daß aber la Croze gemeint ſey, ſiehet man aus dem theſauro epiſtolico la Croziano T. II. S. 142.

(**) Warum er in Wetſteins zweitem Theil nahmenlos ſey, weiß ich nicht.

Pauli, die Apoſtelgeſchichte, die catholiſchen Briefe, und zwar unter dieſen der Brief Judä gedoppelt, aus einem verſchiedenen Exemplar abgeſchrieben. Jacob Faber von Daventer, dem man mit Stapulenſi nicht verwechſeln muß, hat ihn im 16ten Jahrhundert aus einem ältern, 1293 geſchriebenen, abgeſchrieben. Dieſen Codex hat Wetſtein aus der Wolfiſchen Bibliothek gekaufft (*), und ihn excerpirt. Der ältere Codex von 1293 iſt mit Wakiano, den ich unter N. 257. habe, von einerley Abſchreiber, nehmlich Theodor auf dem Berge Athos; daher beide Codices ſehr mit einander übereinſtimmen.

Meine Leſer werden ſich einen Vortheil verſchaffen, wenn ſie aus dieſem Verzeichniß ſich über jedes Buch des N. T. ein neues Verzeichniß von den Handſchriften verfertigen, die es haben, und dabey genau excerpirt ſind. Ohne ein ſolch Verzeichniß werden ſie bey Aufſchlagung des Millius, oder Wetſteins, nicht wiſſen, ob die

(*) So verſtehe ich wenigſtens ſeine Worte, *ex cujus bibliotheca hunc codicem mihi comparavi.* Sie klingen mir freilich fremd, weil Wolf Bücher zu kauffen pflegte, nicht aber zu verkauffen.

die für eine Leſeart citirten Codices, in Verglei-chung mit den übrigen, wenige, oder viele, oder die meiſten, oder gar alle ſind. Allein warum erleichtere ich ihnen nicht die Mühe, und mache ſelbſt dis Verzeichniß? Ich will es ſagen: weil ich es faſt niemanden nach ſeinem Sinne recht machen dürfte, indem bey ſo vielen Handſchriften noch darüber zu ſtreiten ſtehet, ob ſie näher zu den mit Fleiß excerpirten, oder zu den nur beyläufig hin und wider angeſehenen gehören.

§. 63.

Die Kirchenväter, Kätzer, Spötter, oder auch andere Schriftſteller, ſo das N. T. anführen, als Zeugen ſeiner Leſeart betrachtet.

Die dritte Gattung von Zeugen, die man vor oder wider eine Leſeart aufſtellen kann, ſind Schriften der Alten, in denen Stellen des N. T. angeführt werden.

Gemeiniglich denckt man hiebey zuerſt an die Kirchenväter, und nennet dis daher, die aus den Kirchenvätern geſammleten Leſearten, weil man ſich nehmlich ihrer Schriften am häufigſten bedienet hat. Sie ſind es aber doch nicht allein, die man gebraucht. Man iſt z. E. nicht ſo eckel, daß man genau auf die Orthodoxie der

Anführenden ſehen, und nicht auch Irrgläubige oder Kätzer zu den Vätern ſetzen ſollte, wenn ſie nur nicht von denen ſind, die ohne Critik, blos nach ihren theologiſchen Grundſätzen, den Text des N. T. verändern wollten: ja auch dieſe, einen Marcion und ſeines gleichen, läßt man bey Sammlung der Leſearten nicht gantz aus, weil einem doch daran gelegen iſt, ihre Aenderungen zu wiſſen, und weil unter ihren Leſearten einige geweſen ſeyn könnten, die ſich nicht auf ihre theologiſchen Hypotheſen, ſondern auf Handſchriften gründeten: denn das iſt doch auch gewiß, daß die Kätzer in manchen critiſchen Fragen Recht hatten, wo die Orthodoxen ſie einer Verfälſchung beſchuldigten. Siehe S. 123. Ueberhaupt ſoll man in der Critik den Nahmen orthodox und heterodox eben nicht zu häufig hören, weil es nicht auf Glaubenslehren, ſondern auf facta, d. i. welche Leſeart damahls in den Handſchriften ſtand, ankommt: und wenn man nur orthodoxe Kirchenväter für Zeugen einer Leſeart gelten laſſen wollte, ſo weiß ich nicht, wie viele unverwerfliche übrig bleiben dürften. Denn ſo viel auch die catholiſche Kirche von orthodoxen Kirchenvätern redet, ſo werden doch wol wenige nach dem Begriff der Evangeliſchen, und nach ihrer unpartheyiſchen Kirchengeſchichte, ohne merckliche und groſſe Irrthümer geweſen ſeyn.

Selbſt Feinde der chriſtlichen Religion werden hier als Zeugen einer Leſeart des N. T. aufgeſtellet. Wenn Porphyrius es dem Evangeliſten Marcus als einen Fehler vorwarf, daß er die Worte, ich ſende meinen Engel vor dir her, dem Jeſaias zuſchreibe, ſo iſt doch wol klar, daß dieſer Spötter ſchon im dritten Jahrhundert in ſeinem Exemplar des Griechiſchen, oder Syriſchen N. T. Marc. I, 1. ὡς γέγραπται ἐν Ἠσαΐᾳ τῷ προφήτῃ geleſen haben muß. Ich habe dis Beyſpiel mit Willen gewählt, weil eben hier Porphyrii Zeugniß von groſſer Wichtigkeit iſt. Denn wenn man es nicht hätte, ſo würde der Verdacht entſtehen, daß dieſe irrige Leſeart erſt aus einer der Lateiniſchen Ueberſetzungen (*) in die ſechs Griechiſchen Codices, die ſie haben, und in die Syriſche Verſion gekommen ſey; indem die ihr beytretenden Griechiſchen Handſchriften (**), bis auf eine, zu den Latinizirenden gerechnet zu werden pflegen. Allein da Porphyrius ſchon im dritten Jahrhundert über ſie ſpottete, ſo muß ſie früher, als wahrſcheinlicher Weiſe das Griechiſche,

(*) Bey Blanchino hat der cod. Vercellenſis: *ſicut ſcriptum eſt in Eſeiam prophetam*: der Veronenſis: *ſicut ſcriptum eſt in Eſeia propheta*: der Brixianus: *ſicut ſcribtum eſt in Eſaia propheta.*

(**) *Vaticanus*, *Cantabrigienſis*, *Baſileenſis* (mein 38ſter) *Colbertinus 2844*, *Montfortianus.*

ſche, oder Syriſche Neue Teſtament nach dem Lateiniſchen geändert ſeyn konnte, im Orient bekannt und gewöhnlich geweſen ſeyn.

Der Herr Archidiaconus Knittel hat anrathen wollen (*), alte Diplomata, in denen Stellen des N. T. beyläufig vorkommen, auf eben die Art zu Zeugen in der Critik zu gebrauchen, als es bisher mit den Kirchenvätern geſchehen iſt, und alſo gleichſahm ein diplomatiſches Neues Teſtament zu liefern. Der Gedancke hat etwas gefallendes an ſich: ich glaube aber, die Ausübung davon würde in der Critik nicht wichtig ſeyn, ſondern nur geſchäftigen Männern Gelegenheit geben, etwas zu arbeiten, das ſie kritiſch nennen könnten. Ein Diploma hat in Abſicht auf die Stellen der Bibel, die es beyläufig anführet, nicht den Glauben, als in der Sache, um welcher willen es eigentlich verfertiget iſt. Der Verfaſſer ſchlug wol wegen eines Spruchs, den er anbrachte, und der ihm zu einer Redensart oder Gedancken helfen ſollte, die Bibel nicht nach: und wenigſtens iſt mir ein Kirchenvater hier ein unweit wichtigerer Zeuge, als der Verfer-

(*) In den Abhandlungen, mit denen er das S. 281. erwähnte Fragment des Ulphilas begleitet hat.

fertiger einer weltliche Händel betreffende Uhrkunde. Geſetzt aber auch, ich irrete hierin, ſo pflegen doch die Uhrkunden, die wir im Weſten von Europa kennen, nicht Griechiſche, ſondern Lateiniſche, und dabey blos aus den mittleren Jahrhunderten zu ſeyn: ſie können uns alſo nur belehren, wie die Vulgata, und zwar nur wie ſie im medio aevo ausgeſehen habe. Hieran iſt uns gemeiniglich weniger gelegen; wollte man aber auch auf die Vulgata des medii aevi ſeinen Fleiß wenden, ſo ſind unzählige Abſchriften derſelben in Bibliotheken vorhanden, die doch erſt möchten excerpirt werden, ehe man jenen mühſahmen Weg einſchlüge. Es ſcheint, der gelehrte Klang, den der Nahme diplomatiſch hat, verführte Herrn Knittel.

§. 64.

Einige Regeln, wie die Väter zu gebrauchen ſind.

Ich will von nun an bey den Kirchenvätern ſtehen bleiben, und was ich von ihnen ſagen werde, wird man, ſo oft es ſich ſchickt, auch auf die von Irrlehrern und Religions-Spöttern vorhandenen Anführungen des N. T., oder, wenn man Herrn Knittels Rath befolgen will, auch auf die Diplomata anwenden.

Zuförderſt wird man leicht einſehen, daß es uns nicht um das Urtheil der Kirchenväter, ſondern um ihr Zeugniß zu thun iſt. Wir fragen billig

billig nicht, welche Leſeart ihnen die beſte zu ſeyn ſchien, ſondern, was ſie in den Handſchriften ihrer Zeit vorfanden. Denn urtheilen können wir noch jetzt ſo gut als ſie: und wenn wir auch weniger Gemüthskräfte dazu beſäſſen, ſo können wir doch nicht wol einen andern vor uns und gleichſahm in unſere Seele urtheilen laſſen. Allein ſo alte Handſchriften, als ſie hatten, wird keiner unter uns ſich rühmen geſehen zu haben.

Ich will dis mit einem Beyſpiel erläutern, welches mir ſehr in die Augen fallend vorkommt. Bey Matth. V, 22. wird unter den gröſſeſten Criticis geſtritten, ob εἰκῆ ächt oder unächt ſey: d. i. ob Chriſtus einen jeden, der mit ſeinem Bruder zürnet, dem Mörder gleichſchätze, oder nur den, der ohne Urſache, und ungerechter Weiſe, mit ſeinem Bruder zürnet. Erasmus, Millius, Bengel, Pfaff, verwerfen εἰκῆ; Wetſtein ſcheint es beybehalten zu wollen. Die meiſten Griechiſchen Codices haben es auch, und in der alten Lateiniſchen Ueberſetzung vor Hieronyrno fand es Blanchinus in dem Codice Vercellenſi, Veronenſi, Corbejenſi, und Brixiano: blos ſein Forojulienſis ließ es aus. Hier kommt, ſelbſt nach der Meinung derer, die das εἰκῆ verwerfen, faſt alles auf Hieronymum und Auguſtinum an. Wir wollen einmahl beide hören. Hieronymus ſchreibt bey Matth. V, 22: *in quibusdam codicibus additur: ſine cauſſa.* Hier

hören

hören wir von ihm, als Zeugen, daß man ſchon das *ſine cauſſa* zu ſeiner Zeit in Lateiniſchen Handſchriften las: es iſt alſo nicht ein jüngerer Zuſatz. Wie und warum es in der Vulgata weggelaſſen iſt, wird er uns ſelbſt erzählen, wenn er urtheilt. Dis thut er in folgenden Worten: *Caeterum in veris definita ſententia eſt, et ira penitus tollitur, dicente ſcriptura: qui iraſcitur fratri ſuo. Si enim jubemur, verberanti alteram praebere maxillam, et inimicos noſtros amare, et orare pro perſequentibus; omnis irae occaſio tollitur. Radendum eſt ergo;* SINE CAVSSA: *quia ira viri juſtitiam Dei non operatur.* Sein Urtheil iſt ſchlecht: denn critiſche Fragen, von dem, was Chriſtus ehedem geſaget hat, ſollen wir nicht aus unſern eigenen Lehrſätzen der Moral, am wenigſten aus ſo irrigen und übertriebenen, entſcheiden. Die Stelle Jacobi gehörte gar nicht hieher, denn in der iſt von dem Unwillen der Menſchen über die Schickungen Gottes die Rede, der freilich immer ſündlich iſt: und wäre es hier der Ort, ſo würde es leicht fallen, zu beweiſen, daß nicht aller Zorn ſündlich ſey. Mit der Liebe der Feinde, die ihm Hieronymus entgegen ſetzt, ſtreitet er nicht immer. Väter können doch über ihre Kinder zürnen, und ſie lieben: iſt denn denen ihr Zorn auch verboten? Und wie oft hat Jeſus geſündiget, wenn aller Zorn Sünde iſt? Das ſehe ich

zwar,

zwar, daß auch einige Handſchriften ſchon zu Hieronymi Zeit, das *ſine cauſſa* auslieſſen: allein, wenn Hieronymus ſie die richtigern (veros) nennet, ſo iſt klar, daß er es nur deshalb thut, weil ſie mit ſeiner Sittenlehre beſſer übereinſtimmeten. Aus dem Gegenſatz und gantzen Zuſammenhang ſiehet man auch, daß dieſe Codices Lateiniſche waren: und es iſt ſonderbahr, daß der Mann, der ſonſt die lateiniſche Ueberſetzung nach dem Griechiſchen Original beſſern wollte, ſich bey dieſer Streitfrage, in der er ſo ſehr Parthey nimt, nie ausdrücklich auf Griechiſche Handſchriften beruft. Iſt das nicht beynahe ſo viel, als wenn er, in ſeiner Verhältniß eines Zeugen, ſagte: er habe keine Griechiſche Handſchrift gefunden, die εἰκῆ ausließ? Wie ſehr beſtätiget ein ſolcher Zeuge die Leſeart, die er als Richter verwirft?

Wir wollen ihn noch einmahl hören. Wenn er der Stelle Matthäi bey Epheſ. IV, 31. gedencket, ſo verwirft er das, *ſine cauſſa*, widerum blos aus Gründen der theologiſchen Moral, ohne ſich auf Griechiſche Handſchriften zu berufen: *nam ad illud evangelii;* quicunque iraſcitur fratri ſuo ſine cauſſa, reus erit judicio: *fruſtra eſt additum,* ſine cauſſa: *quia nec cum cauſſa iraſci nobis conceditur, manifeſtiſſime apoſtolo nunc dicente; amaritudo, et furor, et ira tolla-*

tur

tur a vobis. Es iſt wahr, in ſeinem zweiten Buch gegen die Pelagianer (*) ſcheint er auch als Zeuge etwas mehr zu ſagen, als wir aus dem vorigen wiſſen, nehmlich, daß die meiſten (ſo viel ich ihn verſtehe) Lateiniſchen Handſchriften, das *ſine cauſſa* auslaſſen. Wenn er nehmlich beweiſen will, daß das Geſetz Chriſti Dinge zur Sünde mache, die wir nicht unterlaſſen können, ſo ſchreibt er: *et in eodem evangelio legimus: qui iraſcitur fratri ſuo ſine cauſſa reus erit judicio. Licet in plerisque codicibus antiquis, ſine cauſſa, additum non ſit; ut ſcilicet ne cum cauſſa quidem debeamus iraſci.* Allein es ſcheint, daß er im Eifer des Widerſpruchs gegen die Kätzer die Worte nicht ſo genau wäge, als in den Erklärungen der Bibel: wenigſtens die meiſten Handſchriften der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen, die Blanchinus auftreiben konnte, haben das *ſine cauſſa:* Hieronymus führt es auch ordentlich als den Text der Lateiniſchen Bibel an, ob er es gleich tadelt: und wir wollen noch einen Zeugen hören, der dieſelbe Leseart für die gewöhnlichſte im Lateiniſchen ausgiebt, ob er ſie gleich auch verwirft.

Die=

(*) im vierten Theil von Martianays Ausgabe, S. 513.

Dieſer iſt Auguſtinus, der in ſeinen retractationibus, B. I, 19. ſchreibt: *codices Graeci non habent ſine cauſſa, ſicut hic poſitum eſt, quamvis idem ipſe ſit ſenſus.* Wer ſiehet nicht, daß Auguſtinus im Lateiniſchen N. T. *ſine cauſſa* als die gewöhnliche Leſeart kannte? Er berufſt ſich auf Griechiſche Codices, die es auslaſſen. Von denen redet er wol vermuthlich nicht als Zeuge, ſondern legte das, was Hieronymus von alten Handſchriften ſagt, von Griechiſchen aus: woraus man beynahe ſchlieſſen ſollte, Auguſtinus habe in keinem Exemplar der Lateiniſchen Ueberſetzung, *ſine cauſſa* ausgelaſſen gefunden.

So viel hiervon. Ich werde noch im 69ſten §. erwähnen, daß die Väter auch kritiſche Vermuthungen gewaget haben. Wenn wir nicht auf ihr Urtheil, ſondern auf ihr Zeugniß ſehen, ſo werden dieſe bey uns nicht ſchwerer wiegen, als die kritiſchen Vermuthungen der Neuern: ja falls wir ſie jetzt in Handſchriften, oder gedruckten Ausgaben fänden, und doch von den Vätern, die ſie zuerſt gangbar machten, belehret werden ſollten, daß ſie ſie gar nicht in ältern Handſchriften antrafen, ſondern blos ſo zu leſen anriethen; ſo werden wir vielleicht dieſe Leſearten wider ausſtreichen und verwerfen müſſen. Dis iſt wircklich der Fall mit einigen Vermu-

rhungen des Origenes, welche das groſſe Anſe-
hen dieſes Kirchenvaters ſo allgemein gemacht hat, daß wir ſie jetzt faſt in allen gedruckten Ausgaben des N. T. leſen, ohngeachtet er ſelbſt bekennet, daß ſie zu ſeiner Zeit noch in keiner Handſchrift ſtunden.

So oft wir gewiß wiſſen, was die alten Kirchenväter wircklich geleſen haben, ſo oft werden ſie ſehr wichtige Zeugen, und gemeiniglich den älteſten unter unſern Handſchriften vorzuziehen ſeyn. Denn wir haben keinen Codex des N. T. den wir über das fünfte Jahrhundert hinaus zu ſetzen wagen können: wenn nun ein Kirchenvater eben des Jahrhunderts die oder jene Leſeart hat, iſt es uns denn nicht eben ſo viel, als wenn wir ſie in einem unſerer älteſten Codicum anträffen (*)? und wenn er uns gar erzählt, daß er

(*) Der ſeel. Bengel urtheilet in ſeiner introductione in criſin N. T. §. XXXII. Obſ. II. Conſid. VI. ſo: *recentiores patres Graeci, ſinguli fere codicibus Graecis ſingulis aequiparari poſſunt: Latini Latinis. Antiqui vero et Graeci et Latini excellentem habent auctoritatem.* Ich billige hier vieles, wollte aber die Regel lieber ſo ändern: *patres Graeci inde a quinto ſeculo, ſinguli fere ſingulis codicibus Graecis aequiparari poſſunt: Latini Latinis &c.*

er ſie in den meiſten zu ſeiner Zeit für alt geachteten Handſchriften gefunden habe, ſo iſt dis gewiß mehr, als wenn ſie in unſerm Alexandrino oder Vaticano ſtünde. Sollte aber gar ein Vater des dritten Jahrhunderts, ein Origenes, oder auch ein minder gelehrter, eine Leſeart nicht erdacht, ſondern in ſeinem Codex gefunden haben: wer wird alsdenn wagen, irgend einen unſerer Codicum, eintzeln genommen, ihm als einen gleichwichtigen Zeugen an die Seite zu ſtellen? Um die Regel in einem Beyſpiel verſtändlicher zu machen, ſo würde ich, wenn man die Stelle 1 Joh. V, 7. in einem Griechiſchen Kirchenvater des dritten oder vierten Jahrhunderts finden könnte, dis für einen weit ſtärckern Beweiß ihrer Richtigkeit gelten laſſen, als wenn ſie in unſerm älteſten Griechiſchen Codice ſtände: und wenn es nur gewiß iſt, daß Cyprianus ſie angeführt hat, ſo iſt mir dis eben ſo viel, als läſe ich ſie in einem Codex der Lateiniſchen Bibel, aus dem dritten Säculo. Oder, wenn ich aus dem Zeugniß des Origenes ſelbſt, ſo ich ſorgfältig von ſeinem Urtheil unterſcheide, ſehe, daß er Matth. VIII, 28. das von ihm zuerſt eingeführte γεργεσηνῶν in gar keiner Handſchrift zu finden wußte, die entweder γερασηνῶν, oder γαδαρηνῶν laſen; ſo kann ich die jetzige gewöhnliche Leſeart unmöglich vor die wahre halten, ob ſie gleich in noch ſo viel Handſchriften

ſtehet. Denn dieſe ſind insgeſammt neuer, als Origenes, und in ihnen iſt der Text nach ſeiner kritiſchen Vermuthung geändert. Man überlege ſelbſt, wenn auf der einen Seite alle Codices ſtehen, die Origenes im dritten Säculo auftreiben konnte, und auf der andern, die meiſten Codices, die wir im 18ten Säculo übrig haben, welche Reihe von Zeugen das gröſſeſte Gewichte haben wird.

Auf dieſer Seite, und in Abſicht auf das Alter, haben die aus den recht alten Kirchenvätern geſammleten Leſearten einen groſſen Vorzug vor den aus Handſchriften des N. T. excerpirten. Allein es ſind auch andere Betrachtungen, in welchen ſie ihnen bisweilen nachzuſetzen ſind; wenn man nehmlich nicht gewiß weiß, was dieſer oder jener Kirchenvater geleſen hat. Alsdenn ſind wir freilich hievon genug überzeuget, wenn er es uns ausdrücklich, ſo wie vorhin Origenes, ſaget, oder wenn er in ſeinem Commentario das Wort, über deſſen Leſeart geſtritten wird, erkläret. Allein wenn er, es ſey in Commentariis, Predigten, oder Streitſchriften, nur den Spruch anführet, ohne von den eintzelnen Worten deſſelben zu reden, ſo kann noch wol einiger Zweifel obwalten, ob er völlig ſo geleſen habe, wie wir den Spruch jetzt in ſeinen Wercken finden.

Ich

Ich will hiemit eines Theils ſagen, daß die Schriften der Väter ſelbſt bisweilen von den Abſchreibern oder Herausgebern geändert, und ihre Anführungen des N. T. ſo geſetzt ſind, wie dieſe es zu ihrer Zeit gewohnt waren, oder für das beſte hielten: daher man ſich vor allen Dingen um gute und treue Editionen bekümmern muß, wenn man die Väter bey der Critik des N. T. gebrauchen will.

Doch dis iſt noch nicht alles. Die Kirchenväter führen bisweilen die Sprüche nicht gantz an, ſondern nur einige Worte derſelben, die zu ihrem Zweck gehören: ſie rücken auch wol Worte zur Erklärung hinein: oder ſie führen ſie mehr mit Abſicht auf die Sache, als auf die Worte, und aus dem Gedächtniß an.

Es iſt wahr, man hat dieſe Anklagen bisweilen übertrieben, und die Leſearten aus den Kirchenvätern weniger geachtet, als ſie es verdienen. Auch groſſe Critici dencken hierüber verſchieden, und der eine ſiehet die Kirchenväter für nachläßige Anführer des N. T. aus dem bloſſen Gedächtniß, der andere aber für treu und genau im Citiren an. Vor etwan 20 Jahren entſtand in Italien hierüber eine Streitigkeit, welche zu einem Hauptbuch von dieſer Materie Gelegenheit gegeben hat, darin man wenigſtens die Gedancken anderer Gelehrten unſerer und der Rö-

miſchen Kirche ſo geſammlet findet, daß ich nicht nöthig haben werde, hier eine Seite mit Nahmen und Citatis anzufüllen. Die Gelegenheit zu dieſem Streit gab Tertullianus, welcher die Worte, Joh. I, 13. folgendermaſſen anführt: *qui non ex ſanguine, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, ſed ex Deo* NATVS EST; ſo daß ſie nicht auf die Widergebohrnen, ſondern auf Chriſtum ſelbſt zu gehen ſcheinen. Weil mehrere Kirchenväter eben ſo citiren, ſo kam *Caſtus Innocens Anſaldus*, ein gelehrter Predigermönch, auf den Gedancken, dieſelben Worte möchten in einer der alten Lateiniſchen Ueberſetzungen geſtanden haben. Dieſe Vermuthung war vernünftig, und ſie ward auch durch den Augenſchein beſtätiget, denn Blanchinus fand dieſe Leſeart in der Veronenſiſchen Handſchrift, die hernach in ſeinem evangeliario quadruplici mit abgedruckt iſt. Allein Petrus Barzanus, zu Breſcia, ſchrieb in Form eines Briefes wider Anſaldus, und behauptete, die Väter führten die Bibel ſehr nachläßig und aus dem Gedächtniß an: Tertullianus habe bey Joh. I, 13. auch einen ſolchen Gedächtnißfehler begangen, und der ſey mit der Zeit aus ſeinen Schriften in Abſchriften des N. T. (z. E. in die zu Verona) gekommen, nicht aber von ihm aus Exemplarien des N. T. genommen worden. Hiergegen kamen nun im Jahr 1746 zu Verona,

na, *Caſti Innocentis Anſaldi*, Ordinis praedicatorum, de authenticis ſacrarum ſcripturarum apud SS. patres lectionibus libri duo, heraus: ein wircklich mit vieler geſunden Vernunft und Wahrheitsliebe geſchriebenes Buch, deſſen Verfaſſer auch die Proteſtantiſchen Criticos geleſen hat und hoch ſchätzt, der indes, wie es bey Streitigkeiten geſchiehet, doch auch die Frage zu ſehr auf der einen für die Kirchenväter günſtigen Seite anſiehet, und den bey den Catholiken wichtigern theologiſchen Beweiß nicht ungebraucht läßt, daß es bedencklich ſey, das Anſehen der Kirchenväter zu ſchwächen. Ein Beweiß, der auſſerhalb ſeiner Kirche zu gelten aufhört!

Wenn ich meine Meinung von dieſem Streit ſagen ſoll, ſo dünckt mich, man müſſe vor allen Dingen die Frage theilen, und die Stellen von einander abſondern, wo die Väter ausdrücklich verſichern, etwas in Handſchriften zu leſen, und wo ſie die Bibel ohne eine ſolche Verſicherung anführen. Von jenen handelt unſere Frage eigentlich nicht; denn wer wird die Väter ohne Beweiß beſchuldigen, daß ſie vorſätzlich gelogen haben? Der eintzige Fall, wo man in ihre ausdrücklichen Verſicherungen bisweilen ein Mistrauen ſetzen dürfte, möchte ſeyn, wenn ſie in polemiſchen Schriften vorkommen: denn in denen erlauben ſich etliche unter ihnen Fechter-

ſtreiche, die ein unhöflicher Leſer Unwahrheiten nennet, und die Hieronymus bisweilen ſo artig zu beſchreiben weiß. Allein das vermuthet man doch nicht leicht, und die Frage, auf die ich zu antworten unternehme, betrifft nur die zweite Gattung von Anführungen der Bibel.

Auch ohne die Kirchenväter geleſen zu haben, und wenn man nur a priore von dem reden wollte, was man überhaupt von Schriftſtellern erwarten dürfe, würde es wol ſehr unwahrſcheinlich ſeyn, daß ſie nie aus dem Gedächtniß oder paraphraſtiſch citiren. Denn welcher Schriftſteller macht ſich dieſes harte Geſetz? und wenn es auch einmahl einer aus weit getriebener Gewiſſenhaftigkeit thun ſollte, ſo wird man doch dieſes von einer ſolchen Menge Schriftſteller, aus ſo verſchiedenen Ländern und Jahrhunderten, nicht erwarten dürfen. Es iſt aus dem Augenſchein klar, Anſaldus mag dagegen ſagen was er will, daß ſelbſt die Apoſtel und Evangeliſten nicht ſtets die Worte der LXX beybehalten, ſondern bisweilen andere gleichgültige an deren Stelle ſetzen, und daß ſonderlich in den Reden, die in der Apoſtelgeſchichte vorkommen, das A. T. bisweilen nur aus dem Gedächtniß angeführt werde. Wie können wir denn bey allen Kirchenvätern durch und durch eine ſo viel ſtrengere Genauigkeit ſuchen, als ſie im N. T. beobachtet

tet fanden? Lieſet man endlich die Kirchenväter ſelbſt, ſo iſt klar, daß einige derſelben nicht blos gleichgültige, ſondern die gröbſten Fehler des Gedächtniſſes begangen haben, davon man bey *Dallaeo* de uſu patrum l. II. c. 3. Beyſpiele finden wird. Haben ſie nun ſogar in den Sachen ſelbſt ihrem Gedächtniß gefolget, ohne die Stellen nachzuſchlagen, und z. E. erzählt, Jeſus habe zu ſeiner Mutter geſagt, rühre mich nicht an(*), ſo werden ſie doch bisweilen in Abſicht auf die Worte gleichfalls aus Schuld des Gedächtniſſes, ich will nicht ſagen, geirret, aber doch etwas anderes geſetzt haben, als in ihren Exemplarien des N. T. ſtand.

Allein auf der andern Seite iſt auch gewiß, daß die Väter nicht ſo viel aus dem Gedächtniß anführen, als ſie bisweilen beſchuldiget werden. Denn die meiſten vermeinten Gedächtnißfehler, ſonderlich der Lateiniſchen Kirchenväter, fallen weg, ſeitdem man die Griechiſchen und Lateiniſchen Handſchriften des N. T. genauer unterſuchet hat, und Sabatiers und Blanchini Wercke der Welt vor Augen liegen: denn in der alten lateiniſchen Ueberſetzung, welche dieſe Gelehrten herausgegeben haben, finden ſich doch die

(*) Joh. XX, 17. Dieſen Irrthum begehet Epiphanius.

die Leſearten groſſentheils wider, die man vorhin dem Gedächtniß der Kirchenväter zur Laſt legte.

Es ſcheint alſo die Regel zu machen zu ſeyn, daß man die Abweichungen der Väter von unſerm Text nicht ſogleich verwerfe, ſondern erſt ſorgfältig nachſehe, ob ſie in Handſchriften des N. T. ſtehen: und eben damit andere, die den Zugang zu Handſchriften haben, dieſe Arbeit leichter übernehmen können, iſt es gut, von den Leſearten der Väter ſo ſorgfältige Sammlungen zu machen, als möglich iſt. Findet man nun die vorhin einen Gedächtnißfehler gleichſehende Leſeart eines Vaters in Codicibus, ſo iſt ſie ſchon mit mehrerer Zuverſicht zu den wircklichen variis lectionibus des N. T. zu rechnen; ihr Alter wird auch alsdenn durch das Jahrhundert, in dem er lebte, veſtgeſetzt und beſtimmet werden, und der Handſchrift, die die Leſeart hat, wird in der Perſon des Kirchenvaters noch ein zweiter Zeuge, aus dem oder dem Säculo, beygefüget ſeyn.

Man muß aber auch nicht von allen Kirchenvätern, oder von allen ihren Schriften, auf einerley Weiſe urtheilen. Einige von ihnen ſind überhaupt gelehrter, und im Citiren genauer, als andere. Ihre Schriften aber möchte ich hier

hier in die drey Claſſen eintheilen, 1) Commentarii, dahin auch die Predigten gehören, in denen bibliſche Bücher erklärt werden, 2) erbauliche Schriften, und 3) polemiſche. Man begreifft leicht, daß in den erſten wenigſtens das Buch, ſo der Kirchenvater zu erklären übernimt, nicht aus dem Gedächtniß angeführt werden wird, ſondern daß er bey dem Schreiben ſein Exemplar des N. T. ſtets vor ſich hatte. Wer hingegen die Art der Väter im Disputiren kennet, da ſie bisweilen mehr darauf dachten, den Gegner zum Stillſchweigen zu bringen, als Wahrheit zu finden, der wird die Anführungen am niedrigſten ſetzen, die in polemiſchen Schriften vorkommen. Geſetzt, einem Vater waren mehr als eine Leſeart bekannt, ſo war er nicht ohne Verſuchung, bey Widerlegung der Kätzer, die zu wählen, die ihm die beſten Waffen darreichte. Es iſt daher nicht genug, daß man weiß, der und der Vater lieſet ſo, ſondern man muß auch wiſſen, wo er ſo lieſet: und diejenigen, die Varianten aus den Kirchenvätern ſammlen, ſollten billig durch genaue Anführung des Buchs, Capitels, Edition und Seite, jeden Leſer in den Stand ſetzen, die Stelle gleich zu finden und nachzuſehen.

Endlich iſt noch zu erinnern, daß man nicht jeden Gebrauch, den ein Kirchenvater von Wor-

ten

ten der Bibel macht, mit einer eigentlichen Citation verwechſeln muß. Er kann eine bekannte Lehre oder Ermahnung mit Worten der Bibel, die er zu ſeinen eigenen macht, ausdrücken: alsdenn aber hat er das gröſſeſte Recht, zu dieſen ihm nun eigenen Worten zuzuſetzen, darin zu ändern, oder wegzulaſſen, wie es ihm beliebet. Es iſt zwar nicht unnütz, auch ſolche Stellen mit anzumercken, denn wenn einige Codices ſo, andere aber anders läſen, und der Kirchenvater ſtimmete mit dieſen oder jenen überein, ſo würde das freilich nicht für ein Ungefähr zu halten, ſondern er mit unter die Zeugen der einen Leſeart zu ſetzen ſeyn. Wo aber nicht Handſchriften des N. T. eine verſchiedene Leſeart haben, da iſt ſie aus dergleichen Stellen der Kirchenväter nicht zu erfinden.

§. 65.

Eintheilung der Kirchenväter nach den Sprachen.

Bey Sammlung der Leſearten muß man die Griechiſchen Kirchenväter wohl von denen unterſcheiden, die in einer andern Sprache geſchrieben haben. Ordentlich kann man nur aus jenen Leſearten zum Griechiſchen Text ſammlen: die letztern aber bieten uns Varianten zu dem Text der Verſionen an; wo ſie nicht ausdrücklich

des

des Griechiſchen Textes Erwähnung thun, und wie z. E. Hieronymus gewohnt iſt, die Ueberſetzung aus dem Grundtext verbeſſern.

Ich will von den Syriſchen Kirchenvätern anfangen, denn hier habe ich weniger Widerſpruch zu beſorgen, weil von ihnen bisher gemeiniglich nur Kenner geurtheilet haben. So gewiß es von Ephräm dem Syrer iſt, daß er auch die Grundſprachen der Bibel verſtanden hat, ſo zweifelt doch niemand daran, daß er ſelbſt in ſeinen Syriſchen Commentariis die Bibel nach der Syriſchen Verſion anführe. So wie bey uns ein Prediger über die deutſche Bibel prediget, oder wie die meiſten von unſern deutſchen Commentariis Luthers Bibel zum Grunde legen, und beide nicht von ihr abweichen, ohne ausdrücklich den Grundtext als anders lautend zu nennen: ſo macht es Ephräm mit der Syriſchen Bibel. Ich habe ihn bey dem Alten Teſtament genauer als bey dem Neuen kennen lernen, und da ſehe ich, daß er nicht ſelten von der jetzigen Syriſchen Ueberſetzung abweicht, die man öfters aus ihm verbeſſern kann: ein anderesmahl iſt aber auch der Fehler in ſeinen Wercken, und die Leſeart der Syriſchen Ueberſetzung, die in den Polyglottis gedruckt iſt, die richtigere. Nur an wenigen Orten ſagt er etwas vom Grundtext. Ich rede aber jetzt von ſeinen Syriſchen

riſchen Wercken: wegen der Griechiſchen will ich unten noch eine beſondere Erinnerung geben.

Bey den Lateiniſchen Vätern iſt es eben ſo. Sie führen die Bibel nach der Lateiniſchen Ueberſetzung, und zwar die älteſten nach einer von denen an, die vor Hieronymo gebräuchlich waren. Sie gehen aber auch eben ſo ſehr einer von dem andern ab, als verſchieden die alten Lateiniſchen Ueberſetzungen waren. Tertullianus hat z. E. einen andern Text, als die, ſo eine zu Rom oder Mayland gewöhnliche Ueberſetzung gebrauchten. Selbſt Hieronymus, der ſein Hauptwerck daraus macht, die Verſion nach dem Grundtext zu berichtigen, iſt doch, ſo oft er nicht ausdrücklich des Grundtextes erwähnet, von der Lateiniſchen Ueberſetzung, entweder von ſeiner eigenen, oder von der vor ihm gewöhnlichen, zu verſtehen. Wer ſelbſt die Lateiniſchen Kirchenväter geleſen hat, der erwartet nicht einmahl anders von ihnen, als daß der angeführte Lateiniſche Text aus der Lateiniſchen Verſion ſey: und der eifrige Vertheidiger der Leſearten der Väter, ANSALDVS, verlanget nicht mehr zu erweiſen. Die Ueberſchrift über das ſechſte Capitel ſeines erſten Buchs iſt: *ſanctos patres non ſolum in Commentariis ad biblia, ſed et in polemicis lucubrationibus, in homiliis, et ubicunque ſe ſcripturas citare dicunt atque oſtendunt, textibus ſeu verſionibus*

nibus ac editionibus adhaeſiſſe ſuis. Leſer der Kirchenväter können auch wol nicht anders urtheilen: und da die Catholiken gemeiniglich etwas mehr mit den Patribus umgehen, als die Evangeliſchen, ſo finde ich, daß bey ihnen dieſer Satz als bekannt zum voraus geſetzt wird. Hingegen ſehe ich, daß er bisweilen einigen in unſerer Kirche fremd vorkommt; nicht zwar den wahren Gelehrten, aber doch wol gewiſſen ſich in das kritiſche Feld wagenden Schriftſtellern. Sonderlich iſt dis bey Gelegenheit der Streitigkeiten, über 1 Joh. V, 7. geſchehen; denn da iſt es Vertheidigern dieſer Stelle nicht recht geweſen, wenn man geſagt hat, aus den Anführungen Lateiniſcher Väter folge weiter nichts, als daß der Spruch in der damahligen Lateiniſchen Ueberſetzung geſtanden habe. Sie fragen dabey, woher man denn wiſſe, daß die Lateiniſchen Väter die Lateiniſche Verſion citiren? Die Frage iſt wircklich ſonderbahr, wenn eben der Schriftſteller uns erzählt, daß er ſich mit den Patribus nicht beſchäftiget habe: wenn man die läſe, ſo würde man bald zur Gewißheit kommen, will man aber das nicht thun, ſo muß man billigerweiſe andern glauben, die ſie geleſen haben. Doch um auch ſolchen die Sache begreifflich zu machen, die nie einen Kirchenvater aufgeſchlagen haben, habe ich mich auf das berufen, was noch bey uns gewöhnlich iſt. Ein Prediger in dem

prote-

proteſtantiſchem Deutſchland führt doch ordentlich die Bibel nach Luthers Ueberſetzung, ein Engländer nach der Engliſchen, ein Schwede nach der Schwediſchen an, und das ungeachtet er den Grundtext verſteht. Der gröſſere Theil von denen, die in der Mutterſprache Erklärungen über die Bibel ſchreiben, thun eben daſſelbe: und nur wenige, etwan auf Univerſitäten lebende, richten ſich blos nach dem Grundtext. Dieſe würden es aber auch nicht einmahl thun, wenn nicht die Kenntniß der Grundſprachen jetzt ziemlich ausgebreitet wäre, und der gröſſere Theil ſelbſt von academiſchen Lehrern, die deutſch über die Bibel ſchreiben, ſetzt noch den Text mit Luthers Worten. Was für Urſache hat man denn wol, in einem Zeitalter, da die Kenntniß der Grundſprachen etwas ſo ſeltenes war, zu erwarten, daß Prediger und Schrifterklärer ſich ſo wenig nach ihren Leſern richten, und den Text, den ſie erklären oder anführen, in andern Worten ausdrücken werden, als er in der gewöhnlichen Ueberſetzung bekannt war? Belehrte ſie ihre Kenntniß der Sprache, daß im Ueberſetzen ein Fehler begangen war, ſo verſparten ſie dis billig in die Anmerckungen. Dis würde vernünftig ſeyn, wenn auch die Lateiniſchen Väter des Griechiſchen noch ſo kundig geweſen wären: allein bey den meiſten muß man dazu ſetzen, daß ſie nicht einmahl Griechiſch verſtanden haben.

Auch hier habe ich zwar den Einwurf gehört: woher man das wiſſe? Ich kann nicht anders antworten, als: aus Leſung ihrer Schriften, und aus der Kirchengeſchichte! Wer aber ſolche Fragen in den Anfangsgründen aufwerfen muß, der ſollte billig kein Schriftſteller werden, oder doch nicht von den Kirchenvätern, die er nicht kennet, die Welt unterhalten. Wenigſtens in Streitſchriften der Critik, die einen gelehrten Mann erfodern, gehören ſolche Fragen nicht, ſondern es würde rathſahmer ſeyn, auf Univerſitäten ſie ſeinem Profeſſor im Vertrauen vorgelegt zu haben.

Die Kirchenväter, deren Schriften wir nicht im Original, ſondern in einer Ueberſetzung übrig haben, ſind anzuſehen, als wenn ſie das N. T. nach der Sprache ihres Ueberſetzers anführen, z. E. nach dem Griechiſchen Text, wenn ſie in das Griechiſche, und nach dem Lateiniſchen, wenn ſie in das Lateiniſche überſetzt ſind: denn gemeiniglich pflegte der Ueberſetzer die Worte, die ſie aus der Bibel anführten, nicht ſelbſt zu überſetzen, ſondern aus der in ſeiner Sprache gewöhnlichen Ausgabe der Bibel zu erborgen.

Dieſe Anmerckung trift unter den Griechiſchen Vätern einen der älteſten, den Irenäus, deſſen Bücher *adverſus haereſes* wir in einer Latei-

Lateiniſchen Ueberſetzung leſen. In dieſer lauten die Stellen des N. T. völlig ſo, wie in den alten vor Hieronymo gebräuchlichen Lateiniſchen Ueberſetzungen, und wie bey andern Lateiniſchen Kirchenvätern: und da noch Fragmente ſeines Griechiſchen Textes übrig ſind, ſo findet man, daß der Griechiſche Irenäus das N. T. nach andern Leſearten anführte, als der Lateiniſch überſetzte. Wenn man daher aus Irenäo Leſearten ſammlet, ſo gehören ſie nicht zum Griechiſchen N. T., ſondern zu der Lateiniſchen Ueberſetzung deſſelben; und der Zeuge, den man in den Variis lectionibus Irenäus zu nennen beliebt, iſt nicht Irenäus ſelbſt, ſondern ſein Dollmätſcher. Blos die wenigen Stellen muß ich ausnehmen, in denen aus dem gantzen Zuſammenhange zu erſehen iſt, was Irenäus im Griechiſchen geleſen hat, oder wo uns die Griechiſchen Fragmente ſeiner Wercke aufbehalten ſind. Ich verweiſe ſeinetwegen auf meines ſeel. Vaters *tractatio critica de var. lectionibus N. T. &c.* §. 14-18.

Auf eben die Art wird man auch wol von dem Griechiſchen Theil der Wercke des Syrers Ephräm zu urtheilen haben. Er ſelbſt citirte nach dem Syriſchen Neuen Teſtament: allein ſein Ueberſetzer bediente ſich des Griechiſchen, und hielt gar nicht vor nöthig, da die Grund-

ſprache

ſprache des N. T. Griechiſch iſt, die Sprüche erſt aus dem Syriſchen in das Griechiſche zu überſetzen. Ich muß zwar geſtehen, daß ich die Griechiſchen Wercke Ephräms nicht genau unterſucht habe, ſondern nur gleichſahm auf einen Blick urtheile, und mich dabey gewiſſermaſſen beruhige, daß Millius §. 800. 801. eben das geurtheilt hat: vielleicht findet alſo einer, der die Citata des Ephräms in den Griechiſch überſetzten Wercken mit den Citatis der Syriſchen Wercke, und zugleich mit dem Syriſchen N. T. ſelbſt, ſorgfältig vergleicht, noch genauere Beſtimmungen der Regel, oder Ausnahmen von derſelben.

Millius und Wetſtein haben in ihren Prolegomenis ein Verzeichniß der Kirchenväter, aus welchen Leſearten des N. T. geſammlet ſind. Dis enthält manche nützliche Anmerckungen; und niemand darf es für überflüßig halten, weil er die Kirchenväter aus der Kirchenhiſtorie zu kennen meint. Dieſe erzählt ihm zwar ihr Leben und Schriften, aber nichts von ihrer Art, das N. T. zu citiren, daher dem Critiko noch viel von ihnen zu erinnern übrig bleibt. Bisweilen übernehmen dis die Herausgeber der Kirchenväter, in ihren Vorreden, oder in eigenen Abhandlungen: ſo findet man z. E. in der neuen Venetianiſchen Ausgabe des Theophylactus im erſten Theil eine leſenswürdige Abhandlung von

den Handſchriften des N. T., deren ſich dieſer in der Critik uns ſehr wichtige Mann bediente. Mir verſtattet indeſſen der Raum nicht, mich in dieſe beſondere Unterſuchung einzulaſſen: und meine Leſer haben keinen Schaden dabey, indem ich doch aus den Kirchenvätern mein Werck nicht habe machen können, wenn ich nicht zu andern mir nöthigeren Dingen die Zeit verlieren wollte.

Darf ich noch eine Sache erwähnen, die künftig die Aufmerckſamkeit und Unterſuchung der Gelehrten erfodert, ſo iſt es die Frage: wie die Schriftſteller das N. T. anführen, die aus Syrien gebürtig geweſen ſind, aber Griechiſch geſchrieben haben? ob ſie nie in ihren Griechiſchen Schriften, der ihnen von Jugend auf gewöhnlichen Syriſchen Ueberſetzung folgen? Hierauf zu antworten, muß man erſt viel Data ſammlen, ſo ich noch nicht gethan habe. Ich will doch einige nennen, die mir vorgekommen ſind, und im Gedächtniß ſchweben. In meinen *Curis in verſ. Syr. actuum apoſtolicorum*, meinte ich §. VII. zu bemercken, daß die Syriſche Ueberſetzung Ap. Geſch. XXI, 27. συνέσχον (für συνέχεον) geleſen habe, welches nur ſehr wenig Handſchriften mit dem von Samoſata gebürtigen Kätzer, Luciano, thun: allein ich glaube geirret zu haben. Das Syriſche, ܓܕܘ ܠܗܘܢ (ſie zogen ihm das Volck über

über den Hals) druckt noch viel genauer die Leſeart des Cod. Laudani 3. aus, συνεκίνησαν. Marc. I, 2. hatte der Spötter Porphyrius die, in Griechiſchen Handſchriften ſeltene Leſeart, ἐν Ἡσαΐᾳ, die wir in der Syriſchen Ueberſetzung finden. (Siehe S. 586. 587.) Allein eben dieſer Porphyrius ſpottet bey Joh. VII, 8. über die Leſeart, οὐκ ἀναβαίνω, (ich gehe nicht auf dis Feſt) die jetzt blos in ein Paar latiniſirenden Handſchriften, in der Vulgata, und in des Blanchini Codd. Vercellenſi, Veronenſi, und Forojulienſi ſtehet: dahingegen die Syriſche Ueberſetzung mit unſern meiſten Griechiſchen in der Leſeart, οὔπω ἀναβαίνω (ich gehe noch nicht auf dis Feſt) übereinſtimmet, die zu dem Spott Porphyrii keinen Anlaß geben konnte.

§. 66.

Von Mängeln der bisherigen Auszüge aus den Kirchenvätern, und was ihrentwegen noch ferner zu wünſchen wäre.

Ueberhaupt unterſtünde ich mich wol, zu erinnern, daß die Kirchenväter den Beurtheilern der Leſeart des N. T. nicht blos zu mancher Unterſuchung noch Stoff darreichten, ſondern daß ſie auch fleißiger und vollſtändiger ausgezogen werden ſollten, als bisher geſchehen iſt.

Um ein groſſes Beyſpiel davon zu geben, daß ſich hier noch Mängel in den mit Varianten herausgekommenen Ausgaben des N. T. finden, will ich die Hauptſtelle, Johann. I, 13. nehmen, welche die oben erwähnten Streitigkeiten in Italien über das critiſche Anſehen der Väter veranlaſſet hat. Millius verweiſet bey ihr blos auf ſeine Prolegomena, wo er erinnert hatte, die Valentinianer läſen, *natus eſt*. Wetſtein ſchreibt, die Valentinianer hätten ἐγεννήθη geleſen, und der Lateiniſche Codex Veronenſis thuhe es gleichfalls. Hier läßt er alſo aus, was man bey Anſaldo, l. II. c. 4. ausgeführt finden kann, daß Tertullianus ſelbſt die Leſeart als die ächte annehme, und daß noch mehrere Väter ſie haben. Bengel hat etwas mehr, als Wetſtein, aber doch nicht alles.

Ein anderer Mangel iſt, daß die Critici, auch Wetſtein, ihre Leſer nicht immer in den Stand ſetzen, die Stellen der Kirchenväter ſogleich aufzufinden. Wenn nur der Nahme des Kirchenvaters, oder das Buch genannt wird, ohne Capitel, Edition, und Seitenzahl anzuzeigen, ſo iſt der Leſer nicht im Stande, ohne ein ſehr mühſahmes Nachſchlagen ſeinen Zeugen zu verhören, und auf alle die oben bemerckten Umſtände Acht zu geben, die eine Anführung in den Kirchenvätern entweder zu einem ſtärckern und ausdrücklichern Zeugniß machen, oder ſie ſchwächen.

Ich

Ich würde ungerecht ſeyn, wenn ich verſchwiege, daß Wetſtein bey einigen Leſearten alles dis geleiſtet, und wol gar die Worte der Väter hingeſetzt hat, ſo daß er zum Muſter dienen kann: es iſt aber nur Schade, daß er ſich nicht immer gleich geweſen iſt. Daß auch von Millio die Kirchenväter bisweilen gar irrig angeführt ſind, haben andere bemerckt: bey Wetſtein habe ich es nicht gefunden, ich will aber deshalb nicht auf mich nehmen, zu behaupten, daß es nicht geſchehen ſey.

Dis erreget den Wunſch bey mir, daß einmahl jemand blos aus den Kirchenvätern geſammlete Leſearten drucken lieſſe, an die er einen neuen Fleiß wendete, und, um ſeiner Sammlung die nöthige Vollſtändigkeit zu geben, die ſämmtlichen Kirchenväter ſelbſt durchläſe. Ein ſolches, allein aus den Patribus gezogenes Werck, würden die künftigen Millii und Wetſteine in ihrer Sammlung der Leſearten am Rande des N. T. gebrauchen können; und zugleich bliebe es gleichſahm ein offenes Archiv, in dem man nachſchlagen, und daraus ihre Fehler mit leichterer Mühe verbeſſern würde. In der That glaube ich, daß bey dem N. T. nach ſo vielen herbeygebrachten Materialien die Arbeit zu groß ſey, als daß der, ſo Griechiſche Handſchriften oder die alten Ueberſetzungen excerpirt, zugleich vollſtändige

Auszüge aus den Vätern machen könne: und ſelbſt der Rand des Neuen Teſtamentes faſſet nicht einmahl neben den übrigen variis lectionibus, ſo auseinandergeſetzte Excerpte der Patrum, als ich jetzt zu wünſchen wage. Ich gehe in meiner Dreiſtigkeit noch weiter, und unterſtehe mich faſt, an einen, der dieſe Arbeit übernehmen will, im Nahmen des Publici folgende Bitten zu thun:

1) Daß er nicht blos die Griechiſchen und Lateiniſchen, ſondern auch die Syriſchen Kirchenväter, zum Ausziehen gantz durchleſe, und ſich nicht damit begnüge, nur die Stellen anzuſehen, wo etwan am Rande ein angeführter bibliſcher Spruch bezeichnet iſt. Ephräm der Syrer würde alſo zuerſt ſeiner Sorgfalt zu empfehlen ſeyn; allein es ſind in der Vaticaniſchen Bibliothek noch andere, und, wie es ſcheint, der Critik wichtigere, Commentarii über die Bibel in Syriſcher Sprache vorhanden.

2) Daß er von jedem Kirchenvater, wo möglich, die beſte Ausgabe gebrauche.

3) Daß er in einem eigenen Regiſter der excerpirten Patrum die Ausgaben anzeige, deren er ſich bedienet hat, damit ſeine Leſer im Stande ſeyn mögen, ſeine Citata nachzuſchlagen.

4) Daß

4) Daß er nicht blos nach Buch und Capitel, ſondern auch nach der Seitenzahl anführe.

5) Daß er, ſo oft es nöthig iſt, die Worte des Kirchenvaters in einigem Zuſammenhange ſetze, damit man auch ohne Nachſchlagen gleich ſehe, ob der Vater wircklich das N. T. anführe, oder nur Redensarten und Gedancken aus ihm borge? ferner, ob er etwan ausdrücklich bezeuge, in ſeiner Handſchrift des N. T. dis oder jenes geleſen zu haben?

6) Daß er nicht durch lange entbehrliche Anmerckungen ſeine ohnehin weitläufige Arbeit noch weitläufiger, koſtbahrer, und zum Nachſchlagen unbequemer mache. Ein kurtzes Urtheil, ſo wie Wetſtein bisweilen einſtreuet, wird dem Leſer angenehm ſeyn; hingegen weitläufige Abhandlungen müſſen dem, welcher nach Factis und Zeugen mehr fragt, als nach des Herausgebers Gelehrſamkeit oder Meinungen, ſehr verdrieslich fallen. Sie gehören an einen andern Ort, und nicht in dergleichen Sammlung.

7) Daß er ausdrücklich es bemercke, wo vor ihm Millius oder Wetſtein die Väter falſch angezogen habe, damit man gewiß ſey, er laſſe dis nicht aus Verſehen aus, ſondern es ſey unrichtig.

 8) End-

8) Endlich, daß er die Anführungen der Patrum, die in Millii und Wetſteins Sammlungen noch nicht ſtunden, durch ein Kennzeichen dem Auge ſeiner Leſer merklich mache.

Wer dis thäte, der würde bey einer ihm ſelbſt nützlichen Durchleſung der Väter, vielleicht gar in ſeinen Nebenſtunden, den gröſſeſten Danck der Kirche verdienen, und von der Nachwelt einem Mill und Wetſtein an die Seite geſetzt werden. Wenn aber auch einer nicht alles leiſtete, ſo würde er doch ein eintzelnes Feld, z. E. einer die Griechiſchen, ein anderer die Lateiniſchen, oder Syriſchen Väter, übernehmen können. Ich finde ſo oft, daß Gelehrte, die auf dem Lande Muſſe haben, begierig ſind zu arbeiten, und nur nicht wiſſen, was ſie arbeiten ſollen: daß ich glaube, die Anzeige ſolcher noch gleichſahm Brache liegenden Felder ſey nicht unnütz.

Was ſonſt noch von den critiſchen Vermuthungen der Kirchenväter, und von den Veränderungen, die einige Kätzer blos nach ihren theologiſchen Grundſätzen in dem Text vorgenommen haben, geſaget werden ſollte, das wird man in den folgenden Paragraphen finden, wo ich von der critiſchen Vermuthung handele: weil in beiden Fällen Väter und Kätzer nicht

Zeugen der Leſeart ſind, ſondern ſie ohne Handſchriften und Zeugen erdichten oder rathen.

§. 67.

Die Frage, ob die critiſche Conjectur bey dem Neuen Teſtament angewandt werden könne, iſt nicht aus theologiſchen Gründen zu entſcheiden.

Es iſt nehmlich eine der wichtigſten, und zugleich der ſtreitigſten Fragen, ob bey dem Neuen Teſtamente die ſogenannte *Conjectura critica* ſtatt finde, das iſt, ob man unter gewiſſen Einſchränckungen, mit Behutſamkeit und Beſcheidenheit, auch wol die Leſearten aller Codicum, Verſionen und Kirchenväter verwerfen, und eine durch keinen eintzigen Zeugen beſtätigte Leſeart nach einer geſchickten Vermuthung annehmen dürfe? und ob wol wahrſcheinlich zu hoffen ſey, daß man auf ſolchem Wege etwas anders als bloſſe Irrthümer finden könne?

Manche Gelehrte, auch ſolche, die unter den Criticis eine ungezweifelte Stelle einnehmen, erlauben ſich dieſe Conjecturen über das Neue Teſtament eben ſo gut, als ehedem von den Herausgebern über die auctores claſſicos glückliche Conjecturen gemacht ſind. Der gröſſere Theil

der

der Gottesgelehrten erklärte ſie ſonſt für eine Verwegenheit, oder gar für eine Gottloſigkeit: und dennoch nehmen eben dieſe Männer die gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Taſtaments nicht blos mit Gleichgültigkeit, ſondern auch mit Beyfall und Eifer an, in denen doch, wie Wetſtein in ſeinen Prolegomenis erinnert hat, eine gantze Menge von Leſearten ſtehet, die zuerſt bloſſe Vermuthungen einiger gelehrter Kirchenväter, oder der Herausgeber des Neuen Teſtaments im 16ten und 17ten Jahrhundert geweſen ſind. Dieſe müßte man alſo erſt wider ausmertzen, wenn die critiſche Vermuthung etwas ſo gar gottloſes iſt.

Dieſe gantze Frage iſt critiſch, und wenn man überzeugen will, ſo muß man ſie nicht aus theologiſchen, ſondern aus critiſchen Gründen beurtheilen. Der Verneinungsgrund, der von der göttlichen Vorſorge hergenommen iſt, welche die wahre Leſeart nirgends habe ſo untergehen laſſen können, daß man ſie aus Vermuthungen wider herſtellen müßte, klingt in dem Munde der meiſten Theologen der vorigen Zeit ſehr unſchicklich. Wenn eben dieſe Männer bey dem alten Teſtament die Bedeutungen der Wörter nach Guſſets Art aus dem Contexte errathen wollten, und es der Providentz nicht übel nahmen, ſie in dieſe vermeinte Nothwendigkeit geſetzt

ſetzt zu haben; ſo war es unbegreiſlich, warum die Vorſicht uns nicht auch bey den Leſcarten des N. T. bisweilen etwas zu rathen übrig laſſen könnte. Ich bin zwar nicht von jener Guſſetiſchen Secte, die ehedem herrſchete, weil es jedem Unwiſſenden leicht iſt, zu rathen: allein, daß man bey einigen Hebräiſchen Wörtern nichts gewiſſes von ihrer Bedeutung ſagen kann, ſondern Vermuthungen anſtellen muß, iſt doch nicht zu leugnen: und da geſtehe ich, daß mir Vermuthungen über die Leſearten nicht mehr mit der Providenz zu ſtreiten ſcheinen würden, als Vermuthungen über die Bedeutungen der Wörter. Man könnte auch noch dazu ſagen, daß die wahre Leſeart nicht eben nothwendig ganz untergegangen ſeyn darf, wenn man ſie gleich in keiner der bisher durchſuchten Uhrkunden findet, ſondern erſt durch eine critiſche Vermuthung entdecken muß; denn wir haben noch zur Zeit nur einen mittelmäßigen Theil der Handſchriften des N. T. (anderer Uhrkunden nicht zu gedencken) durchſucht, und die Leſeart, die jetzt ein Gelehrter als eine bloſſe Vermuthung vorbringt, kann ſich künftig in andern alten Handſchriften finden.

Es wird auch die Gewißheit unſers Glaubens dadurch nicht wanckend werden, wenn gleich eine und die andere Stelle des N. T. ſolche Zeichen

chen einer unrichtigen Leſeart an ſich hätte, daß ſie durch eine critiſche Vermuthung erſt wider hergeſtellet werden müßte. Nur denn wäre dis der Gewißheit unſeres Glaubens gefährlich, wenn entweder der verdächtigen Stellen, die um eine Verbeſſerung aus Conjecturen ſchrieen, ſo viele wären, daß der gantze Text des N. T. Eine verdächtige Stelle zu werden ſchiene: oder wenn die vornehmſten und Unterſcheidungs-Lehren des Chriſtenthums erſt durch critiſche Vermuthungen in den Text getragen, oder aus ihm weggetragen werden müßten. Denn das fällt freilich klar in die Augen, daß das Neue Teſtament ein ſehr ungewiſſes, und zum Er-känntnißgrunde untaugliches Buch ſeyn würde, wenn man die critiſche Conjectur ſo zu gebrauchen nöthig hätte, als einige Socinianer ſie aus Partheilichkeit für ihren Lehrbegriff haben anwenden wollen. Z. E. wenn Chriſtus nicht wahrer Gott iſt, und blos durch einen Schreibirrthum in allen bisher aufgeſchlagenen Uhrkunden ſtehet, das **Wort war Gott** (Joh. I, 1), und, **Chriſtus iſt Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit** (Rom. IX, 5.), und wenn man, um eine abgöttiſche Lehre aus dem Neuen Teſtament wegzubringen, erſt die critiſche Conjectur zu Hülfe rufen, und ohne alle Zeugen Joh. I, 1. leſen muß, καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος (**und Gottes war das Wort**) und Rom. IX, 5. ὧν ὁ

ἐπὶ

ἐπὶ πάντων θεὸς, εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας (welchen Juden, der höchſte Gott, hochgelobet in Ewigkeit, zugehöret): ſo wird freilich die Bibel nur Ehrenwegen ein Glaubensgrund genannt werden können, von dem jeder glauben mag, was er ohnehin vor wahr hielt. Allein gegen dergleichen critiſche Vermuthungen werde ich unten nicht blos eine theologiſche, ſondern eine ſolche Einwendung machen, daß ich hoffen darf, jeder billige Naturaliſte werde ſie für wahr erkennen. Sobald aber nur nicht Glaubenslehren durch critiſche Conjecturen in die Bibel ein- und ausgetragen werden ſollen, ſo ſehe ich nicht, was der Gewißheit unſeres Glaubens daran abgehe, wenn z. E. Hebr. XI, 37. ἐπειράσθησαν (ſie ſind verſucht, oder geprüfet worden) unrichtig, und dafür ἐπηρώθησαν (ſie ſind verſtümmelt) zu leſen wäre.

Ich fürchte, die Theologen treiben wircklich die Sache der Religionsfeinde, welche gar zu ſehr darauf dringen, daß durch Zulaſſung einer critiſchen Conjectur unſer Glaube ſchwanckend werde. Denn ſo unwahrſcheinlich es auch bey Leſung des folgenden Paragraphen werden dürfte, daß man im Neuen Teſtament critiſche Vermuthungen zu Berichtigung des Textes nöthig habe, ſo möchte ſich doch bey genauerer Unterſuchung des Textes des Alten Te-

ſtaments

ſtaments finden, daß man ihrer da nicht gantz entrathen könne.

§. 68.
Critiſche Unterſuchung derſelben.

Ich will nunmehro, mit gäntzlicher Hindanſetzung jener dogmatiſchen Gründe, dieſe Frage blos auf eine critiſche Weiſe unterſuchen.

Bey alten Schriften, von denen man nicht mehr als ein eintziges Exemplar übrig hat, iſt die critiſche Vermuthung etwas unentbehrliches. Denn man kann doch nicht hoffen, daß der Abſchreiber nie gefehlt habe, und je weiter er der Zeit nach von dem Schriftſteller ſelbſt entfernt, und alſo vielleicht der Abſchreiber der zehnten oder funfzigſten Copey iſt, deſto mehr Fehler werden ſich mit der Zeit gehäufft haben. Wo er aber Fehler hat, da kann die wahre Leſeart nicht anders als durch Vermuthungen wider hergeſtellet werden. Daher haben auch bey dem Anfang der auflebenden Wiſſenſchaften die erſten Herausgeber alter Schriften, die oft nur Ein Manuſcript vor ſich hatten, ihre Auctores oft nach ihren Vermuthungen verbeſſern müſſen, und wenn ſie gleich zuweilen gefehlt haben, ſo würden doch ihre Ausgaben ſehr ungeſtalt und irrig geworden ſeyn, falls ſie ſich nie dieſer Freyheit bedienet hätten. Eben ſo würden wir auch verfahren,

ren, wenn wir das Glück hätten, einen gantzen Livium zu finden.

Die Unentbehrlichkeit der critiſchen Conjectur bleibt dieſelbe, wenn man gleich viele Manuſcripte vor ſich hat, die aber alle nur Abſchriften einer eintzigen Abſchrift ſind: denn dieſe alle ſtellen uns doch bey ihren Abweichungen von einander nicht mehr als Eine Abſchrift vor.

Beide Fälle treten bey den Wercken des Tacitus ein, wie Herr D. Erneſti in ſeiner Vorrede zu dem Tacitus auf den zwey erſten Blättern des mit b ſignirten Bogens zeiget. Tacitus braucht alſo critiſche Conjecturen nothwendig. Herr D. Erneſti macht dabey Anmerckungen, die ich bitten wollte ſelbſt bey ihm nachzuleſen, weil ſie unſere Frage ſehr erläutern helfen.

Hat man mehr als Ein Exemplar, und zwar ſolche, die man nicht für Abſchriften einer und eben derſelben Abſchrift hält, zum Gebrauch, ſo nimt immer mit ihrer Anzahl die Nothwendigkeit der critiſchen Conjectur ab: ſie hört aber nicht gäntzlich auf, ſo lange der Handſchriften nicht eine groſſe Anzahl iſt. Denn es könnte doch eine falſche Leſeart wol ſo ausgebreitet ſeyn, daß ſie in mehreren Handſchriften ſtehet: oder die wahre Leſeart kann ihnen doch zu-

ſammen mangeln, und dafür in der einen dieſer, in der andern jener Irrthum ſtehen.

Wenn ich dis auf die Ausgaben des N. T. im 16ten Jahrhundert anwende, ſo kann ich es den damahligen Criticis nicht verdencken, daß ſie bisweilen ihren Vermuthungen auch wider die Manuſcripte folgeten. Erasmus von Roterdam hatte bey ſeiner erſten Ausgabe von dem übrigen N. T. etliche wenige, und von der Offenbahrung Johannis nur eine eintzige Handſchrift; war es glaublich, daß er hier alle richtige Leſearten antreffen würde? Nachdem man zu Erasmi Ausgaben noch die, gleichfalls auf Manuſcripte gegründete Complutenſiſche, und die Auszüge des Stephanus aus 15 Handſchriften bekam, ſo iſt klar, daß die Nothwendigkeit der critiſchen Conjectur mercklich abnahm, und man ſchon immer gröſſere Urſache hatte, behutſahm zu ſeyn, eine Leſeart zu errathen, die in keiner zu der Zeit gebrauchten Handſchrift befindlich war. Allein der gantze Vorrath der Critik war damahls doch noch ſo klein, die Zahl der verglichenen Codicum, gegen den Reichthum unſerer Zeit zu rechnen, ſo mittelmäßig, die Auszüge aus denſelben ſo ſparſahm und unvollſtändig, und die alten Ueberſetzungen, auſſer der Lateiniſchen, noch ſo unbekannt oder ungebraucht, daß es hart ſeyn würde, einem in dem Säculo leben;

lebenden Herausgeber es zu verübeln, wenn er ſich noch des Rechts der conjecturae criticae bediente. Wenn daher Colinäus (*), und Beza (**), bisweilen ihre von Handſchriften nicht beſtätigten Vermuthungen in den Text gerücket haben, ſo iſt es nicht einerley damit, wenn zu unſerer Zeit, nachdem wir zehnmahl ſo viel critiſche Zeugen, und das ſo viel genauer, verhöret haben, einer nach Vermuthungen den Text ändern wollte: und Wetſtein denckt nicht richtig, wenn er ſo ſchließt, man könne unſern Criticis das nicht verargen, was man an jenen nicht misbillige. Ja was ich noch an Erasmus Schmid (***), der ſein N. T. im Anfang des 17ten Jahrhunderts zubereitete, ob es gleich erſt 1658 herauskam, nicht tadele, das würde ich mir in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts nicht mehr geſtatten.

Es nimt nehmlich die Wahrſcheinlichkeit, daß die richtige Leſeart durch eine bloſſe Vermuthung erſunden werden könne, immer in der Verhältniß ab, wie der Vorrath und Materialien der

(*) Siehe Wetſteins Prolegomena S. 141.

(**) Eben daſelbſt S. 147.

(***) Eben daſelbſt S. 153.

der Critik zunehmen, das iſt, je gröſſere Sammlungen von variis lectionibus wir beſitzen: und nachdem ſo viel Handſchriften, Kirchenväter, und alte Ueberſetzungen aus ſo entfernten Ländern und Zeiten, verglichen ſind, und noch dazu ſeit 30 Jahren von Sabatier und Blanchino uhralte Lateiniſche Ueberſetzungen, die weit von einander abgehen, und aus ſehr unterſchiedenen Griechiſchen Handſchriften verfertiget ſind, der Welt ſind vorgelegt worden, ſo könnte man anfangen zu zweifeln, ob dieſe Wahrſcheinlichkeit noch etwas mehr als Null ſey.

Die critiſche Conjectur hat auch in den neueſten Zeiten ihre Vertheidiger gehabt, und zum Theil ſehr gelehrte: allein den eben erwähnten critiſchen Einwurf haben ſie nicht gekannt, oder nicht gefühlt, folglich auch nicht beantwortet, ſondern ſich zu viel mit den theologiſchen Einwürfen abgegeben, oder auch von dem, was man bey andern Schriftſtellern thut, von denen man keine ſolche Menge excerpirter Varianten hat, oder was auch bey dem Neuen Teſtament vor zwey und drittehalb hundert Jahren recht war, übereilte Schlüſſe auf das gemacht, was wir nach Sammlung eines ſo groſſen critiſchen Vorraths bey dem Neuen Teſtament thun ſollen. Ich will den vornehmſten Vertheidiger der

Rechte

Rechte der critiſchen Conjectur nennen; es iſt Wetſtein, S. 854-858. des zweiten Theils ſeines N. T. (*). Ich wäre begierig, die von Herrn D. Kennicot einigemahl angeführte Schrift, *epiſtolae duae ad celeberrimum F. V. Profeſſorem Amſtelodamenſem ſcriptae, de Clar. Bentlejo, et corruptis N. T. locis. Lond. 1721.* zu ſehen, weil in ihr die critiſche Conjectur vertheidet ſeyn ſoll, und Kennicot ſie hochſchätzt. Hat ſie überzeugendere Gründe, ſo werden meine Leſer es mir verdancken, daß ich ſie genannt habe, da ich selbſt ſie nicht zu leſen bekommen konnte.

Bey allem dem unterſtehe ich mich nicht die Conjectur aus der Critik des N. T. gantz zu verwei-

(*) Ich will aus ſeiner Abhandlung nur die Worte zur Probe nehmen, die er S. 855. hat; *quaero, qua via is, cui codices alios conſulere non licet, ſcire poſſit, quid aut a prima manu ſcriptum, aut poſtea immutatum ſit, niſi ex ingenio, conjectura &c.* Dis wird niemand leugnen können. Wenn ich nur Einen Codex des N. T. oder nur Eine Ausgabe hätte, ſo würde ich mir critiſche Vermuthungen erlauben; allein Wetſtein hat ja ſelbſt dafür geſorgt, daß

weiſen. Die Kraft eines einzigen Beweiſes für ſie, den Wetſtein nicht einmahl recht gebraucht hat, fühle ich, wenn ich ihr widerſprechen will. Er ſagt S. 855. ſo ſehr man wider die Conjectur rede, ſo könnten ſich doch ſelbſt die Theologen nicht enthalten, den Text durch Conjecturen zu beſſern: und ſetzt dazu, *cum ventum ad verum eſt, ratio moresque repugnant.* Die Beyſpiele von ältern Theologen oder Vätern, die er anführt, machen den Beweiß mir nicht ſehr gültig, denn die hatten noch keine ſolche Sammlung von Varianten, als wir. Allein ich fühle mich ſelbſt auf eine andere Weiſe getroffen: denn ich kann mich bey einigen Stellen des N. T. kaum enthalten, einer critiſchen Vermuthung auch ohne Handſchriften zu folgen, wovon man noch in meiner neulich herausgekommenen

ich in den Umſtänden nicht bin. Blos in ſeinen Varianten kann ich mehr als hundert Codices befragen: und da entſtehet mir der groſſe Zweifel, ob ich noch Recht habe, aus bloſſen Vermuthungen den Text zu ändern. Wenn man alle ſeine übrigen Gründe erwäget, ſo wird man ſie durch das oben geſagten entkräftet finden. Ich aber habe hier nicht Raum oder Beruf, ſie alle einzeln durchzugehen.

menen Erklärung des Brieſes an die Hebräer Beyſpiele finden wird (*). Wenn ich mich ſelbſt frage: was beweget mich dazu wider ſo viele Gründe doch critiſche Conjecturen zu hören, oder mir einfallen zu laſſen? ſo iſt die Antwort: der Text ſelbſt, der bey aller angewandten Mühe des Erklärers doch einen Fehler zu haben ſcheint, oder, eine ſich zu dem Zweck des Schriftſtellers und dem Zuſammenhange ſo bequem ſchickende Aenderung, daß man ſich nicht entbrechen kann, ſie für wahrſcheinlich zu halten. Ich kann z. E. Rom. VIII, 2. nie leſen, ohne daß mir beyfällt, der Apoſtel möchte geſchrieben haben: ὁ γὰρ νόμος τοῦ πνεύματος ΚΑΙ τῆς ζωῆς ἐν χριστῷ ἰησου ἠλευθέρωσέ με ἀπὸ τοῦ νόμου τῆς ἁμαρτίας καὶ τοῦ θανάτου: weil alsdenn der Gegenſatz völlig paſſend wäre, und ein in den Zuſammenhang gehöriger Sinn herauskäme: kurtz, es ſcheinen in dem N. T. zwar wenige, aber doch einige, (wie ſie der Criticus in ſeiner eigenen Sprache nennet) *loci affecti* übrig zu ſeyn, deren bisher keine Handſchrift, kein Vater, keine alte Ueberſetzung zu Hülfe gekommen iſt, und die folglich die Hülfe der critiſchen Conjectur erfodern.

Wie

(*) C. XI, 37. XII, 25.

Wie dis mit den vorigen Gegengründen zu reimen ſey, iſt freilich ſchwer auszumachen. Es iſt nicht möglich, daß ſo ſehr viele Zeugen aus ſo verſchiedenen Gegenden, alle gerade an einerley Stelle irren, oder wol gar eben denſelben Irrthum begehen und einerley unrichtiges Wort ſetzen konnten, wenn nicht in einer der allererſten Abſchriften, nach der man dis oder jenes Buch in den Canon nahm, der Fehler ſchon begangen wäre. Kurtz, ich finde hier ſo viel zweifelhaftes, daß ich mein Urtheil noch zur Zeit aufſchiebe, zum wenigſten aber die gröſſeſte Behutſamkeit bey der critiſchen Conjectur für nöthig halte.

Was ich bisher geſchrieben habe gilt freilich nicht bey allen Büchern des N. T. auf gleiche Weiſe, und bey der Offenbahrung Johannis gar nicht. Denn von einigen Büchern haben wir wenigere Abſchriften, als von andern; und von der Offenbahrung die wenigſten. Bey dieſer wäre alſo am erſten möglich, daß ein Text die critiſche Vermuthung nöthig hätte.

So zweifelhaft ich mich bisher wegen der critiſchen Conjectur ausgedruckt habe, ſo gehet doch meine Meinung nicht dahin, daß man ſeine Vermuthungen nicht in Anmerckungen anzeigen,

ſon-

ſondern nur, daß man ſie nicht ohne Zeugen in den Text rücken, oder dem Text vorziehen ſolle. Vermuthungen, an denen Genie, Kunde der Sachen, und Beſcheidenheit, gleichen Antheil haben, gantz zu verſchweigen, würde Schade ſeyn: denn geſetzt, es fließt aus dem vorigen, daß man den Text des N. T. nie nach Vermuthungen ändern ſoll, ſo giebt doch ihre genaue Anzeige die Veranlaſſung, an gewiſſen verdächtigen Stellen die Handſchriften und übrigen Uhrkunden ſorgfältiger anzuſehen, wodurch manches entdecket wird, ſo dem Auge eines bloſſen critiſchen Tagelöhners, der auf die eintzelne Stelle nicht beſonders Acht gab, ſondern nur überhaupt Handſchriften excerpirte, entwiſchet. Manche Leſeart, die ehemahls Conjectur war, iſt bereits in Handſchriften gefunden, und es wird mancher andern eben ſo gehen, wenn man ſie aufzeichnet.

Ich halte daher eine ſo vollſtändige Sammlung der Conjecturen, als möglich, für eine nützliche Sache. Wir haben einen Anfang dazu, der fortgeſetzt zu werden verdient. Wetſtein hat unter ſeinen Varianten gemeiniglich die Vermuthungen, die ihm bekannt waren, mit Nennung deſſen, von dem ſie herrühren, angezeichnet: wobey er jedoch den Raum hat ſparen,

und kurtz ſeyn müſſen. Eben bey Herausgebung dieſes Buch erhalte ich eine etwas ausführlichere, mit der Wetſteiniſchen verwandte Sammlung, die zu London 1763. unter dem Titel, *Conjectural Emendations on the new Teſtament, collected from varions Authors, as well in Regard to Words, as Pointing: with the Reaſons, on which the ſeveral Alterations in the latter have been admitted in our Edition,* herausgekommen iſt. Der Verfaſſer, und zugleich Verleger, der ſich nur mit den Anfangs-Buchſtaben G. B. bezeichnet, und die eben erwähnte Sammlung ſeiner Ausgabe des N. T. nach Wetſteins Veränderungen (*) angehänget hat, ward durch die erſte Ausgabe von Wetſteins Prolegomenis veranlaſſet, alle ihm vorkommende critiſche Conjecturen zu ſammlen: und die gab er, zum Theil aus Wetſteins N. T. bereichert, zum Theil aber reicher als die Wetſteiniſche Sammlung iſt, überhaupt aber ausführlicher, und ſo daß die Gründe jeder Conjectur erkläret, und ihre Uhrheber genau citirt werden, heraus. Die-

(*) *Novum teſtamentum Graecum, ad fidem Graecorum ſolum codicum MSS. nunc primum expreſſum, adſtipulante J. J. Wetſtenio. - - Londini, cura, typis et ſumtibus G. B.*

Dieſe Sammlung iſt ein Anfang, alſo gewiß unvollſtändig, wie ich ſonderlich in Abſicht auf die Vermuthungen der Deutſchen gefunden habe. Sie kann aber zur Grundlage eines vollſtändigen Wercks dienen, wenn Gelehrte aus verſchiedenen Völckern ſie etliche mahl vermehrt herausgeben. So iſt aus Stephani Edition des N. T. endlich Wetſteins ſeine geworden: und ſo kann aus des mir unbekannten G. B. Sammlung dereinſt eine viel vollſtändigere werden.

§. 68.

Critiſche Beurtheilung *a poſteriore*, und aus Exempeln.

Wenn man die Rechte der critiſchen Conjectur a priore, oder, wie man es nennen will, in abſtracto, beurtheilte, ſo ſahen ſie bey dem N. T. etwas mislich aus. Unterſucht man ſie hiſtoriſch, und urtheilet über die eintzelnen Vermuthungen, die ſich ſelbſt ſo nennende, oder von der unpartheyiſchen Nachwelt ſogenannte Critici, gewaget haben, ſo wird man vielleicht unter etlichen hunderten kaum eine finden, die bey unpartheyiſcher Prüfung wahrſcheinlich bleibt. Die meiſten ſind aus offenbahrer Uebereilung, aus Unwiſſenheit, oder doch aus Unkunde gewiſſer Dinge entſtanden, die ſeit der Zeit in

ein

ein mehreres Licht geſetzt ſind; und behalten nur das, in der Critik ſehr verdächtige, Verdienſt, die Leſeart etwas geſchmeidiger für einen nicht viel wiſſenden Leſer zu machen, oder dem N. T. einige, ſeinen Schriftſtellern doch ſonſt eigene Rauigkeiten der Schreibart zu nehmen. Einige wenige Vermuthungen werden mit dem Stempel der Wahrſcheinlichkeit bezeichnet bleiben. Und wie furchtſahm ſollen wir denn billig in Vermuthungen ſeyn, ſobald es darauf ankommt, ſie in den Text zu rücken? Wo dis die Alten gethan haben, da klagen die neuen Critici, und zwar die beſten, jene hätten den Text verſchlimmert.

Unter den Kirchenvätern war keiner ſo geſchickt, glückliche critiſche Conjecturen zu machen, als Origenes; und keinem mangelte es weniger an Dreiſtigkeit dazu. Wir wollen ihn über ein Paar von ſeiner Fabrik hören, die noch dazu einen ſo allgemeinen Beyfall erhalten haben, daß ſie jetzt der gewöhnliche Text ſind. Die eine betrifft die Stellen, Matth. VIII, 28. Marc. V, 1. Luc. VIII, 26. von der er im ſechſten Theil ſeiner Auslegungen des Johannes folgendes hatte: wer die heilige Schrift richtig verſtehen will, dem muß die Genauigkeit in *nominibus propriis* nicht zu klein düncken. Daß in Abſicht auf

die-

dieſe, Fehler in die Griechiſchen Handſchriften eingeſchlichen ſind, kann folgendes Beyſpiel zeigen. In den Evangeliſten wird erzählt, daß die Geſchichte der vom Teufel in die See geſtürtzten Säue in dem Lande der Geraſener (ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Γερασηνῶν) vorgegangen ſey. Nun iſt Geraſa eine Stadt in Arabien, bey der weder Meer, noch ſtehende See iſt: und eine ſo offenbahre, leicht zu widerlegende Unwahrheit können die Evangeliſten, die Paläſtina genau kannten, nicht geſchrieben haben. Da man in einigen wenigen Handſchriften findet, in dem Lande der Gadarener (τῶν Γαδαρηνῶν) ſo muß ich auch hievon reden. Gadara iſt eine Stadt in Judäa, wo die berühmten warmen Bäder ſind, aber gleichfalls bey der Stadt weder das Meer, noch eine ſtehende See. Allein Gergeſa, wovon das Land der Gergeſener den Nahmen hat, iſt eine alte Stadt am See Tiberias, und bey derſelben hängen ſteile Felſen über die See herab, wo man noch den Ort zeiget, an welchem die Säue in die See herabgeſtürtzt ſind. Ich bemercke hiebey folgendes:

1) Origenes ſiehet es als gewiß an, daß an einigen Orten alle Handſchriften, nehmlich

lich die er kannte, unrichtig wären. Dis war freilich in ſeinen Umſtänden nicht gantz unmöglich; denn Origenes hatte nicht ſo viele aus den entlegenſten Oertern zuſammen gebrachte Handſchriften vergleichen können, als wir jetzt in reichern öffentlichen Bibliotheken haben, und nunmehr durch den vereinigten Fleiß ſo vieler Gelehrten excerpirt ſind. Mehr als er dadurch gewinnet, daß er der Zeit der Apoſtel ſo viel näher lebte, verliert er wider dadurch, daß er doch nur ein eintziger Mann war, dem keine Millii und Wetſteine vorgearbeitet hatten, und daß damahls Könige, oder reiche Privatperſonen, noch nicht Bibliotheken zum Beſten der Religion geſammlet hatten.

2) Er will ſeinen Satz mit einem Beyſpiel beweiſen, welches ihm vorzüglich klar ſcheint. Allein ſelbſt dieſes Beyſpiel wird eher gegen ihn, und gegen die Conjecturen ſeyn.

3) Er fand in keiner ſeiner Handſchriften, was wir jetzt in unſern gewöhnlichen Ausgaben haben, nehmlich den Nahmen, der Gergeſener: ſondern alle damahligen Handſchriften, und zwar das nicht von einem, ſondern von drey Evangeliſten, hatten

ten entweder Geraſener, oder Gadarener. Wenn alſo unſere jetzigen Handſchriften ſo häufig Gergeſener ſetzen, ſo kommt es daher, daß man Origenis Vermuthung in den Text aufgenommen hat.

4) Er meint, die Leſeart, in die Gegend der Gadarener, enthalte einen offenbahren Irrthum, weil bey Gadara keine See geweſen ſey. Dis war eine ſehr unzulängliche Urſache, die Leſeart zu verwerfen. Denn Gadara, ſo er in Judäa ſetzet, und vielleicht unter dieſem Nahmen gantz Paläſtina verſtehet, war nach Joſephi Zeugniß (de bello l. IV. c. 8. §. 3.) die Hauptſtadt von Arabia Peträa, von welcher das gantze umliegende Land bis an Galiläa das Gadareniſche (Γαδαρὶς) hieß; de bello l. III. c. 3. §. 1. Dis Gadareniſche Land erſtreckte ſich alſo bis an den See Tiberias, in welchen die Säue geſtürtzet ſind: da nun von Chriſto mit keinem Wort geſaget wird, er ſey nach Gadara, ſondern nur, er ſey in das Land der Gadarener gekommen, d. i. er ſey über den See Tiberias gefahren, und an dem Arabiſchen Ufer deſſelben an Land getreten, ſo thut es gar nichts zur Sache, ob bey der

Stadt

Stadt Gadara ſelbſt ein See war, oder nicht. Origenes hätte alſo dieſe Leſeart, die er nur in wenigen Handſchriften, wir aber auch in der Syriſchen Ueberſetzung finden, gar wohl ungeändert laſſen können.

5) Die Leſeart, in das Land der Geraſener, kann ich zwar nicht eben ſo vollſtändig erläutern, weil die Gränzen des Geraſeniſchen Landes nicht von Joſepho, ſo wie die vom Gadareniſchen, beſchrieben ſind. Indes iſt es doch auch dismahl gar kein Zweifel wider die Leſeart, wenn bey der Stadt Geraſa, die etwas tiefer gegen Arabien hinein unweit des Fluſſes Jabbok lag, kein See iſt: denn Jeſus ſoll nach der Leſeart nicht nach Geraſa, ſondern in das Land der Geraſener gekommen ſeyn. Daß Geraſa mit eine von den Hauptſtädten, und beveſtiget geweſen iſt, weiß man aus Joſepho de B. I. I. c. 4. §. 8. Es ward auch nach ihr ein gewiſſes Land genennet, in deſſen gebirgichten Strich die Veſtung Ragaba, gelegen hat: (JOSEPHUS Ant. XIII, c. XV. §. 5.) (*). Die-

(*) ἀπέθανεν ἐν τοῖς Γερασηνῶν ὅροις, πολιορκῶν Ῥαγαβᾶ φρουρίον πέραν τοῦ Ἰορδάνου.

Dieſes Ragaba, oder Hebräiſch Argob, war 15 Römiſche Meilen Abendwerts von Geraſa entfernt: daher Reland S. 959. ſeiner Palaeſtina erinnert, das Geraſeniſche Land habe ſich weit gegen Abend erſtrecket, ſo wegen des N. T. zu wiſſen nöthig ſey. Er richtete ſeine Abſicht auf unſere Stelle; und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß das Land der Geraſener an einem Orte das Ufer der See Gennezareth berühret habe. Alſo enthält wenigſtens dieſe Leſeart nicht die offenbahre Unwahrheit, die der, von ſeinen Reiſen durch das heilige Land allzuvolle Origenes darin fand.

6) Die Veränderung des Textes in, Gergeſener, gründete Origenes blos darauf, daß man den Ort, wo die Säue in die See geſtürtzt wären, bey einer Stadt Nahmens Gergeſa zeigte. Wer da weiß, was für Betrüger und zugleich für unwiſſende es ſind, die ſich damit von je her abgegeben haben, den Reiſenden in Paläſtina die heiligen Oerter zu zeigen, der muß ſich wundern, daß ein ſo gelehrter und kluger Mann blos aus ihren Nachrichten den Text dreyer Evangeliſten zu ändern gewaget hat. Je nachdem einem ſolchen gewinnſüchtigen Herumführer der

Fremden ein Ort nahe und bequem lieget, je nachdem giebt er ihm einen alten Nahmen, oder behauptet, daß die oder jene merckwürdige That daſelbſt vorgegangen ſey; nur um Fremde hinzuziehen, und etwas zu verdienen. Sollte ein Origenes ſolchen Leuten glauben? und

7) wie, wenn die alte Stadt, die man ihm zeigte, nicht einmahl zu Chriſti Zeit Gergeſa geheiſſen hätte, ſondern es gar ein neugegebener Nahme wäre? Dieſer Argwohn muß wenigſtens einem Leſer des Joſephus einfallen. Da Joſephus keinen Theil von Paläſtina ſo genau kannte, als Galiläa und den daran gräntzenden Strich am Jordan, und da er dieſe Gegend nicht blos als Jude, ſondern auch als General bey Tage und bey Nacht durchſtrichen hatte, ſo wußte er doch in Paläſtina keine Spur des Nahmens der Gergeſener anzutreffen. Man ſiehet dis aus ſeinem erſten Buch der Alterthümer, C. VI, §. 2. denn nachdem er aus 1 B. Moſ. X. die Cananitiſchen Völcker, deren Nahmen noch gewiſſe Gegenden oder Städte trugen, genannt hatte, ſo macht er den Gegenſatz: allein von den übrigen ſieben, den Hetitern, den Jebuſitern, den Amoritern, den Gergeſenern, den

Eu-

Eudäern, den Siniten, und den Samaräern, iſt uns nichts übrig, als nur die Nahmen in den heiligen Büchern (*), weil die Hebräer ihre Städte völlig zerſtöret haben.

Wer wird bey den Umſtänden wol glauben, daß Origenes mit Recht den Text geändert habe, und daß einerley Irrthum in drey verſchiedene Stellen des N. T. und zwar in alle Handſchriften, die Origenes zu ſehen bekommen konnte, eingeſchlichen ſey? Wäre, Gergeſener, die wahre Leſeart, ſo würde ſie vielleicht aus einem, nicht aber ſo einmüthig aus drey Evangeliis verdrängt ſeyn.

Ich will noch ein anderes Beyſpiel, ſo Joh. I, 28. betrifft, hieher ſetzen. Origenes fand daſelbſt, wie er ſagt, faſt in allen, und wie man wol gar aus dem folgenden ſchlieſſen möchte, gar in allen (**) Handſchriften: dis geſchahe
zu

(*) Ich conſtruire nehmlich, πλὴν τῶν ὀνομάτων ἐν ταῖς ἱεραῖς βίβλοις, οὐδὲν ἔχομεν.

(**) Wenigſtens Wetſtein will dis, obgleich Origenis Worte es nicht ſchlechthin beſagen. Hat Origenes in einigen wenigen Handſchriften Bethabara gefunden, ſo gehört dis Beyſpiel freilich nicht eigentlich hieher; allein

 weil

zu Bethanien jenſeits des Jordans, wo Johannes taufte. Er verwarf ſie aber aus folgenden Gründen: da ich an Ort und Stelle geweſen bin, um den Fustapfen Chriſti, ſeiner Apoſtel und der Propheten nachzuſpüren, ſo bin ich überführt worden, daß man nicht Bethanien; ſondern Bethabara leſen ſollte. Denn Bethanien iſt, wie der Evangeliſte ſelbſt erzählt, die Vaterſtadt von Lazarus, Martha und Maria, nur funfzehn Stadia von Jeruſalem, von welcher Stadt der Jordan, um eine runde Zahl zu ſetzen, wenigſtens 190 Stadien entfernt iſt. Es iſt auch überall kein Ort eben des Nahmens am gantzen Jordan. Hingegen zeiget man Bethabara an dem Ufer des Jordans, und erzählt, daß Johannes daſelbſt getaufft habe.

Hier

weil Wetſtein bey demſelben einen Ausfall thut, die critiſche Conjectur zu vertheidigen, ſo will ich es auf dieſer Seite anſehen. Ich weiß zwar wircklich nicht, was Wetſtein hier gedacht haben kann, da er ja ſelbſt dieſe Aenderung des Origenes verwirft: Origenes machte Conjecturen, die in den Editionen angenommen, aber doch Fehler ſind: iſt kein bequemer Vorderſatz zu der Folge: alſo will ich auch Conjecturen machen.

Hier gründet ſich abermahls die gantze Leſeart, die Origenes in den Text rücket, auf die Erzählung der unglaubwürdigen Leute, welche die Reiſenden zu den heiligen Oertern in Paläſtina führen. Die hatten etwan nicht Luſt, Bethanien (das jenſeits des Jordans an Orten gelegen hat, die wegen der ſtreifenden Araber gefährlich waren) aufzuſuchen, oder ſie wußten auch nichts von dem Bethanien: ſie zeigten alſo, um etwas zu verdienen, Bethabara als den Ort der Taufe Johannis, und Origenes war gutherzig genug, ſich hintergehen zu laſſen.

Seine Einwürfe gegen die gewöhnliche Leſeart verſchwinden, ſo bald man den Text anſiehet, oder ein wenig Nachdencken anwendet. Bethanien, ſagt er, liegt nahe bey Jeruſalem, alſo weit vom Jordan. Allein können nicht mehrere Städte Bethanien heiſſen? und was nöthiget uns, an das Bethanien zu gedencken, wo Lazarus wohnte? Ich darf ſogar hinzuſetzen, daß aus Johannis Ausdruck erhelle, es habe mehr als Eine Stadt des Nahmens gegeben, den er nennet, es ſey nun Bethanien, oder Bethabara: denn ſo gut ich aus dem Ausdruck, dis geſchahe zu Winſen an der Luhe, muthmaſſen würde, es gebe in eben dem Lande noch ein Winſen (Winſen an der Aller), eben ſo vernünftig iſt es, wenn man Bethanien jen-

ſeits des Jordans lieſt, ſich vorzuſtellen, daß noch eine Stadt des Nahmens ſey, die wir in Bethanien am Oelberge finden. Allein Origenes ſagt, daß am gantzen Jordan kein Bethanien liege! Ich will nicht darauf antworten, daß er ſchwerlich die gantze Länge hinauf am Jordan geblieben ſey, da er Paläſtina durchreiſete, ſondern, gleich andern Pilgrimen, die Wege werde genommen haben, die ihn ſeine Führer lehrten: oder daß der gröſſeſte Theil der Städte des gelobten Landes zu ſeiner Zeit nicht mehr übrig war, weil der Krieg der Römer die Geſtalt des Landes ſehr geändert hatte. Ich will nur dis eintzige erinnern, daß er ohne die geringſte im Text gegebene Veranlaſſung Bethanien am Jordan ſuchte. Johannes nennet es, Bethanien jenſeits des Jordans: es kann alſo auch tiefer nach der Arabiſchen Seite zu, vielleicht am Jabbok, oder ſonſt an einem zum Taufen hinlänglichen Bach oder Quelle gelegen haben.

Nur noch ein neueres Beyſpiel hinzuzufügen, ſo iſt mehreren der Ausdruck, τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ, Galat. IV, 25. ſo wunderlich vorgekommen, daß ſie durch eine critiſche Conjectur haben helfen wollen: wie? das kann man in den S. 634. angeführten *Conjectural Emendations* S. 120. nachſehen. Wer

gewußt

gewußt hätte, daß wircklich im Arabiſchen *Hagar* (حَجَرٌ) einen Felſen bedeutet, der würde an keine critiſche Conjectur gedacht, er würde auch gleich gemerckt haben, daß τὸ ἄγαρ (im Neutro) nicht heiſſe, die Hagar, ferner, daß es kein grammaticaliſcher Fehler ſey, ſondern überſetzt werden müſſe: das Wort Hagar bedeutet in Arabien den Berg Sinai. Dis habe ich ſchon ehedem in den Anmerckungen zu dem Brieſe an die Galater erinnert, und der Sammler der Conjectural Emendations hat gleichfalls die Hauptſache: wie man denn bey ihm mehrentheils das finden wird, was gegen die vermeinten critiſchen Conjecturen zu bemercken iſt.

Ich habe nur in dieſen wenigen Proben das unnöthige der meiſten critiſchen Conjecturen über das N. T. wollen ſichtbar machen. Von den meiſten dencke ich eben ſo, allein es würde hier nicht der Ort ſeyn, mehr Exempel zu ſammlen.

§. 69.

Von der theologiſchen Conjectur.

Unter die critiſche Conjectur kann man eine gewiſſe Gattung von Vermuthungen kaum einmahl rechnen, welche den Text nach den einmahl unter der herrſchenden Kirche, oder unterdruck-

ten Secte angenommenen Lehrbegriffen ändern will. Ich möchte ſie die theologiſche Conjectur nennen: der Nahme hat wircklich eine ſo wunderliche Zuſammenſetzung, und iſt doch der Sache ſo angemeſſen, daß er für eine ſcharfe Anklage dieſer Vermuthungen gelten kann. Denn der Theologus, der aus der Bibel ſeine gantze Glaubens- und Sittenlehre nehmen ſoll, muß billig keine Theologie zum voraus ſetzen, nach der er die Bibel ändert, ſondern er ſoll ihren Text annehmen, wie er ihn in Uhrkunden findet, und daraus ſeine Theologie bilden. Es iſt gantz etwas anders, ob man in Zahlen, in hiſtoriſchen Dingen, in Nahmen, eine Conjectur waget: denn darin iſt doch die Bibel nicht das eintzige Principium cognoſcendi. Allein in der Theologie ſoll ſie es ſeyn, und wer aus theologiſchen Grundſätzen ihre Leſeart ändern will, von dem iſt klar, daß er ein anderes früheres Principium cognoſcendi zum voraus ſetzt, nehmlich ſeine einmahl angenommene Glaubenslehre. Und woraus macht er dieſen früheren Erkenntnißgrund erweislich? Vielleicht aus der Vernunft? Ich will ihm gern eingeſtehen, daß dieſe ein noch vor der Offenbahrung hergehendes früheres Principium cognoſcendi ſey: allein wenn eine angebliche Offenbahrung wircklich das Unglück hat, mit der geſunden Vernunſt in einem wahren Streit zu ſtehen, ſo wird

man

man nicht andere Leſearten in ſie hineinrücken, ſondern ſie gerade zu verwerfen müſſen. Handelt man anders, und ſucht durch critiſche Vermuthungen geſundere Vernunft und Wahrheit in ſie hinein zu tragen, ſo wird jeder ſich ſelbſt angebender Prophet von denen, die ihn beurtheilen, eine gleiche Billigkeit fodern können. Wir werden alsdenn nicht mehr Recht haben, den Coran wegen ſeiner Widerſprüche gegen die geſunde Vernunft zu verwerfen, ſondern ſchuldig ſeyn, auch ihm durch critiſche Conjecturen aus dieſen Widerſprüchen heraus zu helfen. Ueber das findet ſich oft, daß, was man geſunde Vernunft nennet, und wornach man die Bibel gern umſchmieden möchte, eben nicht ausgemachte Wahrheiten ſind, ſondern die beſondere und eigene Vernunft gewiſſer Zeiten oder Philoſophieen, die, ſobald ſie aus der Mode gekommen iſt, der Nachwelt ſo abgeſchmackt vorkommt, daß man ſich wol den Kopf darüber zerbricht, zu rathen, wie eine ſolche Philoſophie jemanden habe träumen können, oder wie ſie mit ſich ſelbſt zuſammenhänge. Die Gnoſtici, die zum Theil nach dem, was ſie Vernunft nannten, die Bibel haben corrigiren wollen, erläutern dis mit ihrem Beyſpiel beſſer, als ich mit noch ſo viel Worten thun kann.

Ein gantz anderes iſt es, wo man wircklich zwey verſchiedene Leſearten vor ſich findet, deren

die eine etwas unvernünftiges ſaget, dieſe verwerfen, und die vernünftige wählen: und ein anderes. ohne Zeugen eine Leſeart in den Text hineinſchieben, um ihn vernünftiger zu machen. Jenes bleibt eine Billigkeit, die man nicht nur der Bibel, ſondern einem jeden Schriftſteller ſchuldig iſt, welchen man noch nicht als einen unvernünftigen kennet: denn auch in der Critik wird jeder billig für vernünftig gehalten, ſo lange das Gegentheil nicht erwieſen iſt.

Vielleicht nennet mir aber der, ſo die theologiſche Conjectur vertheidigen will, die analogiam fidei? Ich will ſo billig ſeyn, unter dieſem Worte nicht blos ſeine und ſeiner Lehrer Sätze zu verſtehen, ſondern ihn ſo auslegen, daß er, wenn zwey Texte der Bibel einander in Glaubensſachen widerſprechen, den einen ändern wolle. Hier müßte ich billig fragen, welchen von beiden? Wäre z. E. zwiſchen Rom. III, 28. und Jac. II, 24. ein wircklicher Widerſpruch, ſollte man denn Jacobi Text aus Pauli ſeinem, oder umgekehrt ändern? Mich dünckt, man ſollte alsdenn keinen ändern, ſondern wenn in einer vorgegebenen Offenbahrung wirckliche Widerſprüche vorhanden wären, an ihrer Göttlichkeit zweifeln, ſo gut wie wir den Muhammed durch ſeine Widerſprüche gegen ſich ſelbſt für hinlänglich verurtheilt und des Betruges überführt

führt halten. Doch es ſind das nicht immer Widerſprüche, die es bey dem erſten Anblick zu ſeyn ſcheinen: und deſtoweniger ſoll man zu Vermeidung derſelben den Text ändern, ſondern verſuchen, ob man nicht durch eine richtige Erklärung helfen könne. Es ſcheint Anfangs kein klärerer Gegenſatz ſeyn zu können, als zwiſchen Rom. III. und Jac. II. allein wie thöricht würde der thun, der mit critiſchen Vermuthungen zu Hülfe eilte? denn der gantze Widerſpruch verſchwindet, wenn Jacobus dem Glauben an die Einheit Gottes die rechtfertigende Kraft abſpricht, die Paulus blos dem Glauben an Chriſtum zugeſchrieben hatte (*). Ich erinnere mich auch nicht, daß jemand dieſem Widerſpruch durch eine Veränderung der Leſeart hätte abhelfen wollen.

Man wird mir vielleicht die Widerſprüche im Alten Teſtament entgegen ſetzen, die ſich zwiſchen den Büchern der Chronik und den übrigen hiſtoriſchen Büchern zuweilen finden, und die ein vernünftiger Criticus in einem Buche aus dem andern corrigirt. Allein der Unterſcheid iſt überaus groß. Zwey Geſchichtſchreiber, die

(*) Siehe mein *Compendium theologiae dogmaticae* §. 116.

die in Zahlen verſchieden ſind, wo das Verſchreiben ſo leicht iſt, einen aus dem andern corrigiren, iſt ein ander Ding, als, des einen Schriftſtellers Lehrſätze nach des andern ſeinen ändern. Das alte Teſtament iſt auch nicht das neue. Bey jenem ſind wir bisher wircklich in dem Fall, den ich oben S. 625. in dem Exempel des Tacitus vorgeſtellet habe; indem alle unſere Ausgaben, nebſt den meiſten Manuſcripten, nur Copeyen der maſorethiſchen Ausgabe des A. T. ſind, alſo ſo gut als Abſchriften einer einzigen, noch nicht 1200 Jahr alten, Abſchrift. Bey ſolchen Büchern muß man die critiſche Conjectur gebrauchen, und die Bücher der Chronik ſind noch dazu am nachläßigſten abgeſchrieben. Allein hievon kann man keinen Schluß auf das Neue Teſtament machen, von dem wir ſo viel Abſchriften, und Gottlob keine maſorethiſche haben, nach der die übrigen alle wären geändert, oder von ihr genommen worden. Und ſelbſt bey den Umſtänden braucht man in dem A. T. gemeiniglich nicht eine critiſche Vermuthung, ſondern nur eine Verbeſſerung des maſorethiſchen Textes aus den alten Ueberſetzungen, bis wir einmahl durch Kennicots Fleiß Auszüge aus hinlänglich vielen Manuſcripten zu eben dem Zweck werden gebrauchen können.

Da gemeiniglich die, welche man in der Kirchenhiſtorie Heterodoxen nennet, dieſe theologiſche Conjectur am meiſten gewaget haben, ſo will ich einmahl zur Probe, gleichſahm im Nahmen der Orthodoxen, auch ein Paar von gleichem Schlage erdichten, und denn fragen, ob ein Gegner ſie würde gelten laſſen? Wie, wenn mir der Spruch, Johann. XIV, 28. **denn der Vater iſt gröſſer als ich,** (ὅτι ὁ πατήρ μου μείζων μου ἐστί) unbequem wäre, und ich daher den Text corrigirte: **wenn ihr mich liebetet, ſo würdet ihr euch freuen, daß ich ſage, ich gehe zum Vater, eben darum weil er mein Vater iſt:** (ὅτι ὁ πατήρ μου ἐστί)? Oder wenn ich, um den Spruch 1 Joh. V, 20. beſſer zum Beweiß der Gottheit Chriſti gebrauchen zu können, läſe: οὗτος ὁ υἱός ἐστιν ὁ ἀληθινὸς θεός, **dieſer Sohn iſt der wahrhaftige Gott?** Wenn ein jeder dieſe theologiſche Conjecturen an einem ſogenannten Orthodoxen verachten, und entweder für die gröſſeſte Dummheit, oder für ein Zeichen einer verlohrnen Sache, anſehen würde: ſo verdienen doch vor dem allen Religionen und Secten unpartheyiſchem Richterſtuhl der Critik die Conjecturen derer, die man Heterodoxen nennet, darum wol kein günſtigeres Urtheil, weil ſie unter einem andern Buchſtaben des Alphabets ſtehen.

Ich

Ich will nicht gantz in Abrede ſeyn, daß bey einem Buche, wenn es ſehr alt wird, endlich einmahl die Zeit kommen könne, in welcher man gewiſſe Lehrſätze deſſelben in keinen Handſchriften oder andern Excerpten mehr antrift, ſo daß eine Herſtellung derſelben durch Conjecturen nöthig werden könnte. Sollte aber dis einer göttlichen Offenbahrung begegnen, ſo würde ſie im eigentlichen Verſtande veraltert, und zur Abſchaffung reif ſeyn: d. i. ſo würde ſie zum Principio cognoſcendi nicht mehr brauchbar ſeyn, und Gott würde eine neue Offenbahrung geben müſſen. Dis iſt aber der Fall nicht, in dem ſich das Neue Teſtament befindet, über deſſen Leſearten wir jetzt wenigſtens eben ſo richtig urtheilen können, als vor 1400 Jahren.

Man wird nunmehr fragen, ob es wircklich ſolche gegeben habe, die die theologiſche Conjectur am N. T. übeten, oder ob ich ein bloſſes Ens rationis ſo weitläufig beſtritten habe? Allerdings zeigt uns die Kirchengeſchichte ſolche, aber doch meiſtentheils unter den Kätzern, ſonderlich im zweiten Jahrhundert. Marcion und ſeine Nachfolger, die Valentinianer, und Lucianus, haben auf die Art das N. T. ihren Träumen gleichſtimmig zu machen geſucht. Gantze Stellen und Capitel deſſelben ließ Marcion aus, andere änderte er und ſeine Jünger blos. Z. E. weil er zwey

Grund-

Grundweſen, ein gutes und ein böſes annahm, und man dieſem Irrthum unter andern die Worte Lucä, C. XVIII, 19. entgegen ſetzte, niemand iſt gut (ἐι μὴ ἕις, ὁ θεὸς) als nur ein einziger, nehmlich Gott, ſo mußten dieſe Worte lauten, (ἐι μὴ ἕις, ὁ πατήρ) als nur ein eintziger, nehmlich der Vater. Millius hat von dieſen Irrlehrern §. 306-340. ſo ausführlich gehandelt, daß ich auf ihn verweiſen kann.

Von den Vätern kann man, ungeachtet einige bey Beurtheilung der Leſearten für ihr Lehrgebäude partheyiſch waren, doch nicht ſagen, daß ſie dem N. T. durch theologiſche Conjecturen neue Leſearten haben aufdringen wollen. Ich kann zwar die Regel nicht billigen, die Auguſtinus in ſeinem neunten Briefe an Hieronymum macht: wenn etwas in den canoniſchen Schriften der Wahrheit zuwider zu lauffen ſcheine, ſo ſey anzunehmen, daß entweder der Codex fehlerhaft, oder die Ueberſetzung unrichtig, oder der Spruch von uns nicht recht verſtanden ſey. Die beiden letzten Vermuthungen waren gegründeter: ob aber der Codex fehlerhaft ſey, häite er nicht aus dem Scheinwiderſpruch gegen andere Wahrheiten beurtheilen, ſondern andere Codices, hauptſächlich des Griechiſchen N. T. um Rath fragen ſollen. Indes redet er doch nicht vom Grundtext,

text, ſondern nur von der freilich ſehr verdorbe-nen Lateiniſchen Ueberſetzung.

Ich will bey dem allen gar nicht leugnen, daß die Väter in der Wahl der einmahl vorhandenen Leſearten vor ihre Lehren partheyiſch dachten (allein davon reden wir hier nicht): ferner, daß mancher orthodoxe Abſchreiber ſeine Conjectur in den Text geſetzt hat, die jedoch nicht allgemein geworden iſt. So oft dis letzte geſchehen iſt, ſo iſt es die Quelle einer unrichtigen Leſeart, und der Criticus muß ſo unpartheyiſch ſeyn, die Conjectur wider auszuſtreichen.

Einige Socinianer haben dis Kunſtſtück an-gewandt, die allzu deutlichen Zeugniſſe für die ewige und eigentliche Gottheit Chriſti zu ent-kräften. Ich habe oben S. 622. ein Paar Bey-ſpiele davon gegeben, deren das eine, Joh. I, 1. von Sam. Crell, und das andere, Rom. IX, 5. von Schlichting und Crell iſt. So wenig ſonſt Wetſtein der Lehre unſerer Kirche von der Gott-heit Chriſti günſtig iſt, ſo hat er doch keine von beiden Aenderungen billigen können: allein in dem jetzt eben herausgekommenen Sociniani-ſchen N. T., das Herrn Damm in Berlin zuge-ſchrieben wird, finde ich Rom. IX, 5. überſetzt: und denen über alles der ware Gott eigen iſt: und zwar ohne einmahl in den Noten anzu-mercken, daß der Text nicht in Ausgaben oder

Hand-

Handſchriften ſo laute, ſondern erſt durch eine Conjectur ὧν vor ὁ geſetzt ſey. Dis heißt wol die Unredlichkeit ſehr weit treiben, und blos die Abſicht haben, Ungelehrte, ſo den Griechiſchen Text nicht nachleſen können, auf ſeine Seite zu ziehen. Wie dieſer Ueberſetzer, der, wie es ſcheint, auf den Character eines ehrlichen Mannes keinen Anſpruch machen will, und ihn auch bey gelehrten Socinianern nicht behaupten wird, Joh. I, 1. verfahren ſey, kann ich nicht ſagen, weil mir ſein verdeutſchter Johannes mangelt. Wenn nur nicht durch einen Betrug, wie dieſer iſt, Ungelehrte verwirret werden könnten, ſo würde man zu wünſchen haben, daß die Socinianer noch etliche ſolcher Verbeſſerungen vornähmen: denn ſie ſind ſo gut als ein Bekenntniß, daß die Bibel, wie ſie da lieget, ihrer Lehre zuwider ſey.

Das einzige, was noch etwan ein Vertheidiger der theologiſchen Conjectur, wo nicht zum Vortheil ſeiner Verbeſſerungen, doch allenfalls zu Beunruhigung und Verwirrung anderer vorbringen könnte, würde der Verdacht seyn: es ſey das N. T. von der herrſchenden Secte, die ſich Orthodoxen nenne, in den Grund verdorben worden, ſo daß man die wahre Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel nicht mehr daraus lernen könne. Aber der verſchwindet bey

einer ſolchen Menge von Handſchriften, Verſionen und Citatis, aus allen Gegenden und Zeiten. Selbſt ſolche, die im Religionsbegriff von uns, oder von einander verſchieden waren, tragen doch am Ende das ihrige mit zur Gewißheit des N. T. bey. Und geſetzt, die Orthodoxen hätten geſucht, die ihnen nicht günſtigen Exemplarien zu vertilgen, ſo würden doch einige unter ſo vielen ihrem Feuer entgangen ſeyn: Kätzer würden ihre Ueberſetzungen nicht nach den verfälſchten Abſchriften der herrſchenden Parthey gemacht haben. In den alten Lateiniſchen Ueberſetzungen vor Hieronymo würden doch die Spuren der Stellen zu finden ſeyn, die die Orthodoxen ausgeſtrichen haben. Allein ſo ſehr ſie auch bisweilen von der richtigen Leſeart abgehen, ſo findet ſich in dieſen nichts, das eigentlich der orthodoxe Eifer hätte verbannen dürfen.

Die Stellen, an die ſich einige der Rechtgläubigen geſtoſſen haben, ſtehen noch bis jetzund in unſern Handſchriften, Ueberſetzungen und Ausgaben des N. T.: hingegen die Stelle 1 Joh. V, 7. an der den Rechtgläubigen am meiſten gelegen zu ſeyn ſchien, iſt nicht ſo glücklich geweſen, in eine eintzige alte Griechiſche Handſchrift, oder in die Aethiopiſche, in eine der Arabiſchen und Syriſchen, in die Coptiſche, in die Rußiſche und in die alte Armeniſche Ueberſetzung eingerückt zu werden.

Haben

Haben die Orthodoxen den Text auf eine unwiderbringliche Art in allen Handſchriften und Ueberſetzungen verderbet: haben ſie alle unverfälſchte Handſchriften und Ueberſetzungen von dem Indianiſchen bis an das Atlantiſche Meer, und von dem äuſſerſten Aegypten bis an die Gränzen von Schottland, durch das Feuer ausgerottet: ſo wird mir ein jeder zugeben, daß dieſes nicht Eines Menſchen Werck, ſondern das Werck eines Concilii geweſen ſeyn müſſe, an dem alle Biſchöffe aus dem Parthiſchen und Römiſchen Reich Antheil genommen haben. Dieſes groſſe Concilium wird doch hoffentlich nicht in den Geſchichten gantz unbekannt ſeyn: wenn je ein gantz allgemeines Concilium der Biſchöffe des Römiſchen und Parthiſchen Reichs möglich geweſen iſt. Die Orthodoxen werden es ſelbſt in ihren Geſchichtbüchern rühmen, und ſagen, daß es das N. T. von den falſchen Leſearten der Kätzer gerettet habe. Allein wir finden keine Spur von einem Concilio, das die Leſearten des N. T. beſtimmet und veſtgeſetzt hätte.

§. 70.
Die Geſchichte der Unterſuchung der Leſearten des N. T.

Nun haben wir noch die Nahmen einiger Männer zu erwähnen, welche ſich durch Samm-

lung und Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten des N. T. vor andern um die Kirche Jeſu Chriſti verdient gemacht haben.

1) LAVRENTIVS VALLA, ein gelehrter Römer, der im Jahr 1417 gebohren und 1467 geſtorben iſt, und im Jahr 1440 *annotationes in N. T.* geſchrieben hat, iſt S. 550. im 62ſten §. ſchon erwähnt: und

2) von dem Cardinal XIMENES, der die Polyglotta Complutenſia aus Handſchriften hat herausgeben laſſen, werden wir in dem folgenden §. handeln: wie auch

3) von ERASMO *Roterodamo.*

4) *Jacobus* FABER *Stapulenſis*, (oder Franzöſiſch, *Jaques le* FEVRE *d'Eſtaples*, aus Eſtaples in der Picardie gebürtig), hat 1512. die Leſeart der Briefe Pauli nach fünf Griechiſchen Handſchriften unterſuchet. Er gab im Jahr 1521. *commentarios initiatorios in evangelia*, und nachher *in epiſtolas catholicas* heraus, in denen er bisweilen die verſchiedenen Leſearten mit berühret. Siehe *R.* SIMON *hiſt. crit. des Verſions du N. T. Chap. XXI. p 239.* und *hiſt. crit. des commentateurs du N T. Chap. XXXIV. p. 489.* BENGEL *introduct. in criſin N. T. p. 438.* Wider ihn ſo-

ſowohl, als wider ERASMVM, ſchrieb *Jac. Lopez de* STVNICA.

5) EMSER, der groſſe Widerſacher Lutheri, verdienet bey dieſer Gelegenheit genannt zu werden, ſo wenig es auch gewöhnlich geweſen iſt. Die Proteſtanten in Deutſchland ſahen ihn gemeiniglich nur auf der Seite eines Widerſachers an, und die leider wenigen Critici, die wir hatten, dachten, Emſer gehöre nicht für ſie, ſondern in die Reformationshiſtorie: und die Catholiken in Deutſchland, die ihn günſtiger als wir beurtheilen ſollten, waren ordentlich keine Critici. Von auswärtigen ward er nicht geleſen, weil er deutſch geſchrieben hatte. Ich will von ihm ausführlicher reden, um eine ungebraucht liegende Arbeit brauchbar zu machen: ich bekenne aber auch zum voraus, daß, wenn ich etwas nützliches ſage, Saubert in ſeinen *variis lectionibus Matthaei* S. 37. 38. mir auf die Spur geholfen hat, ob er gleich um die Zeit, da man noch keine Milliſche und Wetſteiniſche Sammlung der Varianten hatte, blos vermuthen mußte, was ich jetzt mit mehrerer Gewißheit reden kann.

Der vor ſeine Zeit doch wircklich gelehrte Emſer berufft ſich in ſeinen, Annotatio-

tationes über Luthers Newe Teſtament, nicht blos auf die Vulgata, ſondern auch auf den Griechiſchen Text, und das an ſolchen Orten, wo die damahligen Ausgaben insgeſammt mit Luthern übereinſtimmeten: er muß alſo wol die Leſearten, auf die er ſich beziehet, in Griechiſchen Handſchriften gefunden haben. Denn erdichtet hat er ſie nicht, indem man mehrere von ihnen lange nach ſeinem Tode aus Griechiſchen Codicibus excerpirt hat, und zwar aus ſolchen, von denen Emſer natürlicher Weiſe Nachricht und Auszüge haben konnte.

Z. E. bey Luc. XI, 2. 3. 4. ſchreibt Emſer, (deſſen Leſearten ich der Deutlichkeit wegen mit a. b. c. d. e. bezeichnen will): in dem örſten Paragrapho vorkeert Luther abermaln dem Evangeliſten ſeyne Wort, und legt mehr darzu, dann er geſchrieben, und unſer oder der Kriechiſch Text mit ſich bringt. Dann a) örſtlich ſo ſtehet hye nicht, unſer Vater, noch, Vater unſer, ſonder alleyn, Vater. Item b) ſtehet hye nicht, im Hymmel, nicht c), deyn Will geſchehe, nicht d), unſer teglich Broth gib uns ymmerdar, ſonder, gib uns das

hewt

hewt (*); und am End ſtehet ouch nicht d), Sonder erlöß uns vor allem Uebel, welches alles weder im Kriechiſchen Text, noch inn dem unſern geſunden wirdt. Ich weiß nicht, welcher Ausgabe des Griechiſchen N. T ſich Emſer bediente: allein ſo viel iſt gewiß, daß keine dieſer fünf Leſearten, die er für Griechiſch ausgiebt, von den bisherigen Sammlern der Varianten aus einer gedruckten Edition excerpirt iſt, ſo zu Emſers Zeit vorhanden war. Entſcheidender will ich mich nicht ausdrucken, weil ich nicht alle damahligen Ausgaben nachgeſehen habe: blos die erſte Erasmiſche, und die Complutenſia, habe ich ſelbſt vor mir, in denen ich den Griechiſchen Text mit D. Luthern einſtimmig finde. Folglich muß Emſer hier Griechiſche Handſchriften anführen, wenn er kein Lügner war: und dafür halte ich ihn nicht, weil man doch wircklich alle dieſe Leſearten ſeit dem in Griechiſchen Handſchriften gefunden hat, und zwar auch in ſolchen, deren ſich ſchon damahls die Gelehrten in Deutſchland bedienten: nehmlich

(*) Er will damit ſagen, im Griechiſchen ſtehe nicht, τὸ καθ' ἡμέραν, ſondern, σήμερον.

lich die, a. b. c. und e in dem Codice Capnionis, oder Baſil. B. VI. 27. der in meinem 62ſten §. mit der Zahl 38. bezeichnet iſt, und d. (σήμερον) in dem Baſil. B. VI. 25. welchen ich dort 39 nenne. Beide hat Erasmus gebraucht, ob er ihnen gleich in dieſen fünf Leſearten nicht gefolget iſt: und vielleicht hat er gar dieſe Pfeile dem Emſer geliehen. Jetzt ſind dieſe Leſearten noch aus mehreren Uhrkunden bekannt; und ganz unpapiſtiſche Critici, Grotius, Millius, Bengel und Wetſtein, haben vier von ihnen der gewöhnlichen Griechiſchen Leſeart, die D. Luther überſetzte, vorgezogen. Ich kann auch nicht leugnen, daß mir Emſers Urtheil: dann Lucas das Vater unſer viel kürtzer ſummirt, dann Mattheus, richtig ſcheint.

Hier hat alſo wenigſtens Emſer nicht gelogen, ſo ſehr man es auch im 16ten Jahrhundert dencken mochte: und ich finde ihn ſonſt ſo zurückhaltend mit Anführung des Griechiſchen Textes, daß ich glaube, wo er ihn anführet, da hat er ihn mit Bedacht und Gewißheit angeführt. Er nennet ihn z. E. bey 1 Joh. V, 7. nicht, weil er ihn da nicht mit Wahrheit nennen konnte, ſondern ſchreibt: zum andern bricht er

yhm

yhm (dem Lateiniſchen Text, den er, unſern, nennet) ab, und leſt aus die nachfolgende Wort, namlich, dann drey ſind die do Gezeugniß geben im Hymel, der Vatter das Wort und der heylig Geyſt, und die drey ſind eynn Ding, wölches, wie der heylig Hieronymus ſagt, von den Krichen (die nichzit von der Dreyfaltigkeit halten) aus dem Text geſtolen worden iſt.

Nunmehr werden wir doch auch Emſern Glauben beymeſſen können, wenn er ſich auf Griechiſche Leſearten beruft, die wir noch zur Zeit nicht kennen. Und das thut er: wir können noch von ihm lernen. Bey Offenbahrung XIX, 5. ſchreibt er: inn dem örſten Paragrapho, do Luther aus ſeym Hußiſchenn Text, den lieben Heyligen zu Vorkleinung dolmatſchet, "lobt unſern Gott und alle ſeine Knecht" ſagt weder der Kriechiſch noch unſer Text, all ſeine Knecht, ſonder, "alle ſeine Heyligen," dann die ſo bey Chriſto, ſeyn, nicht mehr Knecht, ſondern Bürger und auserwölte Fründ Gottes. Er las alſo, πάντες οἱ ἅγιοι αὐτοῦ, und in der Vulgata, *omnes ſancti ejus.* In Griechiſchen Handſchriften hat

man dieſe Leſeart bisher noch nicht gefunden, daher auch Millius und Wetſtein ſie gar nicht, Bengel aber nur als eine Variante der Vulgata anführet. In dieſer letztern ſtehet ſie zwar jetzt nicht mehr, allein im Lateiniſchen Text der Complutenſium finde ich ſie, und aus geſchriebenen Anmerckungen meines ſeel. Vaters zu Millio ſehe ich, daß ſie auch in dem Ludewigiſchen, oder Halliſchen Codice der Vulgata ſtehet. Von Rechtswegen hätte Millius und Wetſtein ſie doch wenigſtens als eine Leſeart der Vulgata anführen ſollen. Wolf und Bengel erwähnen ihrer auf die Weiſe, thun es aber blos um Emſern zu widerſprechen, den ſie zum Lügner machen wollen. Hätten ſie nicht beſſer gethan, ihn zu excerpiren, ſonderlich bey der Offenbahrung Johannis, von der man bisher ſo wenig Codices excerpirt hat, daß Bengel ſelbſt über Mangel klaget?

Ich thuhe bey dieſen Umſtänden den Wunſch, daß man Emſers Annotationes nicht immer mit dem Auge eines Gegners leſen, ſondern critiſch excerpiren, und die Auszüge mit in die groſſen Sammlungen der Varianten einrücken möge. Kennen wir ſeine Leſearten ſchon aus Griechiſchen

Codi=

Codicibus, deren Auszüge Emſer haben konnte, z. E. aus Erasmi ſeinen, ſo iſt Emſer kein zweiter Zeuge: ſind ſie uns aber unbekannt, ſo vermehren wir unſern critiſchen Vorrath, den wir billig ſo vollſtändig machen ſollen, als wir können.

6) Die Arbeit *Roberti* STEPHANI iſt zum Theil im 62ſten §. erwähnt, oder gehört in den folgenden §., wo auch

7) BEZA vorkommen wird.

8) Joachim. CAMERARIVS gab 1572 über das N. T. einen groſſen theils critiſchen Commentarium unter dem beſcheidenen Titel, *notationes figurarum ſermonis* heraus, in dem er ſehr oft von dem redet, was der Lateiniſche Ueberſetzer geleſen hat, auch hin und wider Leſearten Griechiſcher Codicum beybringet. Sonderlich rühmt er eine alte Handſchrift der Evangeliſten, die er beſaß, und die ich billig hätte im 62ſten §. mit nennen ſollen, da Wetſtein ſie in ſeinem erſten Theil mit der Zahl 88 beleget. Ich bitte, mir dieſe Auslaſſung zu verzeihen. Ich finde auch bey den übrigen Büchern des N. T. oft geſagt, ſo und ſo läſen Griechiſche Exemplarien, die aber nicht immer genau bezeichnet werden. Was er aus der Vulgate excerpirt hat, das vermiſſet man ſehr oft in der Wetſteini-

ſchen

ſchen Sammlung; welches dem Buche des Camerarius noch jetzt eine critiſche Brauchbarkeit giebt.

9) *Franciſcus* LVCAS *Brugenſis*, der mit bey den zu Antwerpen gedruckten bibliis regiis gebraucht ward, iſt der erſte, dem wir eine ordentliche Sammlung der verſchiedenen Leſearten des N. T. zu dancken haben. Denn im Jahr 1606 gab er *commentarios in quatuor evangelia* heraus, und hängte ihnen an, *notas ad varias lectiones editionis Græcæ evangeliorum.* Sein Fleiß und ſein ſehr geſundes Urtheil wird von Kennern ungemein gerühmt. Siehe MILLII *prolegomena* n. 1300.

10) Die Vermuthungen über einige Leſearten des N. T., welche die ſonſt groſſen Männer, *Joſ.* SCALIGER und *Iſ.* CASAVBON in ihren Anmerckungen über das N. T., die im Jahr 1622. herauskamen, angebracht haben, gehören nicht mit unter ihre Verdienſte. Man leſe von ihnen das richtige Urtheil MILLII n. 1301. ſeqq.

11) *Petrus Faxard Marquis* von VELEZ iſt ſchon im 62ſten §. da geweſen.

12) Von CARYOPHILO iſt im 62ſten §. unter den codicibus Barberinis S. 379 bis 386. gehandelt worden.

13) *Pa-*

13) *Patricius* IVNIVS hat den Cod. Alex. zuerſt verglichen, auch den Cantabrigienſem excerpirt, und die Gothiſche Ueberſetzung herausgegeben, welche Verdienſte oben an gehörigen Ort erwähnt ſind. Er hat aber auch über das N. T. 150 critiſche Vermuthungen gewagt, deren keine Wetſteinen (*), einem ſonſt nicht unbilligen Beurtheiler der Conjecturae criticae, gefallen will.

14) Der unſterbliche *Hugo* GROTIVS handelt in ſeinen *Annotationibus in N. T.* öfters von verſchiedenen Leſearten, und liefert uns zuerſt IVNII Auszüge der Alexandriniſchen Handſchrift. Allein man bedauret, daß dieſer ungemein gelehrte Mann ſelbſt keine Griechiſche Handſchriften unter Händen gehabt hat: welches MILLIVS daraus ſehr wahrſcheinlich macht, daß GROTIVS oft ſolche Abkürzungen der Griechiſchen Worte erdichtet, die in gar keiner Handſchrift gewöhnlich ſind, wenn er den Urſprung dieſer oder jener Leſeart zeigen will. Siehe MILLII *prolegomena* 1359-1368.

15) *Jo.* MORINVS in ſeinen *exercitationibus eccleſiaſticis et biblicis* hat die Abſicht zu

(*) S. 170. ſeiner Prolegomenorum.

zu erweiſen, es ſey der Griechiſche Text auf das äuſſerſte verdorben; man müſſe ſich deswegen eintzig und allein auf die Lateiniſche Ueberſetzung verlaſſen, welche die beſten Leſearten ausgedruckt habe. Er beziehet ſich oft auf ſehr nichtswürdige Gründe, z. E. auf die groſſe Verſchiedenheit der Griechiſchen Handſchriften: gerade, als wenn in den Lateiniſchen Handſchriften nicht eben ſo viel Verſchiedenheit herrſchete. Siehe MILLII *prolegom.* n. 1318-1337. und SIMON *hiſt. crit. du Texte du N. T.* p. 345.

16) Der berühmte und ſehr verdiente Ertzbiſchoff, *Jacob* VSSERIVS, hat funfzehn Handſchriften des Griechiſchen N. T. theils ſelbſt verglichen, theils durch andere vergleichen laſſen. Dieſe Leſearten ſind mit in *Briani* WALTONI polyglotta eingerücket worden, doch nicht vollſtändig: allein der Enckel VSSERII, *Jacob* TYRELL, hat VSSERII eigene Aufſätze MILLIO mitgetheilt, der ſie ſeiner Ausgabe des N. T. vollſtändiger einverleibet hat.

17) *Brianus* WALTONVS wird ſeinen Platz in dem folgenden §. finden: desgleichen

18) der Biſchoff zu Oxford, *Jo.* FELL.

19) *Jo.*

19) *Jo.* SAUBERTUS gab 1672. zu Helmſtädt, *varias lectiones textus Graeci evangelii S. Matthaei* heraus, von welchem ſeltenen Buche, das einige Critici vergeblich geſucht haben (*), ich aus mehreren Urſachen ausführlicher handeln will, da ich glaube, es etwas genauer zu kennen.

Dieſes Buch, welches Simon in ſeiner hiſtoire critique du texte du N. T. ch. 30. S. 342. ſehr lobet, und Wetſtein S. 174. ſeiner Prolegomenorum eben keines groſſen Lobes würdig ſchätzet, habe ich nicht blos mit Beyfall, ſondern auch mit Nutzen und zur Erweiterung meiner Erkenntniß geleſen: und wenn es auch lauter jetzt bekannte Sachen enthielte, wie es doch nicht thut, ſo würde ich Saubertum in der Zeit, in der er ſchrieb, hochſchätzen, und es ihm als ein Verdienſt anrechnen, daß er in dem damahls nicht critiſchen Deutſchlande den Fleiß der Ausländer brauchbar machte,

(*) Millius ſagt dis von ſich in ſeinen Prolegomenis: und dem Miſſy mangelte es gleichfalls bey ſeinen Streitigkeiten über den Codex Ravianus.

machte, und die den Polyglottis Londinenſibus, einem theuren und groſſen Wercke, angehängten Varianten für ſeine Landesleute abdrucken ließ. Saubertus zeiget dabey eigene Gelehrſamkeit und gute Beurtheilungskraft, ob es ihm gleich an einem gewiſſen in unſerer Zeit leichter zu bildenden critiſchen Geſchmack mangelt. Ich rechne dahin, daß ihm allerley neue Ueberſetzungen eines Auszugs der Leſearten würdig ſchienen, den er jedoch andern überlaſſen hat, daß er die rechten Hauptheditionen des N. T. nicht ſo kennet, wie wir ſeit Millii und Wetſteins Zeit, und daß er ſich zu leicht von dem hohen Alter eines Codex etwas vorſagen ließ. Allein dieſe Fehler werden durch manche ihm ganz eigene gute Einſichten wider aufgewogen.

Die Varianten zu Matthäo ſelbſt hat er theils aus Handſchriften, theils aus Ueberſetzungen, theils aus Editionen. Jene, die Leſearten der Handſchriften, iſt er faſt ganz den Polyglottis Londinenſibus ſchuldig, doch mit Ausnahme des Codex Ravianus, von dem ich S. 467. gehandelt habe, und unten noch etwas ſagen will: hier wird man alſo meiſtens jetzt bekannte Sachen

Sachen bey ihm finden, ihm aber doch wol deshalb nicht abſprechen, daß ſein Buch im Jahr 1672. in Deutſchland nützlich ſeyn konnte: unter den Ueberſetzungen hat er die Syriſche mit Fleiß excerpirt, auſ-ſer dieſer aber auch die Rußiſche, und bisweilen Luthers ſeine, die er aber nicht recht kennet. Denn man ſiehet deutlich, daß er nicht gemerckt hat, wie oft Luther der Vulgata folget, woraus er in ſeinen Prolegomenis Griechiſche uns bisher noch unbekannte Codices Dr. Luthers macht. Seb. Münſters Hebräiſches Evangelium excerpirt er auch zuweilen. Unter den von ihm verglichenen Ausgaben will ich blos die Brylingeriſche nennen, weil andere aus ihr keine Excerpten gegeben haben. Die Veleſianiſchen Leſearten hat er. Bey einigen Stellen, z. E. bey Cap. XXVII, 9. findet man gantz artige critiſche Abhandlungen. Den Beſchluß von S. 265. an machen wider Excerpta, die ihm allein zugehören, nehmlich aus einer Helmſtädtiſchen Handſchrift der Homilien des Chryſoſtomus über Matthäum, und aus der Commeliniſchen Ausgabe eben dieſer Homilien. Man ſiehet alſo, daß dis Buch noch wol einiges eigene enthielt, ſo ſich für Millii und Wetſteins N. T. ge-

ſchickt hätte: allein Millius konnte es nicht bekommen, und Wetſtein verachtete es.

Nun aber noch etwas von dem Codice Raviano, deſſen Excerpten dem Saubertus eigen ſind. Um zu mehrerer Gewißheit in einer Sache zu kommen, die ich dem bloſſen Worte des eintzigen la Croze nicht zuglauben konnte, habe ich mit Beylegung der beiden Bogen, die vom Codice Raviano handeln, an den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Sack geſchrieben: und von ihm ſowol, als von dem Königl. Bibliothecario zu Berlin, Herrn Stoſch, eine geneigte Antwort erhalten, deren wichtigſtes ich hier mittheile:

Zuförderſt ſehe ich, daß zwar das meiſte, ſo ich auf Sauberts Glauben aus dem Cod. Ravianus angeführt habe, richtig ſey, aber doch nicht alles. Z. E. bey S. 484. iſt zu mercken, daß der Cod. Rav. von Sauberto falſch angeführt iſt, und völlig ſo lieſet, wie die biblia Complutenſia hat, nehmlich εις ελθων in zwey Wörtern.

Ferner ſehe ich, daß auch in den übrigen Büchern der Bibel der Cod. Rav. hin und wider noch von den bibliis Complutenſibus abgehet, wiewohl er auch ſehr mit ihr übereinſtimmet.

Eigent-

Eigentliche Druckfehler, ſo aus den Complutenſibus abgeſchrieben wären, ſind mir nicht gemeldet.

Die Stelle 1 Joh. V, 7. lautet in dem Raviano völlig wie in den Polyglottis: ſo ſehr verdächtig iſt.

Die Berliniſchen Kenner ſind noch jetzt einig, daß la Croze mit Recht den Codex für einen Betrug gehalten habe. Sie verſichern mir, die Uebereinſtimmung der Buchſtaben ſey zu groß, und dabey in den Zügen doch das ſchwere und ungeſchickte, daß man es nicht wol für die ordentliche flüßige Hand des Abſchreibers halten könne: auch ſey die Kreite auf dem Pergamen ſehr ſichtbar. Sie glauben alſo, Ravius müſſe, den Betrug zu verſtecken, Abweichungen eingerückt haben: welches freilich nichts unmögliches iſt.

Das eintzige ſetze ich noch hinzu. Die Auszüge dieſes Codex hatte Saubertus, laut der Prolegomenorum S. 40. von Chriſtian Ravio ſelbſt, und deſſen Bruder, Jo. Ravius ſollte ſie excerpirt haben. Was dis für Einfluß in die Frage hat, mögen andere unterſuchen.

20) Der Pater *Dionyſ.* AMELOT gab im Jahr 1666. eine Frantzöſiſche Ueberſetzung

des N. T. heraus, die SIMON in der *hiſt. crit. des Verſions du N. T. Chap. XXXII.* und *XXXIII.* ausführlicher beſchreibt. Er fügte dieſer Ueberſetzung die Leſearten der Griechiſchen Handſchriften bey, die mit der alten Lateiniſchen Ueberſetzung übereinkommen: er begehet aber hiebey eine ausnehmende Prahlerey, und einen unverſchämten Diebſtahl, indem er in der Vorrede vorgiebt, daß er dieſe Leſearten ſelbſt geſammlet habe, ohngeachtet er ſie nur aus dem ſechſten Theil der bibliorum polyglottorum des *Briani* WALTONI abgeſchrieben hat. SIMON hat hievon eine ſonderbahre Erzählung (*) in der *hiſt. crit. du Texte*

(*) AMELOT ſchreibt in der Vorrede: J'ay apporté une diligence, *dont on n'avoit point ouy parler jusqu'icy*, pour montrer la conformité du Latin avec le Grec ancien et avec le premier Original. J'ay fait une exacte recherche de tous les MSS. d'au deſſus de mille ans, qui ſe conſervent dans toute la Chrêtienté - - et j'ay obtenu des extraits de tous. *J'en ay eu* plus de vingt de la France; tous ceux du Vatican et des celebres bibliotheques d'Italie; ſeize d'Eſpagne, ſans compter les autres, dont le Cardinal *Ximenes* s'étoit ſervy pour donner la perfection a ſa bible

Texte du N. T. Chap. XXIX. p. 346. und merckt an, daß dem guten AMELOT bisweilen das Ausſchreiben mislungen ſey. Er führet z. E. öfters an, zwey Handſchriften des Collegii von Magdeburg zu Oxford: das ſind die, welche wir §. 62. n. 143. 144. beſchrieben haben.

21) *Richard* SIMON hat ſich um die Leſearten des N. T. ſowol durch ſeine *hiſtoire critique du Texte, des Verſions et des Commentateurs du N. T.*, als auch durch ſeine Ueberſetzung des N. T. welcher er Leſearten beygefüget hat, ſehr verdient gemacht. Man findet eine weitläuftige Gelehr-

bible d'Alcala; ceux d'Angleterre et des pays du Nord, (vielleicht ſind dieſes ſeine Magdeburgiſchen Handſchriften nahe bey Oxford) et beaucoup du fond de la Grece, avec ceux de chacun des anciens Peres. Einer ſeiner Mitbrüder, dem er die Vorrede geſchrieben zeigte, rieth ihm, etwas weniger Wind zu machen, und zeigte ihm, wo ſeine verſchiedene Leſearten gedruckt zu finden wären: allein er antwortete ihm: Die Sache erfordere, daß er ſich auf eine erhabene Weiſe ausdrückte, um bey ſeinen Leſern einen tieffern Eindruck zu machen.

lehrſamkeit und ein geſundes Urtheil in ſei-
ner *hiſtoire critique*, welche auch angenehm zu leſen iſt: und beynahe kann man ihn den Vater der neuern Critik nennen.

22) *Laurent. Alex.* ZACAGNIUS zu Rom hat eine Sammlung verſchiedener Leſearten herausgegeben, die der Herr Cantzler PFAFF in ſeiner *diſſert. de var. lect. p. 112.* lobet, und ſich wundert, daß ſich MILLIUS ihrer nicht bedient hat.

23) *Jo.* MILLIUS,

24) *Ludolph* KÜSTER,

25) MASTRICHT und

26) der Herr Abt BENGEL werden in dem nächſten §. folgen.

27) *Jo. Chriſtoph* WOLF hat in ſeinen bekannten *curis critico-philologicis* über das N. T. dieſes mit zu ſeinem Hauptzweck gehabt, von den verſchiedenen Leſearten des N. T. zu handeln, und die zu widerlegen, die ohne Urſache von der gewöhnlichen Leſeart der Griechiſchen Ausgaben abwichen. Allein ich fürchte, daß dieſer ſehr gelehrte Mann in ſeinem ſonſt ſo nützlichen und ſchönen Wercke hierin oft zu weit gehe. Er weiß bisweilen den vielen

Griechi-

Griechiſchen Handſchriften nichts anders entgegen zu ſetzen, als, daß der Apoſtel die Redensart und Wortfügung, die er vertheidigen will, an andern Orten gebraucht habe: da doch eben wahrſcheinlich iſt, daß in ſolchem Falle der eine Spruch aus dem andern verfälſcht iſt. Er pflegt inſonderheit den Herrn Abt BENGEL in den letzten Theilen der *Curarum* zu widerlegen: allein die Wahrheit ſcheint oft auf der Seite dieſes Critici zu ſeyn. Kurtz, er hat ſich einmahl vorgenommen, die Leſearten der gewöhnlichen Ausgaben des Griechiſchen Teſtaments zu vertheidigen, ſo oft noch etwas zu ihrer Entſchuldigung geſagt werden kann.

28) Von BENTLEY handele ich im folgenden §.

29) Wenn es nicht partheyiſch läßt, von meines Vaters, *Chriſt. Benedict.* MICHAELIS, *tractatio critica de variis lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis,* (Halle, 1749) zu urtheilen: ſo dünckt mich, daß der Urſprung der verſchiedenen Leſearten ſehr vollſtändig und nützlich in dieſer Schrift abgehandelt ſey: §. 3-8. daß von den Handſchriften, die aus der Lateiniſchen Ueberſetzung verfälſcht ſind, vollſtändiger und

überzeugender gehandelt ſey, als von andern geſchehen iſt: und inſonderheit, daß die Anwendung der Morgenländiſchen Ueberſetzungen zu Sammlung und Beurtheilung der verſchiedenen Leſearten ein gantz neues Licht bekomme, und viele Fehler verbeſſert werden, die MILLIVS und andere nicht vermeiden konnten, weil ſie die Morgenländiſchen Ueberſetzungen nicht ſelbſt laſen, und ſich blos an die Lateiniſchen After-Ueberſetzungen halten mußten, die ihnen in den Polyglottis beygefüget ſind.

Wer dieſe Schrift und des Herrn Abt BENGELS *adparatum criticum* beſitzt, der wird der übrigen entbähren können, wo er nicht ſein Hauptwerck aus der Critik des N. T. macht.

§. 71.

Die vornehmſten Ausgaben des Griechiſchen N. T.

Unter denenjenigen, die ſich um die Leſearten des N. T. verdient gemacht haben, müſſen wir denen eine beſondere Stelle einräumen, die uns die wichtigſten und vornehmſten Ausgaben des Griechiſchen N. T. geliefert, und darin etwas neues geleiſtet haben. Denn mit Erzählung aller der Ausgaben, die bloſſe Abdrücke der andern

dern ſind, gedencke ich das Papier nicht anzufüllen. Die Original-Ausgaben des N. T. ſind alsdenn wie Zeugen der Leſeart zu betrachten, und Handſchriften von mittelmäßigem Alter gleich zu ſchätzen, wenn die Herausgeber Manuſcripte dabey gebraucht haben, die wir nicht kennen, oder die wenigſtens nicht excerpirt ſind. Daher pflegt man auch die Leſearten der Haupt-Editionen des N. T., z. E. der Complutenſiſchen, oder der Erasmiſchen mit unter die Varianten zu ſetzen, ſo aber freilich immer unnöthiger und überflüßiger wird, je neuer die Editionen ſind, und je mehr man ſiehet, daß ſie die oder die Leſeart aus einer ältern Ausgabe genommen haben, oder die von ihnen gebrauchte Codices ſchon anderweitig als excerpirt kennet. Man muß ſich aber bey den Auszügen aus Editionen in Acht nehmen, nicht ihre offenbahren Druckfehler mit als Leſearten zu excerpiren. Man wird dieſe leicht unterſcheiden können, wenn man gleichſahm das Geſchlechtregiſter der Editionen innen hat, und weiß, welche ältere Edition jeder jüngere Herausgeber ordentlich zum Grunde legte: ja überhaupt was einem Druckfehler ähnlich ſiehet, hat man nicht leicht für Leſeart zu halten, wenn es aus gar keiner Handſchrift excerpirt ſtehet. Auch muß man die Vermuthungen einiger Herausgeber nicht mit dem vermengen, was ſie wircklich in Handſchriften geleſen haben.

Wie vollſtändig oder unvollſtändig die bisherigen Auszüge gerathen ſind, unterſtehe ich mich nicht völlig zu beſtimmen. Millius, Bengel, und Wetſtein haben viel Fleiß darauf gewandt; allein ſolche, die eintzelne Ausgaben genau durchſehen, finden doch noch viel ausgelaſſenes. In den Schriften der Gelehrten des 16ten Jahrhunderts finde ich auch wol Leſearten, die ſie aus den Editionen anführen, ohne daß eine eintzige excerpirte Ausgabe, oder eine die ich kenne, ſie hat. Z. E. Apoſt. Geſch. VII, 37. las Camerarius: ὡς ἐμαυτοῦ, anſtatt, ὡς ἐμέ· αὐτοῦ. Er ſchrieb dabey: ἀσύνδετον, *ſi edita ſunt vera*: fand alſo dis nicht in Handſchriften, ſondern in Editionen. Aber in welchen? Ich kenne keine, in der ſo gedruckt iſt, und Millius, Bengel, und Wetſtein haben die Leſeart gar nicht. Ich ſchlug Erasmi erſte Ausgabe, von 1516. nach: die hatte andere Unterſcheidungs-Zeichen, ὡς ἐμέ αὐτοῦ ἀκούσεσθε, und Lateiniſch, *tanquam me ipſum audietis*, ſo in den Sammlungen auch nicht angemerckt, und eine neue Probe ihrer Unvollſtändigkeit iſt: aber das von mir geſuchte ὡς ἐμαυτοῦ hatte ſie nicht, und eben ſo wenig haben es zwey Gelehrte zu Hannover, die ich erſucht habe die übrigen Ausgaben Erasmi nachzuſchlagen, darin antreffen können. Es muß doch in einer Ausgabe geſtanden haben, die Camerarius brauchte: und es ſcheint faſt wir kennen Eine

Aus-

Ausgabe nicht, die des Excerpirens würdig war.

Der Kürtze wegen will ich die bekannten und allgemeinen Schriftſteller, die ich in der erſten Ausgabe dieſer Einleitung von jeder Edition des N. T. citirt habe, dismahl auslaſſen, wo ich nichts beſonders von ihnen zu ſagen habe, und nur überhaupt erinnern, daß man bey Millio, Bengel, und Wetſtein Beſchreibungen von ihnen und Urtheile über ſie ſuchen könne. Das, was eigentlich zur Bücherkenntniß gehöret, wird man in den Nachrichten von einer Halliſchen Bibliothek am beſten antreffen, wo faſt alle die hier genannten Ausgaben, und noch manche andere, beſchrieben ſind.

1) Die erſte Stelle verdienen die *biblia polyglotta Complutenſia.* Dieſe haben wir dem berühmten Cardinal, Staatsmann und Feldherrn *Franciſco* XIMENES *de Cisneros* zu dancken, der ſie auf ſeine Unkoſten herausgegeben hat. Von dieſer ungemein raren und berühmten Ausgabe kann man auch BREITINGERS *prolegomena* zu dem erſten Theil der LXX. Dolmätſcher Cap. III, nachleſen. Wetſtein urtheilet eben ſo ungünſtig von ihr, als Millius ſie zu hoch erhoben hat.

Man

Man kann dem groſſen Cardinal und Ertzbiſchoff von Toledo XIMENES, der die Spaniſchen Kriegesheere mit ſo vielem Glück gegen die Saracenen unter *Ferdinando catholico* angeführet, und die Regierung für Carl den Fünften zwey Jahr lang mit dem gröſſeſten Anſehen und Klugheit verwaltet hat, den Ruhm keinesweges beylegen, daß er ein beſonderer Freund der Bibel geweſen ſey. Er hinderte es vielmehr, als man vorhatte, zur Bekehrung der Saracenen die Bibel in die Spaniſche Sprache zu überſetzen, und glaubte, dieſe Leute könnten wol ohne Bibel Chriſten werden. Indeſſen gereicht es ihm doch zum Nachruhm, ſo lange Chriſten ſeyn werden, daß er die erſte Ausgabe der *bibliorum polyglottorum* veranſtaltet hat: und die Herausgeber ermahnen wenigſtens am Ende der Vorrede zu dem N. T. ihre Leſer, das iſt die Gelehrten, ſich dieſes göttlichen Buchs mit Fleiß zu bedienen. *Vos*, ſchreiben ſie, *literarum ſtudioſi, hoc divinum opus noviter excuſſum alacri animo ſuscipite: et ſi Chriſti Optimi Maximi ſectatores videri vultis, et eſſe; nil jam reſtat quod cauſſemini, quominus ſacram ſcripturam adeatis. Non mendoſa exemplaria, non ſuſpectae translationes, non inopia*

inopia textus originalis: ſolum animus et propenſio veſtra exſpectatur. Quae ſi non defuerit, fiet proculdubio, ut literarum divinarum ſvavitatem deguſtantes, reliqua ſtudia omnia contemnatis. So ſchrieb man unter dem Schutz dieſes ſehr catholiſchen Cardinals kurtz vor der Reformation: denn die Unterſchrift, die unter der Offenbahrung Johannis befindlich iſt, zeiget, daß der Druck des N. T. am 10ten Januarii 1514 geendiget iſt. Allein es ſcheint, man bekam nachher doch einige Zweifel, ob es der Römiſchen Kirche nützlich ſey, dis Buch in vieler Hände zu bringen: denn da das gantze Bibelwerck am 10ten Jul. 1517. fertig geworden war, ſo erlaubte der Pabſt Leo der Zehnte deſſen Verkauff erſt 1520, und vor 1522. hat man dieſe Bibel auswärtig nicht zu ſehen bekommen, daher ſie Erasmus bey ſeinen drey erſten Ausgaben nicht hat gebrauchen können.

Die Gelehrten, denen der Cardinal die Ausgabe des N. T. aufgetragen hatte, waren: AELIVS *Antonius Nebriſſenſis: Demetrius Cretenſis: Ferdinandus Pintianus*: und *Lopez de* STVNICA. An Koſten ließ er es nicht fehlen, es mochte nun auf Beſoldungen, oder Anſchaffung der

Hand-

Handſchriften ankommen: wie viel oder wenig Geſchicklichkeit, Fleiß und critiſche Treue aber die von ihm reichlich belohnten Herausgeber angewandt haben, darüber ſind die Meinungen ſehr getheilt, und man kann kaum etwas gewiſſes ſagen, ſo lange man die von ihnen gebrauchten Handſchriften nicht näher kennet. Von dieſen geben ſie in ihrer Vorrede eine ſehr unvollſtändige Nachricht, die ich S. 568. habe abdrucken laſſen. Aus dieſer ſollte es faſt ſcheinen, als wären ihnen alle Handſchriften, deren ſie ſich bedienet haben, aus Rom zugeſandt. Und doch war dieſes wol nicht der Fall, in dem ſie ſich befanden: denn wenigſtens ihr Codex Rhodienſis (S. 512. n. 202) war nicht aus Rom, ſondern war dem Cardinal Ximenes ſelbſten geſchenckt: der bey den LXX gebrauchte Codex Beſſarionis, den ſie rühmen, war ihnen auch nicht von dem Pabſt, ſondern von dem Rath zu Venedig geliehen. Da auch der Cardinal ſo groſſe Unkoſten auf Manuſcripte, wenigſtens des Alten Teſtamentes, und auf Correſpondenz zu Auftreibung derſelben, gewandt hat, daß ihm nach Gomez Zeugniß die gantze Bibel 50000 Ducaten zu ſtehen kam, und da man ſeit 1502. an dieſer Ausgabe gearbeitet, und den Abdruck von

dem

dem Neuen Teſtament angefangen hat: ſo iſt wol gantz unglaublich, daß man vom N. T. keine andere als aus Rom geliehene Handſchriften, das heißt mit andern Worten, daß man von 1502. bis 1513. gar keine Handſchriften des N. T. gehabt habe. Und doch iſt Leo der Zehnte, der den Complutenſiſchen Gelehrten die Römiſchen Codices geliehen hat, nicht vor dem Jahr 1513. Pabſt geweſen. Ich muß alſo glauben, daß die Complutenſiſchen Gelehrten von 1502 bis in die Mitte des Jahrs 1513. auſſer dem codice Rhodienſi, noch andere vom Cardinal angeſchaffte Handſchriften gehabt haben, die jetzt in Spanien und vielleicht zu Alcala ſelbſt befindlich ſeyn mögen: allein wie alt oder neu, wie gut oder ſchlecht ſie geweſen, kann man nicht ſagen, da ſie dieſe gar nicht, ſondern blos die uns gleichfalls nicht genauer bekannten Römiſchen Codices beſchreiben und rühmen, die ſie vor dem May oder Junio 1513 unmöglich gehabt haben können. Wetſtein glaubt, ihre Codices möchten gar jung geweſen ſeyn, weil die Leſearten der Complutenſiſchen Bibel mit den Handſchriften des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts mercklich übereinſtimmen: und dis ſcheint auch durch die Lettern der Edition

tion beſtätiget zu werden. Denn dieſe ſind ohngefähr ſo, wie man ſie in den jüngſten Handſchriften findet, und doch iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſie nach den Buchſtaben ihrer geſchriebenen Codicum haben gieſſen laſſen. Denn ſie machen in der Vorrede viel Wercks davon, daß ſie auch in Nebenſachen, z. E. in Auslaſſung der Spirituum und Accente, den Handſchriften folgen: und da freilich Handſchriften, mit ſolchen Buchſtaben geſchrieben, als man in den bibliis Complutenſibus findet, nicht ohne Accente und Spiritus ſind, ſo berufen ſie ſich wegen Auslaſſung derſelben nicht auf ihre Handſchriften des N. T. ſelbſt, ſondern auf Callimachi Gedichte, und die Sibylliniſchen Weiſſagungen. Es ſcheint alſo, ihre Codices des N. T. hatten Accente und Spiritus, und waren alſo nicht ſo gar alt.

Die Herausgeber haben in dem N. T. jedem Worte einen Lateiniſchen Buchſtaben vorgeſetzt, um es zu zählen, und aus dem Griechiſchen auf die Lateiniſche Ueberſetzung zu verweiſen, z. E. Matth. XXVI, 1.

και [b] εγένετο [c] ότε [d] ετέλεσεν ο [e] Ιη-σούς [f] πάντας τους [g] λόγους [h] τούτους	Et [b] factum [b] eſt [c] cum [d] conſummaſſet [e] Je-ſus [g] ſermones [h] hos [f] omnes

und

und wo ſie im Griechiſchen oder Lateiniſchen einige Wörter weniger fanden, da fülleten ſie die Stelle mit in einander geſchlungenen Strichen oder Ringen aus, als Matth. V, 44. [i] αγαπάτε ι τους [k] εχθρούς [l] υμών, [m] ευλογείτε ι τους [n] καταρωμένους [o] υμάς. καλώς [q] ποιείτε [i] *diligite* [k] *inimicos* [l] *veſtros* [p] *benefacite* - - Sie thaten dis zwar, wie ſie in der Vorrede erinnern, blos den Anfängern im Griechiſchen zum Beſten (*): allein bey dem Eifer, den ſie vor den Lateiniſchen Text hatten, und der ſo weit ging, daß ihnen bey dem Alten Teſtament die zwiſchen dem Hebräiſchen Text und den LXX. in der Mitte ſtehende Vulgata, vorkam, wie Chriſtus zwiſchen den zwey Schächern (**), muß man wol vermuthen,

(*) *Et quia non doctis ſolum, ſed omnibus in univerſum ſacrarum literarum ſtudioſis hoc opere conſulendum eſt, appoſitae ſunt dictioni cuique litterulae latinae ordine alphabeti, indicantes, quae dictio dictioni e regione reſpondeat, ne ſit novitiis et nondum adhuc in Graecis litteris provectis errandi locus.*

(**) *Mediam inter has B. Hieronymi translationem velut inter ſynagogam et Orientalem eccleſiam poſuimus,*

muthen, daß ſie wo möglich die Griechiſche Leſeart gewählt haben werden, die nicht von der Vulgata abging. Wo ſie daher im Griechiſchen haben, was im Lateiniſchen nicht ſtehet, da ſollte man faſt ſchlieſſen, daß keine, oder nur ſehr wenige, von ihren Griechiſchen Handſchriften mit der Vulgata übereinſtimmeten. Mich dünckt, diejenigen, ſo Auszüge aus den Complutenſibus machen, ſollten mit auf dieſen Unterſcheid ſehen, und uns ſagen, ob die angezeigte Leſeart im Griechiſchen Text allein, oder im Griechiſchen und Lateiniſchen zugleich ſtehe. Im erſtern Fall hielte ich ſie etwas für wichtiger. Accente und Spiritus hat das Complutenſiſche N. T. nicht (wie ſchon oben geſagt), der Strich aber, der über den Worten ſtehet, iſt blos um der Anfänger willen geſetzt, damit ſie wüßten, wo der Ton ſtehen ſolle. Freylich ein ſonderbahres Beginnen.

Uebrigens iſt dieſe Ausgabe bey allen ihren Fehlern, und bey der Unwiſſenheit ihrer Zeiten, die man ihr anſiehet, doch immer

ſuimus, tanquam duos hinc et inde latrones, medium autem Jeſum, hoc eſt, eccleſiam Romanam collocantes.

mer einem Manuſcript gleich zu ſchätzen, ſo lange wir die Codices, aus denen ſie genommen iſt, ſelbſt nicht excerpirt bekommen. Sie iſt auch ſo rar, daß man ſie deshalb einem Manuſcript vergleichen kann: denn da nicht mehr als 600 Exemplarien von ihr gedruckt ſind (*), ſo ſtehet ſie nicht einmahl in allen groſſen Bibliotheken zum Staat, und kommt faſt gar nicht in die kleinen Bücherſammlungen, die ein Criticus ſich anſchaffen kann. Sie iſt daher von Millio, Bengel und Wetſtein, wircklich mit Fleiß excerpirt: allein dennoch habe ich, da ich ſie mit bey Gelegenheit des Codicis Raviani verglich (**), gefunden, daß dieſe Auszüge nichts weniger als vollſtändig ſind.

Wenn mir ihr Text irgend wo gut, und beſſer als der jetzt gewöhnliche gefällt, ſo iſt es in der Offenbahrung Johannis, wo er dasjenige rauhe und abgebrochene in der Conſtruction treuer beybehalten hat, ſo nach Bengeln das characteriſtiſche der Schreibart dieſes Buchs iſt: z. E. Cap. I, 4. Es iſt

(*) CLEMENT *bibliotheque curieuſe*, T. IV. S. 175.

(**) Siehe S. 487.

iſt Wunder, daß er um dieſer Eigenſchaft willen dem ſeel. Bengel nicht mehr gefallen hat, als er wircklich thut: er urtheilet in ſeinen *fundamentis criſeos apocalypticae* §. XIX. "*Complutenſis editio minus excel-* „*lit in bonis et in malis lectionibus*" hat ſie aber doch ſehr fleißig bey der Offenbahrung Johannis gebraucht, und iſt ihr in vielen Stücken beygetreten.

Dieſe Ausgabe iſt der Grund der übrigen insgeſamt; und MILLIVS wünſcht, daß man den Text aus ihr beſtändig beybehalten, und die verſchiedenen Leſearten blos an dem Rande angemerckt haben möchte. Denn der größte Theil der folgenden Herausgeber habe mehr verſchlimmert, als verbeſſert.

2) Ehe die *Polyglotta Complutenſia* das Licht zu ſehen bekamen, theilete ERASMVS *Roterodamus* ſeine Ausgabe des Griechiſchen N. T. mit einer neuen Lat. Ueberſetzung der Welt mit. Die Griechiſchen Handſchriften, deren er ſich bedienet hat, ſind oben im 62ſten §. meiſtens unter dem Nahmen, *Baſileenſes*, beſchrieben. Gelehrſamkeit, natürliche Geſchicklichkeit, Uebung in Entdeckung der Schreibfehler, und alles, was man zu dem critiſchen Auge rechnen könnte, beſaß Erasmus in dem höchſten Grad; und vielleicht haben wir ſeit ſeiner Zeit keinen geſchick-

ſchickteren Herausgeber des N. Teſtamentes gehabt. Allein er war ein von dem Drucker gedungener Herausgeber und Corrector mehrerer Bücher, und mußte bey dem N. T. mehr eilen, als die Neuigkeit und Wichtigkeit der Sache erlaubete, da er von andern Arbeiten überhäufft war, und die Druckerey jeden Tag ihren Bogen foderte. Dis zeigt ſich aus ſeinen eigenen Briefen deutlich, deren Stellen Wetſtein S. 122. 123. ſeiner Prolegomenorum Auszugsweiſe mitgetheilt hat: und man muß den Mann auf dieſer Seite mehr bedauren, als tadeln. Daß er ſchon 1513. angefangen haben ſoll, an der Ausgabe des N. T. zu arbeiten, wie Millius will, iſt ein Irrthum, den ich hier zurücknehme, da ich ihn in der erſten Ausgabe von Millio copiirt hatte. Seine Ausgaben des N. T. werden bey allen Fehlern doch immer geſchätzt werden, und gewiſſermaſſen den Manuſcripten gleich gelten, obgleich Erasmus die critiſche Conjectur, an die er ſich zu ſeiner Zeit als Corrector der Druckereyen gewöhnt hatte, bisweilen gebrauchte. Bey der Offenbahrung Johannis hat er gar im 22ſten Capitel einiges aus dem Lateiniſchen überſetzt, weil ſein eintziger Griechiſcher Codex, (*Reuchlini*) eine Lücke hatte. In den *annota-*

tationibus in N. T. unterſucht er ſonderlich den Griechiſchen Leſearten, die von der Lateiniſchen Ueberſetzung abweichen. Er ſelbſt hat fünf Ausgaben beſorget, in den Jahren 1516, 1519, 1522, 1527, 1535, die beyden letztern ſind nach den *bibliis Complutenſibus* in einigen Stellen geändert, und zwar dis am meiſten in der Offenbahrung Johannis. Denn, wie Millius zählt, änderte Erasmus in der von 1527, etwas über 100 Stellen nach den Complutenſibus, unter welchen Aenderungen allein in der Offenbahrung Johannis 90 anzutreffen ſind. Dieſe fünf Erasmiſchen Ausgaben ſind von Millio, Bengel und Wetſtein excerpirt. Ich kann nicht ſagen, daß ich ihren Fleiß hierin geprüfet habe. Ich beſitze keine der Erasmiſchen Ausgaben ſelbſt: allein in der erſten und ſeltenſten, von 1516, die ich gelehnt bey der Hand habe, finde ich doch bey bloſſen Blicken, die ich in ſie thuhe, daß die Excerpten nicht vollſtändig ſind. Siehe oben S. 682. ein Beyſpiel. Nach ſeinem Tode iſt ſein N. T. zu Baſel 1553, 1558. zu Leipzig 1582. zu Franckfurt mit verſchiedenen Leſearten 1673, 74, 93. und mit SCHMIDII Vorrede 1700 nachgedruckt: allein dergleichen Nachdrücke gehen uns weniger an.

Eras-

Erasmus hat ſich durch ſeine Arbeit und Gelehrſamkeit heftige Widerſacher zugezogen. Der Cenſuren nicht zu gedencken, die von den Gottesgelehrten der Univerſität zu Paris wider ihn ergingen; ſo hat inſonderheit der gelehrte Spanier, *Jacob Lopez* STVNICA in ſeinen *annotationibus adverſus Erasmum in defenſione translationis N. T.* ſehr heftig gegen ihn geſchrieben, gegen den und andere Widerſacher er ſich in einigen Apologien verantwortet. Dadurch iſt freilich manches dunckele in der Critik mehr aufgeklärt; und man hat deshalb Urſache ſich über dieſe Streitigkeiten zu freuen. Allein Erasmi Character verlieret etwas dabey: denn es ſcheint, daß er bisweilen mehr geſucht hat, ſich zu vertheidigen, oder zu entſchuldigen, als es mit einer edlen Aufrichtigkeit und bloſſen Liebe zur Wahrheit beſtehen kann: wovon Wetſtein Beyſpiele anführet.

Einige andere Ausgaben des N. T., die man rar und berühmt zu nennen pfleget, ſind nichts anders, als Abdrücke des N. T. ERASMI: nehmlich

a) Die Griechiſche Bibel, die *Aldus* MANVTIVS 1518 zu Venedig drucken laſſen. Sie hat ſogar die Druckfehler

beybehalten: z. E. Offenbahr. VII, 14. war in der Erasmiſchen Ausgabe das Wort αὐτῶν der Columnen-Weiſer, und unrichtig gedruckt, αὐτὰς, daher hat MANVTIVS: ἐλεύκαναν τὰς στολὰς ΑΥΤΑΣ αὐτῶν. (Siehe MILLIVM n. 1122. 1123.) Es iſt daher von Erasmo nicht recht redlich gehandelt, wenn er ſich, wie Wetſtein S. 127. bemercket, wider ſeine Gegner zu Vertheidigung ſeiner Leſearten auf die Aldiniſche Ausgabe als auf einen Zeugen beruft. Sie iſt zu Baſel 1545. von Heerwagen nachgedruckt.

b) Das zu Hagenau im Jahr 1521. gedruckte Griechiſche N. T. *Nicol.* GERBELII, iſt blos aus *Erasmo* und *Manutio* abgedruckt, und nur mit einigen Druckfehlern befleckt. MILLIVS 1136. Einige wollen dieſer Ausgabe die Ehre zuſchreiben, daß Luther aus ihr ſeine Deutſche Ueberſetzung gemacht habe: z. E. *Tobias* ECKHARD *in conjecturis de codice Græco N. T. quo Lutherus in concinnanda verſione Germanica uſus ſit.* Halberſt. 1722. Der ſeel. BOYSEN widerſpricht ihm in *diſſertatione theol. et critica de codice Græco, quo uſus eſt Lutherus.* Lipſ. 1723. Der Streit

wäre

wäre von geringer Erheblichkeit, wenn er nicht die Geſchichte einer ſo wichtigen und weit ausgebreiteten Ueberſetzung, als Luthers Deutſche iſt, und die Quelle der von Luthern befolgten Leſearten, beträffe.

c) Von dieſer Hagenauiſchen Ausgabe weichet diejenige, die unter Aufſicht des *Fabricius* CAPITO im Jahr 1524 zu Straßburg herausgekommen iſt, nur in eilf Stellen ab, deren die eine blos durch eine ſogenannte conjecturam criticam geändert iſt.

Eine andere Strasburgiſche Ausgabe von eben dem Jahr ſoll ſich blos nach der Aldiniſchen richten.

d) *Jo.* BEBELII Ausgabe zu Baſel 1531. folget blos *Eraſmo* und *Aldo.*

e) *Sim.* COLINAEVS hat ſie auch 1534. zu Paris wider abdrucken laſſen, doch ſo, daß er ſie aus der Complutenſi und aus einigen Handſchriften etwas geändert hat. Er iſt bey einigen Stellen in Verdacht, daß er ſeine Vermuthungen in den Text gerücket habe, und Beza, der doch eben das that, beſchuldiget ihn dieſes damahls noch gar nicht ſündlichen critiſchen Verbrechens: allein Wetſtein bemerckt, daß Colinäus in den meiſten Aenderungen, die man für Vermuthungen anſahe, wircklich Handſchriften gefolget hat.

 f) *Ja-*

f) *Jacobi Bogardi* Ausgabe, die von ihm, als Verleger und nicht als Gelehrten den Nahmen führt, kam 1543. zu Paris heraus. Sie gehöret dem Titel nach unter die Abdrücke der Erasmiſchen Ausgaben, von denen ſie jedoch merklich, ſonderlich in der Offenbahrung Johannis abweicht, auch am Ende ein Verzeichniß von Varianten hat. Wetſtein, der ſie S. 142. beſchrieben, und in ſeinen Varianten mit excerpirt hat, glaubt, der Herausgeber habe ſich des Codicis Stephani ιδ´ bedienet.

3) Nunmehr folget *Robertus* STEPHANVS. Dieſer legte in ſeiner berühmten Pariſer-Ausgabe von 1546. die Ausgaben zu *Alcala* und *Baſel* zum Grunde, gebrauchte ſich aber dabey der von ſeinem Sohn excerpirten Handſchriften, die wir §. 62. gemeldet haben. Es iſt Schade, daß er nicht alle Leſearten dieſer Handſchriften angemercket hat. Er weicht von den bibliis Complutenſibus in 581 Stellen ab; und er iſt gröſten Theils der Vater der Leſeart, die in den unter uns gewöhnlichen Ausdrücken des N. T. beybehalten iſt. Wer dieſe vergöttert, der vergöttert ihn mit. Aus dem, was im 62ſten §. hin und wieder von ihm vorkommt, wird man dieſe Verehrung nicht

rechtfertigen können, indem es ihm gewiß an Genauigkeit gefehlt hat.

Er ſelbſt gab im Jahr
1549 die zweyte Ausgabe, die in 77 Stellen von der vorigen abweicht,
1550 die dritte, die ſonderlich ſchön gedruckt iſt,
1551 die vierte, und
ſein Sohn
1569 die fünfte Ausgabe heraus.

Die Vögeliſche Ausgabe zu Leipzig 1564 und die Criſpiniſche zu Genf 1553 folgen *Stephano* gäntzlich nach.

4) *Theodorus* BEZA bekam von *Henrico Stephano* die dritte Stephaniſche Ausgabe von 1550, mit vielen Leſearten, die *Robertus Stephanus* am Rande bezeichnet hatte. Dieſe Arbeit des *Stephani* brauchte BEZA zu einer neuen Ausgabe des N. T., welche im Jahr 1565 zuerſt das Licht ſahe: wiewohl er oft die Leſearten, denen er günſtig war, und die ſich zu ſeinen Meinungen ſchickten, in den Text rückte, wenn ſie gleich nur in einer einzigen Handſchrift anzutreffen waren; und von Stephani Handſchriften, wie wir oben geſehen, auf eine verworrene, und ſich ſelbſt widerſprechende Weiſe redet. Sein N. T. ward 1576. von *Henr. Stephano* zum zweyten mahl gedruckt, und es ſetzte *Stephanus* vor dieſe Ausgabe ſeine

berühmte

berühmte Diſſert. *de ſtilo, lectionibus et interpunctionibus N. T.* In der Leſeart iſt hier manches geändert.

Im Jahr 1582 kam die dritte und vollſtändigſte Ausgabe zum Vorſchein, welche er mit vielen verſchiedenen Leſearten bereichert hat, die aus dem *Codice Cantabrigienſi*, und aus dem *Codice Claromontano* genommen ſind. Er fügte dem Griechiſchen Text auſſer der ſogenannten Vulgata auch ſeine eigene lateiniſche Ueberſetzung und Anmerckungen bey. Sie iſt 1589 nochmahls nachgedruckt worden; und unſere gewöhnlichen Ausgaben des N. T. pflegen ihr meiſtentheils nachzufolgen.

Bengel zeiget, wie viele Ausgaben des N. T. aus dieſer gefloſſen ſind. Unter dieſen ſind inſonderheit die Abdrücke des N. T. zu mercken, die in den Elzeviriſchen Preſſen herausgekommen ſind, ohne daß man errathen kann, welcher Gelehrte die Aufſicht dabey gehabt, und die Wahl der Leſearten angeſtellet hat. Nur zeiget ſich, daß ſie dem STEPHANO und BEZAE faſt in allen Leſearten nachfolgen. Die erſte kam 1624 zu Leiden, und die zweyte 1626 heraus: dieſe, und die Amſterdammiſche Ausgabe von 1662 hält man für die

die ſchönſten unter den Elzeviri-ſchen. *Jo.* MORINVS (der in ſeinen *exercitationibus biblicis* den gantzen Text des N. T. ungewiß machen, und uns blos auf die lateiniſche Ueberſetzung verweiſen will) iſt widerum den Elzevirs in dem prächtigen Abdruck des N. T. nachgegangen, der im Jahr 1628 zu Paris das Licht geſehen hat.

Den BEZA hat wegen der von ihm gewählten Leſearten ſowohl, als wegen ſeiner Auslegungen des N. T. angegriffen *Jo.* BOIS, Canonicus zu Ely, in *collatione in 4 evangelia et acta veteris interpretis cum* BEZA, welches gelehrte Buch er 1625. ſchon aufgeſetzt hat; allein es iſt der Welt nicht eher als nach dreißig Jahren zu Geſichte gekommen. Er vertheidigte billig die alte lateiniſche Ueberſetzung an manchen Orten gegen die unnöthigen Neuerungen des BEZA.

5) Man pflegt der Ausgabe auch zu gedencken, die 1597. in der Wecheliſchen Druckerey zu Franckfurt herausgekommen iſt, und zu der *Frid.* SYLBVRG verſchiedene Leſearten gefüget hat, welche Arbeit doch andere dem *Franc.* IVNIO zugeſchrieben. Allein es iſt gar nichts neues in dieſer Ausgabe geleiſtet.

6) BE-

6) BENEDICTVS ARIAS MONTANVS hat den Griechiſchen Text des N. T. in den bibliis Polyglottis, oder Regiis, die zu Antwerpen 1572 herauskamen, aus den bibliis Complutenſibus und den Erasmiſchen Ausgaben zuſammengeſetzt, ſo daß die biblia Complutenſia zum Grunde liegen, und nach Erasmo geändert iſt. So beſchreibt Wetſtein dieſe Ausgabe, S. 150. ſeiner Prolegomenorum.

Dieſer Text iſt verſchiedentlich nachgedruckt, und Wetſtein hat ihn in ſeinen Varianten mit excerpirt. Einer der Nachdrücke, aus dem er gleichfalls die Leſearten mitgetheilt hat, iſt die Genever-Ausgabe von 1620. die bey *Pierre de la Roviere* herausgekommen iſt. Dieſe Auszüge ſind ſo unvollſtändig, daß ich mich unten mit auf ſie berufen muß, wenn ich überhaupt von dem Wetſteiniſchen N. T. zu urtheilen habe. Der Herr Rector Schmid hat eine Nachleſe angeſtellet, die mir mit ſeinem Vorwiſſen mitgetheilet iſt, aus der ich ſehe, daß Wetſtein ſie an 10 Orten gantz falſch anführet: bey weit mehr aber als 100 Stellen gar nicht anführet, wo ſie entweder Leſearten, die er aus andern hat, beytrit, oder ihm gäntzlich mangelnde Leſearten (deren jedoch einige nur Druckfehler ſind)

ent-

enthält. Ihre groſſe Uebereinſtimmung mit den Complurenſibus finde ich auch durch Herrn Schmids neue Excerpte noch mehr beſtätiget; doch nur in ſo ferne ich die Complutenſia aus Wetſteins Auszügen kenne: denn da ich dieſes ſchreibe, habe ich bereits das vorhin gebrauchte Exemplar der bibliorum Complutenſium, ſo ich aus der Königlichen Bibliothek entlehnt gehabt, zurücke geſchickt, und bin daher auſſer Stande gewiſſe Vergleichungen anzuſtellen, die mir jetzt eben als nützlich beyfallen. Ich hoffe, Herr Schmid werde ſeine Auszüge und Beſchreibung drucken laſſen.

7) *Stephani* CVRCELLAEI N. T. iſt zuerſt 1658. in der Elzeviriſchen Druckerey, und nachher in den Jahren 1675, 1685, und 1699 nachgedruckt worden. Er hat die Leſearten zweyer Handſchriften, nebſt mehreren, die er ſeinen Vorgängern zu dancken hatte, ſeinem N. T. beygefüget. Mehreres von dieſer Ausgabe, und einige (vielleicht nicht völlig gegründete) Beſchuldigungen wider ſie, findet man in RVMPAEI *commentatione critica ad N. T.* p. 280.

8.) In den ſchönen *bibliis polyglottis*, die in neun Tomis in Folio zu Paris herausgekommen ſind, iſt zwar auch in dem fünften

Theil

Theil das N. T. Griechiſch, Lateiniſch, Syriſch, und Arabiſch zu finden, allein der Griechiſche Text in dieſen Polyglottis hat keine merckwürdige Vorzüge vor andern Ausgaben. Hingegen verdienen hier eine der allervornehmſten Stellen

9) Die berühmten Polyglotta des *Briani* WALTONI, die in dem Jahr 1657 zu London herausgekommen ſind. Sie enthalten das N. T. in dem fünften Theile, nehmlich auſſer dem Griechiſchen Text und einer Lat. Ueberſetzung deſſelben, die ſogenannte Vulgatam, die Syriſche, Arabiſche und Aethiopiſche Ueberſetzung des N. T. nebſt einer beygefügten Lateiniſchen Dollmätſchung derſelben, eine Perſiſche Ueberſetzung der Evangeliſten, und unter dem Griechiſchen Text einige Leſearten des Codicis Alexandrini. In dem ſechſten Theil findet man die erſte recht beträchtliche Sammlung von verſchiedenen Leſearten. Denn theils ſind die Varianten, die Stephanus am Rande ſeiner Edition hatte drucken laſſen, nebſt den Veleſianiſchen Leſearten, und denen von der Wecheliſchen Ausgabe, hier wider abgedruckt; theils ſind noch durch die Vorſorge des Ertzbiſchoffs Uſſerius die Leſearten der 16 Handſchriften hinzugefüget, die ich im 62ſten §.

unter

unter den Numern, 50. 56. 58. 62. 126. 127. 141. 142. 143. 144. 162. 166. 167. 168. 224. 230. beſchrieben habe: und von denen man, wenn man gern die Nachrichten beyſammen in Einer Reihe haben möchte, Millii Prolegomena §. 1372-1396. nachleſen kann.

Dieſe Polyglotta bleibt für einen Criticum immer ein Hauptbuch, ſowohl wegen der morgenländiſchen Verſionen, aus denen er Leſearten des N. T. zu ſammlen hat, als auch wegen der Auszüge aus den vorhin erwähnten Handſchriften. Denn ob man gleich von einigen dieſer Handſchriften ſeit dem viel vollſtändigere und beſſere Auszüge hat, und z. E. jetzt kein Kenner mehr die Leſeart des Alexandriniſchen oder Cambridgiſchen Codex aus den Polyglotten wird lernen wollen; ſo ſind doch andere der vorhin erwähnten 16 Handſchriften ſeit der Zeit nicht weiter excerpirt, ſondern ihre Leſearten von Millio und Wetſtein ſo eingerückt, wie ſie dieſelben in den Polyglottis fanden. Da es nun an Druckfehlern bey Millio, und vornehmlich bey Wetſtein, nicht fehlen kann, ſo muß man ſtets auf die Polyglotta zurückgehen, ſo oft ein Zweifel entſtehet, und aus ihnen die Gewißheit nehmen, ob der und der nachher nicht wi-

der verglichene Codex wircklich die Leſeart habe, die ihm Millius oder Weiſtein zuſchreiben.

Auſſer den eben genannten beiden Gelehrten, die die Auszüge dieſer Handſchriften den Polyglotten gantz abgeborget haben, iſt noch von vielen andern ein eingeſchränckterer Gebrauch davon gemacht: z. E. Bengel nahm aus ihnen, was ihm beträchtlich ſchien, und der oben erwähnte Saubertus rückte ſie, ſo weit ſie Matthäum angingen, gantz in ſeine *varias lectiones* ein.

10) Jo. Fell, Biſchoff, oder vielmehr damahls noch Dechant zu Oxford, war der nächſte nach Walton, der eine der Critik wichtige Ausgabe des N. T. beſorgete: allein ſie iſt durch Millii ſeine ſo verdunckelt, daß man ſie nicht mehr des Gebrauchs wegen zu ſuchen pflegt, ſondern ſie blos als ein rares Buch betrachtet, ob ſie gleich Waltons critiſchen Vorrath von Leſearten noch mit manchen neuen Zuſätzen vermehrte. Sie behält beynahe nur das Verdienſt, daß ſie, ſelbſt durch ihre Unbequemlichkeit, zu Millii Ausgabe die erſte Veranlaſſung gegeben hat. Ihr ſonſt hinlänglich bekannter Herausgeber nannte ſich weder auf dem Titel, noch unter der Vorrede: ich muß daher,

um

um ſie kenntlich zu machen, den gantzen Titel hieher ſetzen: της καινης διαθηκης απαντα. *Novi Teſtamenti libri omnes. Acceſſerunt parallela ſcripturae loco, nec non variantes lectiones ex plus 100 MSS. codicibus et antiquis verſionibus collectae. E theatro Sheldoniano. Anno Dom. 1675.* Es iſt ein Gedächtniß-Fehler, wenn ich dieſe Ausgabe ehemahls, prächtig, nannte: ich hatte ſie noch nicht geſehen, und verwechſelte mit ihr das mir im Gedächtniß ſchwebende Bild des unter Händen gehabten Nachdrucks vom Jahr 1703. Sie iſt ein nichts weniger als prächtiges Octav-Buch von 648 Seiten, welches durch übermäßige Sparſamkeit des zu den variis lectionibus erfoderlichen Raums unbequem geworden iſt.

Bey Durchleſung der Vorrede ſiehet man bald, daß die in den Polyglottis vom Text gantz abgeſonderten, und im ſechſten Theil beyſammen gedruckten Varianten, Unwiſſenden, die ſie ohne Text anſahen, und über ihre Menge erſtauneten, Gelegenheit gegeben haben, den Text des N. T. für ungewiß, und zur Richtſchnur des Glaubens untauglich zu halten. Dieſe wollte Fell eines beſſern überzeugen, und die Varianten gleich unter dem Text ſetzen,

damit man leichter ſehen könnte, wie wenig durch ſie in dem Verſtande des N. T. geändert werde. Dieſe Stellung der Varianten war vernünftig: allein Fell, der den Platz auf dem Papier ſparte, gebrauchte im Text und in den Anmerckungen die critiſchen Zeichen ſo abgekürtzt und unbequem, daß dadurch der Brauchbarkeit ſeiner Ausgabe etwas entging.

Er ſammlete hier die im ſechſten Theil der Polyglottorum, und die von Curcellåo angeführten Leſearten, nebſt den ſogenannten Barberiniſchen; und bereicherte dieſen Schatz noch mit neuen Zuſätzen, nehmlich den Marſhalliſchen Auszügen aus der Gothiſchen und Coptiſchen Ueberſetzung, und den Leſearten einiger neuerlich verglichener Codicum, die er aber zu wenig beſchreibt. Nach ſeiner Vorrede ſind es 1) zwölf Handſchriften der Bodlejeniſchen Bibliothek, deren die meiſten bey den Polyglotten noch nicht gebraucht waren. Weiter ſagt er nichts von ihnen, auch nicht wer die Auszüge gemacht habe, und nennet ſie nur B. 1. B. 2. u. ſ. f. ohne daß man mercken kann, welcher ſein erſter oder zwölfter Bodlejaniſcher Codex ſey. Uns iſt jetzt freilich nicht viel mehr daran gelegen, da vermuthlich von allen

allen dieſen Handſchriften in Millii Ausgabe vollſtändigere Excerpten befindlich ſind. 2) zwey Dubliniſche Handſchriften, die ehedem Uſſerio gehört hatten: (Uſſerii 1 und 2, oben im 62ſten §. n. 229. 230) deren Auszüge H. Dodwell dem Biſchoff Fell zugeſandt hatte. Bey dem einen (*) dieſer Codicum, nehmlich Uſſ. 2. bemerckte Fell nicht, daß ſeine Leſearten ſchon unter einem andern Nahmen in den Polyglottis ſtanden, folglich ein Zeuge von ihm zweymahl aufgeführt ward. 3) Die drey Petavianiſchen Handſchriften, die ich im 62ſten §. mit den Zahlen 172, 173, 174 belegt habe, und die Sangermanenſiſche (meine 206te)

(*) Ich ſage dis mit Bedacht nur von einem, denn wenn ich oben S. 549. auch von Uſſ. 1. geſchrieben habe, man finde Auszüge deſſelben bey Luca und Johanne in den *Polyglottis*, ſo iſt es ein Verſchreiben, und ſoll heiſſen, in der Oxfordiſchen Ausgabe des Biſchoffs Fell. Indes kann es gar wol ſeyn, daß auch von dieſem Uſſer. 1. Auszüge in den Polyglottis unter dem Nahmen *codex Henrici Googe* ſtehen. Siehe S. 441. den 127ſten Codex nach meiner Zahl.

206te) insgeſammt von Johann Gachon excerpirt. Dieſe Auszüge kamen zu ſpät an, und wurden deswegen, wider die anfängliche Abſicht des Biſchoffs, mit den Barberiniſchen Leſearten in einen Anhang geworfen, und von dem Text des N. T. getrennet. Allein ſelbſt in dieſen Anhang kam nur ein geringer Theil der Auszüge dieſer vier Handſchriften, indeſſen iſt das übrige der Welt nicht verlohren, ſondern in Millii Ausgabe anzutreffen, dem der Biſchoff nicht allein dieſen Vorrath überlaſſen, ſondern ihn auch durch ſeine Ermahnungen zu derjenigen Ausgabe des N. T. auf eine edle Art angetrieben hatte, welche dereinſt die ſeinige verdunckeln ſollte. Millius erzählt dis §. 1450 ſeiner Prolegomenorum, und aus einem bey der Gelegenheit gebrauchten Ausdruck (*) ſollte man faſt ſchlieſſen, daß der Biſchoff die Leſearten, wenigſtens in dem Appendix, nicht ſelbſt in Ordnung gebracht, ſondern dieſe Arbeit Handlangern, die ihm an Einſicht und Eifer, nicht gleichkamen, überlaſſen habe.

We-

(*) *e quibus paucas duntaxat, idque ſine diſtinctione omni primi, ſecundi, tertii codicum unde petitae eſſent, in appendicem editionis Oxonienſis* TRANSMISERANT.

Wegen der Kirchenväter urtheilte Fell unrichtig, und ſahe ſie zuſehr auf der Seite an, als wenn ſie nach dem Gedächtniß citirt hätten: daher er nicht allein ſelbſt nicht den nöthigen Gebrauch von ihnen machte, ſondern auch unzufrieden war, daß Millius ſich ſo lange bey ihnen verweilte.

Die zweite Ausgabe, die lange nach des Biſchoffs 1686 erfolgten Tode herausgekommen iſt, aber ſehr wohl hätte unterbleiben können, iſt in Folio, und wircklich prächtig. Man benennet ſie von Joh. Gregorio, deſſen gar entbehrliche Sammlung von Anmerckungen aus Griechiſchen Vätern, und zum Theil aus Griechiſchen Profan-Scribenten, gleichfalls nach ſeinem Tode, in dieſer Ausgabe gedruckt iſt. Ihr Titel iſt: *Novum Teſtamentum una cum ſcholiis Graecis, e Graecis ſcriptoribus tam eccleſiaſticis quam exteris maxima ex parte deſumptis. Opera et ſtudio Jo. Gregorii - - - Oxonii e theatro Sheldoniano 1703.* Auſſer dem prächtigen Druck hat ſie nichts des Sheldoniſchen Theaters würdiges: Sie hat nicht einmahl die in den Anhang geſetzten Leſearten an ihre Stelle unter den Text getragen, noch weniger aber ſie aus dem S. 710. erwähnten Vorrath bereichert, den

der Biſchoff Millio ſo willig zum Gebrauch überlaſſen hatte.

Man hat auch ein Paar Deutſche Nachdrücke der Ausgabe von 1675: allein wer wird das unbequeme und mangelhafte ſuchen, da man alles bequemer und vollſtändiger bey Millio findet? Die Felliſche Ausgabe behält nicht einmahl das Verdienſt, daß man wegen der aus ihr genommenen Leſearten in zweifelhaften Fällen auf ſie zurück gehet, um zu ſehen, ob ſie falſch citirt ſind: denn da Millius die Papiere des Biſchoffs ſelbſt gebraucht hat, ſo iſt ſeine Ausgabe in allen Stücken glaubwürdiger und avthentiſcher als die Felliſche. Allein des Biſchoffs edles Hertz, der willig ſeine Sammlungen der Leſearten hergab, und den beſten Criticum ermunterte, ſeine eigene Arbeit in Vergeſſenheit zu bringen, ja die Koſten zum Druck verſprach und aufdrang, verdient eine gröſſere Lobrede, als der Ruhm ſeyn kann, eine Ausgabe des N. T. geliefert zu haben, die den Criticis noch ein gantz Jahrhundert hindurch unentbehrlich bleibt. Fell erlebte es indeſſen nicht, daß die Milliſche Ausgabe geendiget ward, ſondern ſtarb, als Millius im Druck an das 24ſte Capitel Matthäi gekommen war, daher er auch ſein Verſprechen

ſprechen wegen der Koſten nicht weiter erfüllen konnte.

Und hier, glaube ich, hört gleichſahm die Kindheit der Critik, in Abſicht auf das N. T. auf: und mit Millii Neuem Teſtament, ſonderlich wenn man Richard Simons Wercke dazu nimt, fängt ſich ihr erwachſenes Alter an.

11) Ich komme alſo nun an *Joh.* MILLII Neues Teſtament, ſo er nach einer dreißigjährigen Arbeit, ohngefähr vierzehen Tage vor ſeinem Tode, geendiget hat, und deſſen Geſchichte er ſelbſt in ſeinen Prolegomenis von §. 1412. an beſchreibet. Doch meine Leſer werden die Geſchichte deſſelben gern der Litterär-Hiſtorie überlaſſen ſehen, und zufrieden ſeyn, wenn von dem Inhalt und dem Werth dieſes Buchs das einem Critico wichtige angemerckt wird.

Die Sammlungen, die Millius vor ſich fand, die Veleſianiſche, die Barberiniſche, Stephani ſeine, die in den Polyglottis Londinenſibus, und in dem Felliſchen N. T. oder den Papieren dieſes Biſchoffs, und was er noch ſonſt habhaft werden konnte, brauchte er, und trug alles in ſeine gröſſere Sammlung verſchiedener Leſearten ein. Er ſetzte aber noch mehr neues hinzu. Er er-

cerpirte einige Grund-Editionen genauer: aus einer Menge Griechiſcher Handſchriften, die noch nie excerpirt waren, erhielt er Auszüge, und aus andern, die vorhin zwar gebraucht, aber nicht ſorgfältig genug angeſehen waren, genauere Auszüge. Ich will ſie wegen ihrer Menge hier nicht alle nennen; und man wird es ohnehin im 62ſten §. angemerckt finden, wenn man Millio das eine oder andere, in Abſicht auf einen Codicem, zu dancken hat. So viel es in ſeinem Vermögen war, fügte er auch die Leſearten der alten Ueberſetzungen hinzu; und ſein critiſcher Geſchmack war hier ſchon richtig, indem er den Rand nicht mit Excerpten der neuern Europäiſchen Ueberſetzungen bedeckte, die in der Critik nichts entſcheiden. Er machte ſich dadurch ein neues Verdienſt, daß er dem Rath ſeines Gönners, des Biſchoffs Fell, nicht folgete, der in ihn drang, zu eilen, und ſich nicht bey den Kirchenvätern aufzuhalten. Er that das Gegentheil, und lieferte zuerſt in ſeinen Varianten reichliche Auszüge aus den Kirchenvätern, deren Wichtigkeit er erkannte.

Man ſagt, daß er aus Handſchriften, Vätern und Verſionen 30000 Leſearten zuſammengebracht habe. Ich ſelbſt habe ſie

nicht

nicht nachgezählt. Millius trieb eher ſeine Sorgſalt etwas zu weit, Kleinigkeiten und Schreibfehler mit anzumercken, anſtatt daß anderer Verzeichniſſe zu vieles auslieſſen, und mangelhaft waren. Man hat ihm dieſes als einen Fehler anrechnen wollen; allein bey einem ſolchen Hauptbuch, das ein Criticus zum Nachſchlagen braucht, will ich lieber etwas zu viel als etwas zu wenig gethan haben; und Millius fällt doch nie in die kindiſche Sorgfalt einiger zu geſchäftigen Sammler, die alles unnütze ſammlen, weil ſie nicht viel zu ſammlen haben. Seine Tadler (oft der Critik unkundige Leute) vergeſſen oder wiſſen nicht, daß ſolche an und vor ſich nicht wichtige Fehler der Abſchreiber doch dadurch anmerckungswerth wurden, weil man aus ihnen die Beſchaffenheit der Codicum und ihre Verwandtſchaften mit einander abnehmen kann.

Vor Millio waren die Herausgeber des N. T. und Sammler der Leſearten noch nicht gewohnt, ihre Codices vollſtändig und deutlich zu beſchreiben. Millius that dis zuerſt in ſeinen ſchönen und gelehrten Prolegomenis von 168 Folio-Seiten: ja er urtheilte auch aus Exempeln der Leſearten über die Güte ſeiner Handſchriften und der übrigen Quellen. Er kam zuerſt auf

den

den Gedancken, von den Editionen des N. T. gleichſahm eine Genealogie zu geben: wobey er freilich Fehler beging, allein wer wird das nie thun, wenn er die Bahn zu brechen hat? Seine Prolegomena behalten auch noch jetzt, ungeachtet der Wetſteiniſchen, ihren Werth, und enthalten viel wichtiges und wahres, ſo man gar nicht, oder doch nicht ſo deutlich bey Wetſteinen findet. Wetſtein war mehr in der Welt gereiſet, er hatte mehr Codices ſelbſt excerpirt, er beſaß eine ausgebreitetere Gelehrſamkeit, und ein gröſſeres Genie; aber Millius hatte mehr Fleiß, mehr critiſches Phlegma, ich glaube auch mehr Wahrheits-Liebe. Ich finde nöthig dieſes zu erinnern, weil ich ſehe, daß einigen es vorkommt, als ſey nach Herausgebung des Wetſteiniſchen N. T. Millii Arbeit, und wenigſtens ſeine Prolegomena, entbehrlich und gleichſahm veraltert.

Eben ſo muß ich auch von Millii neuen Teſtament ſelbſt, und den darunter geſetzten Varianten urtheilen. Ungeachtet aller Fehler Millii, und aller groſſen Verbeſſerungen und Zuſätze Wetſteins, iſt doch Millii Sammlung der verſchiedenen Leſearten durch Wetſteins ſeine einem Liebhaber der Critik nicht entbehrlich geworden. Denn

Wet-

Wetſtein hat gar zu viel weggelaſſen, was Millius hat, ſonderlich von den Leſearten die aus der Lateiniſchen Ueberſetzung geſammlet ſind, oder die ihr beytreten. War Millius in ſeinem Urtheil dieſer Ueberſetzung zu günſtig, ſo war es doch gewiß kein Stück der Partheylichkeit, die Zeugen zu vernehmen und gleichſahm zu protocolliren, die vor die eine Gattung von Leſearten waren: und das Wetſteiniſche Protocoll (wenn ich ſeine Varianten ſo nennen darf) wird immer durch Auslaſſung der Zeugen mangelhaft.

In dem Text änderte Millius die Leſeart nicht, ſondern folgte im Abdruck deſſelben der dritten Ausgabe Stephani. Sein Urtheil aber äuſſerte er theils in der Sammlung der Varianten unter dem Text, theils in den Prolegomenis. Beides Urtheil widerſpricht ſich ſehr oft, ſo zum Theil daher kommt, daß er unter der Arbeit ſeine Einſichten (dis bekennet er ſelbſt) durch *Rich. Simons hiſtoire critique* ſehr verändert und erweitert, und ſonderlich aus dieſem Buch den Gebrauch der Verſionen beſſer kennen gelernt hat. Bengel merckt auch an, daß Millius zu Anfang mehr auf die Zahl als auf die Wichtigkeit der Handſchriften geſe=

geſehen, und ſich nachher hierin zu ſeinem Vortheil geändert habe. Ueberhaupt iſt Millius mehr auf der Lateiniſchen, als auf der entgegengeſetzten Seite; und die gewiß nach dem Lateiniſchen geänderten Handſchriften ſcheinen ihm wichtiger und treuer, als ſie wircklich ſind. Das gute hat er, daß er nicht die geſchmeidigere Leſeart ihrer Leichtigkeit wegen ſogleich vorziehet; und in dem Stück hat er unter den Criticis einen richtigen Geſchmack eingeführt, dem entgegen, der im Anfang der wider auflebenden Gelehrſamkeit herrſchete.

Sein groſſer Fleiß in Sammlung ſo vieler tauſend Leſearten war Anfangs ſehr widrigen Urtheilen ausgeſetzt: und in Deutſchland iſt Millius etwas ſpäter recht ehrlich geworden als in England, ſo freilich für die Deutſchen Univerſitäten in den erſten 30 oder 40 Jahren dieſes Seculi keine groſſe Ehre iſt. Geiſtliche, ja auch Lehrer auf Univerſitäten, die der Critik unkundig waren, ſahen ſeine groſſe Sammlung, wo nicht als etwas feindſeeliges gegen die Religion, doch als eine ſehr gefährlich angewandte vorwitzige Mühe an. Vielleicht dächte man noch jetzt ſo, und ſeufzte über Millium, wenn nicht ein Mann, deſſen exemplariſche Frömmigkeit und Eifer vor die Religion keinen

nen Widerſpruch litte, nehmlich Bengel, in ſeine Fustapfen getreten wäre.

Millii Arbeit hat ihre Fehler, und zum Theil groſſe. Den einen, daß ſeine Auszüge aus Handſchriften alle mangelhaft, und zuweilen unrichtig ſind, wird niemand völlig vermeiden, der ſich an eine ſo groſſe Sammlung waget. Jedoch iſt Millius hier weit mangelhafter als Wetſtein, aus dem man ihn ſo oft verbeſſern muß. Dis kam daher, weil er nicht ſelbſt an fremde Oerter reiſen, und die Handſchriften vergleichen konnte, ſondern ſich der Augen und des Fleiſſes anderer Gelehrten bedienen mußte, deren keiner von ihm abhängig oder beſoldet war, alſo auch nicht genau nach einer vorgeſchriebenen Weiſe excerpirte. Hätte Millius die Geldbeyhülfe bey dem N. T. gehabt, die jetzt England an das Alte wendet, ſo hätte er dieſe Fehler zum Theil vermeiden können: doch muß man ihm dancken, daß er gefehlt hat; denn ohne ſich dieſer Gefahr auszuſetzen, hätte er nicht ſo viel gutes ſammlen können.

Die morgenländiſchen Ueberſetzungen ſind noch fehlerhafter von Millio ausgezogen, weil er die Sprachen nicht ſelbſt verſtand, ſondern ſich an die Lateiniſche Ueberſetzung hielt, die er in den bibliis Polyglottis bey der Syriſchen, Arabiſchen und Aethiopiſchen fand.

ſand. Dieſer Fehler, den mein ſeel. Vater in der S. 679. citirten Schrift vorzüglich gerüget hat, gehet überaus weit, und nicht in die hunderte, ſondern tauſende hinein. Man darf, um davon zu urtheilen, nur den ſiebenten Paragraphen meiner *Curarum in actus apoſtolorum Syriacos* nachleſen, wo ich blos die zur Apoſtelgeſchichte gehörigen Leſearten des Syrers anmercke, die Millius gar nicht, oder die er falſch ausgezogen hat: ihre Anzahl wird, wo nicht tauſend, doch wenigſtens ein halbes Tauſend, bey dem eintzigen Buch betragen.

In ſeinen Beſchreibungen der Codicum, und anderer critiſcher Zeugen der Leſearten, die er nicht ſelbſt vor Augen gehabt, bekommt er zu oft Geſichter, und erzählt mit groſſer Zuverſicht Vermuthungen, als wenn es Facta wären; wovon ſeine Beſchreibung des bey den bibliis Complutenſibus gebraucht ſeyn ſollenden Codicis Vaticani, und die Anführung etlicher 100 Leſearten, die in dieſem Codice ſtehen ſollen, weil ſie in den Complutenſibus ſtehen, und aus denen er wider von dem Werth des Codex urtheilet, das gröſſeſte Beyſpiel iſt.

Den Widerſpruch ſeiner Urtheile, den ihm andere ſo ſehr aufmutzen, und von

denen

denen WHITBY unter dem unanſtändigen Titel, ' *Millius* ἑαυτὸν τιμωρούμενος (*) Beyſpiele ſammlet, rechne ich nicht mit unter ſeine Fehler, ſondern lege es ihm zum Ruhm aus, daß er unpartheyiſch genug dachte, unter der langen Arbeit von 30 Jahren andere Einſichten zu bekommen, und ehrlich genug war, es zu bekennen. Wer über etliche 1000 Leſearten urtheilet, bey deren vielen die Wahrheit nicht ſo deutlich in die Augen fällt, ſondern der Ausſchlag gleichſahm nur von Stäubchen gegeben wird, der wird ohnehin zu verſchiedenen Zeiten verſchieden über Kleinigkeiten urtheilen, wenn er nicht den Vorſatz hat, nur die oder die Ausgabe zu vertheidigen (wie Whitby), oder ſich ſelbſt immer wider aufſchlägt, um durch das

(*) In dem Appendix zu dem *examine variantium lectionum Millii*. Wie unanſtändig lautet der Vorwurf und die beleydigende Ueberſchrift aus der Feder eines Whitby, deſſen nach dem Tode gedruckte letzte Gedancken (*υστεραι φροντιδες or laſt Thoughts*) alles widerrufen, was er nicht von Kleinigkeiten eintzelner Leſearten geurtheilet, ſondern in ſeinem gantzen Leben von der Gottheit Chriſti gelehret, und ſchriftlich vertheidiget hatte?

das Gedächtniß das Urtheil gleichförmig zu erhalten.

Allein das tadele ich freilich an Millio, daß er zu oft urtheilet, wo es nicht nöthig, und weder für die eine noch die andere Leſeart ein ſichtbares Uebergewicht vorhanden war, und noch mehr, daß er es mit einem ſo entſcheidenden Ton thut. Wo die Leſeart nicht wichtig iſt, und in dem Sinn nichts verändert, da findet ſich nur ſelten auf der einen Seite ein merckliches Uebergewicht, ſonderlich wo man es nicht in der Menge der Zeugen ſetzen, ſondern die Leſeart der wenigern Handſchriften vorziehen will. Muß man ſich daher nicht wundern, wenn Millius in ſeinen Prolegomenis bey Beſchreibung der Codicum in manchem nicht eine oder zwey, ſondern gleich 50 bis 100 ihm eigene Leſearten gefunden hat, die er für richtig (genuinas) ausgiebt, und als Beyſpiele der Güte des Codex anführt, der ſie, da ſie anderwerts vermißt werden, noch aus den Originalien der Apoſtel beybehalten haben ſoll? Es ſcheint, daß er hier gemeiniglich blos ſein Ohr urtheilen ließ, ohne zu bedencken, daß dis Ohr bey andern, ja auch ſelbſt bey ihm, nicht zu aller Zeit einerley wäre; und daß gemeiniglich keine von beiden Leſearten das Ohr ſo verletzte, daß ſie nicht von dem Schriftſteller herkommen konnte.

Millii

Millii vornehmſter Gegner, der ausdrücklich gegen ihn geſchrieben hat, und dem man auch ſonſt eine gute Gelehrſamkeit nicht abſprechen kann, iſt Daniel Whitby. Doch gehet dieſe Widerlegung meiſtentheils nur Millii Urtheil über die Leſearten an, und iſt eine Vertheidigung des gewöhnlichen gedruckten Textes. Wenn daher auch Whitby oft Recht haben ſollte, wie wol nicht zu leugnen, ja auch bey dem, was ich vorhin von Millii Urtheilen geſagt habe, kaum anders zu vermuthen iſt, ſo bleibt doch die Brauchbarkeit der Milliſchen Sammlung von Varianten eben dieſelbe. Whitbys Abſicht wird man aus dem Titel des Buchs am beſten erſehen, den ich vollſtändig herſetzen will: *examen variantium lectionum Johannis Millii, S. T. P. in N. T. ubi oſtenditur:*

1) *lectionum harum fundamenta incerta plane eſſe, et ad lectionem textus hodierni convellendam protinus inidonea.*

2) *lectiones variantes, quae ſunt momenti alicujus, aut ſenſum textus mutant, pauciſſimas eſſe, atque in iis omnibus* (*) *lectionem textus defendi poſſe.*

3) *Le-*

(*) *in* OMNIBUS *defendi poſſe:* ſagt freilich nichts unmögliches, denn welche Sache iſt ſo ſchlimm, daß

3) *Lectiones variantes levioris momenti, quas latius expendimus, tales eſſe, in quibus a lectione recepta rariſſime recedendum eſt.*

4) *Millium in hiſce variantibus lectionibus colligendis ſaepius arte non ingenua uſum eſſe, falſis citationibus abundare, et ſibimet ipſi multoties contradicere:*

opera et ſtudio DANIELIS WHITBY, *S. T. P. et eccleſiae Sarisburienſis Praecentoris. 1710.* Dis Buch iſt nachher an Whitbys Paraphraſe and Commentary on the N. T. angehänget, da es 1727. zum zweitenmahl gedruckt iſt. Whitby war ein gantz guter Exegete, daß er aber von der Critik weniger Kenntniß hatte, ſiehet man gleich aus dem dogmatiſchen oder kätzermachenden Ton, auf den er im Anfange ſeiner Vorrede Millii gantze Sammlung nimt, die, wie er meint, der Gewißheit des Wortes Gottes zum Vorwurf gereichet, und aus der wunderlichen Einwendung gegen Millium: Millius habe an die 90 Handſchriften verglichen, und billige doch

daß man ſie nicht vertheidigen kann? Allein es ſchmeckt nicht nach Wahrheits-Liebe, wenn einer den Text Stephani an allen Orten vertheidiget, oder Stephanus müßte inſpirirt geweſen ſeyn.

doch oft eine Leſeart, für die er nur 20 oder 30 Handſchriften anführe: folglich müſſe er entweder im Verglei-chen nachläßig geweſen ſeyn, oder die von ihm verworfene Leſeart ſtehe in den meiſten Handſchriften. Dis verräth einen Mann, der nichts von Handſchriften wußte, auch nicht einmahl aus Millii Prolegomenis gelernt hatte: denn ſonſt würde er gewußt haben, daß nicht alle 90 Handſchriften das gantze N. T. enthielten. Whitby iſt übrigens ſehr wider die lateiniſche Leſeart, der Millius ſo günſtig war: und wenn man ihm folgete, ſo würde faſt alles auf die älteſten Anführungen der Kirchenväter, und wenig auf unſere jetzige Handſchriften ankommen, doch ſo, daß er dabey glaubt, die Väter citiren oft aus dem Gedächtniß.

LUDOLPH KÜSTER hat Millii N. T. noch mit den Leſearten aus zwölf Handſchriften bereichert, zu Amſterdam im Jahr 1710 zum zweitenmahl herausgegeben. Die vorhin gedachten zwölf Handſchriften, deren jedoch einige ſchon ehedem unter andern Nahmen mangelhafter excerpirt waren, ſind, neun Pariſiſche, die man im 62ſten §. unter Numer 115. 182. 183. 188. 189. 190. 193. 198. 199 finden wird, die Carpzoviſche (61) die Seidelſche (208)

 und

und Börnerſche (52). Auſſerdem hat dieſe widerhohlte Ausgabe noch das Gute, daß ſie gewiſſe, Millio ſpäter zugekommene, Leſearten, die er in einen Anhang geſetzt hatte, jedwede an ihrer Stelle einrücket.

Ich kann die Nachricht von dieſer wichtigen Ausgabe nicht abbrechen, ohne des Exemplars, ſo ich davon beſitze, Erwähnung zu thun, weil ich gern verhüten wollte, daß der daran gewandte Fleiß der Nachwelt nicht verlohren gehen möchte, wenn es mir entweder an Zeit oder Gelegenheit fehlen ſollte, ihr denſelben nützlich zu machen. Es iſt dieſes ein von meinem ſeel. Vater geerbtes Exemplar, bey welchem er am Rande durch und durch Zuſätze beygeſchrieben hat, die nicht blos in Urtheilen und Anmerckungen über die Leſearten, ſondern auch in neuen Sammlungen beſtehen. Dieſe ſind theils aus Theophylacto, aus der Syriſchen, der Aethiopiſchen, und den Arabiſchen Ueberſetzungen (ſonderlich der Erpeniſch-Arabiſchen) genommen; theils aus einem in der Ludewigiſchen Bibliothek befindlich geweſenen Manuſcript der Vulgata. Auch die letztern Auszüge ſind beträchtlich: doch ſind die Excerpte der morgenländiſchen Ueberſetzungen das wichtigſte, und ſonderlich für Millium

um eine groſſe Verbeſſerung, weil hier gerade die ſchwache Seite ſeines Werckes war, und man zuverläßig verſichert ſeyn darf, daß mein Vater nicht aus den Lateiniſchen Dollmätſchungen, ſondern aus den morgenländiſchen Ueberſetzungen ſelbſt, geſchöpfet hat.

12) Das N. T. des gelehrten Syndici der Stadt Bremen, *Gerhards van* MASTRICHT, hat in Deutſchland einen groſſen Ruhm erhalten. Er gab daſſelbe zuerſt in dem Jahr 1711 mit einigen ſogenannten prolegomenis und mit verſchiedenen Leſearten heraus, die er theils aus der Oxfordiſchen Ausgabe des *Jo.* FELL genommen, theils aus einer Handſchrift, die in der kayſerlichen Bibliothek befindlich iſt, ſelbſt mit vielem Fleiß geſammlet hatte. Er nennet ſich auf dem Titulblat G. D. T. M. D. d. i. *Gerhardus de Trajecto Moſae, Doctor.*

So ſehr die Arbeit dieſes Mannes von manchen gelobet iſt, ſo mittelmäßige Gedancken hat der ſeel. BENGEL von ihr in ſeiner *introductione in criſin N. T.* p. 440. der erſten, und S. 76. der neuen Ausgabe. In der Wahl der Leſearten iſt der ſeel. MASTRICHT nicht glücklich geweſen: und nachdem MILLIVS viel vollſtändigere Auszüge aus den Handſchriften des N. T. ge-

macht hat; ſo weiß ich nicht, wozu ſeine ſehr unvollſtändige Sammlung der verſchiedenen Leſearten zu gebrauchen iſt.

13) Ein ungenannter Engländer hat zu London im Jahr 1729 in Octav, *the New Teſtament in Greeck and English*, herausgegeben, ſo ich aber nicht ſelbſt geleſen habe, ſondern nur aus anderer Nachricht kenne (*). Es iſt dieſes der Griechiſche Text des N. T., in dem er ſich ſehr vieles zu ändern unterſtanden hat, nicht allein wo er ältere Handſchriften vor ſich hatte, ſondern auch wo er ſich blos auf ſeine Vermuthung gründen kann; eine gantz neue Engliſche Ueberſetzung des N. T. die flieſſend genug gerathen iſt; und einige Anmerckungen, in denen jedoch keine neue Auszüge aus Handſchriften vorkommen, ſondern nur Millii ſeine gebraucht werden. Der Herausgeber hat den falſchen Grundſatz, den ich §. 68 und 69 beſtritten habe, daß es ihm erlaubt ſey, nach bloſſen Vermuthungen die Leſearten des N. T. zu ändern; und lachet über die, die keine Leſeart erdichten wollen. Z. E. Gal. IV, 25. kann er die gemeine Leſe-

(*) Siehe die Halliſche Bibliothek n. 418. 419. im vierten Bande.

Leſeart nicht verſtehen, und ſetzt die Vermuthung an die Stelle der Leſeart, von der ich S. 646. geredet habe: wobey er ſo gewiß iſt, daß, weil MILLIVS ſich nicht unterſtanden hat, alſo zu leſen, und die Worte, die in allen Handſchriften ſtehen, Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Αραβίᾳ auszulaſſen; er die ſpöttiſche Anmerckung beyfüget: *as if there was any manuſcript ſo old, as* COMMON SENSE, gleich als wenn eine Handſchrift älter wäre als geſunder Verſtand! Ein einfältiger Witz! Wer zu wenig gelernt hat, den grammaticaliſchen Wortverſtand eines Auctors zu faſſen, der wird freilich keinen geſunden Verſtand in den übelverſtandenen Worten finden; allein aus ſeiner Schuld. Ueberhaupt aber iſt es eine wunderliche critiſche Regel, daß man die geſunde Vernunft allen Handſchriften vorziehen ſolle: denn mich dünckt, die geſunde Vernunft kann einem höchſtens zeigen, was ein Schriftſteller nicht hätte ſchreiben ſollen, nicht aber, was er wircklich geſchrieben oder nicht geſchrieben hat.

Der ſeelige WOLFF pflegt dieſen dreiſten Herausgeber in ſeinen Curis zu widerlegen; *Leonh.* TWELLS hat ſolches in einer eigenen Schrift gethan, die ich aber nicht

anſichtig werden kann: und in der Halliſchen Bibliothek wird dis N. T. als eine der dreiſteſten Unternehmungen gegen die Lehre von der Gottheit Chriſti beſchrieben.

14) Der ſeelige Johann Albert Bengel, Abt zu Alpirspach im Würtembergiſchen, ward auf eine andere Art, als bey den meiſten Gelehrten gewöhnlich iſt, zum Critico: nehmlich recht ſo, wie Doctor Luther ſeinen Theologen gebildet wiſſen wollte, durch Anfechtung (*), oder, wie es der Philoſophe ausdrücken würde, durch ernſthafte und ihn ſehr beunruhigende Zweifel. Er bediente ſich in ſeinen Studenten-Jahren des vom ſeel. Prof. Francken veranſtalteten Halliſchen Nachdrucks des Felliſchen Neuen Teſtamentes: und da er die Theologie nicht ſeinen Lehrern zuglauben, ſondern auf das Zeugniß der Bibel gründen wollte, ſo gerieth er über die erblickte Menge verſchiedener Leſearten, die ihm das N. T. ungewiß zu machen ſchienen, in eine ſehr groſſe Unruhe, welche er aus Furchtſamkeit ſeinen Lehrern nicht entdeckte, indem er nicht wußte, daß ſonſt jemand nach dieſen Dingen fragte (**). Man ſiehet aus dem Er-

(*) *per tentationem.*

(**) Siehe ſeinen Lebenslauf S. 699. und 703. der zweiten Ausgabe des *apparatus critici.*

Erfolg, was für einen nützlichen Eindruck dieſe Unruhe zurückgelaſſen, und welchen Einfluß ſie in ſein Studiren gehabt hat: und in der That, wer des Gewiſſens wegen begierig iſt, die wahre Leſeart zu finden, der wird die Mittel eifriger zuſammen ſuchen, und ſie gleichſahm mit mehrerem Geiſt, unpartheyiſcher, und glücklicher anwenden, als wer nur aus Beruf, oder um den Nahmen eines Critici zu erlangen, oder aus Gelehrter Muſſe und Neigung, die Critik des N. T. treibt. Man findet Bengeln bey Unterſuchung der Leſearten nicht blos ſorgfältig, ſondern auch im eigentlichen Verſtande gewiſſenhaft; denn er glaubte, ſich an Gott zu verſündigen, wenn er aus ſeiner Schuld, d. i. aus Nachläßigkeit oder Eigenſinn, den wahren Text verdrängen, und die unrichtige Leſeart einführen ſollte. Er ſuchte nicht blos Leſearten zu ſammlen, die ein urtheilender Leſer brauchen könnte, ſondern auch ſie zu wägen: jedoch urtheilte er nicht ſo häufig als Millius, dem er ſonſt in der Verehrung gegen die Lateiniſche Leſeart, und in Vorziehung der etwas ſchweren Leſearten vor den gantz flieſſenden und geſchmeidigen nahe trat. Ueberhaupt war ſein Urtheil kühle und geſund, welches aber nicht hindert, daß er nicht oft,

aus zu groſſer Hochachtung für die Lateiniſche Leſeart, und den Alexandriniſchen und andere alte Latinizirende Codices, hätte fehlen ſollen. Das eintzige möchte man an ihm ausſetzen, daß er bey ſeinem Urtheil zu ſtandhaft blieb, und in ſeinem zur zweiten Ausgabe hinterlaſſenen Apparatu critico zu wenig von dem Widerſpruch anderer Gebrauch gemacht hat, einige Fehler zu verbeſſern: vielleicht iſt ſein ohnehin natürlicher Weiſe zur Standhaftigkeit geneigtes Temperament durch die ſchlechten Widerſprüche Unwiſſender, die er Anfangs erdulden mußte, noch mehr gewöhnet worden, auf die Widerſprüche nicht zu achten. Einen andern Fehler des Urtheils, deſſen Einfluß nur bey wenigen Stellen erweislich iſt, würde ich übergehen, wenn nicht Wetſtein S. 169. ihn Bengeln hauptſächlich vorgeworfen hätte. Er will nehmlich, durch eine innere Gnade, und Geſchmack, werde bisweilen die wahre Leſeart unter allen Zuſätzen menſchlicher Hände deutlich erkannt. Wo Gott eine ſolche critiſche Gnade verheiſſen hat, weiß ich nicht: und ich fürchte, wenn man ihr folgen ſollte, ſo würde ſie bey einem immer anders als bey dem andern ſprechen. Das Verdienſt behält Bengel immer, man mag auch von ſeiner

ſeiner Arbeit urtheilen, was man will, daß die Critik jetzt in Deutſchland weniger verdächtig, und weit mehr bekannt und gewöhnlich iſt, als vorhin. Er gab zuerſt im Jahr 1734. zu Tübingen das ſchon 1725. durch einen Prodromum angekündigte N. T. in Quart heraus, dem er eine *introductionem in criſin N. T.* vor: und einen *adparatum criticum* und *epilogum* nachſetzte. Die indroductio in criſin machte die Codices, Verſionen, Editionen, bekannt, und führte vernünftige critiſche Regeln aus: beides in ſolcher Kürtze, daß auch Geiſtliche, die aus der Critik noch nicht ihr Hauptwerck machen wollen, nicht abgeſchreckt werden. Dis hat Bengeln mehr Leſer erworben, als critiſche Schriften ſonſt zu haben pflegen; und dieſe Leſer ſind gemeiniglich in Schüler und Verehrer von ihm verwandelt worden.

Den Text ließ er nicht, wie Millius, aus einer der vorhergehenden Ausgaben abdrucken, ſondern beſſerte ihn wircklich nach ſeinen Einſichten. Allein hiebey gebrauchte er die Beſcheidenheit, und damahls nöthige Vorſichtigkeit, keine Leſeart, ſo richtig ſie ihm auch vorkam, in den Text zu ſetzen, wenn ſie nicht vorher in einer oder der andern Ausgabe geſtanden hatte; wodurch er der

An-

Anklage vorbeugete, als habe man von ihm eine neue Bibel zu befürchten. Blos bey der Offenbahrung Johannis nahm er ſich die Freyheit, Leſearten einzurücken, die noch nie gedruckt geweſen waren, weil dis Buch nach ſo wenigen Codicibus, ja von Erasmo an einer Stelle nach gar keinem, gedruckt war. Unter den Text ſetzte er einige von ihm ausgeſuchte Leſearten, doch ohne ihre Zeugen beyzufügen, als die er für den Apparatum criticum aufhob; ſtatt deſſen äuſſerte er nur durch die Buchſtaben α. β. γ. δ. ε. und andere Zeichen ſein Urtheil von dieſen Leſearten des Randes: α zeigte an, daß er ſie für richtig hielt: β daß ſie zwar minder gewiß, aber doch nach dem Zeugniß der Handſchriften dem Text vorzuziehen ſey: γ daß ſie dem Text gleich, und er ihrentwegen gantz zweifelhaft ſey: δ daß ſie ſchlechter als der Text, und ε daß ſie gantz verwerflich ſey, ob ſie gleich einige Vertheidiger gehabt habe. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß dis eine ſehr bequeme Art war, den Text zu beſſern, was auch Wetſtein dagegen geſagt hat.

Endlich ſetzte er ſeine gantze Sammlung von Leſearten, nebſt den Zeugniſſen für ſie, und nicht ſelten mit den Gründen für ſein

Urtheil,

Urtheil, in den Apparatum criticum. Dieſer Vorrath war der Hauptſache nach aus Millio genommen, doch ſo, daß Bengel wegließ, was ihm unerheblich vorkam. Dis iſt wol eins von den Dingen, die Wetſtein mit Recht an ihm tadelt. Eine ſolche Auswahl lieſſe ſich etwan vertheidigen, wenn der gantze Vorrath unter den Text geſetzt wäre, und man den Raum hätte ſparen müſſen: allein da er ihn beſonders drucken ließ, und ſich ausbreiten konnte wie er wollte, und da er ſchon unter dem Text vor den Leſer, der nicht alles zu wiſſen verlangte, eine Auswahl der Varianten gemacht hatte; ſo wäre es beſſer geweſen, den Apparatum ſo vollſtändig als möglich zu machen, und nichts wegzulaſſen. Denn etwas, das erheblich war, oder wenigſtens ſeinen Leſern bey einer Gelegenheit wichtig ward, konnte Bengeln unerheblich vorkommen, und von den Handſchriften, die er von neuen excerpirt lieferte, konnte der Leſer ohne vollſtändige Auszüge, auch ihrer offenbahren Fehler, nicht urtheilen (*).

Sonſt

(*) Bengel ſelbſt erkannte ſonſt, daß auch die Anzeige der Kleinigkeiten nützlich wäre; und er iſt der ſtärckſte Vertheidiger des Millii in die-

Sonſt vermehrte Bengel auf andere Weiſe den Milliſchen Vorrath anſehnlich, theils durch neue Auszüge aus vorhin ungebrauchten Handſchriften, theils durch Einrückung der Excerpten, die ſchon andere hatten drucken laſſen, theils durch eine genauere Sorgfalt, die er auf die alten Ueberſetzungen wandte. Ich will der Kürtze wegen in der Note die Worte abdrucken laſſen, mit denen er in ſeiner Vertheidigung gegen Wetſtein dis neue ſeiner Ausgabe nahmhaft macht (*). Und dieſe Zuſätze

dieſem Stück. Siehe ſeinen Prodromum oder die zweite Ausgabe des apparatus critici p. 628.

(*) S. 656. der zweiten Ausgabe des apparatus critici: *Non ſolum Auguſtanos ſeptem, Byzantinum, Hirſaugienſem, Moſcuenſem, Uffenbachianos duos MSS. codices contuli, quos duodecim cenſura memorat. Sunt praeterea Baſileenſes tres, Bodlejanus unus apud Waltonum, Camerarianus, Dionyſianus apud Gagneium, Gehlianus, Pariſinus unus apud Simonium, Wolfiani duo, complures apud L. Vallam et I. Fabrum Stapulenſem, fragmenta alia et excerpta, quae Millio et Kuſtero intacta in apparatu meo congeſſi. Antiquiſſimae translationi Latinae tantundem facile operae dicavi, quantum ipſi textui Graeco.* (Dis iſt des-

ſätze zu Millii Vorrath machen ſeine Sammlung vorzüglich ſchätzbar, ja einem Critico unentbehrlich, ſonderlich da vieles darunter iſt, das man bey Wetſtein vergeblich ſucht, und auch in Abſicht auf die von Wetſtein aus ihm genommene Excerpte einiger Handſchriften Bengels Apparatus ſtets die Grundausgabe bleibt, auf die man zurück zu gehen hat, wenn etwan in Wetſteins, oder andern folgenden Editionen Druckfehler begangen ſeyn ſollten, oder künftig begangen würden.

Von dem Text dieſes N. T. ſind einige Handausgaben, mit Weglaſſung des critiſchen Vorraths gedruckt, dieſer letztere aber iſt 1763. nach dem Tode ſeines Verfaſſers, mit Beyfügung ſeiner geſchrieben hinterlaſſenen Zuſätze und Aenderungen, und etlichen kleinern das N. T. betreffenden Schrif-

deshalb noch wichtiger, weil Wetſtein die Vulgata nicht genau genug excerpirt hat, man alſo ihrentwegen Bengeln nachzuſehen hat) - - *Acceſſere verſiones Copticae et Armena in libris N. T. a Millio hac parte praetermiſſis, a Cel. la Croze rogatu meo reviſis, et multa alia verſionum patrumque ſupplementa.*

Schriften und Vertheidigungen deſſelben, unter dem Titel, *apparatus criticus ad N. T.* herausgekommen; welcher Titel hier mehr begreift, als in der erſten Ausgabe, in der er blos der Sammlung der Leſearten eigen war. Hier vermiſſe ich eben, daß der ſeel. Bengel ſich den Widerſpruch ſeiner Gegner nicht genug zu Nutze gemacht, und Fehler, die ſie anzeigten, ſtehen gelaſſen hat, z. E. Offenb. XV, 6. verglichen mit Wetſteins Prolegomenis S. 161. n. 12. Doch, vielleicht hätte er mehr geändert, als er an den Rand ſeines Buchs geſchrieben hinterließ, wenn er die neue Ausgabe erlebt und ſelbſt beſorgt hätte.

Dieſer Gegner, muß ich auch noch gedencken. Das Geſchrey, ſo zuerſt in Deutſchland gegen Bengels N. T. erhoben ward, und das Ungelehrte und Anfänger in Journalen, oder ſolche grobe Unwiſſende als der Rector Hager in Diſputationen widerhohlten, als litte die Religion Gefahr, iſt einer Erzählung nicht mehr würdig, und faſt möchte man ſagen, Bengel hätte es nicht alles beantworten ſollen. Ich nenne wenigſtens nur die geſchickten Gegner. Wolf hat in ſeinen Curis bey der Offenbahrung Johannis, und der ſeel. Baumgarten, in dem *Examine variantium lectionum in epiſtola Jacobi,* ſich

ſich öfters gegen Bengeln erkläret, denen er in der zweiten Ausgabe des Apparatus zu antworten pflegt. Mein ſeel. Vater hatte in der *tractatione critica de variis lect. N. T.* gegen das, was Bengel von dem Alexandriniſchen Coder urtheilte, Erinnerungen gemacht, auch in Abſicht auf die Syriſche Ueberſetzung einige die Hauptſache betreffende Fehler verbeſſert. Dis gab zu einem gantz freundſchaftlichen Streit Anlaß, der in des ſeel. Bengels *tractatione critica de ſinceritate N. T. Graeci tuenda, cum adſperſis hic illic ab editore, Christiano Benedicto Michaelis, annotatiunculis, Halae* 1750. geführt iſt. Hievon iſt oben bey Gelegenheit der Syriſchen Verſion und des Cod. Alex. das nöthige geſagt. Einen heftigen Gegner, und unter den übrigen heftigen beyweiten den geſchickteſten, hatte er an Joh. Jac. Wetſtein. Dieſer Mann pflegte in ſeinen letzten Jahren, wenn er mündlich von Bengeln redete, in Worte gegen ihn auszubrechen, deren er ſich freilich ſchriftlich ſchämte; allein die Heftigkeit leuchtet doch auch in Schriften hervor. Bisweilen tadelt er an ihm, was er billig hätte loben ſollen, z. E. S. 157. ſeiner Prolegomenorum, daß er ſeine Meinung einige mahl geändert ha-

be (*); gerade als wenn es nicht rühmlich wäre, unter Fortſetzung der Arbeit neue Einſichten zu bekommen, und als wenn Wetſtein nicht ſelbſt dis auf eine lobenswürdige Weiſe gethan, und bey der Ausgabe ſeines N. T. anders gedacht hätte, als bey ſeinen erſten Prolegomenis, oder gar bey ſeinem erſten Project das N. T. herauszugeben. Beynahe werden meine Leſer, da ich S. 738. Bengeln die entgegengeſetzte zu groſſe Beſtändigkeit ſchuld gebe, glauben, er ſey auf der Mittelſtraſſe geblieben, und Wetſtein ſowohl als ich, wir irreten beide. Was Wetſtein gegen Bengel geſchrieben hat, findet man theils in der bibliotheque raiſonnée, und darauf hat Bengel 1737. in der *defenſione N. T. Graeci Tubingae editi* geantwortet: theils in Wetſteins Prolegomenis zum erſten Theil des N. T. S. 156-170. worauf, ſo viel ich weiß, nicht geantwortet iſt. Wetſtein war bey aller Widrigkeit gegen Bengel doch ein ſo gelehrter Mann, daß man wohl thut, ſeine Erinnerungen zu leſen, wenn man von

(*) *Non maturi judicii eſt, ſed inconſtantiae et levitatis ſuſpicionem praebet, quod Bengelius in altero prodromo a priore longe receſſit &c.*

von Bengels Arbeit unpartheyiſch und einſichtsvoll urtheilen will. Die Fehler, die Wetſtein Bengeln vorwirft (und wer war beſſer im Stande, Fehler einer vorigen Sammlung zu entdecken, als der an einer noch gröſſern Sammlung arbeitet?) ſind entweder Fehler des Urtheils, oder, wo es auf Facta ankommt, nur ſehr eintzelne bey wenigen Stellen; ſo daß die Zuverläſſigkeit der Bengeliſchen Sammlung bey dieſem Streit ehe gewinnet, als verlieret. Wenigſtens wollte ich, der ich nie mit eben dem Fleiß die verſchiedenen Leſearten unterſucht oder geſammlet habe, als Wetſtein, doch im Wetſteiniſchen N. T. leicht mehr Fehler in Anführung der Leſearten zeigen, als Wetſtein Bengeln gezeiget hat.

15) Ich komme nun zu dem ſo oft genannten Joh. Jacob Wetſtein, deſſen Ausgabe des N. T. unter den bisherigen beyweiten die wichtigſte, und einem Forſcher der wahren Leſeart unentbehrlich iſt. Von ihrem exegetiſchen Gebrauch und den Anmerckungen iſt S. 65-67. gehandelt: jetzt will ich ſie blos von der critiſchen Seite, und in Abſicht auf ihre Sammlung und Beurtheilung der Leſearten betrachten. Man wird mir deſto eher einige Weitläufigkeit zu gute halten, weil die Ausgabe ſo ſehr wichtig

iſt, und ihre critiſche Verdienſte bisher noch nicht ſorgſältig genug unterſucht und beurtheilet zu seyn ſcheinen. Denn in den gelehrten Tagebüchern, die ſie bald nach ihrer Herausgabe ankündigten, konnte dis der Natur der Sache nach nicht hinlänglich geſchehen: und es gehörte wenigſtens ein täglicher Gebrauch von mehreren Jahren dazu, bey einer Sammlung von mehr als 30000 Leſearten (ſo viel hatte ſchon Millius), deren manche mit 40 und mehr Zeugniſſen beſtätiget iſt, alſo, bey einer Sammlung von mehr als tauſendmahl tauſend Citatis zu beſtimmen, wie treu, wie richtig, und vollſtändig ſie ſey, und was für Einflüſſe ſie in die Leſeart habe.

So wenig man ſonſt bey einem Sammler der verſchiedenen Leſearten ſich darum zu bekümmern hat, ob er rechtgläubig oder irrgläubig geweſen ſey, indem der eine ſo gute Augen, ſo viel Kunde der Sprachen, in denen die Ueberſetzungen des N. T. geſchrieben ſind, ja auch ſo viel Fleiß und Redlichkeit haben kann als der andere: ſo iſt doch bey Wetſteinen nöthig, daß wir ſeiner Glaubenslehre gedencken. Denn wenn er in Verheelung derſelben unredlich zu Wercke gegangen seyn ſollte, ſo kann freilich auch ſeine Redlichkeit in Sammlung der Leſear-

Leſearten in Verdacht kommen. Und dieſe Sache wird wichtig; denn da er ſo viele Handſchriften entweder zuerſt, oder genauer als vorhin geſchehen war, excerpirt hat, und noch niemand ſie nach ihm verglichen hat, ſo iſt er, vielleicht bey dem dritten Theil der Leſearten, bisher unſer eintziger Zeuge. Können wir uns auf dieſen Zeugen ſicher verlaſſen? Sollte er wol ſeiner Theologie zu Gunſt die Codices falſch oder mangelhaft angeführt haben? und wenn auch dieſes nicht geſchehen iſt, können wir dem Zeugniß des Fleiſſes und der Genauigkeit, daß er ſich ſelbſten giebt, Glauben beymeſſen?

Wer von Wetſteins Religions-Meinungen urtheilen will, der muß, auſſer dem Facto, daß er, anfänglich ein reformirter Prediger, und der vorgiebt, blos aus Haß abgeſetzt zu ſeyn, als Arminianiſcher Profeſſor zu Amſterdam geſtorben iſt, noch die 1730 zu Baſel herausgekommenen *Acta* oder Handlungen, betreffend die Irrthümer und anſtößige Lehren H. J. J. W. geweſenen *Diaconi Leonhardini*, zu Hülfe nehmen, und ſie mit dem vergleichen, was Wetſtein in den Prolegomenis S. 132-141. und 191-219. zu ſeiner Verantwortung geſchrieben hat. Nachdem man auch nun Wetſteins Anmerckungen

gen zum N. T. gedruckt in Händen hat, ſo wird es der Sache vieles Licht geben, wenn man die ihm in den Acten zur Laſt gelegten Auszüge ſeiner Collegiorum, die er häufig ableugnet, und für unrichtig nachgeſchrieben ausgiebt, mit dem zuſammenhält, was Wetſtein ſelbſt hat drucken laſſen. Dabey wird ſich allerdings finden, daß Wetſtein einige ihm aufgebürdete Lehren, z. E. es gebe überall keinen Teufel, Chriſtus ſey von böſen Begierden verſucht, und die vorſätzliche böſe Luſt ſey keine Sünde, entweder niemahls gehabt, oder nachher geändert habe.

Was in den Acten die Ausgabe des N. T. betrifft, zeiget, daß ſeine Gegner ihm an Kenntniß der Critik nicht zu vergleichen waren, und aus Mangel der Einſicht ſich den unſchuldigſten und löblichſten Fleiß als gefährlich für die Religion vorſtelleten. Hier behält alſo Wetſtein wol vermuthlich vor dem Richterſtuhl der Nachwelt Recht; und ſie wird es ſeinen Hauptwiderſachern, Iſelin und Frey, immer übel nehmen, daß ſie von der critiſchen Gelehrſamkeit eines in dieſem Stücke ihnen weit überlegenen Mannes verächtlich reden. Allein in Abſicht auf die Glaubenslehre ſcheint unläugbar, daß er die eigentliche allerhöchſte

Gott=

Gottheit Chriſto abgeſprochen, und noch weniger den heiligen Geiſt für wahren Gott erkannt habe. Was man hievon in den ihm nachgeſchriebenen Collegien fand, ſtehet der Sache nach, und zum Theil ausführlicher und anſtößiger in ſeinen Noten: ſo daß man nicht anders dencken kann, als, er habe es mit Unrecht vor Gerichte abgeleugnet: ja oft iſt die Uebereinſtimmung ſo groß, daß man faſt gezwungen iſt zu glauben, er habe ſchon zu Baſel einen Theil ſeiner Collegien über das N. T. ſchriftlich concipirt gehabt, welches ſeinem Vorgeben im Gerichte widerſpricht. Es iſt alſo folgendes mit der Redlichkeit kaum zu reimen,

1) daß er, ſonderlich in den letzten Verhören und Verantwortungen, dieſe Anklagen durch viele Künſte und Wendungen ableugnet, und für gut reformirt angeſehen ſeyn will: und das, um ein Lehramt an der Kirche nicht zu verlieren, welches ein gewiſſenhafter, oder nur ein bürgerlich-redlicher Mann niederlegen müßte, wenn er in ſolchen Hauptſachen von ſeiner Kirche verſchieden denckt.

2) daß er ſeine ihm vorgelegten Collegia ableugnet, da doch aus den Noten

ſich ergiebt, daß einiges ſeine, und keinesweges ſeiner Zuhörer Sätze waren. Dieſe Anklage wird dadurch ſchlimmer, daß er vor ſeine eigene Ehre, und vor das Publicum, ſo wenig Achtung hatte, in den Noten eben des N. T. dieſe Sätze drucken zu laſſen, in deſſen Prolegomenis er erzählt, daß ihm ſeiner Zuhörer Nachgeſchriebenes zur Ungebühr beygemeſſen ſey.

3) daß er noch immer nachher die Sache vorſtellet, als ſey er unſchuldig abgeſetzt, und ſich gegen die, welche ihn einer Heterodoxie beſchuldigten, heftig erzürnet. Wie kann ein vernünftiger und billiger Mann es übel nehmen, und unter die Verfolgungen, ja nur unter die Strafen rechnen, wenn man ihn nicht zum Lehrer einer Kirche haben und beſolden will, von deren Grundſätzen er das Widerſpiel glaubt, und lehrt?

4) daß er in ſeinen Prolegomenis es ſo vorſtellet, als ſey Iſelin wegen Entdeckung eines wunderlichen und beſchämenden Irrthums, und Frey aus unbekannten Urſachen, ſein heftiger Feind geweſen, und dieſe Feindſchaft habe die gantze Klage verurſachet. Es kann

ſeyn,

ſeyn, daß Wetſtein dieſe Männer belei-
diget hat; allein wenn ſie auch ſeine beſten Freunde geweſen wären, und ihnen nur einige Vorſorge vor die Kirche zu Baſel oblag, ſo konnten ſie doch wol nicht zugeben, daß ein Mann, der das glaubte, was Wetſtein hernach ſelbſt in ſeinen Noten geäuſſert hat, Prediger einer reformirten Gemeinde bliebe. So würde ich dencken, wenn ich ſelbſt der Beklagte wäre: und wenn ich Prediger in einer Kirche wäre, deren Religion ich zuwider glaubte und lehrte, ſo würde ich es auch meinem Freunde nicht verübeln, mich zu dem zwingen zu helfen, was ohnehin die Ehrlichkeit von mir erfoderte, nehmlich zur Abdanckung.

5) daß er in ſeinen Prolegomenis erzählt, ſeine Unſchuld ſey im Jahr 1731. 1732. u. ſ. f. zu Baſel bey einer Reviſion des Proceſſes gerichtlich erkannt. Jemehr Umſtände er davon beybringet, deſtomehr ſiehet man, daß er bey dieſer neuen Unterſuchung ſeine wahren Meinungen verleugnet, und geheuchelt haben muß. Denn, die Sachen mögen wahr oder falſch ſeyn, die in ſeinen Noten vorkommen, ſo ſind ſie doch gewiß den Lehren der Reformirten zuwider,

der, und wer ſo denckt, wie Wetſtein in den Noten, deſſen Ausſchlieſſung von einem Kirchenamt zu Baſel iſt wenigſtens nicht unrechtmäßiger, und er konnte ſich nicht mehr darüber beklagen, als ich darüber, daß ich nicht Mufti zu Conſtantinopel werden kann.

Sollte nun der Mann wol die Leſearten unrichtig angegeben, oder etwas von dem in Handſchriften bemereckten ausgelaſſen haben, wo es auf die Gottheit Chriſti und des heiligen Geiſtes ankommt? - - Ich unterſtehe mich, zuverſichtlich Nein zu ſagen, und ihn, in ſo fern er in der Critik ein Zeuge iſt, für vollkommen redlich zu halten. Denn bey den Hauptſtellen vor die Gottheit Chriſti, in welchen man vorhin noch keine verſchiedene Leſeart bemerckt hat, hat er auch keine aus ſeinen Handſchriften angeführt, ohngeachtet die Widerſacher der Gottheit Chriſti durch eine critiſche Conjectur die Leſeart haben ändern wollen. Ich meyne die, Joh. I, 1. und Rom. IX, 5. Hätte er jemahls einen Betrug zum Beſten der vermeinten Wahrheit ſpielen wollen, ſo würde er hier die critiſche Vermuthung der Socinianer, καὶ θεοῦ ἦν ὁ λόγος, und ὧν ὁ ἐπὶ πάντων θεός, durch das erdichtete Zeugniß irgend

einer

einer Handſchrift beſtätiget haben: allein er thut das nicht nur nicht, ſondern ſein critiſches Urtheil iſt auch ſo geſund, beide Conjecturen zu verwerfen. Blos ſeine Erklärung beider Stellen iſt partheyiſch, und das in einem hohen Grad: und bey der letzten Stelle gebraucht er den nicht recht redlichen Kunſtgriff, die Erklärung nicht in der Note, wohin ſie gehörte, ſondern unter den variis lectionibus anzubringen (*). Weiter aber gehet er nicht. Iſt er hier ehrlich, wo es ſich der Mühe verlohnte, ein kleines Blendwerck zu machen, ſo kann man gewiß nicht vermuthen, daß er an andern

(*) Er will nehmlich überſetzen, der Gott über alles ſey gelobet in Ewigkeit, ſo daß es nicht auf Chriſtum, ſondern auf Gott den Vater gehe: und führt zum Beweiß ſeiner Erklärung viele Stellen der Patrum an, die es als einen Irrthum verwerfen, wenn man ſagt, ὁ ἐπὶ πάντων θεὸς ſey Chriſtus, desgleichen den berühmten Ausdruck des Julianus: Jeſum hat weder Paulus, noch Matthäus, noch Marcus, Gott genannt, ſondern der gütige Johannes. Dieſe alle alſo, ſchließt er, müſſen unſere Stelle anders erklärt haben. Dieſer Beweiß iſt ein Nichts, ſo bald die Frage exege-

dern Stellen etwas erdichtet haben werde. Der Eifer, den mancher Gelehrter in ſeiner Diſciplin hat, macht ihn in derſelben redlicher als er ſonſt iſt: und widerum mancher, der ſeine Meinungen in der Religion auf eine nicht völlig redliche Weiſe ausbreitet, und ein anderesmahl verheelet, iſt in dem übrigen Leben ein völlig ehrlicher Mann.

Ob aber auch darin Wetſteinen geglaubet werden könne, daß er auf ſeine Auszüge der Handſchriften, und auf Ausarbeitung und Abdruck ſeines N. T. den nöthigen Fleiß gewandt habe, das bleibt eine andere Frage;

exegetiſch, und von der Erklärung des Spruchs iſt, denn darin gilt kein Zeugniß oder Auctorität, und ſonderlich würde Julianus Apoſtata wol nie unter den Schrift-Erklärern eine anſehnliche Stelle behaupten. Allein Julianus ſowohl, als die Kirchenväter wären ſehr wichtige Nahmen, ſo bald die Frage critiſch wäre, und von der Leſeart handelte; denn dieſe muß durch Zeugen ausgemacht werden. Da hat nun Wetſtein die Liſt gebraucht, ſeine Erklärung, die er hauptſächlich auf Zeugen bauen will, unter die verſchiedenen Leſearten zu rücken, wo Zeugen von Gewicht ſind.

Frage; und unten werden ſich Gründe finden, hierüber zweifelhafter zu urtheilen.

Das Wetſteiniſche Neue Teſtament kam zu Amſterdam in den Jahren 1751. und 1752. in zwey Folianten heraus. Ich glaube, ich werde es am beſten beſchreiben können, wenn ich 1) von den Prolegomenis, 2) dem Text, und den darunter geſetzten Verbeſſerungen, und 3) von der Sammlung der verſchiedenen Leſearten handle.

Die *Prolegomena* hatte Wetſtein bereits im Jahr 1730. zu Amſterdam in der Wetſteiniſchen Handlung, doch ohne ſeinen Nahmen zu nennen, unter dem Titel, *Prolegomena ad N. T. Graeci editionem adcuratiſſimam e vetuſtiſſimis codicibus MSS. denuo procurandam: in quibus agitur de codicibus MSS. N. T., ſcriptoribus graecis, qui N. T. uſi fuerunt, verſionibus veteribus, editionibus prioribus, et claris interpretibus; et proponuntur animadverſiones et cautiones ad examen variarum lectionum N. T. neceſſariae*, in Quart herausgegeben. Dieſe Prolegomena ſind zwar auch vor der Ausgabe des N. T. befindlich, allein in gewiſſen Stücken ſehr geändert, obgleich an den meiſten Orten Worte und Sachen die nehm-

nehmlichen geblieben ſind. Die Ordnung iſt anders; es ſind überaus viele und wichtige Zuſätze dazu gekommen, und die Urtheile und Meinungen ſind auch bisweilen geändert. Dis iſt, was man loben muß. Die Handſchriften, die vorhin nach dem Alter und Schrift in mehrere Claſſen eingetheilt waren, ſind in den neuen Prolegomenis nur in zwey Claſſen getheilt; die älteſten ſind mit groſſen Lateiniſchen Buchſtaben, und die jüngeren mit Zahlen gezeichnet, und ſie ſtehen auch ſonſt in gantz anderer Ordnung. Dis macht es dem Leſer ſchwer, wenn er eine in den zweiten Prolegomenis beſchriebene Handſchrift in den erſten nachſehen will, ſo doch bisweilen nöthig wird: es erwecket aber auch die Furcht, daß, wenn Wetſtein einige hunderttauſend Leſearten, die er erſt mit andern Zeichen angemerckt hatte, mit neuen Zeichen hat belegen, und ſeine eigenen alten Zeichen in andere Buchſtaben und Zahlen gleichſahm überſetzen müſſen, er bey einer ſolchen trocknen die Aufmerckſamkeit erſtickenden Arbeit überaus oft habe fehlen können, oder vielmehr fehlen müſſen. Wenn man, ohne zu rechnen, (denn dis iſt doch noch eine Unterhaltung für das Gemüth) Zahlzeichen in Zahlzeichen, Buchſtaben in Buchſtaben überſet-

zen

zen ſoll, wer wird da nicht fehlen? und wie viel werden der Fehler werden, wenn man etliche hunderttauſend ſolcher willkühr-lichen Zeichen ändert? Dis macht mir eine Furcht, und einen Verdacht, nicht gegen die Prolegomena, ſondern gegen die varias lectiones, davon ich gern befreyet ſeyn möchte. Vielleicht können solche etwas dazu beytragen, die Wetſteinen perſönlich kannten, und ihn arbeiten ſahen: und ich äuſſere meine Furcht in der guten Abſicht, daß ſie uns und die Nachwelt, falls ſie kön-nen, beruhigen mögen. Denn wenn eben dieſer Verdacht erſt nach hundert Jahren geäuſſert würde, ſo möchten die Antworten unmöglich ſeyn, die jetzt vielleicht gegeben werden können.

Daß dieſe Prolegomena ein überaus le-ſenswürdiges Werck, voll von Gelehrſam-keit, Kenntniß der Manuſcripte, und Scharfſinn ſey, daran wird kein Kenner zweifeln. Sie haben in vielen Stücken der Critik eine neue Geſtalt gegeben. Von den Handſchriften urtheilt Wetſtein mit einem ſehr geübten und glücklichen critiſchen Blick, wenn er urtheilt; denn dis thut er nicht ſo oft, wie Millius, auch nicht ſo oft, als man es wünſchen möchte. Gemei-niglich iſt er auch in ſeinen Urtheilen

kürtzer als Millins, und unterſtützt ſie nicht mit einer ſolchen Menge von Leſearten des Codicis. Dieſe Kürtze hat bisweilen etwas von der flüchtigen Eilfertigkeit an ſich, die zu Wetſteins Character gehört zu haben ſcheinet, und aus der Irrthümer entſtehen. Daß er in Vermuthungen, die die Geſchichte der Codicum betreffen, dreiſt ſey, wird man ſich aus dem 62ſten §. erinnern. Seine Regeln der Critik ſind überhaupt geſund, und man wird zwiſchen ihm, Millio und Bengeln, in manchen eine Uebereinſtimmung finden. Nur wegen der Lateiniſchen Ueberſetzung ſind ſie ſehr verſchieden. Denn wenn dieſe, und die mit ihr übereinſtimmenden Griechiſchen Handſchriften, von Millio und Bengeln zu hoch geſchätzt wurden; ſo haben ſie an Wetſtein einen ſehr einſichtsvollen Gegner. Die Lateiniſche Ueberſetzung gilt bey ihm nicht, was ſie bey jenen galt: die mit ihr ſehr übereinſtimmenden Codices, die jene erhoben, verwirft er, als Zeugen, die der Lateiniſchen Ueberſetzung, aus der ſie verfälſcht ſind, nur nachſprechen, und manche Sammlungen der Leſearten, die von Catholiken herrühren, ſcheinen ihm gar ein Betrug.

Timeo Danaos et dona ferentes,

iſt ſein viel ſagender Ausdruck hievon. Ich glaube,

glaube, er gehet bisweilen zuweit, und wenigſtens iſt ſeine Sammlung von Leſearten durch die Widrigkeit gegen die Vulgata überaus viel mangelhafter geworden, als ſie hätte werden können.

Der Herr Dr. Semler hat etwas ſehr nützliches gethan, da er denen zum Beſten, die ſich das koſtbare Wetſteiniſche N. T. nicht anſchaffen können, dieſe Prolegomena, mit ſeinen Anmerckungen begleitet, wider abdrucken läßt. Herr D. Semler iſt ſehr vor die Lateiniſche Leſeart: vielleicht hilft der Widerſpruch von Text und Zuſätzen dazu, daß die Leſer alles unpartheyiſcher prüfen können.

Zum Text ſeiner Ausgabe hatte Wetſtein anfänglich den Alexandriniſchen Codex beſtimmet, weil er von dem allgemeinen günſtigen Vorurtheil hingeriſſen war. Allein er änderte ſeinen Plan ſchon, ehe er Baſel verließ, da nach und nach dis Vorurtheil verſchwinden mochte. Die Acten ſeines Proceſſes ergeben, daß ihm dis als eine tadelhafte Wanckelmüthigkeit, oder gar als etwas ſchlimmeres ausgelegt iſt: er verdient aber vielmehr Lob dafür, daß er im Stande war, Irrthümer zu erkennen und abzulegen. Er iſt nachher derjenige geweſen, durch welchen der Alexandriniſche Codex den gröſſe-

ſten Theil ſeines unrecht erhaltenen groſſen Anſehens verlohren hat.

Nunmehr war er entſchloſſen, einen Text, wie er ihn für den richtigſten hielt, und, wie er ſich in den erſten Prolegomenis ausdruckt, *e vetuſtiſſimis codicibus*, druk-ken zu laſſen. In der That würden, wie man aus dem folgenden ſehen ſoll, die Aen-derungen nicht ſo viel und häufig geweſen ſeyn, als man vermuthen mochte. Allein weil er doch einmahl in den Verdacht des Socinianismi gekommen war, und die Welt glaubte, ſein Neues Teſtament ſolle der Ausbreitung dieſer Lehre gewidmet ſeyn, ſo ward, wo ich nicht irre, ſelbſt von den Arminianern verlangt, daß er in dem Text nichts ändern möchte. Dieſem Ra-the iſt er weislich gefolget, und hat den Text nach den gewöhnlichen Ausgaben ab-drucken laſſen, auch auf den Titel geſetzt, *Novum teſtamentum Graecum editionis re-ceptae*. Die Aenderungen aber, die er vorzunehmen willens geweſen war, zeig-te er theils im Text ſelbſt, durch Aus-laſſungs-Zeichen, theils in dem Raum zwi-ſchen dem Text und den variis lectionibus, durch Hinſetzung der für richtig gehalte-nen Leſeart an. Dieſe Aenderungen ſind we-nigſtens nicht übermäßig viel, (nicht et-

wan

man wie Bentley etliche Tauſend Stellen ändern wollte) nicht unbeſcheiden, auch nie ohne anſehnliche Zeugniſſe der Handſchriften. Ich wundere mich daher, daß Wetſtein die conjecturam criticam ſo vertheidiget, da er ſie doch nie zu Verbeſſerung des Textes anwendet, und keine einzige von Codicibus unbegleitete Conjectur der Leſeart des Textes vorziehet.

Daß ſein Urtheil bey den Stellen, die die Gottheit Chriſti betreffen, nicht gantz unpartheyiſch geweſen ſey, iſt wol vermuthlich. Indeſſen iſt er doch auch bey ihnen nie ſo weit gegangen, nach einer bloſſen Conjectur etwas zu ändern, ſondern er hat ſich begnüget, bey denen wenigen, in welchen eine verſchiedene Leſeart vorhanden war, die Leſeart zu wählen, nach welcher der Beweiß vor die Gottheit Chriſti wegfiel. Die Stelle, 1 Joh. V, 7. erklärt er für unächt, und das, wie ich glaube, aus guten Gründen, die er auch bey derſelben weitläufig ausgeführt hat. Weniger Recht aber hat er, wenn er Apoſt. Geſch. XX, 28. anſtatt τοῦ Θεοῦ, lieſet, τοῦ κυρίου, und 1 Timoth. III, 16. ὃ ἐφανερώθη, anſtatt Θεὸς ἐφανερώθη: welcher beyden Stellen gewöhnliche Leſeart der ſeel. Baumgarten in ſeinen *Vindiciis vocis* Θεὸς *1 Tim. III, 16.* und der Herr

Doctor Erneſti in dem *ſpecimine caſtigationum Wetſtenii* von S. 16. an, hinlänglich gegen ihn vertheidiget hat.

Ich glaube zwar nicht, daß einem Leſer das geringſte darunter abgehe, daß Wetſtein ſeine Aenderungen nicht in, ſondern unter den Text geſetzt hat. Wer aber doch gern auch den Text des N. T. ſo gedruckt läſe, wie Wetſtein ihn für richtig hielt, der kann es jetzt thun. Denn im Jahr 1763. iſt eine Handausgabe des N. T., in der alle Aenderungen Wetſteins angebracht ſind, von einem mir unbekannten G. B. unter folgendem Titel herausgekommen: *Novum teſtamentum Graecum, ad fidem Graecorum ſolum codicum Mſſ. nunc primum expreſſum, adſtipulante* IOANNE IACOBO WETSTENIO, *juxta ſectiones* IO. ALBERTI BENGELII *diviſum; et nova interpunctione ſaepius illuſtratum. Acceſſere in altero volumine emendationes conjecturales virorum doctorum undecunque collectae. Londini, cura, typis, et ſumtibus G. B. 1763.* Die Wörter, die Wetſtein blos ausgelaſſen, und kein anderes dafür geſetzt haben will, ſtehen zwar in dieſer Ausgabe mit in dem Text, aber zwiſchen Klammern eingeſchloſſen. In eben dieſer Edition findet man auch S. 464-475. ein

Ver-

Verzeichniß aller in ihr vorgenommenen Aenderungen, ſo daß man auf Einen Blick überſehen kann, wo Wetſtein von dem Text Millii, d. i. von der dritten Ausgabe Stephani abgehet: und das geſchiehet in den ſämmtlichen Büchern des N. T., nur die Offenbahrung Johannis ausgenommen, (denn hier ſind die Aenderungen ſo häufig, daß G. B. ſie nicht mit in ſein Verzeichniß gebracht hat) 334 mahl; eine gar beſcheidene Zahl, wenn man mit in Anſchlag bringt, daß die meiſten dieſer Abweichungen nur Kleinigkeiten betreffen, und daß andere zwar von Stephani und Millii Ausgabe abgehen, aber doch in Editionen befindlich ſind. Das muß ich zwar noch bey dieſem Verzeichniß ſagen, daß nicht alle Aenderungen darin geſetzt ſind: z. E. 1 Joh. V, 7. ſo Wetſtein verwarf, iſt zwar in Klammern eingeſchloſſen, aber im Verzeichniß vergeſſen worden: doch werden dieſe Auslaſſungen die Zahl nicht ſehr ändern.

Was endlich die Sammlung der verſchiedenen Leſearten, als den Theil des Buchs, den der Criticus am höchſten ſchätzen wird, anlanget, ſo übertrifft er an Reichthum alles, was man bey Millio, und Bengeln findet, beyweiten, und viele Fehler des Millius ſind verbeſſert. Die

Editionen, Ueberſetzungen, und Handſchriften, die von Millio excerpirt ſind, wird man gemeiniglich (*) bey Wetſtein auch excerpirt finden. Wo Wetſtein von den Handſchriften, die Millius gebraucht hatte, keine andere Auszüge bekam, oder nicht ſelbſt ſie von neuen verglich, da rückte er Millii Excerpten ein: hatte aber Millius ſelbſt aus andern gedruckten Büchern das ſeinige genommen, z. E. aus Stephani Rande, oder den Polyglottis, ſo ſchreibt Wetſtein ihn nicht ab, ſondern gehet zu den Quellen. Wenigſtens ſcheint es mir ſo, weil er ſo vieles, das Millius hat, auslåßt, und ſo manche Fehler deſſelben verbeſſert. Da aber doch Wetſtein überſehen konnte, was der wegen ſeines Fleiſſes vornehmlich zu rühmende Millius bemerckt, und geſammlet hatte, ſo wåre wol zu wünſchen geweſen, daß er den ganzen Milliſchen Vorrath geprüfet, und ſo viel er davon wahr befand, in ſeine Sammlung übergetragen håtte. Denn wircklich es mangelt Wetſteinen vieles aus Millio, ſo

(*) Dieſe Einſchränckung wird unten erklårt werden, welches ich hier erinnere, damit ſie niemand für ein Flickwort halte.

ſo man nicht immer unter Millii Irrthümer rechnen kann, und von einigem weiß ich gewiß, daß es richtig iſt. Ich habe ſchon im 62ſten §. bemerckt, daß Wetſtein die Barberiniſchen und Veleſianiſchen Leſearten gantz ausgelaſſen hat, und das that er mit Willen. Unter den Ueberſetzungen iſt ſonderlich die Vulgata von ihm ſparſahmer als von Millio angeführt: und dis Schickſaal trift auch wol andere Ueberſetzungen, und die Kirchenväter. Auch die Griechiſchen Handſchriften, die Wetſtein ſelbſt excerpirt hat, fehlen doch oft bey Leſearten, für die ſie Millius anführt (*). Ich will gar nicht leugnen, daß dis meiſtentheils Verbeſſerungen von Fehlern ſind, die Millius begangen haben mochte. Sollte aber nie der Fehler auf Wetſteins Seite ſeyn? ſollte er nichts überſehen haben, was von andern richtig angemerckt war? Das wird niemand ſagen, wer ſich erinnert, daß Wetſtein ein Menſch war: wer aber noch dabey bedenckt, daß die muntern Genies nicht

(*) Siehe meine *Curas in actus apoſtolorum Syriacos* §. VII. bey Ap. Geſch. VII, 29. XII, 14. XIII, 1. XVI, 22. 37. XVIII, 8. XIX, 18. 27. XXI, 21.

nicht ohne Flüchtigkeit ſind, und aus einigen unten folgenden Proben ſiehet, wie unvollſtändig und nachläßig Wetſtein excerpirte, der wird glauben, daß der Fehler nicht ſelten auf Wetſteins Seite ſeyn dürfte. Es wäre wol zu wünſchen geweſen, daß Wetſtein, ſo oft er bey einer Leſeart eine von Millio geſetzte Handſchrift ausließ, uns nur mit einem kleinen Zeichen belehrt hätte, ſie ſey von Millio aus Irrthum geſetzt; wir würden ihm gern darin glauben: da er aber das gemeiniglich nicht thut, ſo ſehe ich nun kein Mittel zur Gewißheit zu kommen, als, daß einmahl jemand alle von Millio angeführten und von Wetſtein ſtillſchweigend ausgelaſſenen Leſearten Griechiſcher Handſchriften ſammle, und denn in den jetzt noch vorhandenen Codicibus nachgeſehen werde, wer Recht habe. Auf das Zeugniß ſeiner Freunde, oder derer, von denen der Verleger ein Zeugniß oder Verantwortung beybringet, wird ſich wol niemand verlaſſen, nachdem Wetſtein ſelbſt geſchwiegen hat. Man wird nunmehr leicht ſehen, warum ich oben behauptet habe, Wetſteins N. T. mache Millii Ausgabe einem Critico noch nicht entbehrlich.

Was die Verbeſſerung und Vermehrung des vorhin bekannten und bey Millio befind-

befindlichen Vorraths anlanget, ſo hat Wetſtein erſtlich die Auszüge aus Editionen, einigen Ueberſetzungen, und aus den Kirchenvätern, in vielen Stücken berichtiget, und ſehr bereichert. Von der Philoxenianiſch-Syriſchen Ueberſetzung hat er uns die erſten Auszüge gegeben. Bengels Excerpten mehrerer Handſchriften, hat er gantz in ſeine Sammlung eingetragen. Viele ehedem unvollſtändig excerpirte Griechiſche Codices hat er von neuen verglichen, oder anderer Auszüge aus denſelben, die er ſchriftlich erhalten, ſich zu Nutze gemacht: und von einer groſſen Anzahl Handſchriften, die ich aber nicht nenne, um nicht den 62ſten §. groſſentheils widerhohlen zu dürfen, hat er der Welt die erſten Auszüge mitgetheilt. Er hat auch nicht vergeſſen, die critiſchen Vermuthungen anderer anzuführen, ob er gleich ſelbſt keine macht, und aus keiner von andern gewagten den Text verbeſſert. Endlich iſt das etwas nützliches, daß er bey vielen Leſearten die Nahmen der Gelehrten anzeiget, die ſie dem Text vorgezogen haben. Kurtz, er hat beyweiten viel mehr geleiſtet, als alle ſeine Vorgänger. Wie genau und zuverläßig aber dieſe Auszüge gerathen ſind, und ob Wetſtein Fleiß genug angewandt habe, nichts

vor-

vorbey zu laſſen, ſo er in den Handſchriften fand, und des Anmerckens würdig war, das iſt eine andere Frage. Die Handſchriften ſelbſt kann niemand nachſehen, als wer an Ort und Stelle iſt; allein wenn man von dem, wo man Wetſteinen nachſpüren und ſeinen Fleiß prüfen kann, den Schluß auf ſie machen ſollte, ſo verdienten ſie wol eine abermahlige Durchſicht. Ich will einiges davon anführen, wie ich Wetſteinen bey Excerpten aus Verſionen, Editionen und Vätern gefunden habe.

Er tadelt Millii Auszüge aus der Syriſchen Ueberſetzung mit Recht, als ſehr fehlerhaft (Prolegomena S. 109). Millius verſtand kein Syriſch; Wetſtein verſtand es, man könnte alſo von ihm vollſtändige Auszüge erwarten. Allein ich verweiſe auf den 7ten und 13ten Paragraphum meiner *Curarum in verſionem Syriacam actuum apoſtolorum.* Man wird daſelbſt finden,

1) daß Wetſtein ſehr oft eben die, und wol die merckwürdigen Leſearten ausgelaſſen habe, die Millius bey gantzen Hunderten in Einem Buche auslăßt.

2) daß Wetſtein ſogar Leſearten des Syrers überſchlagen habe, die Millius rich-

richtig geſetzt hatte: z. E. Ap. Geſch. II, 15. XIV, 13. XXIII, 9. Ich will jetzt noch ein paar merckwürdige Beyſpiele hinzuſetzen. Apoſt. Geſch. VIII, 21. überſetzt der Syrer die Worte, du haſt keinen Theil noch Anfall, ἐν τῷ λόγῳ τούτῳ, an dieſem Worte, als hätte er geleſen, ἐν τῇ πίστει ταύτῃ, an dieſem Glauben, (ܒܗܝܡܢܘܬܐ ܗܕܐ) und eben ſo hat auch der von Erpenio herausgegebene Arabiſche Ueberſetzer ſchon im Syriſchen geleſen. Millius merckte dis richtig, und noch mit einem Zuſatz an: „οὐδὲ κλῆρος ἐν „τῇ πίστει ταύτῃ. *Syr. Ambroſius:* „ἐν τῷ λόγῳ τούτῳ, οὐδὲ κλῆρος ἐν τῇ „πίστει ταύτῃ. *Conſtitut. apoſt. l. 6.* „*c. 7.*" Allein Wetſtein hat nichts von dieſem allen. Bey einer andern ſchweren Stelle, C. VIII, 26. führt er gar den Syrer unrichtig an, und giebt vor, daß er αὕτη ἐστιν ἔρημος auslieſſe, ſo er doch nicht thut, ſondern überſetzt, auf dem wüſten Wege, der von Jeruſalem nach Gaza gehet. Sollte er bey Handſchriften, die er gemeiniglich nur kurtze Zeit unter Händen hatte, eben ſo verfahren haben, wie oft wird man denn, wo Millius hat, was Wetſtein ſtillſchwei-

ſchweigend auslåßt, den Fehler nicht auf Millii, ſondern auf Wetſteins Rechnung ſchreiben můſſen?

Die Neu-Syriſche Ueberſetzung zu vergleichen reiſete Wetſtein nach England. Man iſt ihm Danck für das ſchuldig, was er geleiſtet hat, und da er nicht verſpricht, vollſtåndige Auszůge derſelben zu liefern, ſo muß man zufrieden ſeyn. Allein das iſt doch zu tadeln, und macht für ſeine übrigen Auszůge kein gůnſtiges Vorurtheil, daß Glocester Ridley bemercket, er habe aus Eile dieſe Ueberſetzung und ihren Rand oft unrichtig angeführt.

Von der Lateiniſchen Verſion habe ich oben erwåhnt, daß er in ſeinen Auszůgen derſelben überaus unvollſtåndig iſt. Wie oft finde ich ſchon von Camerario aus ihr angemerckt, was Wetſtein nicht hat. Es iſt wahr, Wetſtein iſt kein Freund der Vulgata: allein ſo gut er ihre Leſeart verwerfen konnte, wenn er urtheilete, ſo ſollte er doch, wo es auf Verhörung der Zeugen ankömmt, den Zeugen nicht auslaſſen, dem er nicht gůnſtig iſt. Wer würde wol von einem Sammler der Leſearten erwarten, daß er nicht einmahl die von ſo vielen Auslegern, die keine Critici von Profeßion

ſeyn

ſeyn wollten, und von faſt allen Criticis erwähnte Leſeart, ἐπείρασεν für ἐπλήρωσεν, Ap. Geſch. V, 3. anführen würde? Wetſtein läßt ſie aus, ob man gleich ohne ſie zu wiſſen nicht einmahl die Ausleger des N. T. verſtehet. Ich will ein anderes Beyſpiel einer mercklichen Auslaſſung bey den Worten, ὅπως ἂν ἔλθωσι, Apoſtelgeſch. III, 19. anführen, wobey ſich mehr neues hätte ſagen laſſen. Die Vulgata überſetzt: *ut* CVM *venerint tempora*, ſie las alſo ἐὰν, welches, wenn es richtig wäre, die gantze Conſtruction ändern, und, daß, wenn die Zeiten der Erquickung kommen, zur Protaſi, er euch Jeſum Chriſtum ſende, zur Apodoſi machen würde (*), obgleich jetzt in der Vulgata nicht ſo conſtruirt iſt. Dieſe Leſeart verdiente

(*) Καὶ vor ἀποστείλῃ würde nehmlich die Apodoſin machen, und ein Hebraismus ſeyn: ὅπως, ἐὰν ἔλθωσι καιροὶ ἀναψύξεως ἀπὸ προσώπου τοῦ Κυρίου, καὶ (*tum*) ἀποστείλῃ &c. Ich halte die Leſeart nicht für richtig, ſie hat ihre grammaticaliſchen Schwierigkeiten: aber einer Anzeige war ſie würdiger als manche andere, und vielleicht fände man auch das ἐὰν in einigen Handſchriften, wenn man genau nachſähe.

diente doch wenigſtens eine Anzeige, und da das CVM, wie jetzt in der Vulgata conſtruirt iſt, gar keinen Sinn giebt, ſo iſt deſto wahrſcheinlicher, daß der Ueberſetzer, von dem es herkommt, wircklich im Griechiſchen die Partikel ἐὰν geleſen habe, die er durch *cum* ausdruckte. An eben dem Orte las TERTVLLIANVS, *ut ſuperveniant*; die Lateiniſche Ueberſetzung, die er gebrauchte, muß folglich ὅπως ἀνέλθωσι geleſen, und das AN zum folgenden Worte gezogen haben. Eine ſolche Lateiniſche Ueberſetzung iſt endlich die Quelle der Leſeart, die man im Cod. Cantabr. findet, ὅπως ἐπέλθωσιν, ſo aus dem Lateiniſchen, *ſuperveniant*, überſetzt iſt. Was thut hier Wetſtein? Er ſetzt blos, "ἐπέλθωσιν D." (das iſt Cantabr.) und läßt die beiden Leſearten der Lateiniſchen Verſion vorbey, die wol ſo wichtig waren, als des Cantabrigienſis ſeine, ja ohne welche dieſe, die er anführt, nicht einmahl recht beurtheilet werden kann. Und dis iſt wider eine Stelle, wo ihn Millius erinnerte, an die Vulgata zu dencken, denn der hatte doch wenigſtens: ὅπως ἂν; *ut cum*, Vulgata; *ut*, Tertullianus.

Von den mangelhaften Excerpten der Arabiſchen und Aethiopiſchen Verſionen,

und daß aus der Armeniſchen nicht einmahl die S. 225. erwähnte merckwürdige Leſeart bey Ap. Geſch. VI, 9. angeführt iſt, will ich nichts ſagen, weil Wetſtein dieſe Ueberſetzungen nicht ſelbſt verglichen hat. (Prolegomena S. 111. und L. II. S. 454.)

Doch ich darf noch wol Eine Probe eines vervielfältigten Fehlers hinzuſetzen, wo Wetſtein ausläßt, was ſchon Erasmus von einigen Lateiniſchen Handſchriften erinnert hatte, und die Syriſche zuerſt, aber gantz unrichtig anführt, und das alles bey einer Stelle, die den Fleiß der Critiker vorzüglich verdiente. Es iſt die, Ap. Geſch. VII, 43. wo der erſte Märtyrer Stephanus, dem Hebräiſchen Text, und den LXX Dollmätſchern entgegen, die Worte des Amos ſo anführt: und ich will euch verſetzen, ἐπέκεινα Βαβυλῶνος, jenſeits Babylon. An einem ſolchen Orte begehrt man billig von dem Sammler der Leſearten alles, was er auftreiben kann. Erasmus hatte ſchon dabey angemerckt: *in nonnullis exemplaribus reperi mutatum*, TRANS, *in*, IN. Dis läßt Wetſtein aus: wir wollen es ihm zur halben Nachläßigkeit anrechnen, weil die gedruckte Vulgata nicht ſo las, und es mag allenfalls nur beweiſen, daß ſeine

Auszüge aus Erasmo mangelhaft ſind. Eben ſo gut läßt er auch aus, was Millius von der Wechelischen Ausgabe, und der Aethiopiſchen Ueberſetzung hatte, in deren jener, ἐπέκεινα Δαμασκοῦ ſtehet, in dieſer aber dieſe, den Erklärern beſchwerliche, Zeile mangelt. Da er ſonſt vermuthlich die Excerpten der Aethiopiſchen Verſion aus Millio nahm, und dieſer ſie hier richtig angeführt hatte, ſo iſt unbegreiflich, warum Wetſtein ſie gerade bey einer ſo ſtreitigen und ſchweren Stelle vergißt. Anſtatt alles dieſes richtigen aber ſetzt er: ἐκ *verſio Syra utraque*. Von der alten Syriſchen Ueberſetzung iſt dis gewiß unrichtig, ſie hat ܠܗܠ ܡܢ ܒܒܠ, jenſeits Babylon, völlig ſo, wie im Griechiſchen ſtehet: allein der gar zu eilfertige Wetſtein ſahe nur das zweite Wort ܡܢ, ſo allein geſetzt, Von, bedeutet. Hat er nun die Neuſyriſche, die er nur 14 Tage gebrauchen konnte, und deren Züge ihm ungewöhnlicher waren, nicht beſſer angeſehen, als die gedruckte Altſyriſche, ſo wird auch das wol ein Irrthum ſeyn, und ſie mag eben das ܠܗܠ ܡܢ haben, welches wir in der alten finden. Dis iſt der Mann, deſſen Genauigkeit man rühmt, und der nebſt

nebſt ſeinen Freunden, als ich mir ehedem die Freyheit nahm, in den relationibus de libris novis, bey Recenſion ſeines N. T. etwas von ſeinen Erklärungen, ſonderlich der die Gottheit Chriſti angehenden Stellen, zu erinnern, es heftig übel nahm, und dagegen verlangte, ich ſollte ihm einen einzigen critiſchen Fehler zeigen. Ich geſtehe es, ich glaubte damahls nicht, daß ihrer ſo viele vorhanden wären, und hatte aus Zutrauen zu ſeinem Fleiß ſeine varias lectiones, die ich ohnedem in den Manuſcripten nicht nachſchlagen konnte, auf guten Glauben angenommen: bis mir, ohne es zu ſuchen, ſolche Proben in die Hände gekommen ſind.

Eben ſo ſiehet es auch in einem andern Fache aus, darin man, ohne Europa durchzureiſen, und die Bibliotheken zu beſuchen, Wetſteinen auf die Probe ſtellen kann, nehmlich in den Anführungen der Kirchenväter. Ich will hier zur Vollſtändigkeit nicht verlangen, daß keine Leſeart vergeſſen ſey, die ein Kirchenvater hat: ſondern nur dis mäßige, daß keine Leſearten der Väter mangeln, die Millius und Bengel richtig angegeben haben, und daß ſolche Kirchenväter, die über gantze Bücher des N. T. geſchrieben haben, genau excerpirt

ſind. Keins von beiden leiſtet Wetſtein; nicht einmahl bey dem Theophylactus, von dem er S. 454. des zweiten Theils rühmt, er habe ſeinen von Sifano herausgegebenen Commentarium über die Apoſtelgeſchichte genau verglichen. Dis erinnerte ſchon Herr D. Erneſti in ſeinem *Specimine caſtigationum in Wetſtenii N. T.* S. 8. 9. (*) und da ich jetzt eben über die Apoſtelgeſchichte leſe, (welches auch die Urſache iſt, daß meine meiſten Exempel aus dieſem Buche genommen ſind), und Theophylacti Text bey der Gelegenheit vergleiche, ſo finde ich zur Verwunderung, wie nachläßig ihn Wetſtein gebraucht hat. Blos in den erſten ſieben Capiteln habe ich mir

(*) *Act. I, 18. non notavit, dignum autem erat notatu, Laurentium Sifanum, ad* THEOPHYLACTVM *in Acta in margine notare, antiquiſſimum exemplum quo uſus ſit, pro* ἐλάκησε *habuiſſe* ἐλάκισε, *quod eſt a* λακίζω, *bono verbo. - - Atqui in Prolegomenis ad Acta p. 454. diſerte tradit, illud Theophylacti exemplum, quod per Sifanum Coloniae curatum eſt, cum editione recepta adcurate ſe contuliſſe.* C. II, 9. *commemorat conjecturas - - nomen* Ἰουδαίαν *tentantium. Quid erat, quare negligeret* TERTVLLIANI *et* AVGVSTINI *lectio-*

mir aus derſelben Siſaniſchen Ausgabe 32 Leſearten, die Wetſtein ausgelaſſen, beyzeichnen können; das iſt, Wetſtein hat beynahe ſo viel ausgelaſſen, als er angemerckt hat. Damit man nicht dencke, die 32 Leſearten beträfen blos Kleinigkeiten, die Wetſtein etwan des Auszeichnens nicht hätte würdigen wollen, ſo will ich in der Note einige zur Probe ſetzen (*), und die meiſten unter ihnen hat Wetſtein wircklich aus andern Codicibus angemercket, alſo nicht für zugeringe angeſehen. Was die Nachläßigkeit noch vergröſſert, iſt, daß

lectionem, Armeniam, *quam non ut de conjectura, ſed ut e libris hauſtam ponunt, dudum Millio et Bengelio notatam? Quare non,* ἰουδαίαν *abeſſe in exemplaribus Theophylacti? - - - C. XV, 10. ad verba:* νῦν οὖν τί πειράζετε θεὸν *&c. tradit, Bezae et Bengelio placere, vocem* θεὸν *omitti. Quanto gravior futura erat* HIERONYMI *nequaquam tacenda auctoritas, qui hoc ipſum verbum in Comm. in ep. ad Galat. V, 1. omittit, ita verba citans:* quid tentatis, inquit, jugum imponere? *quod notatum Bengelio ſupina negligentia praetermiſſum eſt.*

(*) C. II, 25. hier ſtehet zwar in Theophylacti Text, wie ihn Sifanus in Manuſcripten fand, eben ſo als in den Ausgaben des N. T. ἐκ δεξιῶν μου

daß in Sifani Ausgabe wircklich ſchon faſt alles vorgearbeitet iſt, indem Sifanus die Stellen, in denen ſein Text Theophylacti von dem gewöhnlichen Text des N. T. abweichet, am Rande anzeiget. Wer hier nicht ſehen konnte, wie wird der aus Manuſcrip-

μου ἐστιν: allein Sifanus merckte ſchon am Rande an, Theophylactus rede in der Erklärung ſo, als habe er ἕστη (er ſtehet) geleſen; denn er ſchreibe: wenn hier geſagt wird, der Vater ſtehe (ἱστάναι) zur Rechten des Sohns, und anderwärts, der Sohn ſitze zur Rechten des Vaters, ſo zeiget das ihre Gleichheit an.

C. IV, 1. hat Theophylactus στρατὸς, das Heer des Tempels, für στρατηγὸς, der Hauptmann des Tempels, ohne daß Wetſtein es uns ſaget.

C. VII, 4. hat Wetſtein einen offenbahren grammaticaliſchen Fehler gewürdiget, ihn aus der Complutenſiſchen Ausgabe und etlichen Handſchriften anzuzeichnen, nehmlich μετῴκησεν. Dis Wort heißt wircklich nichts, wenn αὐτὸν darauf folget (er reiſete ihn weg), und daß dis Pronomen irgendwo mangele, meldet Wetſtein gar nicht, ob er es gleich Camerario nur hätte nachſagen dürfen. Was mich aber jetzt angehet, iſt, daß Theophylactus auch μετῴκησεν

(er

nuſcripten die Leſearten ausgeſucht haben?

Editionen habe ich ſelbſt nicht verglichen, auſſer daß ich blos im Matthäo die Leſearten, die Saubertus aus dem Codice Raviano anführt, in der Complutenſiſchen

Aus-

(er zog weg) lieſet, und αὐτὸν auslaͤßt, alſo eine vernuͤnftige Leſeart hat, ohne daß Wetſtein davon ein Wort meldet.

C. VII, 5. hat Theophylactus, καὶ τὸ σπέρμα im Accuſativo, welches den gantzen Sinn der Rede aͤndert. Denn nach dieſer Leſeart wird dem Abraham ein Saame nach ihm, nehmlich Chriſtus, verheiſſen, da hingegen nach der gewoͤhnlichen, καὶ τῷ σπέρματι, Canaan dem Saamen Abrahams, d. i. den Iſraeliten verheiſſen wird.

Cap. VII, 6. haben unſere Ausgaben nur zwey Verba in der aus 1 B. Moſ. XV, 13. angefuͤhrten Rede Gottes, καὶ δουλώσουσιν αὐτὸ καὶ κακώσουσιν, anſtatt daß man bey den LXX drey lieſet, καὶ κακώσουσιν αὐτὸ, καὶ δουλώσουσιν αὐτοὺς, ΚΑΙ᾿ ΤΑΠΕΙΝΩ΄ΣΟΥΣΙΝ Α᾿ΥΤΟΥ͂Σ. Theophylactus fand in der Apoſtelgeſchichte auch drey Verba, obgleich nicht eben die, welche in den LXX ſtehen: καὶ δουλώσουσιν αὐτὸ, ΚΑΙ᾿ ΠΑΡΑΔΩ΄ΣΟΥΣΙΝ Α᾿ΥΤΟ᾿, καὶ κακώσουσιν.

Ausgabe nachgeſchlagen habe. Hier fand ich ſechsmahl ſie von Wetſtein nicht angeführt; doch muß ich dabey ſagen, daß vier Leſearten nur grammaticaliſche Kleinigkeiten waren. Die zwey übrigen betrafen Verſetzungen der Wörter, die Wetſtein zu excerpiren pflegt. Wie unvollſtändig, und an zehn Stellen unrichtig, er die Genver-Ausgabe von 1620 angeführt habe, hat mich der Herr Rector Schmidt belehret. Siehe S. 702. Indes will ich dieſen Fehler nicht ſo hoch anrechnen: denn da es keine Hauptausgabe iſt, hielt ſie vielleicht Wetſtein nicht der gröſſeſten Sorgfalt würdig, und daher kommt die Unvollſtändigkeit der Excerpten: zehn unrichtig angegebene Leſearten aber laſſen ſich bey einer ſolchen Menge wol überſehen. Ich wollte eher nach dieſen beiden Proben vermuthen, daß Wetſtein die Editionen ſorgfältiger, als die Kirchenväter und Ueberſetzungen, verglichen habe.

Will man nun noch von mir wiſſen, wie treu Wetſtein die Griechiſchen Handſchriften excerpirt hat, deren erſte, oder vollſtändigere Auszüge wir von ihm haben: ſo bin ich zwar nicht im Stande, eine Nachricht davon zu geben, weil die Handſchriften nicht hier, ſondern in andern Ländern ſind. Allein

Allein wenn die Sache ſelbſt reden ſoll, und ſonderlich wenn man an die Excerpten der Syriſchen Ueberſetzung, und Theophylacti denckt, - - - - man wird denn nicht unbillig ſeyn, wenn man einen Unterſcheid macht, und ihm etwan bey den Handſchriften mehr zutrauet, die er zum 2ten und dritten mahl excerpirt hat: und doch werde ich da noch nicht gewiß ſeyn, daß Millius geirret habe, wenn dieſer die Leſeart eines ſolchen Codex anführet, und Wetſtein ſie ausläßt, ohne dabey zu melden, daß Millius gefehlet habe.

Allein es iſt noch ein Umſtand, der die Zuverläßigkeit der Wetſteiniſchen Excerpten über alle Maße herunter ſetzt. Wie, wenn Wetſtein ſelbſt nicht den gehörigen Fleiß angewandt hätte, ſie in Ordnung zu bringen, und jeden Codex, den er anführet, an die rechte Stelle, d. i. bey die Leſeart zu ſetzen, zu der er gehört, und ihn richtig zu nennen? In den Zahlen, die er als Nahmen der Handſchriften gebraucht, läßt ſich bey der gröſſeſten Sorgfalt leicht etwas verſehen. Wie, wenn auf die Correcturen nicht der nöthige Fleiß gewandt wäre, um zu verhüten, daß der groſſe Vorrath von Varianten nicht in Verwirrung geriethe? Bey einem andern Buche ſind

Druckfehler nur eine Unzierde und kleine Unbequemlichkeit, weil man ſie doch aus dem Zuſammenhang entdecken kann, und ich glaube, ich darf meine Leſer wegen derer um Vergebung bitten, welche in dieſer Einleitung vorkommen, und ihnen allenfalls ſagen, daß ich nicht die Zeit gehabt habe, ſelbſt Corrector zu ſeyn: allein bey einer Sammlung von ohngefähr einer Million durch bloſſe Zahlen ausgedruckter Zeugniſſe der Handſchriften thun ſie einen unerſetzlichen Schaden. Denn wenn z. E. 25 für 28, oder, wie in den Druckereyen ſo häufig geſchiehet, die folgende oder vorgehende Zahl (7 oder 9 für 8) geſetzt iſt, oder wenn eine gantze Reihe von Codicibus in der unrechten Zeile und bey andern Leſearten ſtehet, wie will der Leſer den Fehler entdecken? Er glaubt, und wird zu Irrthümern verleitet. Daß aber wircklich die Correctur ſehr nachläßig geweſen, ſiehet man aus den Theilen des Wercks, wo ſie viel leichter war, als in der Sammlung der Varianten. Selbſt der Text des N. T. iſt im hohen Grad uncorrect: gleich im erſten Vers der Apoſtelgeſchichte mangelt die Anrede, ὦ Θεόφιλε: und wenn in den Prolegomenis, alſo an dem Hauptort, die Zahlen der Codicum wol falſch citirt

ſind,

ſind, ſo daß man nicht einmahl recht weiß, was Wetſtein haben will (*), was will man denn bey tauſendmahltauſend Zahlen hoffen, bey denen das Auge und der Fleiß des beſten Correctors ermüden möchte? Allein denen in der Varianten-Sammlung begangenen Fehlern nachzuſpüren, iſt überaus mühſahm: und Wetſtein hat es dem Leſer noch ſchwerer gemacht, da er die Handſchriften nicht mit den von Millio gebrauchten Nahmen, ſondern mit Zahlen bezeichnet, die er wol noch dazu in den 4 Abtheilungen des N. T. drey- oder viermahl ändert. Und doch ſind mir, wenn ich wegen einzelner Handſchriften etwas habe nachſehen, oder mir andere Leſearten bey Wetſtein beyzeichnen wollen, Fehler, die die Varianten angehen, auch im Verzeichniß der Druckfehler nicht bemerckt ſind, in die Augen gefallen. Z. E. Apoſt. Geſch. I, 26. iſt im Text das ὁ vor κλῆρος ausgelaſſen, und C. VII, 39. ὑμῶν für ἡμῶν geſetzt; beides auf eine ſolche Art, daß es die auf den Text ſich beziehenden varias lectiones verwirret. Ap. Geſch. V, 24. findet ſich in den variis lectionibus eine klare Verſetzung deſſen, was Wetſtein einer andern Stelle bey-

(*) Siehe die Note S. 415.

beygeſchrieben hatte: "ὅ τε ἱερεὺς καὶ ὁ „στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ καὶ οἱ ἀρχιερεῖς] „οἱ ἀρχιερεῖς καὶ ὁ στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ. „*Verſio Syr.* 2 *Maccab. III*, 22." Was ſoll doch hier die Stelle des Buchs der Maccabäer? Sie gehörte zu, κεκλεισμένον ἐν πάσῃ ἀσφαλείᾳ, V. 23. und zwar in die Noten, weil nehmlich am angeführten Orte des Buchs der Maccabäer die Redensart, διαφυλάσσειν μετὰ πάσης ἀσφαλείας, vorkommt. C. VII, 29. wird bey, οὗ ἐγέννησεν υἱοὺς δύο, angemerckt, anſtatt οὗ leſe der 28ſte Codex, καί. Die Worte ſind: οὗ] καὶ 28. Wetſtein hätte noch den Syrer hinzuſetzen ſollen: was er uns aber giebt, iſt ein Druckfehler. *Codex 28.* iſt der Codex Sinaiticus, der, wenigſtens bey Millio, dieſe Leſeart nicht hat: hingegen führt Millius ſie aus dem *Cod. Covelli 3.* an, der bey Wetſtein 26. heißt. Man kann auch eben nicht vermuthen, daß der Fehler auf Millii Seite ſey: denn die Excerpten beider Codicum nimt Wetſtein aus Millio, und da er S. 13. 14. des zweiten Theils ſie beſchreibt, ſo ſagt er mit keinem Worte, daß er ſie von neuen verglichen habe, ſondern nur, *ſex iſtos codices* VIDI *anno 1714. et 1716.*

Dieſe Unzuverläßigkeit wäre doch noch mittelmäßiger und erträglicher geblieben, als ſie jetzt wircklich iſt, wenn Wetſtein nicht auf den böſen Einfall gekommen wäre, anſtatt der vorhin gewöhnlichen abgekürtzten Nahmen der Handſchriften lauter Zahlen zu gebrauchen. Bey dieſen iſt es viel leichter, ſich zu verſchreiben, wenn man eine von Millio geſetzte Abkürtzung 1000 und mehr mahl durch eine Zahl ausdrücken will: die Druckfehler müſſen auch häufiger werden, wenn der bey den trocknen Zahlen nichts denckende Setzer in das vorhergehende oder folgende Fach greifft, und der Corrector wird Druckfehler in Zahlen, bey denen ſich nichts rechnen läßt, leicht überſehen. Ja da Wetſtein ſelbſt die Codices in ſeinen erſten Prolegomenis vom Jahr 1730 anders nannte und zählte, als in den zweiten, ſo hat er die beſchwerliche Arbeit übernehmen müſſen, ſich ſelbſt, und zwar aus Zahlen in andere Zahlen zu überſetzen, wobey ein jeder, der keine bloſſe Rechenmaſchine iſt, fehlen wird, wie viel mehr denn Wetſtein, von deſſen Genauigkeit wir oben ſo ſchlechte Proben geſehen haben.

Es iſt nicht genung zu bedauren, daß ein ſo wichtiges Werck, an welches ein geſchick-

ter Mann ſeine Lebenszeit gewandt hat, unzuverläßig gerathen iſt. Der Troſt, den uns eine vom Verleger gedungene und vom Buchführergeiſt beſeelte Feder hierüber geben möchte, würde nur eine Urſache zu mehrerem Verdacht ſeyn.

Eben die vorhin beklagte Benennung der Codicum durch Zahlen hat für den Leſer noch andere groſſe Unbequemlichkeiten. Zahlen ſind, wenigſtens in Menge, ſchwerer zu behalten, als Nahmen: wenn ich, *Codex Rhodienſis*, höre, ſo weiß ich gleich, von welcher berühmten Handſchrift die Rede iſt, allein bey, 50, dencke ich nichts, als, ein Codex, ich weiß nicht welcher. Wenige Leſer werden Wetſteins N. T. mehr gebraucht haben, als ich, da es mein Handbuch iſt: allein nach 12 Jahren bin ich noch nicht im Stande 12 Codices ſogleich an den Zahlen zu kennen, ſondern ich muß erſt im Regiſter nachſchlagen; und mein Gedächtniß mag ſo fehlerhaft ſeyn, wie es will, ſo wird doch kaum das Gedächtniß eines vernünſtigen Menſchen ſo ſtarck ſeyn, alle Zahlen, die Wetſtein den Handſchriften zum Zeichen giebt, auswendig zu behalten. Aber um das ſchwere noch ſchwerer zu machen, hat Wetſtein faſt alle Codices, die in mehr als einem Theil

vor-

vorkommen, in jedem mit einer andern Zahl bemerckt: habe ich im erſten Theil endlich behalten, der *codex Leiceſtrenſis* heiſſe, 69, ſo muß ich ihn im zweiten 37, im dritten 31, und im vierten 14, nennen lernen: oder, wenn ich im erſten Theil mir angewöhnt habe, bey der Zahl 15 zu dencken, *codex Regius 2868, Küſteri Pariſienſis 8*; ſo muß ich eben die Zahl im zweiten Theil *codex Amandi*, im dritten *Coislinianus 25*, und im vierten *fragmentum Baſileenſe* zu überſetzen, gewohnt werden. Welches Menſchen Gedächtniß iſt hiezu tüchtig, der nicht blos Gedächtniß iſt? Und wer dis nicht auswendig weiß, der muß entweder bey jeder varia lectione jeden angeführten Codicem im Regiſter nachſchlagen, oder er ſiehet blos, wie viel, und nicht, welche Handſchriften die Leſearten beſtätigen: und (ein groſſer Vortheil vor Wetſtein, wenn er ganz voll Irrthümer wäre) er wird es nicht gewahr, wenn Wetſtein die vorhin gebrauchten Handſchriften aus Schuld ſeiner Feder, oder des Druckers unrichtig anführt.

Alles zuſammengenommen, ſo hat Wetſteins Ausgabe bey groſſen Mängeln doch groſſe Vorzüge, und iſt einem Critico unentbehrlich. Sie wäre einer Reviſion

werth,

werth, da aber dieſe im Gantzen nicht Eines Menſchen Werck iſt, ſo wäre zu wünſchen, daß ſolche, die den Zugang zu Bibliotheken haben, die eintzelnen Handſchriften noch einmahl verglichen, und Wetſteins Auszüge dadurch entweder gewiſſer machten, oder beſſerten. Mein Exemplar des Wetſteins ſuche ich, zum Gebrauch der Nachwelt, ſo vollſtändig zu machen als ich kann. Was ich ihm bisher noch hinzugefüget habe, ſind, auſſer allerley hin und wider geſammleten Leſearten des N. T.

a) Auszüge aus dem codice Molsheimenſi, Guelpherbytano A und B, und dem Raviano über Matthäum.

b) aus dem Ulphilas über die Evangeliſten, wo der Herr von Ihre ihn richtiger als vorhin herausgegeben hat: desgleichen aus dem Fragment derſelben Ueberſetzung des Brieſes an die Römer.

c) aus den Lateiniſchen Ueberſetzungen, die Blanchini herausgegeben hat, ſonderlich bey dem Marco.

d) aus der Syriſchen und ihrer Tochter der Arabiſchen Ueberſetzung, ſonderlich bey Marco und der Apoſtelgeſchichte.

e) aus Theophylacto, bey der Apoſtelgeſchichte.

f) die

f) die von Herrn Schmidt mir mitgetheilten Auszüge der Genver-Ausgabe von 1620.

16) Das im Jahr 1753. zu Maynß herausgekommene N. T. des Pater Hermann Goldhagens, iſt blos wegen der beygefügten Leſearten der Molsheimiſchen Handſchrift zu mercken, daher ich auf S. 455. und 456. oder auch auf die Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen St. 93. des Jahrs 1753. verweiſen darf.

17) Ich muß noch von einer Ausgabe reden, die zwar rückgängig geworden iſt, aber doch theils mit dem Wetſteiniſchen Werck ſo verwandt, theils wegen des groſſen Nahmens ihres Verfaſſers ſo erwartet iſt, daß ich ſie nicht mit Stilleſchweigen übergehen darf, ſonderlich da die Collectanea dazu noch vielleicht künftig der Welt mitgetheilet werden. Ich meyne die Bentleyiſche.

Richard Bentley iſt in der Critik ein ſo groſſer Nahme, daß man von ihm auch bey dem Neuen Teſtament etwas auſſerordentliches erwarten konnte, falls nicht etwan einige beſondere Umſtände ihn ſich hier ſelbſten ungleich gemacht hätten. Jedoch kann man auch nicht zuverläßig den Schluß machen, daß wer den Horatium, oder andere claßiſche Schriftſteller glücklich

verbeſſert hat, auch zur Herausgabe des N. T. geſchickt ſey. Die Critik des N. T. erfodert gewiſſe Kenntniſſe, ſonderlich von Manuſcripten und Ueberſetzungen deſſelben, die auch einem vorhin mit lauter Profan-Scribenten beſchäftigten Bentley mangeln konnten: ſie war von Männern bearbeitet, die ihr faſt ihr gantzes Leben gewidmet hatten, und da konnte es leicht geſchehen, daß Bentley, der ihr nur Jahre ſchenckte, vieles nicht wußte, oder ſich irrig vorſtellte, das von jenen richtig entdecket war. Weiß man aber gewiſſe Facta nicht, ſo wird man, ungeachtet aller Uebung in der Critik doch bey Beurtheilung der Leſearten eines Buchs irren, das einem gewiſſer Maſſen neu iſt. Es hat auch die Critik des Neuen Teſtamentes einige Regeln, die gerade das Gegentheil derjenigen ſind, deren Bentley ſich bey claßiſchen Schriftſtellern bediente. Z. E. nach dem, was ich §. 68. ausgeführet habe, muß man doch wenigſtens mit der critiſchen Conjectur bey dem N. T. viel furchtſahmer zu Wercke gehen, wenn man Wahrheit und nicht bloſſe Neuerungen ſucht, als bey den auctoribus claſſicis, von deren keinem man leicht einen ſolchen Vorrath excerpirter Handſchriften, noch weniger aber ſo

manche

manche und alte Ueberſetzungen hat. Da nun wol die critiſche Dreiſtigkeit einer der Fehler Bentleys ſo gar bey den Profan-Scribenten war, ſo machte ihn ſein an dieſe gewandter Fleiß auf einer gewiſſen Seite weniger geſchickt, den Text des N. T. zu berichtigen. Die Unkunde morgenländiſcher Sprachen und Sachen konnte ihm auch Stellen des N. T. dunckel machen, die einem andern klärer geweſen wären, wobey denn Bentley nicht ſäumig war, zur critiſchen Vermuthung ſeine Zuflucht zu nehmen. Die S. 646. erwähnte Stelle Galat. IV, 25. iſt ein Beyſpiel hievon, die er nicht verſtand, und gleich Vermuthungen zur Verbeſſerung eines Textes anwandte, welcher dergleichen nicht nöthig hatte. Bey einem claßiſchen Schriftſteller iſt die Leſeart billig verdächtig, nach welcher der Text rauh, barbariſch, oder gar wider die Grammatik iſt, denn ſie hatten die Abſicht, rein und ſchön zu ſchreiben: allein wie entgegengeſetzt muß alles ſeyn, wenn der Schriftſteller, den man herausgiebt, ein Ausländer iſt, der nicht auf Schönheit oder Reinigkeit der Rede geſehen hat? Wird da nicht die rauhe, die unclaßiſche, ja wol gar die der Grammatik zuwiderlauffende Leſeart eben ſo viel Vermuthung vor ſich haben, als ſie

dort Verdacht erweckte? Das N. T. iſt doch ohne Zweifel nicht in claßiſchem Griechiſchen geſchrieben, ſondern voll von Hebraismis, ja in der Offenbahrung Johannis ſtehet der Nominativus häufig, wo die Grammatik einen andern Caſum erfoderte: hier hatte alſo Bentley durch alle ſeine vorige Uebung nur eine Gewohnheit erlanget, die bey dem N. T. nachtheilig war.

Aus Wetſteins Prolegomenis S. 153. ſehe ich, daß Bentley ſich zuerſt auf Wetſteins Bitte im Jahr 1716. zu einer Ausgabe des N. T. entſchloſſen hat; wodurch denn einige Vermuthungen ſeiner gar zu heftigen Widerſacher widerlegt ſind, als habe ihn, wer weiß was vor eine Abſicht zu dieſer, von ſeinen vorigen ſo verſchiedenen, Arbeit bewogen. In einem zu Anfang des Jahrs 1717 geſchriebenen Briefe(*) machte er etwas von dem beſonderen ſeiner Ausgabe bekannt; allein es ſcheint auch, er bekümmerte ſich eben nicht darum, ob die Wahrheit durch das verletzt ward, was er von ſich rühmete. Er ſchreibt z. E. er habe in ſeinem Cabinet

20

(*) Er iſt in der bibliotheque Angloiſe, T. II. S. 25. eingerücket.

20 Manuſcripte, jedes von 1000. und mehr Jahren, welche zuſammen 20000. Jahre ausmachten: und es zeigete ſich doch bey den nachher entſtandenen Streitigkeiten, daß er überhaupt 8, und unter dieſen nur 4 von Millio nicht verglichene, Manuſcripte hatte, denen er dis Alter zuſchrieb (*). Allein von den Manuſcripten, deren Auszüge er in Millii N. T. beſaß, redete er, als hätte er ſie ſelbſt in ſeinem Cabinet: und vergaß ſich im Großſprechen ſo weit, daß er dieſe zuſammen addirt für 20000 Jahre rechnete, wobey man nicht einmahl etwas geſundes dencken kann. Denn man addirt und multiplicirt doch die Jahre der Manuſcripte nicht, um endlich aus vielen Ein Manuſcript zu machen, ſo älter als die Welt wäre, und wol nichts anders als, nach der Denckungsart der Türcken, das Original-Evangelium im Himmel ſeyn könnte.

Bentley wollte Aufangs Wetſteinen zu Vergleichung der Handſchriften gebrauchen: allein er änderte bald ſeine Geſinnungen, und ſchickte Joh. Walker zu dieſem Geſchäfte nach Paris und Holland, wie-

(*) *Middletons* miſcellaneous tracts, S. 360-365.

wiewohl, vorhin gemeldeter maſſen, nicht ſehr viel, wenigſtens nichts mit Wetſteins Arbeit zu vergleichendes von ihm geleiſtet zu ſeyn ſcheint. Indeß bekam doch Bentley von dem codice Vaticano vollſtändigere Excerpten, und der ſeel. Börner zu Leipzig liehe ihm ſeine Griechiſch-Lateiniſche Handſchrift. Für ihn excerpirte auch eigentlich der ſeel. Wolf ſeine beiden Handſchriften (*), allein dieſe Auszüge ſind hernach von Wolfen ſelbſt herausgegeben. Was er ſonſt etwan vor Schätze geſammlet hat, weiß ich nicht: in Abſicht auf die Verſionen verſprach er weniger, als Millius ſchon geleiſtet hatte. Dieſes ſein Vorrath würde wol Bentleys vornehmſter Reichthum geweſen ſeyn, und was er dazu geſammlet hatte, würde füglicher als Zuſätze zu Millio haben gedruckt werden können, als daß es eine neue Ausgabe des N. T. nöthig machte. Allein es ſcheint, Bentley hatte ſeine Abſicht nicht ſo viel auf Sammlung der Varianten, als auf Veränderung, und, wie er meynte, Verbeſſerung des Textes gerichtet.

Im

(*) Theſaurus epiſtolicus la-Crozianus T. II. S. 168. 169.

Im Jahr 1720 ließ er ein Pränumerations-Avertiſſement drucken, aus dem man ſeine Abſicht noch näher erſiehet. Der Titel des Wercks: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ *Graece. Novum teſtamentum verſionis Vulgatae per ſanctum Hieronymum ad vetuſta exemplaria Graeca caſtigatae et exactae. Utrumque ex antiquiſſimis codicibus MSS. cum Graecis tum Latinis edidit, Richardus Bentlejus*, entdecket ſchon etwas davon. Er wollte die vermeinte Ueberſetzung Hieronymi, in der er zwar einen gewaltigen Fehlgriff that, mit dem Griechiſchen Text zuſammen drucken laſſen, und einen aus dem andern corrigiren. Denn er ſtellete ſich vor, daß Hieronymus die Vulgata vollkommen und auf das allergenaueſte nach dem Griechiſchen verbeſſert, und ſogar die Ordnung der Wörter, die er für lauter Geheimniſſe gehalten, befolget hätte. Daher könnte man aus einem ſo ſclaviſchen Ueberſetzer zuverläßig auf den Griechiſchen Text ſeiner Zeiten, oder vielmehr auf einen noch ältern ſchlieſſen; denn Hieronymus wird Codices, die zu ſeiner Zeit ſchon alt waren, zu Rathe gezogen haben: und Bentley machte ſich die Hoffnung, die ſeiner Bekanntſchaft mit der Critik des N. T. wenig Ehre macht, auf dieſe Weiſe

das ächte Exemplar Origenis zu finden, welches, wie er ſich einbildete, von den Kirchenvätern, und ſonderlich von Hieronymo, als die Regel der wahren Leſeart verehret war. Ueber das wollte er Handſchriften des Griechiſchen N. T. gebrauchen, den Text zu verbeſſern, aber nur die ſehr alten, keine die nicht über tauſend Jahr alt wären. Verbeſſerungen des Textes aus einer critiſchen Vermuthung verſprach er, nicht in den Text, ſondern blos in die Prolegomena zu ſetzen. Zum Beſchluß war das letzte Capitel der Offenbahrung Johannis, als eine Probe, mit Verbeſſerungen, und Varianten, (dieſe meiſtens aus Millio) abgedruckt.

Dieſer Entwurf macht Hoffnung zu der allerſchlechteſten Ausgabe des N. T. die möglich iſt; und ich weiß nicht zu begreiffen, wie der ſeel. Bengel hat hoffen können, (*) Bentley würde Millii vornehmſte Fehltritte vermieden haben. Wenn ich dabey bedencke, daß Wetſtein, der, von Bentley hinten an geſetzt und beleidiget war, in ſeinen Prolegomenis S. 153. noch ganz

(*) *Introductio in criſin N. T. §. 39. n. 10.* d. i. S. 80. der neuen Ausgabe des apparatus critici.

gantz günſtig von Bentleys Ausgabe urtheilt, ſo kann ich kaum meinen Augen trauen, daß Bentley ein ſo wunderliches Project habe ausführen wollen. Doch ich beurtheile ihn, wie er ſich ſelbſt beſchrieben hat.

Was er von dem Exemplar des Origenes ſagt, iſt eine ſo offenbahre Vermiſchung des Alten mit dem Neuen Teſtament, daß man gleich ſiehet, Bentley habe ſich in eine Arbeit eingelaſſen, die ihm gäntzlich fremde war. Origenis Hexapla ſind berühmt, allein ſein N. T. war den Kirchenvätern gar nicht authentiſch, ja er hat keins herausgegeben. Er hat zwar darüber auch critiſirt; allein ſeine Critiken ſind oft nur Vermuthungen, die den Text des N. T. verdorben haben, wo ſie eingeſchlichen ſind.

Daß Hieronymus das lateiniſche N. T. auf das genaueſte nach dem Griechiſchen habe ändern wollen, iſt eben ſo unrichtig. Er war, bey dem gegen ihn erhobenen Geſchrey, zufrieden, die gröbſten Abweichungen zu ändern: allein Wort vor Wort, und bis auf die Ordnung der Wörter die lateiniſche Verſion dem Griechiſchen ähnlich zu machen, unternahm er nicht. Geſetzt, Hieronymus glaubte den einmahl in ſeinen

Schriften vorkommenden Satz, *ipſe ordo myſterium eſt*, (wiewohl er ſeine Gedancken oft ändert, und ſich widerſpricht): ſo hat er doch die Ordnung der Worte nicht nach dem Griechiſchen eingerichtet, weil er nicht eine gantz neue Ueberſetzung machte, ſondern eine alte aus dem gröbſten beſſerte. Ja ſelbſt da, wo er neu überſetzt, iſt er oft ſehr paraphraſtiſch, und handelt gar nicht, als wenn die Stelle jedes Wortes ein Geheimniß wäre. Ich wähle ein Beyſpiel aus dem alten Teſtament, weil dis auſſerhalb der Gräntzen des Streites iſt: iſt wol יצר סמוך Jeſ. XXVI, 3. anders als ſehr paraphraſtiſch durch, *vetus error abiit*, überſetzt? Und doch iſt dieſe, ohne Erklärung kaum begreifliche, Ueberſetzung gewiß von Hieronymo, wie man aus Vergleichung der alten gantz anders habenden Vulgata, und ſeines Commentarii über den Jeſaias ſiehet. So wenig kannte Bentley den Hieronymum, aus dem er alles nehmen wollte. Doch dis war ein mäßig ſchädlicher Irrthum in Vergleichung gegen den folgenden.

Er ſahe die lateiniſchen Verſionen, die vor Hieronymi Zeit gewöhnlich waren, und die eben Hieronymus ſo ſehr tadelt, und bemühet iſt ſie zu beſſern, für Hieronymi ſeine

an:

an: und nach ihnen wollte er den Griechiſchen Text verändern. Wäre dis wol glaublich, wenn er nicht ſelbſt in ſeiner Vertheidigung gegen Middleton (*) die Handſchriften genannt hätte, aus denen er Hieronymi Verſion nehmen wollte? Sie waren, der Codex Catabrigienſis primus, der San-Germanenſis, der Laudanus tertius, und der Claromontanus. Bey der Probe über Offenb. Joh. XXII. welche er drucken ließ, trift dieſer Fehler nicht ein, weil keiner der vorhin angeführten Codicum die Offenbahrung hat, und er daher wircklich Hieronymi Verſion neben den Griechiſchen Text ſetzte: allein eben darum zeigt auch die Wahl des Probeſtücks, daß Bentley gar die Sache nicht verſtand, die er übernahm, und dis 22ſte Capitel hat blos aus Unwiſſenheit beſſer gerathen müſſen, als das gantze N. T. gerathen ſeyn würde.

Denn was hätte anders die Folge ſeiner Vorſchläge ſeyn können, als ein nach den alten lateiniſchen Verſionen, wie ſie vor Hieronymo waren, im höchſten Grad ver-

(*) *Dr. Bentley's Propoſals, with a full Anſwer to all the remarks of a late Pamphleteer, by a Member of Trinity-College.* S. 23.

veränderter Griechiſcher Text? War noch etwas nöthig, den Text ja recht Latiniziꝛend zu machen, ſo erſetzte es der folgende Vorſchlag.

Er wollte zur Verbeſſerung des Textes blos Codices gebrauchen, die über 1000 Jahr alt ſind. Dis wäre dem erſten Anſchein nach, und ſo lange man die Manuſcripte, die wircklich vorhanden ſind, nicht kennet, ein vernünftiger Vorſchlag: allein da gerade die älteſten Handſchriften, die ein Alter von mehr als 1000 Jahren haben, aus der Lateiniſchen Ueberſetzung geändert ſind, ſo verlieren ſie an Güte, was ſie an Alter zum voraus haben, und Bentleys Ausgabe hätte im höchſten Grad Latinizirend werden müſſen, wenn er blos dergleichen alte Handſchriften, (ſolche, wie die vier vorhin genannten, desgleichen die Börneriſche und Alexandriniſche ſind) nebſt der alten Lateiniſchen Ueberſetzung zu Richtern über die Leſeart des N. T. aufwarf. So günſtig Bengel von Bentleys Ausgabe, von der Lateiniſchen Ueberſetzung, und von der Alexandriniſchen Handſchrift urtheilte, ſo hat er doch dieſen Fehler nicht unbemerckt laſſen können: *plus, quam debetur*, ſchreibt er, *tribuens Alexandrino exemplari, ejusque cum latina interpretatione (in qua Hieronymi*

nymi quoque putabat eſſe multa, quae Hieronymo ſunt antiquiora) conſenſioni. S. 80. des appar. crit. Und auch hier ſiehet man wider, wie ſonderbahr Bentley das 22ſte Capitel der Offenbahrung zum Probeſtück gewählt hatte: denn dis Buch ſtehet in keiner ihm bekannten tauſendjährigen Handſchrift, auſſer in der Alexandriniſchen. Man konnte alſo aus der Probe nicht ſehen, wie Bentley verfahren würde, wo er mehrere ſolche alte Codices vor ſich hätte, falls ihm nicht der einzige Alexandriniſche ſo gut war, als alle.

Bentley ſcheint noch ein Vorurtheil gehabt zu haben, das ihn bey der Wahl der Leſearten geleitet haben würde, und das den Handſchriften, auf die er ſich gründete, gerade entgegen ſtand. Es misfiel ihm nehmlich ſehr an Millio, daß er die rauhere Leſeart ſo gern wählet, und Barbarismos, Idiotismos oder gar grammaticaliſche Fehler vorziehet, hingegen das zierliche und ſchöne ſo gern verwirft (*). Er würde, wie es ſcheint,

(*) *The other* (Characteriſtic to judge by) *is Solecism, which decides the Remainder of his genuine Readings. If in a few or in one Mſcr. there's a Reading, that makes an* ἀνακόλουθον, *an Abſurdity, a Bar-*

ſcheint, auf der andern Seite zuweit gegangen ſeyn, und die flieſſende, die rein Griechiſche, die zierliche Leſeart vorgezogen haben, wozu er ſich bey den claßiſchen Schriftſtellern ſchon gewöhnt hatte. Da nun die über 1000 Jahre alten Handſchriften gemeiniglich jene rauheren Leſearten haben, ſo iſt kaum begreiflich, was Bentley bey dieſem beſtändigen Widerſpruch ſeiner zwey Erkenntniß-Gründe gethan haben würde: vielleicht gerade das, was bey der Ausgabe des N. T. das allerſchlimmſte iſt, nehmlich nach bloſſer Willkühr zu wählen, und ſtatt der Gründe dem Leſer zu ſagen, *meo periculo ſic lege*. Er macht aber auch ſeine Einſicht in die Sache, die er übernommen hatte, dadurch verdächtig, daß er von 1716 bis 1720 dieſen Widerſpruch ſeiner beiden Erkenntniß-Gründe noch nicht bemerckt hatte; welches nothwendig hätte

a Barbariſm, he ſeldom fails to warrant it for true. In ſhort, in his Scheme, whatever appears bright and elegant (if one Copy does but fail in it,) is an Emendation of ſome Copyiſt; whatever appears impolite, idiotic, abſurd, if the moſt ſcoundril Copy countenances it, is manus apoſtoli. S. 34. ſeiner Vertheidigung gegen Middleton.

hätte geſchehen müſſen, wenn er ſeinen Fleiß auf das Verhör der Zeugen, und auf Beurtheilung derſelben gewandt hätte, anſtatt daß er ſich mit ſeinen ſo geliebten Conjecturen zuviel beſchäftigte.

Die Anzahl der Veränderungen, welche er vornehmen wollte, iſt auch fürchterlich: nicht weniger als 6000. im Griechiſchen und Lateiniſchen N. T. Dis ſchrieb er wenigſtens ſelbſt an Wetſtein, der es in ſeinen Prolegomenis S. 156. meldet. Da Wetſtein, bey hinlänglicher critiſcher Dreiſtigkeit, einem Fleiß von mehr als 30 Jahren, und einem unweit gröſſeren Vorrath von Excerpten, kaum ſo viel hundert Aenderungen vorgenommen hat, als Bentley Tauſende vorhatte, ſo ſollte man faſt dencken, Bentley ſey mehr, als es einem ſorgfältig überlegenden Critico anſtehet, zum ändern bereit geweſen.

Seine Conjecturen, welches der Favorit-Theil ſeiner Critik zu ſeyn pflegte, verſprach er zwar, nicht in den Text zu ſetzen: allein es iſt kaum glaublich, daß er ſein Wort hätte halten können, da er nicht einmahl in der kleinen Probe ſeinem Triebe zu widerſtehen vermochte, ſondern in den Lateiniſchen Text Offenbahr. XXII, 3. ET *ſedes Dei*, für SED *ſedes Dei*, zwar wahrſchein-

ſcheinlich genug, aber doch ohne Codices, ſetzte. Dieſer Trieb würde ihn deſto leichter hingeriſſen haben, da er nicht zu wiſſen ſchien, was die Critik ſelbſt gegen Conjecturen bey dem N. T. zu erinnern findet, ſondern blos aus einer theologiſchen Urſache verſprach, ſich ihrer in dem Text zu enthalten (*): welches widerum von ſeiner Kenntniß der Critik des N. T. keinen günſtigen Begriff erwecket.

Und nun werde ich doch ſagen können, daß wir uns, wenigſtens in Abſicht auf die Verbeſſerung des Textes, wol darüber tröſten können, daß ſeine Ausgabe rückgängig geworden iſt. Bentley hatte ſich durch ſeine Aufführung viel Feinde zu Cambridge gemacht, die endlich bey einer nicht zur Critik, oder zu meinem Zweck gehörigen Gelegenheit ausbrachen, davon man, wenn man will, *a full and impartial account of the proceedings in the Univerſity of Cambridge againſt Dr. Bentley*, nachleſen kann. Unter dieſen war Dr. Middleton einer der gefährlichſten für ihn, welcher 1720 in der ihm ſo gewöhnlichen lächelnden Schreibart,

Re-

(*) *the author is very ſenſible, that in the ſacred Writings there's no place for Conjectures or emendations:* ſchreibt er in dem Avertiſſement.

Remarks paragraph by paragraph upon the propoſals lately publiſhed by Richard Bentley etc. herausgab, ohne noch ſeinen Nahmen zu nennen. Er entdeckte die wahren Fehler der Ausgabe, die Bentley vorhatte, und in der Sache weiß ich dem Middleton nicht Unrecht zu geben. Bentley ſetzte ihm eine auch anonymiſche heftige Antwort (*a full anſwer to all the remarks of a late Pamphleteer, by a Member of Trinity College*) entgegen, in der er ſich ſtellete, als ſähe er ſeinen ungenannten Gegner für den Dr. Colbatch an. In dieſer Antwort verräth Bentley noch mehr Unkunde des beſondern, was zur Critik des N. T. gehört, und mich dünckt, Middletons zweyte Antwort, (*ſome farther Remarks* etc.) ſetzt es auſſer allem Zweifel, wer bey dem Streit Recht habe. Doch ging Bentleys Arbeit noch fort: allein als das Parlament ihm die geſuchte Freyheit abſchlug, das Papier zu ſeiner Ausgabe ohne Acciſe einführen zu dürfen, ſo gab er aus Verdruß ſein Vorhaben auf, doch ſo, daß er, als er 1742. ſtarb, ſeines Bruders Sohne die Ausführung deſſelben übertrug. Daß die Excerpten aus Manuſcripten, welche Millius und Wetſtein nicht haben, der Welt mitgetheilt werden, iſt allerdings zu wünſchen: allein von dem übrigen kann

ich nicht ſo dencken, wie Wetſtein S. 156. *utinam nobis contingat eſſe tam felicibus, ut editionem Bentleji, theſaurum deſideratiſſimum, e tenebris in lucem productum conſpiciamus*, oder die Ausführung des Wercks müßte dem Project ſehr unähnlich ſeyn.

§. 72.
Drey Sätze, die von den gedruckten Ausgaben zu mercken ſind.

Wer die Erzählung der Ausgaben des N. T. recht nützlich gebrauchen will, der muß inſonderheit bemercken, wie eine Ausgabe ihre Leſearten aus der andern bekommen hat, und gleichſahm ihre Tochter iſt. Eigentlich ſind zwey Grundausgaben blos aus Manuſcripten gefloſſen, ohne daß die eine aus der andern ihren Text hätte nehmen können; die Complutenſiſche und die erſte Erasmiſche. Darauf folgen noch Stephani und Bezä Ausgaben, die verändert, und dabey Handſchriften gebraucht haben. Sind bey den folgenden Handſchriften verglichen worden, ſo haben doch die Herausgeber wenig oder gar nichts in dem Text geändert; die eintzige Londoniſche Ausgabe von 1729 ausgenommen, die aber in keine Betrachtung kommt. Bengel gab zwar einen gebeſſerten Text, allein in dieſen kam doch nichts, was nicht ſchon in einer der vori-

gen

gen Ausgaben geſtanden hatte. Wetſtein beobachtete ein ſolches Geſetz nicht, wenn er ſich vor oder wider eine Leſeart erklärte, allein er änderte auch im Text gar nicht. In der nach ſeinen Verbeſſerungen eingerichteten Ausgabe des G. B. finden ſich zwar dieſe Aenderungen wircklich im Text; aber dieſe Ausgabe iſt auch noch zur Zeit keine gewöhnliche, ſondern eine Seltenheit.

Hieraus leite ich einen dreyfachen Satz her, welcher den Eiferern für die gewöhnliche Leſeart entgegen ſtehet.

Erſtlich: wir können nicht ſagen, daß unſere gewöhnlichen Ausgaben des N. T. immer die beſten Leſearten jener vier Grund-Ausgaben gewählet haben. Vieles, das in der Ausgabe zu Alcala gut war, hat Stephanus verſchlimmert; und Beza hat widerum einiges ohne genugſahmen Grund geändert, was Stephanus gutes hatte. Da nun aus ſeiner Ausgabe unſere jetzigen Griechiſchen N. T. entſtanden ſind: ſo dürfen wir dieſe nicht bis an den Himmel erheben. Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, warum einige die unter uns gewöhnlichen Leſearten ſo ſehr vertheidigen, nicht anders, als wenn unſere Herausgeber von dem Geiſte Gottes getrieben wären. Soll der Text einer Ausgabe unverändert beybehalten werden, ſo haben

ſchon andere erinnert, daß die Ausgabe zu Alcala als die erſte den ſtärckſten Anſpruch an dieſen Vorzug hätte. Kurtz: es iſt eine Leſeart im geringſten nicht deswegen verdächtig, weil ſie nicht in den Ausgaben ſtehet, die in aller Händen ſind.

Zum andern: da bis auf Bezä Zeit, und noch einige Zeit nachher, die Proteſtanten die Critik des N. T. nicht recht verſtanden, und aus wenigen und oft ſchlechten Griechiſchen Handſchriften den Text mehr verſchlimmert als verbeſſert haben, weil ſie die Lateiniſche Ueberſetzung allzu ſehr zurück ſetzten; da bis auf dieſes Mannes Zeit die wichtigſten und ſchönſten Handſchriften gar nicht, die übrigen aber nicht mit genugſahmer Sorgfalt gebraucht ſind; da man die Morgenländiſchen Ueberſetzungen bis auf ihn faſt gar nicht zu Rathe gezogen hat: ſo folget, daß es möglich ſey, daß die wahre Leſeart einiger Stellen in keiner eintzigen von jenen Hauptausgaben, folglich in keiner eintzigen gedruckten Ausgabe, zu finden ſey. Sie iſt deswegen noch nicht gantz verlohren: ſie kann und wird in Handſchriften aufbehalten ſeyn. Folglich iſt eine Leſeart deswegen nicht zu verwerfen, weil ſie in keiner eintzigen gedruckten Ausgabe des N. T. anzutreffen iſt.

Zum

Zum dritten: in unſern gewöhnlichen Ausgaben ſtehen ſogar ſolche Stellen des N. T. die bisher in keinem eintzigen Manuſcript gefunden, ſondern blos aus dem Lateiniſchen überſetzt ſind. Es ſcheint nehmlich, daß Erasmus dieſe Freyheit, welche er ſich bey dem letzten Capitel der Offenbahrung genommen zu haben ſelbſt bekennet, auch bey einigen andern Stellen ſtillſchweigend geübt hat: folgten nun an ſolchen Orten Stephanus und Beza ihm, und nicht der Complutenſiſchen Ausgabe, ſo iſt es wol dadurch geſchehen, daß eine ſolche wircklich ohne Handſchriften eingeſchobene Stelle in alle unſere gewöhnlichen Ausgaben gekommen iſt, nur daß endlich Bengel ſie wider wegzulaſſen gewaget hat, weil ſie in der Complutenſiſchen nicht ſtand. Apoſt. Geſch. IX, 5. 6. giebt ein Beyſpiel hievon. Die lange Stelle, σκληρόν σοι πρός κέντρα λακτίζειν. τρέμων τὲ καὶ θαμβῶν εἶπε· κύριε τί με θέλεις ποιῆσαι; καὶ ὁ κύριος πρὸς αὐτὸν - - - - iſt bisher noch in keiner Griechiſchen Handſchrift, deren Auszüge wir haben, gefunden worden. Die Complutenſiſche Bibel hat ſie auch nicht, ſondern unſere Herausgeber haben ſie den Ausgaben Erasmi von Roterdam nachgedruckt. Und woher hat ſie dieſer? Schwerlich aus Griechiſchen Handſchriften, denn ſonſt würden ſie doch auch von andern Criticis

nach ſeiner Zeit in Handſchriften gefunden ſeyn, ſonderlich da Bengel und Wetſtein ſich um die Erasmiſchen Codices Mühe gegeben, und Excerpten aus ihnen geliefert haben. Die Vertheidiger dieſer Stelle haben zwar daraus, daß Erasmus von ihr in ſeinen annotationibus ſchreibt, *in* PLERISQVE *Graecis codicibus id non additur hoc loco*, ſchlieſſen wollen, Erasmus müſſe ſie doch in Einem Codex gefunden haben, weil er nicht ſchreibe, *in omnibus.* Allein nicht zu gedencken, daß der ſehr eilfertige Erasmus ſo ſorgfältig in ſeinen Ausdrücken nicht war, ſo ſchreibt er ja nicht, *in meis plerisque*, ſondern, *in plerisque*, ſchlechthin; und das konnte er ſehr wohl thun, wenn er die Worte in keinem ſeiner Codicum fand, aber doch deshalb noch nicht aufhörte, zu vermuthen, ſie möchten etwan in andern ſtehen. Wenigſtens ſo viel wir aus Kenntniß der Erasmiſchen Handſchriften urtheilen können, ſo hatte keine derſelben dieſe eingeſchobenen Worte: nun lauten ſie aber nach Erasmi Ausgabe völlig ſo wie in der Vulgata: was bleibt alſo übrig, als die Vermuthung, er habe ſie aus der Vulgata in das Griechiſche überſetzt? Und die Vermuthung wächſt, jemehr man ſich bemühet, dieſe Worte zu vertheidigen. Denn da man auſſer der Vulgata noch drey Zeugen vor dieſen Zuſatz anführen könnte, ſo hat ihn jeder Zeuge anders: als 1) der Syrer ſetzt von allem

lem dieſen blos: es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu löcken, und zwar nicht im fünften, ſondern im vierten Vers, in den ſie auch nach der Parallel-Stelle C. XXVI, 14. gehören. 2) Der Araber in den Polyglottis: es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu löcken. Und (hier läßt er, τρέμων τε καὶ θαμβῶν, aus) er antwortete ihm, ſprechend: Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll? Und der Herr ſprach zu ihm. 3) Der Aethiopier: weil du verfolgeſt, ſo gebühret dir Unglück (*) (als hieſſe es, ὅτι σὺ διώκεις, σκληρόν σοι). Und da er zitterte, wunderten ſie ſich, (als hieſſe es, τρέμων, im nominativo abſoluto für τρέμοντος αὐτοῦ, und ferner, ἐθαμβοῦντο). Und er ſprach: Herr, was willſt du, was ich thun ſoll? Und der Herr ſprach zu ihm. Hieraus ergiebt ſich, daß, wenn ja ehedem dieſer Zuſatz in einigen Griechiſchen Handſchriften geſtanden hat, ſie ihn doch ſehr verſchieden ausdruckten: wäre es nun nicht zu verwundern, wenn Erasmus eine, ſonſt niemanden zu Geſicht gekommene Griechiſche Handſchrift befolget hätte, die in dieſem Zuſatz

(*) Ich muß nur erinnern, daß ſowol Lud. *de Dieu*, als auch die Polyglotta, unrichtig überſetzen: weil du den Gerechten verfolgeſt.

ſatz Wort vor Wort mit der Vulgata übereinſtimmete? Kurtz, er überſetzte, wie er in der Offenbahrung Johannis gethan hat, und die Nachfolger lieſſen dieſe bloſſen Worte Eraſmi im Text ſtehen, ſo daß unſere gewöhnlichen Ausgaben insgeſammt hier eine lange Stelle haben, die nicht blos verwerflich, ſondern die auch nicht einmahl aus einer Griechiſchen Handſchrift genommen iſt.

Ich will noch ein Beyſpiel, gleichfalls aus der Apoſtelgeſchichte, wählen. Cap. X, 6. ſtehet in unſern gewöhnlichen Ausgaben, ὅυτος λαλήσει σοι τί σε δεῖ ποιεῖν: Worte, die widerum nicht in der Complutenſiſchen Ausgabe waren, ſondern aus Eraſmi ſeinen beybehalten ſind. Bengel bemerckt auch hier, daß ſie in keiner Griechiſchen Handſchrift ſtehen: dieſe haben zwar bisweilen einen ähnlichen Zuſatz, allein er lautet in ihnen, ὃς λαλήσει ῥήματα πρός σε, ἐν οἷς σωθήσῃ σὺ καὶ πᾶς ὁ οἶκός σου, ſo wie Cap. XI, 14. Alſo ſcheint auch dismahl Eraſmus blos das Lateiniſche: *hic dicet tibi, quid te oporteat facere*, überſetzt zu haben.

§. 73.
Was künftig bey critiſchen Ausgaben des N. T. zu wünſchen iſt.

Ich will zum Beſchluß dieſer Materie noch dasjenige anzeigen, was ich wegen einer künftigen critiſchen

tiſchen Ausgabe des N. T. (ſo nehme ich mir die Freyheit, die zu nennen, die eine anſehnliche Sammlung von verſchiedenen Leſearten unter dem Text haben) wünſchen möchte. Denn ſo viel wird man doch aus dem 71ſten §. ſehen, daß man dergleichen Ausgabe noch nöthig habe, da Wetſteins Vorgänger gegen ihn ſo unvollſtändig ſind, und er ſelbſt zuviel Fehler begangen hat, als daß man ſich auf ihn verlaſſen könnte. Wie erwünſcht wäre es alſo, wenn man aus den von ihm und ſeinen Vorgängern gebrauchten Handſchriften noch eine vollſtändige und zuverläßigere Sammlung der Leſearten erhielte, ehe dieſe koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums durch die Länge der Jahre, oder durch Unglücksfälle verlohren gehen?

1) Zuförderſt möchte ich wünſchen, daß, wer ein ſolches der Critik gewidmetes Neues Teſtament herausgiebt, nach Millii und Wetſteins Exempel nichts in dem Text ändere, ſondern ihn aus Stephani dritter Ausgabe abdrucken laſſe. Zu dieſem Text ſind einmahl die bisherigen groſſen Sammlungen gemacht; nimt man nun aus ihnen die Varianten, bey denen ordentlich nur die Handſchriften angeführt ſind, welche die vom Text verſchiedene Leſeart enthalten, und ſetzt ſie unter einen andern Text, ſo kann beynahe Verwirrung und Irrthum nicht vermieden werden. So gut

Kennicot bey dem Alten Teſtament verlanget, daß, wer für ihn Leſearten deſſelben ſammlen will, die Handſchriften mit einer und eben derſelben Ausgabe, nehmlich der Vanderhoogtiſchen von 1705 vergleiche; ſo gut erfodert auch bey dem N. T. die Natur der Sache ein gleiches.

Daß in Stephani Ausgabe einige hundert Fehler ſind, iſt noch kein Einwurf gegen meinen Wunſch. Die groſſen critiſchen Ausgaben ſind zum Gebrauch des Gelehrten, der ſelbſt unter den Leſearten wählen kann: und iſt ja der Herausgeber ſo voll von ſeinem eigenen Urtheil, daß er den Leſer durchaus zurechte weiſen will, ſo kann er es nach Wetſteins Art am Rande und durch critiſche Zeichen thun.

2) Hiermit will ich gar nicht ſagen, daß ich nicht einen gebeſſerten Text wünſche: allein der kann in kleinern, ſonderlich den Handausgaben, ſtatt finden. Ich billige es, daß Bengel ein Handteſtament herausgegeben hat, darin der Text nach ſeiner Einſicht berichtiget iſt: und eben ſo dencke ich von der S. 758. angeführten Ausgabe des G. B. Bey der Beſſerung des Texts möchte ich auch nicht gern das zum ewigen Geſetz gemacht ſehen, was Bengel ſich vorſchrieb, um nicht ununterrichtete zu-

ſehr

ſehr wider ſich aufzubringen: nehmlich, daß man keine Leſeart in denſelben aufnehme, die nicht ſchon vorhin in einer Ausgabe gedruckt iſt. Die Vorſchrift iſt zu willkührlich, und es iſt gleichſahm, die Leſearten, die auf die Wahl kommen ſollen, durchs Loos ausmachen, wenn man nur die annehmen will, die nicht ſowohl durch hinlängliche Ueberlegung, ſondern oft durch einen Zufall in die erſten Ausgaben gekommen ſind. Denn im 16ten Jahrhundert hatte man doch weniger Kenntniß der Critik des N. T. als im 18ten, und nicht den fünften Theil unſerer jetzigen Excerpten, wandte auch nicht den langſahmen Fleiß eines Millii, Bengels und Wetſteins auf die Ausgaben des N. T. Wie oft hing es da von einem Zufall ab, z. E. von den wenigen Handſchriften, die unter einer ſo groſſen Menge der uns bekannten einem Erasmus in die Hände fielen, daß dieſe oder jene Leſeart in den Text kam? und wird es ſich nie zutragen, daß die erweißlich beſte Leſeart in keiner der ehemahligen Ausgaben geſtanden hat, ſo gewöhnlich ſie auch in Manuſcripten iſt?

Allein ich wünſche doch auch, daß mit groſſer Behutſamkeit in Aenderung des Textes verfahren werden möchte, denn ſonſt würde bey der Verſchiedenheit der Einſichten der Herausgeber am Ende eine Verwirrung entſtehen,

die nicht allein bey dem Unterricht, den Studirende über das N. T. genieſſen, beſchwerlich, ſondern auch dem Gelehrten hinderlich wäre, dem es ſehr verdrießlich fallen muß, bey jeder Ausgabe ſich an einen gantz andern Text zu gewöhnen. Wer einen gebeſſerten Text des N. T. herausgiebt, der wird ſich doch beſcheiden, daß er dis nicht eigentlich für Gelehrte oder Criticos thuhe: denn denen durch ſeinen Abdruck vorſchreiben, welche Leſeart ſie wählen ſollen, wäre wol ein lächerlicher Hochmuth. Man ſtelle ſich ſelbſt einen Bentley vor, der eine Handausgabe des N. T. drucken laſſen wollte: würde man ihn nicht in aller Pracht eines critiſchen Stoltzes erblicken, wenn er ſich einbildete, Männer, wie Bengel und Wetſtein, würden nun beſſer wiſſen als vorhin, wie geleſen werdenſolle? Selbſt der ſich dafür haltende Criticus, der den Nahmen nicht mitRecht führet, wird das Urtheil einer ſolchen Ausgabe doch nicht für entſcheidend anſehen, denn er bildet ſich ein, ihm komme ſelbſt zu, zu urtheilen. Die Gründe, die etwan bey Unterſuchung der Varianten angeführt werden, gehören für Gelehrte; der Abdruck des veränderten Textes aber für Anfänger, oder für andere, die ſich nicht für Criticos halten, alſo nicht ſelbſt zu urtheilen wagen. Für dieſe, und gleichſahm in ihre Seele, urtheilt der Herausgeber: wie furchtſahm

aber ſollen wir im Verändern ſeyn, ſo bald andere, ohne unſere Gründe zu unterſuchen, uns folgen müſſen. Nichts als gewiſſe Wahrheit ſollte man da zu ſetzen wagen. Ich will hiermit nicht allein ſagen, daß man keine critiſche Vermuthungen in den Text rücken ſoll, ſondern auch bitten, daß man aus Handſchriften den Text nicht bey einem mittelmäßigen Uebergewichte der Wahrſcheinlichkeit ändern möchte. Wenn ich von etwan dreyßigtauſend verſchiedenen Leſearten funfzehntauſend abziehe, die gar zu unbeträchtlich zum Unterſuchen und Entſcheiden ſind, und blos anderer Urſachen wegen mit unter den Varianten ſtehen müſſen; ſo werden unter den noch übrigen funfzehntauſend vielleicht zehntauſend ſeyn, bey denen ich kein Uebergewichte vor, oder wider die Leſeart des Textes finde: es verſteht ſich, daß ich hier gar nicht urtheilen, ſondern meine Unentſchlüßigkeit gern eingeſtehen ſoll. Geſetzt, unter den übrigbleibenden fünftauſend ſey, meiner Meinung nach, an dreytauſend fünf hundert Orten die Leſeart des Textes vorzuziehen, hingegen an funfzehnhundert Stellen hielte ich die von ihm verſchiedene Leſeart für beſſer: ſo werden doch unter dieſen funfzehnhundert ſchwerlich ſechshundert ſeyn, bey denen ich eine ſolche Gewißheit habe, daß ich ohne Verletzung der Beſcheidenheit, und der furcht-

furchtſahmen Zärtlichkeit, die ich der Wahrheit ſchuldig bin, ſagen kann: lies hier auf meine Gefahr anders; ich bin gewiß, daß du daran nicht irreſt. Und nur ſolche ſollte man ſich erlauben, in den Text zu ſetzen. Z. E. ich habe davon, daß die S. 805. erwähnten Worte, Apoſt. Geſch. IX, 5. 6. eingeſchoben ſind, ſo viel Gewißheit, daß ich in einer Edition, bey der meine Abſicht wäre, Anfängern einen richtigen Text zu liefern, ſie auslaſſen würde: eben ſo dachte auch Bengel von ihnen, der, als ein bis zum Erſtaunen elender Gegner, Magiſter Hager, der Welt in dieſem eintzigen Exempel zeigen wollte, wie ſich Bengel bey dem gantzen N. T. aufgeführt hätte, die Anklage danckbar annahm, und ſchrieb: *non recuſo, quin omnes ex hoc loco, in quo tota criſeos meae compages cietur, de tota mea criſi exiſtiment.* (Apparat. crit. die Ausgabe von 1763. S. 734. §. 73.) Die Gründe wider dieſe Stelle ſind auch ſo deutlich, daß die gröſſeſten Critici, Beza, Grotius, Mill, Wetſtein, in ihrer Verurtheilung einmüthig ſind: und es kann beynahe niemand ein Criticus ſeyn, und ſie für ächt halten.

Wird mit dieſer Furchtſamkeit nur an den wenigen Orten der Text geändert, wo man Gewißheit, und nicht bloſſe Wahrſcheinlichkeit

keit zu haben glaubt, ſo wird keine ſo groſſe Verſchiedenheit des Textes entſtehen, als mancher beſorgen mag: wenigſtens alsdenn nicht, wenn die Herausgeber geſchickte und der Sache kundige Männer ſind. Uebernehmen aber dreiſte und auf Aenderungen begierige Gelehrte, oder Unwiſſende das Amt der Verbeſſerer des Textes, ſo iſt freilich das Gegentheil zu befürchten.

3) Wir brauchen eine neue und zuverläßige critiſche Ausgabe des Neuen Teſtamentes, in welche die gantze Sammlung von Varianten, die ſich jetzt in Millii und Wetſteins Ausgaben finden, ſo viel davon richtig iſt, eingetragen werden muß. Da nun Millius und Wetſtein ſich oft widerſprechen, und beide in ihren Auszügen nicht vollſtändig ſind, ſo iſt freilich nöthig, daß aus den ſämmtlichen Handſchriften, Ausgaben, Ueberſetzungen, Kirchenvätern, und Schriftſtellern des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts, welche Millius und Wetſtein anführen, neue Auszüge gemacht, und die ihrigen dabey nachgeſehen werden.

Dis iſt nicht Eines Menſchen Arbeit. Augen, Fleiß und Aufmerckſamkeit würden ſtumpf werden, wenn ſie Einer allein übernähme. Die Gelehrten werden ſie auch nicht durch

einen

einen Vertrag unter ſich theilen: ſo geſell-ſchaftlich ſind ſie nicht. Allein vielleicht trägt mancher von freyen Stücken, und ohne die Verpflichtung eines Vertrages, das Seinige zu einer beſſern Ausgabe des Neuen Teſta-mentes bey, wenn er nur weiß, wodurch er ſich um das Neue Teſtament verdient ma-chen kann.

Wer zu den bisher excerpirten Manuſcrip-ten den Zugang hat, es ſey auf beſtändig, oder als ein Reiſender, der könnte durch neue Vergleichung derſelben ſich die Kirche ſeiner Zeit und die Nachwelt verbindlich machen: und wenn es auch nur eine eintzige Hand-ſchrift wäre, die er genau vergliche. Lebt ei-ner nicht an einem Ort, wo dis möglich iſt, ſo könnte er eine der Ueberſetzungen genau ver-gleichen. Z. E. bey den Arabiſchen iſt bisher ſo gut als Nichts geſchehen, weil man eine von der andern nicht unterſchieden hat: die Auszüge aus der Armeniſchen und Coptiſchen ſind höchſt unvollſtändig: nicht einmahl die von der Vulgata ſind genau genug: und die Ausgaben der ältern Lateiniſchen ſind zu jung, als daß ſie von den bisherigen Sammlern hätten excerpirt werden können. Hier öffnet ſich für den Fleiß eines jeden, der arbeiten will, ein weites Feld. Von Auszügen aus Kir-chenvätern habe ich oben ſchon geredet.

4) An

4) An dem Exempel von Handſchriften will ich zeigen, wie meinem Wunſch nach eine ſolche Reviſion angeſtellet werden müßte. Dieſe müßte man nicht nur von neuen genau mit Stephani dritter Ausgabe vergleichen, ſondern auch dabey Millium und Wetſtein ſtets zur Hand haben, um nichts von dem, was ſie bereits richtig bemerckt haben, zu überſehen, (ſiehe S. 760) und um ihre Fehler oder Widerſprüche zu beſſern und zu entſcheiden. Es wäre ſehr gut, wenn in dem neuen Auszuge alle Varianten verzeichnet würden, die nicht ausgenommen, die ſich ſchon bey Millio und Wetſtein finden: wenigſtens diente dis zu mehrerer Gewißheit. Das nothwendigſte und weſentlichſte aber iſt, die Leſearten auszuzeichnen, die ſie entweder gar nicht, oder unrichtig excerpirt haben.

Wenn ſolche Auszüge einzeln, oder auch von einigen Codicibus zuſammen, gedruckt würden, ſo würden ſie ein ſehr wichtiges Geſchenck für die Critik, und der Stoff zu einer künftigen critiſchen Ausgabe des N. T. ſeyn. Je weniger ſie von Unterſuchungen und Beurtheilungen enthalten, das iſt, je mehr ſie bloſſe Auszüge, und je weniger ſie Diſſertationen ſind, deſtomehr würde man dem Herausgeber Danck ſchuldig ſeyn. Denn in ſol-

chen Abhandlungen werden von verſchiedenen Gelehrten einerley Materien doch immer von neuen zum Gegenſtande genommen, und viel bereits geſagtes widerhohlt; dem Käuffer aber ſowohl als dem Leſer würde doch bey dergleichen Auszügen daran gelegen ſeyn, daß er ſie auf ſo wenigen Bogen als möglich beyſammen habe: nicht zu gedencken, daß einer Augen und Fleiß haben kann, Auszüge aus Handſchriften zu liefern, ohne zu Beurtheilung der Leſearten im Stande zu ſeyn.

Es wäre nützlich, wenn in dergleichen Auszügen auch gemeldet würde, wo der excerpirte Codex mit Stephani Text gegen die Varianten übereinſtimmete: denn daß er dis thuhe, kann man aus dem Stillſchweigen der Auszüge noch nicht gleich ſchlieſſen. Er kann ja an dem Orte eine Lücke haben, oder unleſerlich ſeyn, oder der, ſo ihn verglich, kann etwas überſehen haben. Indeß geſtehe ich, wenn man in den gedruckten Auszügen alle Stellen mit anzeichnen wollte, wo ein Codex die Leſearten nicht bekräftiget, die in Wetſteins oder Millii Varianten vorkommen, ſo würden die Auszüge eines eintzigen Codex für den Druck zu weitläufig werden: daher wol nichts übrig bleibt, als die Auszüge ſo genau zu machen, daß man auch aus ihrem Stillſchweigen ſchlieſſen kann, der Codex habe die Leſeart nicht,

nicht, die nicht in ihnen ſtehet; und jede Lücke, oder verblichene Zeile getreulich zu bemercken. Doch könnte man auch ſolche weitläufige Excerpten in groſſen Bibliotheken zum Beſten der Nachwelt und künftigen critiſchen Gebrauch niederlegen, und blos das wenige daraus drucken laſſen, ſo nöthig iſt, Millium und Wetſtein vollſtändig zu machen oder zu verbeſſern.

5) Da manche wichtige und alte Handſchriften, ſonderlich in der Kayſerlichen Bibliothek zu Wien, zu Paris in der Königlichen, desgleichen in manchen Italiäniſchen und Spaniſchen Bücherſälen, noch nicht excerpirt ſind: ſo würden freilich ſolche, die zu dieſen Bibliotheken den Zugang haben, ſich um das N. T. ſehr verdient machen, wenn ſie genaue Auszüge aus ihnen herausgäben. Iſt es nur ein eintziger oder ein Paar Codices, die ſie excerpiren, ſo würde die Frucht ihres Fleiſſes auf wenigen Bogen, ſo wie mit dem Cod. Gehliano und den beiden Wolfiſchen geſchehen iſt, den Gelehrten mitgetheilet werden können. Nur iſt ſehr zu wünſchen, daß deshalb nicht gleich eine neue Ausgabe des N. T. gemacht, in ſie der bisherige unrevidirte Vorrath von Millio und Wetſtein eingetragen, und darunter das neue und dem Herausgeber eigenthümliche verſtecket

 wird.

wird. Denn dabey würden die bisheri-
gen Mängel der Milliſchen und Wetſteini-
ſchen Auszüge nicht blos bleiben, ſondern
auch vermittelſt der Druckfehler immer ver-
mehret werden: die Critik würde auch unnö-
thiger Weiſe koſtbar, (und die Critici ſind ſel-
ten die begüterten Männer, die viel Geld an
Bücher wenden können) und was das ſchlimm-
ſte iſt, ſo wird ſie auch mühſahmer, wenn
man ſtatt kleiner Sammlungen viele Folian-
ten, in denen das meiſte einerley iſt, nach-
ſchlagen, und erſt das jedem eigenthümliche
herausſuchen muß. Ein anderes iſt es, wenn
jemand aus 10 und mehr Handſchriften, die
Millius und Wetſtein nicht kannten, Excerp-
ten gemacht hätte, und ſie ſowol des beſ-
ſern Verkauffs wegen, als auch zur mehreren
Bequemlichkeit der Leſer mit dem Text des
N. T. abdrucken lieſſe, wenn er nur nicht den
Stoff ſeiner Vorgänger ſich mit zueignet, ehe
ſolcher berichtiget iſt, und dadurch ſeine Aus-
gabe koſtbarer und fehlerhafter macht. Auf
ſolche Art wünſchte ich wol ein Neues Teſta-
ment mit den Varianten aller Codicum in der
Kayſerlichen Bibliothek zu ſehen: und bey
ſolchen Ausgaben könnte auch bequem unter
den Varianten jedesmahl angemerckt werden,
welche Handſchriften für die Leſeart des Tex-
tes ſind.

6) Dis

6) Dis iſt es, was man zum voraus und eintzeln beytragen kann, um eine recht zuverläßige critiſche Ausgabe des N. T. dem künftigen Gelehrten möglich zu machen, der dieſe Arbeit übernehmen will. Geſchiehet aber das nicht, ſo muß er ſelbſt die N. 3. 4. erwähnte Berichtigung und Vollſtändigmachung der Milliſchen, Bengeliſchen und Wetſteiniſchen Auszüge übernehmen, und auch vor die N. 5. gewünſchten Zuſätze ſorgen. Es iſt wahr, man kann nicht von ihm fodern, daß alle Codices excerpirt werden: allein einige der älteſten, die wir noch nicht haben, möchten wir deſtomehr in Auszügen zu leſen wünſchen, weil die bisher excerpirten mehr als 1000 Jahr alten Handſchriften zuſammen Latinizirend ſind. Geſetzt, die Lateiniſche Leſeart war gut, ſo war ſie doch wol gewiß vor 1000 Jahren nicht die eintzige: woher käme ſonſt die ihr entgegen ſtehende Leſeart ſo vieler Griechiſchen Codicum? Nun wäre doch wol zu Fällung eines unpartheyiſchen Urtheils nöthig, daß man auch Zeugen von der andern Seite aus eben den Seculis aufſuchte und abhörte: und denn erſt würde die Sammlung der Leſearten die erwünſchte Vollſtändigkeit haben, wenn ſie auch aus einigen Handſchriften, von gleichem Alter mit dem Alexandriniſchen, die zuverläßig nicht Latiniziren, Auszüge enthielte.

Zu viel Arbeit, das geſtehe ich, für Einen Mann, wenn er nicht unterſtützt wird. Weder der Augen, noch Munterkeit des Fleiſſes, noch die Lebensjahre werden hinreichen. Bedencke ich noch dazu, was vor Aſiatiſche, Africaniſche und Europäiſche Sprachen er wegen der alten Ueberſetzungen kennen, und wie er in den Kirchenvätern bewandert ſeyn müßte, ſo werde ich freilich gewahr, daß ich hier nur Wünſche ſchreibe. Sollte aber einmahl in England (denn nach der jetzigen Denckungsart und Glücksumſtänden der Völcker iſt es auſſerhalb England nicht zu erwarten, am wenigſten in Deutſchland, das in ſo viel Völcker als Staaten getheilt iſt), ſollte, ſage ich, in dieſer den Wiſſenſchaften ſo glücklichen Inſel für das N. T. geſchehen, was für das Alte geſchehen iſt, und ein Criticus in den Stand geſetzt werden, nach auswärtigen Bibliotheken wolzubereitete Männer zu verſenden: ſo würde in zehn Jahren möglich ſeyn, was ſonſt für Jahrhunderte zuviel ſcheint.

7) Bey einer künftigen Ausgabe des N. T. mit vollſtändigen Varianten würde es nützlicher ſeyn, eine der bisher vorhandenen zum Grunde zu legen, ſie zu verbeſſern, und etwan ſo vermehren, wie Küſter bey Millii ſeiner gethan hat; als eine gantz neue auszuarbeiten. Das letzte gefällt freilich ehrgeitzigen und da-

bey

bey ſeicht denckenden Veränderern (*) in allen Disciplinen, die gern thun wollten, als wäre vor ihnen kein Buch darin geſchrieben, und mit einer edlen unzubereiteten Genugſamkeit daran gehen, auf einmahl alles ſelbſt ohne die verächtliche Hülfe der dummen Vorgänger zu leiſten. Der Vorſchlag iſt prächtiger, und zum Glücke auch leichter; allein er iſt dem Leſer weniger nützlich, als dem unſterblichen Auctor. Wir müßten nicht Menſchen ſeyn, wenn wir nicht bey jedem Anfang Fehler begingen, und wie müßten ſich die häuffen, wo nicht etwan unſer Verſtand nur bey wenigen Sätzen Gelegenheit zu fehlen hat, (wie in der Philoſophie) ſondern wo es auf mehr als tauſendmahl tauſend Facta ankommt, bey deren Erforſchung und Erzählung der allerklügſte ſich verſehen kann? Legt man anſtatt deſſen Mil-
lii

(*) Nachdem ich dis geſchrieben habe, finde ich, daß mancher Leſer dencken könnte, ich hätte auf Leute gezielt, die es in der Critik ſo gemacht haben. Das iſt aber meine Meinung nicht: ich kenne keinen, der bey dem N. T. auf die Art verfahren wäre, ob man gleich in andern Disciplinen Neuerer von der Art antreffen wird, als ich hier gern vermeiden und abſchrekken möchte.

lii oder Wetſteins Sammlung zum Grunde, ſo ſtehet man wenigſtens in vielen hundert- tauſend Citatis, die ſie richtig haben, nicht in Gefahr, neue Fehler zu begehen: und wo ſie gefehlt haben, das muß man ohnehin ver- beſſern, wenn ihr Vorrath nicht verlohren ge- hen ſoll, man lege ſie zum Grunde, oder man manche alles neu. Auch den Vortheil hat die Nachwelt, wenn man ſie zum Grunde legt, daß nichts wahres wegbleibt, ſo ſie aufgezeich- net hatten: und wie wichtig dieſe Betrachtung ſey, lehrt uns Wetſteins Beyſpiel, in deſſen Varianten man unzähliches richtige vermiſſet, ſo Millius hatte. Ueberhaupt ſind die Schö- pfer in längſtens bearbeiteten Disciplinen, die nichts von ihren Vorgängern nöthig haben, ſehr bedenckliche Lufterſcheinungen.

Da man nun unter Millii und Wetſteins N. T. wählen müßte, ſo wollte ich doch am liebſten rathen, Millii ſeines zum Grunde zu legen, zu verbeſſern, zu vermehren, und auch den Wetſteiniſchen Vorrath da hinein zu tra- gen. Denn einmahl hat Wetſtein vieles blos aus Millio, und da iſt doch am ſicherſten beym Original zu bleiben: zum andern ſcheint Millius mehr Fleiß angewandt zu haben, ob gleich Wetſtein mehr Gelegenheit und Genie hatte: und was das wichtigſte iſt, Wetſteins Zahlen machen alle ſeine Citaten unſicher, und

können unmöglich beybehalten werden, wenn nicht bey jeder Ausgabe die Fehler ſich ſo vermehren ſollen, daß man aus der dritten oder vierten gar keinen critiſchen Nutzen mehr haben kann. Da man alſo doch Wetſteins Zahlen wider in Zeichen überſetzen muß, ſo iſt es beſſer, man trage ihn in Millium, als Millium in Wetſtein ein.

8) Wegen der, das Gedächtniß und die Druckfehler betreffenden, Urſachen, die ich oben bey Gelegenheit des Wetſteiniſchen N. T. angeführt habe (*), iſt ſehr zu wünſchen, daß die Handſchriften nicht durch fortgehende Zahlen oder einzelne Buchſtaben, ſondern durch Abkürzungen ihrer Nahmen angezeiget werden.

9) Die Ordnung, die Wetſtein beobachtet hat, da er erſtlich lauter Handſchriften, denn Ausgaben, darauf alte Ueberſetzungen, zum vierten Väter, und zuletzt die beyſtimmenden Criticos (doch unter dieſen nur die wircklich groſſen Nahmen) anführet, iſt gut: und man wähle, welche Ordnung man wolle, ſo iſt nöthig, daß dieſe fünferley Zeugen oder Richter deutlich von einander abgeſondert in die Augen fallen.

Doch

(*) S. 777-783.

Doch fände ich noch vielleicht ein eintziges Stück hier zu verbeſſern. Da die Lateiniſchen Ueberſetzungen uns in der Critik ſo wichtig ſind, und wir aus ihnen eine ſehr groſſe Menge verſchiedener Leſearten ſammlen können, bey denen wir viele Lateiniſche Handſchriften citiren müßten; ſo glaubte ich, wäre es gut, den Leſearten der Lateiniſchen Codicum eine von den übrigen abgeſonderte eigene Stelle einzuräumen, damit man nicht blos, wie Wetſtein thut, ſchreiben dürfe, *latini*, ſondern ſie nennen könne, lat. Verc. Forojul. u. ſ. w. ohne deshalb in Gefahr zu ſtehen, daß dieſe Nahmen für Griechiſche Codices angeſehen werden. Dieſe Abſonderung iſt deſto nöthiger, da mancher Zeuge unter den Griechiſchen beſonders, und unter den Lateiniſchen beſonders genannt werden muß. Von der Complutenſiſchen Ausgabe habe ich dieſerhalb ſchon S. 690. eine Anmerckung gegeben, und die codices Graecolatini müſſen doch auch billig zweymahl citirt werden, wenn man ihrer Leſeart völlig gewiß ſeyn ſoll. Die groſſen und ſchönen Wercke des Sabatiers und Blanchini erfodern wenigſtens, daß man den Auszügen aus Lateiniſchen Handſchriften einen gantz andern Fleiß widme, als Millius und Wetſtein gethan haben: und da dächte ich könnte man leicht ihnen eine eigene Stelle geben.

10) Ich habe hier ſchon beyläufig erwähnet, daß ich in einer neuen critiſchen Ausgabe hinlängliche Auszüge aus den lateiniſchen Verſionen, wenigſtens aus Sabatier und Blanchini wünſchte. Daß die Auszüge aus der Armeniſchen, Coptiſchen, Arabiſchen Verſion beſſer ſeyn müſſen, als die bisherigen, verſtehet ſich auch. Wegen der Kirchenväter habe ich oben im 66ſten §. einiges erinnert. Es wäre auch zu wünſchen, daß, was verſchiedene Gelehrte des funfzehnten, ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts zerſtreuet von Leſearten als Zeugen geſagt haben, alsdenn vollſtändiger, wie bisher geſchehen, geſammlet würde, wenn wir die Manuſcripte, auf die ſie ſich beziehen, weiter nicht kennen, noch neuere Excerpten derſelben haben.

11) Nun folget aber noch ein Vorſchlag, der freilich eine critiſche Ausgabe des N. T. viel mühſamer, koſtbarer, und an Bogenzahl ſtärcker, aber auch viel brauchbarer macht. Bisher iſt man gewohnt, die Worte des Textes ohne alle Zeugniſſe zu laſſen, (wenigſtens ſo oft man nicht eine Stelle einer vorzüglich ſorgfältigen Unterſuchung würdiget) und allein die abweichende Leſeart mit Zeugniſſen der Handſchriften u. ſ. f. zu beſtätigen. Dis thut einen doppelten Schaden.

Der eine gereicht der Leſeart des Textes zum Nachtheil. Denn da dieſe ohne alle Zeugen angeführt wird, ſo ſtellet ſich wol der Unwiſſende die Handſchriften, die die Variante beſtätigen, als Viel vor, indem er nicht weiß, was doch oft der Fall iſt, daß noch mehrere und wichtigere vor den Text ſind. Es iſt wahr, dieſen Fehler begehet nur der, der in der Geſchichte der Critik des N. T. unwiſſend iſt: allein wie viele Gelehrte ſind hier Unwiſſende, und übernehmen es doch Critici zu werden? und dieſe ſtehen in groſſer Verſuchung, die Leſeart des Randes dem vielleicht auf mehr Zeugniſſe gegründeten Text vorzuziehen.

Der andere Schade trifft die Leſeart des Randes, und hat auch in das Urtheil gröſſerer Gelehrter einen Einfluß. Bisweilen findet ſich die Leſeart des Textes in ſehr wenigen, oder wol in gar keinen Handſchriften: dis fällt aber nicht in die Augen, wenn die Zeugen vor den Text unangeführt bleiben. Der würde ſich zwar ungeſchickt übereilen, der, ſo bald er etwan 10 Handſchriften für die Leſeart des Randes benennet findet, ſich ſogleich einbildete, alle übrigen Handſchriften, die man bey dem gantzen N. T. oder doch wenigſtens bey demſelben Buch gebraucht hat, wären für die Leſeart des Textes: wiewohl ſelbſt Whitby dieſen

dieſen Fehler zu begehen pflegte, als er gegen Millium ſchrieb, ohne die Einrichtung ſeiner Excerpten zu kennen. Allein wenn etwan 30 bis 40 Handſchriften wider den Text ſind, ſo wird man doch geſtehen, es mache einen groſſen Unterſcheid, ob 50 vor ihn ſind, oder ob er 10, oder nur 3 zu Gewährsmännern hat, oder ob er endlich gar keinen Zeugen hat. Welches unter dieſen aber ſey, kann man bey der jetzigen Einrichtung ohne groſſe Mühe und Zeitverluſt nicht gewahr werden. Ich will ein Beyſpiel von den beiden Stellen der Apoſtelgeſchichte hernehmen, von denen ich im 72ſten §. geredet habe. Bey der erſten unter ihnen, C. IX, 5. 6. ſchrieb Wolff, der doch Millii N. T. vor ſich hatte, die Worte mangelten, in einigen Handſchriften (in *nonnullis* codicibus mſcr.) und vertheidigte ſie, weil ſie in den meiſten und beſten Handſchriften befindlich wären: (ob *plurium* et antiquiſſimorum codicum auctoritatem.) Es iſt wahr, hier führt die Partheylichkeit die Feder, und verleitet Wolff, eine gar beträchtliche Anzahl von Handſchriften *nonnullos* zu nennen, und zu hoffen, der Handſchriften, die die Worte des Textes haben, möchten die meiſten ſeyn. Allein auch ohne ſolche Partheylichkeit könnte ich, da ich von Wetſtein 45 Handſchriften wider den Text angeführt finde, doch wol eben ſo ſchreiben,

ben, wie ehedem Erasmus bey dieſer Stelle, die meiſten Handſchriften lieſſen ſie aus (*In plerisque codicibus non additur.*) Denn da Wetſtein bey der Apoſtelgeſchichte 69 Handſchriften zählet, zu denen man noch zwey ungezählte des Fabri von Daventer rechnen muß, ſo konnte ich dencken: 45 von 71 abgezogen, bleiben 26, und unter dieſen können doch leicht 10 ſeyn, in denen man die Leſeart gefunden hat. Wie ſehr ändert ſich aber das Urtheil, welches die in den Text geſchobenen Worte verdienen, wenn ſie bisher in gar keiner Handſchrift von den Sammlern bemercket ſind? Bey der andern Stelle, C. X, 6. ſchreibt Wolff widerum, *verba haec in* NONNVLLIS *codicibus deſiderantur:* und ſie ſtehen in keinem. Aber das fiel ihm wieder bey Millio in die Augen, noch wird einer aus Wetſteins Varianten mehr gewahr werden, als daß ſie in 41 Handſchriften mangeln, und in vieren anſtatt ihrer etwas anderes ſtehet. Allen ſolchen Fehlern und Ungewißheit würde vorgebeuget werden, wenn man, ſo oft Varianten vorkommen, zuerſt unter die am Rande widerhohlten Worte des Textes alle die Handſchriften u. ſ. f. ſetzte, die vor ſie ſind, und denn erſt die Variante, von ihren Zeugen begleitet, folgen lieſſe.

§. 74.

§. 74.
Von den Unterſcheidungs- und einigen andern bey den Griechen gewöhnlichen Schreibe-Zeichen.

Nachdem wir die Hülfsmittel haben kennen lernen, durch welche die wahre und richtige Leſeart des N. T. feſt zu ſetzen iſt; ſo entſtehet billig die Frage, ob gewiſſe Zeichen in dem N. T. die nicht Buchſtaben ſind, auch zu der Leſeart des N. T. gehören? ob ſie von den Apoſteln beygezeichnet ſind, und von uns angenommen werden müſſen, ſo oft ſie durch genugſahme Handſchriften und andere critiſche Hülfsmittel beſtätiget werden?

Die Unterſcheidungszeichen der Rede, die wir Punctum, Colon, Comma, ſignum interrogandi zu nennen pflegen, die Accente, das untergeſchriebene Jota, und die beiden Spiritus, ſind die Zeichen, von denen wir reden. Sind dieſe Zeichen von den Apoſteln ſelbſt zu den Worten geſetzt; ſo ſind wir ſchuldig, ſie alſo anzunehmen, wie wir ſie in einigen Handſchriften und faſt in allen gedruckten Ausgaben des N. T. vor uns finden. Kommen ſie aber nicht von den Apoſteln her, ſo verpflichten uns alle Handſchriften und alle gedruckte Ausgaben gar nicht, ſie anzunehmen: wir ſehen ſie eben ſo an, als die Erklärungen der Alten, von denen wir abweichen, wenn wir

etwas richtigeres gefunden zu haben vermeinen.

Da die Auslegung des N. T. oft von dieſen Zeichen abhänget, ſo ſiehet man, daß die Frage von Wichtigkeit iſt.

§. 75.
Die Unterſcheidungs-Zeichen des N. T. ſind unächt.

Was zuerſt die Unterſcheidungs-Zeichen der Rede anbetrifft, ſo haben wir dem ſeeligen *Ge. Frid.* ROGALL eine ſehr ſchöne Abhandlung zu dancken, die den Titel führet, *diſſertatio de auctoritate & antiquitate interpunctionis in N. T. Regiom. 1734.* in der er das wichtigſte von dieſer Materie geſammlet hat. Ich werde mir ſeine Arbeit in dieſem §. inſonderheit zu Nutze machen, ob ich gleich von einigen Urtheilen, die er fället, abzugehen mich genöthiget finde.

So viel iſt gewiß, daß die Griechen zu der Zeit der Apoſtel Unterſcheidungs-Zeichen der Rede gehabt haben. Wenn ſie oben ein Punct ſetzten, ſo war es ſo viel als bey uns ein Punct: in der Mitte bedeutete es ein Colon; und unten war es ohngefähr ſo viel als entweder unſer Semicolon, oder Comma. So beſchreibt ſie *Dionyſius Thrax*, der zu der Zeit des Pompejus zu Rom gelebet hat, in ſeiner Sprachkunſt, (ſiehe

(ſiehe FABRICII *bibliothecam graecam* l. V. c. VII. in dem ſiebenten Bande Bl. 26.) und DIOMEDES in ſeinem zweyten Buch *de oratione*. Allein auch dieſes iſt gewiß, daß die Unterſcheidungs-Zeichen nicht in dem gemeinen Leben, ſondern blos in den Schulen der Sprachlehrer (oder Grammaticorum) üblich geweſen ſind, die ihren Schülern durch ſolche Zeichen die Schriften des Homers leichter zu machen ſuchten. Sie machten ſehr viel aus den Unterſcheidungs-Zeichen, und einige wandten ihr gantzes Leben darauf, ſie zu lehren und bey die Bücher beyzuzeichnen.

Es ſucht zwar der ſeel. ROGALL aus des *Anaſtaſii Sionitae* neunten Buche der *contemplationum anagogicarum in hexaemeron* zu erweiſen, daß ſie auch in andern Büchern gebräuchlich geweſen ſind. Ich will die Worte herſetzen: *poſtquam Moſes dixit:* ET AEDIFICAVIT DOMINVS DEVS COSTAM: *magnus Clemens* (Alexandrinus) *faciens perfectum punctum, & tunc verſus faciens initium, ſubjunxit:* QVAM ACCEPIT AB ADAM IN MVLIEREM. *Et mihi videtur pie admodum attendiſſe diſtinctionem. Nam Theodotion quoque ſic diſtinxit idem verbum.* Allein aus dieſen Worten folget nichts weiter, als daß ſich CLEMENS *Alexandrinus* eines Puncts bedienet habe, da er die Worte Moſes anders, als gewöhnlich war, erklären wollte, um ſeine neue Erklärung dem

Leſer deutlicher vorzuſtellen. Aus dem, was er von dem THEODOTION anführet, kann auch wenig gefolgert werden: denn der Schrift-Ueberſetzer THEODOTION iſt wol nicht viel anders, als ein Grammaticus anzuſehen, und erläuterte das von ihm ſehr buchſtäblich und dunckel überſetzte A. T. eben ſo, wie jene den Homer. Die Apoſtel hingegen waren ihrer Lebensart nach keine Grammatici: und die meiſten Schriften, die wir von ihnen haben, ſind Briefe, deren einige ſo gar an gute Freunde geſchrieben ſind. Iſt es glaublich, daß ſie dieſe mit den Zeichen angefüllet haben, die auſſer der Schule ungewöhnlich waren? Wenigſtens die Kirchenväter berufen ſich, wenn über die Conſtruction geſtritten wird, nicht auf ſolche Zeichen, ſondern auf exegetiſche Gründe.

Es iſt noch eine andere Art, die Rede zu unterſcheiden, üblich geweſen. Man ſchrieb ſo viele Worte, als zuſammen genommen einigermaſſen verſtändlich ſind, in eine Zeile: dieſe zuſammen nennete man ῥῆμα, wir würden ſie ein Comma, oder einen Satz nennen. Es ſoll unten noch mehr davon vorkommen, und wir werden finden, daß die Alten das N. T. allerdings in ſolche Sätze eingetheilt haben, deren ſie im Matthäo 2522, im Marco 2675. u. ſ. f. gezählt haben. Allein hieraus folget noch nicht, daß die Apoſtel ſelbſt ihre Briefe auf dieſe Art geſchrieben haben: und wenn auch dieſes geſchehen

hen wäre, ſo wiſſen wir doch nicht mehr, welche Worte zu jedem Satz gehört haben, indem die alten Handſchriften, die wir beſitzen, das N. T. nicht nach dieſen Sätzen geſchrieben haben. Das Syſtem des ſeel. Wittings, welcher glaubte, Paulus habe Zeilenweiſe und zwar tabellariſch geſchrieben, gehört auch hieher. Es iſt witzig, aber nicht wahrſcheinlich.

Endlich haben einige keine andere Unterſcheidungs-Zeichen gemacht, als daß ſie, wo ſich der Verſtand der Rede endiget, einen Punct ſetzen, oder einen leeren Raum laſſen. Dieſes thun mehrere Handſchriften des N. T. und inſonderheit die Alexandriniſche. Dieſe Unterſcheidungs-Zeichen möchten wol nicht gantz zu verwerfen ſeyn: es kann ſeyn, daß die Jünger Jeſu ſich ihrer bisweilen bedienet haben. Nur iſt zu bedauren, daß die, welche uns Auszüge aus den Handſchriften des N. T. geliefert haben, nicht anmercken, wo ſie dergleichen Puncte machen: ſo daß man nicht einmahl recht gewiß ſagen kann, ob dieſe Puncte Unterſcheidungs-Zeichen ſeyn ſollen.

Ich faſſe demnach alles, was man von den Unterſcheidungs-Zeichen des N. T. ſagen kann, in folgende Sätze:

1) Unſere Puncta, Cola, Commata und Frage-Zeichen ſind neu, und haben gar keine Gültigkeit.

2) Die Jünger Jeſu haben vielleicht durch ein Punct, oder leeren Raum angezeiget, wo der Verſtand der Rede zu Ende ſey.

3) Wer mit einiger Wahrſcheinlichkeit wiſſen wollte, wo dieſe Zeichen geſtanden haben, der müßte ſehr alte Handſchriften und die Ueberſetzungen, die aus ſolchen uhralten Handſchriften gemacht ſind, zu Rathe ziehen. Er wird aber hiedurch nur zu einer ſehr geringen Wahrſcheinlichkeit kommen.

4) Am beſten handelt man, wenn man nach der Vorſchrift einer geſunden Auslegungs-Kunſt beſtimmet, wo die Unterſcheidungs-Zeichen in dem N. T. ſtehen ſollen.

§. 76.

Woher wir unſere jetzige Unterſcheidungs-Zeichen in dem N. T. haben?

Fragt man aber, wie unſere jetzigen Unterſcheidungs-Zeichen in das N. T. gekommen ſind, ſo iſt dieſes kürtzlich ihre Geſchichte.

Im vierten Jahrhundert fing HIERONYMVS an, der Lateiniſchen Ueberſetzung Commata und Cola beyzufügen; welche ſogar in viele ältere Handſchriften hineingeſchrieben wurden.

In dem fünften Jahrhundert theilete EVTHALIVS, ein Diaconus zu Alexandrien, das N. T. in Zeilen ein. Ich will nicht behaupten, ob

ob dieſes *Stichi*, d. i. Zeilen, von einer gewiſſen Anzahl Buchſtaben, oder Zeilen, die einen Verſtand in ſich faſſeten, waren. So viel aber weiß man, daß, wenn einige Abſchreiber den Raum ſparen wollten, und deshalb die Zeilen in einander rückten, ſie da einen Punct ſetzten, wo EVTHALIVS das Ende der Zeile gemacht hatte.

In dem achten Jahrhundert entſtand das Strichlein, welches wir Comma nennen. In den lateiniſchen Handſchriften wurden die Unterſcheidungs-Zeichen des Hieronymi auf Befehl Carls des Groſſen, durch *Paulum Warnfried* und *Alcuinum* eingeführt.

Im neunten Jahrhundert entſtand das Griechiſche Fragezeichen (;).

Als die Druckerey erfunden ward, ſo ſetzten die Herausgeber die Unterſcheidungs-Zeichen nach eigenem Gutdüncken, ohne vielleicht den nöthigen Fleiß darauf zu wenden. Wie denn inſonderheit STEPHANVS ſeine Unterſcheidungs-Zeichen in einer jeden Ausgabe änderte.

Weil dieſer §. nur ein Auszug aus des ſeel. ROGALLS Diſſert. iſt, ſo verweiſe ich den Leſer dahin, wenn er einen Beweiß dieſer Geſchichte zu leſen wünſchet: aus welcher man leicht ſehen wird, wie wenig man von unſern heutigen Unterſcheidungs-Zeichen in dem N. T. zu halten habe, und wie ſehr ſich diejenigen irren, die zum Beweiß, daß man die Worte ſo und nicht anders

verbinden oder unterſcheiden ſolle, ſich auf die Uebereinſtimmung aller Ausgaben des N. T. berufen.

§. 77.

Die Zwiſchen-Räume der Worte ſind unächt.

Selbſt die Zwiſchen-Räume am Ende der Worte ſind nicht alt. Die Griechen ſchrieben ehemahls Wort an Wort, und ſo ſind auch die älteſten Handſchriften des N. T. geſchrieben: diejenigen aber, die jünger ſind, als das neunte Jahrhundert, fangen an einen Raum zwiſchen den Worten zu laſſen. Wenn demnach die Frage iſt, ob man Röm. VII, 14. leſen ſolle: οἶδα μὲν, ich weiß, oder οἴδαμεν, wir wiſſen: ob es Galat. I, 9. προειρήκαμεν, oder προείρηκα μὲν heiſſen müſſe? ob Philipp. I, 1. σὺν ἐπισκόποις, nebſt den Biſchöfen, ſtehe, oder συνεπισκόποις, den Gehülfen der Biſchöfe: ſo ſind dieſe Fragen nicht aus unſern Ausgaben des N. T., nicht aus Handſchriften oder alten Ueberſetzungen deſſelben, ſondern blos nach den Geſetzen der Auslegungskunſt zu entſcheiden.

§. 78.

Das *Jota ſubſcriptum* iſt verdächtig.

Wir kommen auf das ſogenannte Jota ſubſcriptum: davon inſonderheit nachgeleſen werden kann

kann *I. D.* MAIORIS *epiſtola de Jotorum ſubſcriptione ſuſpecta, eorumque praeſertim ex nummis perpetuo exilio.* Kiel. 1688.

Das findet man bey den alten Griechen gar nicht, daß ſie das Jota in Geſtalt eines Puncts oder eines kleinen Strichs unter die Buchſtaben ſchreiben, ausgenommen, daß REINESIUS in ſeinem *ſyntagmate antiquarum inſcriptionum* einige Exempel davon anführen will, die er aber nicht ſelbſt abgeſchrieben hat. Daher muthmaſſet MAIOR, daß vielleicht nur die Reiſenden, von denen REINESIUS Abſchriften alter Denckmahle erhalten hat, das Jota hinzugeſetzt haben möchten. Doch nicht auf die Figur, ſondern auf das Jota ſelbſt kommt es uns an: und es kann nicht geleugnet werden, daß die alten Griechen da, wo wir ein Jota ſubſcriptum ſetzen, bisweilen ein ordentliches Jota, oder an deſſen Stelle eine Figur, faſt wie eine deutſche Sechſe (6) ſchreihen: bisweilen aber das Jota gar auslaſſen. Von beyderley Art zu ſchreiben führt er Exempel an: als, er ſelbſt beſaß eine Müntze, mit der Schrift: THÀPETH. VAILLANT. T. II. num. Imperat. p. 25. lieſet auf einer Müntze: ΚΑΙΣΑΡΙ ΣΕΒΑCΤΩ ΚΡΗΤΕC. CUPER hingegen *expoſit. marmorum antiqu. p. 284.* auf einem alten Denckmahl: ΑΦΡΟΔΙΤΗΙ

ΘΕΑΙ ΠΑΝΑΓΑΘΩΙ

Es ſcheinet mir hiebey, daß die Griechen das Jota, nach ihrer damahligen Art zu reden, im Schreiben ausgelaſſen haben: hingegen wenn ſie es ſetzten, ſo war es eine Nachahmung des Alterthums, oder ein Archaiſmus, welche in Müntzen und Denckmählern gewöhnlich iſt. Hingegen glaube ich nicht, daß dieſer Archaiſmus in ordentlichen Briefen oder Schriften üblich geweſen iſt. Wie denn auch die älteſten Handſchriften, z. E. die ſogenannte Alexandriniſche und die zu St. Germain, keine Spur von dem Jota ſubſcripto haben. Vermuthlich haben demnach die Apoſtel auch kein Jota ſubſcriptum ausgedrückt: und wenn die Frage iſt, ob ἀνάγκη, Röm. XIII, 5. der Nominativus oder der Dativus ſey, ſo muß man ſich auf hermenevtiſche Gründe, und nicht auf das geſetzte oder nicht geſetzte Jota ſubſcriptum berufen.

§. 79.

Der *Spiritus aſper* iſt verdächtig.

Den ſogenannten Spiritum aſperum, oder ein Zeichen, welches das H der Lateiner ausdrückte, haben die älteſten Griechen ohne Zweifel gehabt. Ihr H (Eta) war zuerſt ein Spiritus aſper: wie es denn aus dem Hebräiſchen *Hhet* entſtanden iſt, und eben dieſe Figur bey den Lateinern ein H bezeichnet. Es pflegt auch in alten

Denck-

Denckmählern das H (Eta) geſetzt zu werden, wo ein Spiritus aſper ſtehen ſoll; und H bedeutet eben deswegen bey den Griechen als eine Zieſer hundert, weil ſie das Wort εκατον alſo ſchrieben, HEKATON.

Indeſſen iſt doch auch dieſes gewiß, daß die alten Griechen ſelbſt in Denckmählern nicht nöthig erachteten, den Spiritum aſperum immer auszudrücken: ſo findet ſich z. E. auf einer Müntze der Tyrier, IEPAC. Siehe die vorhin angeführte Schrift *I. D.* MAIORS Bl. 24. Der Spiritus lenis aber findet ſich in den Denckmählern und auf den Müntzen der alten Griechen gar nicht.

Wenn dieſe ſogenannte Spiritus in Handſchriften vorkommen, ſo iſt dieſes ihre Figur:

Spiritus lenis, ⊣ oder] oder ɔ
Spiritus aſper, ⊢ oder [oder C

Es iſt bey dieſen Umſtänden ſehr zweifelhaft, ob man im gemeinen Leben zu der Zeit der Apoſtel den Spiritum aſperum geſchrieben hat: und dieſes wird noch viel zweifelhafter, wenn man bedenckt, daß die älteſten Ueberſetzungen αὐτὸς und αὑτὸς ſo oft verwechſeln, daß es faſt ſcheint, es müſſen beyde Worte ohne Spiritu geſchrieben geweſen ſeyn.

§. 80.

Von den Abkürtzungen der Worte.

Daß bey den alten Griechen und Lateinern Abkürtzungen der Worte gebraucht worden ſind, iſt nicht zu leugnen: es bedienten ſich ihrer die Geſchwindſchreiber, die anderer Reden nachſchrieben, und wenn auf Müntzen bisweilen der Raum fehlete, ſo kürtzete man gleichfalls die Worte ab.

Allein in ordentlichen Handſchriften ſind die Abkürtzungen der Worte nicht ſehr gewöhnlich, wenn ich diejenigen Worte ausnehme, welche ſehr häufig vorkommen: z. E. ΘC (θεός) KC (κύριος) IC (Ἰησοῦς) XC (χριστός) υσ (υἱός) u. ſ. w. Siehe die Prolegomena zu dem Wetſteiniſchen N. T. Bl. 3. 4. Beza Gomarus und Grotius aber haben oft Abkürtzungen erdichtet, davon in keiner Handſchrift eine Spur anzutreffen iſt, wenn ſie Luſt hatten, gewiſſe Leſearten für unrichtig zu erklären.

Ich will auch nicht leugnen, daß die Schriftſteller des N. T. ſich nach Art der Griechen in Schreibung der Zahlen bisweilen der Ziefern bedienet haben mögen, wo in unſern jetzigen Ausgaben die Zahlen gantz ausgeſchrieben ſind. Allein ich unterſtehe mich nicht, durch dieſe Anmerckung einige der Schwürigkeiten zu heben, die in dem N. T. in Abſicht auf die Zahlen vorkommen. Siehe die angeführten Prolegomena p. 3-6.

§. 81.

Die ſämmtlichen Accente des N. T. ſind unächt.

Wir kommen endlich auf die Accente, durch deren Verſchiedenheit ſo oft die verſchiedene Bedeutung der Griechiſchen Worte angezeiget wird. Es kommt hiebey auf zwey Fragen an:

1) Ob die alten Griechen ihre Sprache jemahls nach den Accenten ausgeſprochen haben?

2) Ob die Uhrheber ſelbſt, oder andere, die Accente zu den Schriften des N. T. geſetzt haben?

Was die erſte Frage anlanget, ſo pflegen einige die Accente gäntzlich zu verwerfen, weil nach ihnen die Syllben oft lang seyn müßten, welche die Proſodie für kurtz erkläret, und diejenigen kurtz, die nach der Proſodie lang ſind. BEZA, SCALIGER, *Gerh. Jo.* VOSSIVS *de arte grammatica* L. II. p. 174. *Iſaacus* VOSSIVS *de poëmatum cantu & viribus rhythmi* p. 23. SALMASIVS *epiſtola ad Sarrauium* haben ſie deswegen verworfen; inſonderheit aber *Henr. Chriſtian.* HENNINIVS in ſeinem Buche, welches den Titel führt, ΕΛΛΗΝΙΣΜΟΣ ΟΡΘΩΙΔΟΣ *ſeu diſſertatio paradoxa, graecam linguam non eſſe pronuntiandam ſecundum accentus.* 1664. Dieſen letztern hat *Jo. Rud.* WETSTEIN widerleget, in *diſ-*

diſſertatione epiſtolica de accentibus Graecorum, die in ſeinen *diſſertationibus de linguae graecae graeca & genuina pronuntiatione* in der Amſterdammer Ausgabe von 1686 anzutreffen iſt. Er erweiſet hinlänglich, daß die Griechen ſchon lange vor Chriſti Geburt Accente gehabt haben, nach denen ſie ſich in der Ausſprache richteten, und die mit unſern heutigen Accenten ſehr übereinkommen. Dabey kann er aber nicht leugnen, daß in einigen Stücken ein Unterſcheid zwiſchen den alten und neuern Accenten ſey, daß die alten Grammatici ſelbſt groſſe Kriege über die Accente geführet haben, die durch keinen Friedens-Schluß geendiget ſind; und endlich, daß die Accente auſſer den Schulen der Sprachlehrer, die ſie bey Leſung der alten Poeten gebrauchten, nicht gewöhnlich geweſen ſind. Ihn hat widerum der jetzige General-Superintendens und Prof. der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, Herr *Car. Gottlob* HOFFMANN in ſeiner *commentatione de genuina linguae graecae modulatione ſine accentibus.* Lipſ. 1729. 1733. widerlegen, und den Accenten den letzten Stoß geben wollen. Ich weiß nicht, ob er ſeinem ſehr geſchickten Gegner damahls gewachſen geweſen iſt; ob ich gleich aus ihm zuerſt gelernt habe, daß *Ger. Jo.* VOSSIVS (der Vater) in Verwerfung der Accente dem *Iſaacus* VOSSIVS (der ſein Sohn war) gefolget iſt (Bl. 9. in der zweyten Ausgabe): daß die berühm-

rühmten Florentiniſchen Pandecten nicht Lateiniſch, ſondern Griechiſch geſchrieben ſind (Bl. 15. *codicem pandectarum graeco idiomate concinnatum*): daß einige unwiſſende Artzeney-Gelehrte mehr Luſt zu deutſchen Schriften haben, als zu dem Aeſculapio (Bl. 5.), welches, wie ich vermuthe, ein mir unbekannter alter Griechiſcher Schriftſteller ſeyn muß.

Den Hauptzweifel, daß die Accente mit der Proſodie der Griechiſchen Poeten nicht übereinkommen, und deshalb für neu und für eine Verderbung der Griechiſchen Sprache zu halten ſind, hat der ſeel. Gesner in ſeiner Diſſ. *de accentuum genuina pronuntiatione* (1755) gehoben. Seine Meinung gehet dahin: durch die Accente wird gar nicht beſtimmet, welche Sylbe am längſten ausgeſprochen werden ſoll: z. E. ἄνθρωπος ſoll deswegen nicht als ein Dactylus ausgeſprochen werden, weil es den Accent auf der erſten Sylbe hat. Die Griechen pflegen etwas ſingender zu ſprechen, als wir; ſie ſprachen daher einige Sylben heller, andere nicht ſo helle aus, ſie erhuben den Ton, und lieſſen ihn fallen. Dieſes zeigen die Accente an. Mich dünckt, daß ſeine Meinung ſehr wahrſcheinlich ſey: und man darf nur einen gebohrnen Ungarn das Ungariſche, oder auch das Deutſche vernehmlich ſprechen hören, ſo wird man finden,

den, daß er die Syllben nach einer ſehr abgemeſſenen Proſodie ausſpricht, und doch noch gewiſſe Syllben erhebet, die deswegen nicht die längſten im Worte ſind. Wenn mein Papier reden könnte, ſo wollte ich dieſes dem Leſer deutlicher machen, als ich jetzt zu thun im Stande bin.

Was die zweyte Frage anlanget; ſo iſt von den beſten Vertheidigern der Accente nicht geleugnet worden, daß man ſich ihrer bey den alten Griechen nicht in den gewöhnlichen Büchern, noch weniger in Briefen, ſondern in den Sprachſchulen bedienet hat: wie ſie denn auch in den noch übrigen Handſchriften des N. T., die älter ſind als das achte Jahrhundert, gar nicht, und in den neuern ſparſahm gefunden werden. Ich kann alſo auch den Accenten in dem N. T. ohnmöglich zugeſtehen, daß ſie von den Apoſteln herrühren. Vielmehr hat ſie der oben ſchon erwähnte EVTHALIVS um das Jahr Chriſti 458 zuerſt zu dem N. T. hinzugeſetzet, wie der ſeel. ROGALL in der angeführten Diſſert. bemercket.

§. 82.

Die Eintheilung des N. T. in drey Bücher.

Wir kommen zu den Eintheilungen des N. T. in Bücher, Capitel und Verſe oder Zeilen.

Die

Die alten Handſchriften pflegten das N. T. in drey Bücher abzutheilen: das erſte enthielt die vier Evangelia, das zweyte die ſämmtlichen Briefe der Apoſtel, und das dritte die Offenbahrung Johannis: denen Briefen des Apoſtels Pauli pflegte die Apoſtelgeſchichte angehänget zu werden. Selten ſchrieb Ein Abſchreiber das gantze N. T. ab, ſondern nur ein eintzeles Buch deſſelben: daher kommt es, daß wir ſo viele Handſchriften von den Evangeliſten, und ſo wenige von der Offenbahrung Johannis haben.

§. 83.
Von den alten und neuen Capiteln.

Es haben ſchon die Alten das N. T. in eine doppelte Art von Capiteln eingetheilet, deren einige länger, andere kürtzer waren. Man kann von ihnen den *Rich.* SIMON in ſeiner *hiſt. crit. du Texte du N. T. ch. 33.* und des *Joh.* MARTIANAY *prolegomena* zu der Ausgabe der uhralten Lateiniſchen Ueberſetzung des Matthäi nachleſen. Die längern hieſſen auf Griechiſch τίτλοι, und auf Lateiniſch *breves*, das Verzeichniß derſelben aber, welches nebſt dem kurtzen Inhal jedes *brevis* den Abſchriften des N. T. vorgeſetzt ward, hieß *breviarium*. Die kürtzern Capitel trugen den Nahmen, κεφάλαιον, *capitulum*, und ihr Verzeichniß hieß, *capitulatio*.

Dieſe

Dieſe Art der Eintheilung iſt ungemein alt, und R. SIMON führet an dem erwähnten Orte Bl. 427. einige der älteſten Kirchenlehrer an, die ihrer gedencken. Daß ſie älter iſt, als Hieronymus, ſiehet man unter andern daraus, daß dieſer Kirchenlehrer eine Stelle aus dem N. T. ausgemerzt hat, die ein gantzes Capitel ausmachte, nehmlich dieſelbige, die ich Bl. 112 habe abdrucken laſſen. Dieſe war vor ſeiner Zeit der zwantzigſte *brevis* und das fünf und ſiebenzigſte *capitulum* in der alten Lateiniſchen Ueberſetzung.

Allein es ſind dieſer Eintheilungen ehemahls viele geweſen; keine ward von der gantzen Kirche angenommen. Z. E. Matthäus hat in den alten breviariis 28 breves, bey Hieronymo aber 68: Hieronymus giebt ihm 355 ſo genannte capitula, andere 74, andere 88, oder 117, die Syriſche Ueberſetzung 76, und die von ERPENIO herausgegebene Arabiſche 101. Man kann auch meine *Prolegomena* zu dem Briefe Jacobi im IXten §. nachſehen, die ich vor des BENSONS *Paraphraſin* geſetzt habe. Eine unter dieſen Eintheilungen aber iſt vor der andern berühmt geworden, weil EVSEBIVS nach ihr ſeine ſogenannten canones der vier Evangeliſten eingerichtet, und HIERONYMVS ſich ihrer gleichfalls bedienet hat. Dieſe ſoll in Abſicht auf die breves den TATIANVS, und in Abſicht auf die capitula

den

den AMMIANVS, der zu Alexandrien im dritten Jahrhundert lebete, zum Uhrheber haben. Siehe RVMPAEI *commentat. criticam ad libros N. T.* p. 132. 133. Nach dieſer Eintheilung hat

	breves	capitula
Matthäus	68.	355.
Marcus	48.	234.
Lucas	83.	342.
Johannes	18.	231.
Alle Evangeliſten	217.	1162.

Die Briefe der Apoſtel ſind ſpäter eingetheilet worden, dabey nur zu mercken iſt, daß die Zahl der Capitel durch alle Briefe Pauli fortgehet; weil dieſe als ein eintziges Buch angeſehen werden.

Es iſt aber dieſe gantze Eintheilung ungewöhnlich worden, und diejenigen Capitel, deren wir uns jetzt in dem N. T. bedienen, haben den berühmten Cardinal HVGO *de S.* CARO zu ihrem Uhrheber. Dieſer verdiente Ausleger der heil. Schrift, der in dem zwölften Jahrhundert gelebt hat, gab heraus *biblia cum poſtilla.* In dieſer Bibel iſt zuerſt die Eintheilung in Capitel zu finden, deren jedes er durch die am Rande beygeſetzten Buchſtaben A. B. C. D. E. F. G. wiederum eintheilete, und zum anführen und nachſchlagen bequem machte. Ich will nicht mehr hievon ſchreiben, weil RVMPAEVS dieſe

Materie in ſeiner *comm. crit. ad libros N. T.* §. 35. und 36. ausführlich abgehandelt hat. Dieſes einzige erinnere ich nur: unſere Capitel ſind blos ein Hülfsmittel, die angeführten Stellen des N. T. leichter zu finden; wer aber die Bibel Capitelweiſe lieſet, der ſtehet ſich ſelbſt im Lichte, und wird ſchwerlich den wahren Sinn der Apoſtel faſſen, weil die Capitel ſehr oft da einen Abſchnitt machen, wo der genaueſte Zuſammenhang iſt. Z. E. Eph. V, 1. Col. IV, 1.

§. 84.

Von der alten Eintheilung des N. T. in Zeilen oder Verſe.

Es hatten die Alten eine doppelte Art von Verſen, davon ſie die eine στίχους und die andere ῥήματα nenneten.

Στίχοι waren nichts anders als Zeilen, die eine gewiſſe Anzahl von Buchſtaben in ſich faſſeten, und deswegen öfters mitten in dem Worte aufhöreten. Dieſe *Stichi* oder Zeilen ſind es, nach denen man die Gröſſe der Bücher abzumeſſen pflegte, deren man z. E. in IOSEPHI XX. Büchern der Jüdiſchen Alterthümer (die in ITTIGS Ausgabe ohngefähr 40000 gebrochene Zeilen in ſich faſſen) 60000 zählen mußte. Wenn ich mich recht beſinne, ſo hat ſich der ſeel. ROGALL in ſeiner öfters angeführten Diſſertation

tion *de interpunctione N. T.* geirret, und dieſe Zeilen für Commata angeſehen.

Man muß ſich einen richtigen Begriff machen, wie die Alten geſchrieben haben, wenn man dieſes verſtehen will. Sie theileten ihr Blat durch Striche, nach denen ſie ſchrieben, ſehr genau ein: alle Blätter hatten gleich viele Zeilen, und jede Zeile gleich viele Buchſtaben; und man kann noch auf vielen Handſchriften die Linien erkennen, nach denen ſie geſchrieben ſind. Man pflegte ſechs oder acht Blätter zuſammen und in einander zu heften: dieſe hieſſen quaternio, und jene ternio. Siehe *Rich.* SIMON *hiſt. crit. du Texte du N. T.* p. 420. und die *Prolegomena* zu dem Wetſteiniſchen N. T. Bl. 2. Man konnte auf dieſe Weiſe die Gröſſe der Bücher ſehr leicht und ſehr genau beſtimmen.

Ῥήματα hingegen ſind Zeilen, die ſich nach dem Verſtande richteten, von denen wir bereits in dem 75ſten §. etwas gehandelt haben. Es iſt ein ſonderbahrer Irrthum des *Jo.* CROIUS in ſeinen *obſervationibus ſacris in N. T.* c. XI. den *Richard* SIMON in h. c. du Texte du N. T. p. 422. entdecket, und RUMPAEUS p. 156. aus CROIO wider abgeſchrieben hat, wenn man dieſe ῥήματα für Worte ausgiebt. Man muß ſich wundern, wie dieſe Männer, ohne ſich über das, was ſie ſchrieben, zu verwundern, haben berichten können, Matthäus habe 2522

Worte und 2560 Verſe. Laut eines alten geſchriebenen Verzeichniſſes, welches SIMON p. 423 mittheilet, hatten dergleichen ῥήματα

Matthäus	2600
Marcus	1600
Lucas	2900
Johannes	2000
Die Ap. Geſchichte	2600
Brief an die Römer	1040
1 an die Cor.	1060
2 an die Cor. 70 oder vielmehr	1070
an die Galater	350
an die Epheſer	375
an die Colaſſer	251
1 an Timoth.	208
2 an Timoth.	288
an den Titum	140
an den Philemon	50
1 Br. Petri	200
2 Br. Petri	140
Jacobi	220
1 Br. Johannis	220
2 Br. Johannis	20
3 Br. Johannis	20
Judä	60
Offenbahrung	1200
	18612

Ob ich gleich dieſes Verzeichniß abſchreibe, ſo habe ich doch nicht Luſt, die Gewähr dafür zu leiſten: denn die allzuvielen runden oder gantzen Zahlen machen es mir verdächtig.

Man pflegte ehemahls dergleichen Verzeichniſſe an das Ende der Bücher zu ſetzen, aus denen der Leſer ſehen konnte, ob etwas von den Abſchreibern ausgelaſſen war oder nicht. Und auf dieſe Weiſe kann man ſagen, daß die erſten Chriſten nicht zwar die Worte, wohl aber die Buchſtaben des N. T. gezählet haben.

§. 85.

Von den jetzigen Verſen des N. T.

Die Verſe, nach denen jetzt das N. T. eingetheilet wird, ſind neuer, und eine Nachahmung der Eintheilung des A. T. *Robertus* STEPHANVS hat ſie zuerſt erfunden, und ſeiner Ausgabe von dem Jahr 1551. beygefüget. Er hat dieſe Eintheilung auf der Reiſe von Lion nach Paris gemacht, und zwar (wie ſein Sohn *Henr.* STEPHANVS in der Vorrede zu der Concordantz des N. T. ſchreibet,) *inter equitandum*. Ich verſtehe dieſes ſo, daß, wenn er vom Reiten müde geweſen, er dieſe Arbeit in dem Wirthshauſe vorgenommen hat. Es ward zwar ſo bald die unreiſe und flüchtige Erfindung des gelehrten Buchdruckers in alle Ausgaben des

N. T. eingeführet: und es iſt nicht zu leugnen, daß die Eintheilung in Verſe Nutzen hat, wenn man die Bibel anführen und nachſchlagen will. Inſonderheit würde keine Concordantz haben zu Stande kommen können, wenn nicht das N. T. in kleinere Theile eingetheilt wäre. Es hat aber auch dieſe Eintheilung der Auslegung des N. T. einen nicht geringern Schaden gethan. Denn nicht zu gedencken, daß STEPHANVS oft die Verſe an dem unrechten Orte und wider den Verſtand der Rede geendiget hat, ſo iſt die Eintheilung ſelbſt gantz wider die Schreibart der Briefe der Apoſtel, als welche zuſammenhängend iſt: dahingegen die beſondersgeſetzten Verſe dem Auge der Gelehrten und dem Gemüthe der Ungelehrten als eben ſo viel abgeriſſene Sätze vorkommen, daher es entſtanden iſt, daß man jeden Vers beſonders erklärt, und ihm öfters den unrichtigſten Verſtand andichtet. *Rud.* WETSTEIN und *Chriſt. Frid.* SINNER haben dieſe Mängel in eigenen Diſſertationen *de diſtinctionibus N. T.* gezeiget: noch mehrere aber, die gleiche Klagen geführet haben, kann man in RVMPAEI *commentatione critica in N. T.* §. 37. finden, zu denen man inſonderheit den *Jo.* LOCKE in ſeiner *Eſſay for the Underſtanding of S. Pauls Epiſtles* p. 6. ſetzen muß. Es wäre zu wünſchen, daß man Verſe gemacht hätte, die ſich nicht nach dem Verſtan-

de,

de, ſondern nach Anzahl der Buchſtaben richteten: ſo würden ſie nicht im Stande geweſen ſeyn, den Sinn der Rede zu verwirren. Doch nun muß man, falls nicht alle bisher geſchriebene geiſtliche Schriften unbrauchbar werden ſollen, bey der Eintheilung des STEPHANI bleiben, und ſich in den Ausgaben des N. T. nur hüten, daß nicht mit dem Verſe die Zeile abgebrochen wird. Man kann die Verſe in einer Reihe fortgehen laſſen, und nur durch die am Rande beygeſetzten Zahlen der Verſe die Bibel zum Nachſchlagen bequem machen, wie es z. E. in Herrn Abt BENGELS N. T. geſchehen iſt.

§. 86.

Von den apocryphiſchen Schriften des N. T. und warum wir ſie verwerfen.

Nunmehr kommen wir zu den eintzelnen von Gott eingegebenen Büchern des N. T., die wir zuſammen den Canon des N. T. nennen, weil ſie die Richtſchnur unſeres Glaubens und unſerer Sitten ſind. Wir nehmen dieſe ſo an, wie ſie uns die alte Kirche, die am beſten im Stande war ſie zu prüfen, einmüthig als göttliche Schriften übergeben hat: jedoch iſt dieſes Zeugniß der alten Kirche von ihrer Göttlichkeit bey den meiſten Büchern weder der Hauptgrund, noch der

einzige Grund, warum wir ſie für göttlich halten. Es ſind auſſer dieſen noch allerhand Schriften vorhanden geweſen, die einige abergläubiſche Leute oder wol gar die Kätzer für göttlich gehalten, und Chriſto ſelbſt, oder ſeinen Apoſteln, oder deren ihren Schülern fälſchlich zugeſchrieben haben. Dieſes Unkrautes iſt ſo viel, daß ich hier nicht Raum habe, es nur insgeſamt zu benennen: ich verweiſe deswegen auf *Jo. Alb.* FABRICII *codicem apocryphum N. T.* wo die Nachrichten ſowohl als die Ueberbleibſel dieſer Bücher mit ſehr groſſem Fleiß geſammlet ſind. Es hat zwar keiner unter dieſen Schriften an Anbetern und Vergötterern gefehlet, daher iſt unſerer Kirche von einigen, welche gegen die Religion nicht gut geſinnet ſind, vorgeworfen worden, daß wir ſchuldig wären ſie als göttlich anzunehmen, weil ſie den Beyfall der Alten vor ſich hätten. Es hat der Herr Cantzler von MOSHEIM dieſen Einwurf ſchon in ſeinen *Vindiciis ant. chriſt. diſcipl. adverſus Tolandum Sect. III. cap. II.* §. 4. beantwortet. Er ſchreibet: nicht der Beyfall der Alten, ſondern das einmüthige Zeugniß der gantzen alten Kirche werde erfodert, und das fehle dieſen apocryphiſchen Büchern: zudem rede man nicht von Kätzern, und deren ihrem Beyfall, nicht von Laien, ſondern von Lehrern der chriſtlichen Kirchen. Ich muß zwar hiebey geſtehen, daß das einmüthige Zeugniß

niß der alten Kirche auch einigen Büchern fehle, die wir für canoniſch halten, z. E. den Briefen an die Hebräer, den letzteren Briefen Johannis und Petri, dem Briefe Judä und der Offenbahrung Johannis. Allein es wird der gantze Zweifel vollſtändig gehoben werden, wenn ich hier aus dem folgenden zum voraus ſetzen darf, daß wir die meiſten Bücher des N. T. nicht allein oder hauptſächlich deswegen für göttlich halten, weil die alte Kirche ſie dafür ausgab, ſondern weil ſie von Apoſteln geſchrieben ſind. Wenn ich dieſes zum voraus ſetze, ſo kann ich deſto dreiſter die verſchiedenen Urſachen anführen, warum wir die apocryphiſchen Bücher, ungeachtet des Beyfalls, den ſie von einigen Alten erhalten haben, nicht annehmen.

1) Die meiſten unter dieſen Büchern ſind ſo voll von offenbahren Fabeln und abgeſchmackten Lehrſätzen, welche entweder der Vernunft, oder denen Büchern widerſprechen, von denen wir gewiß wiſſen, daß ſie von Apoſteln geſchrieben, und durch Wunderwercke beſtätiget ſind: daß wir ſie als erdichtete und zum wenigſten als blos menſchliche Schriften verwerfen müſſen, weil es unmöglich iſt, daß in einer göttlichen Offenbahrung Unwahrheiten vorkommen.

2) Einige haben ſo wenige und ſo zweifelhafte Zeugniſſe der Alten, daß ſie von dieſem

oder jenem Apoſtel geſchrieben ſind, vor ſich, und ſo viele und ſtarcke Zeugniſſe wider ſich, daß wir ſie nothwendig für untergeſchoben halten müſſen. So bald ſie aber für untergeſchoben erkannt werden, ſo bald fällt auch das Vorgeben weg, daß ſie göttlich ſind.

3) Einige Schriften, (z. E. der Brief Pauli an die Laodiceer, und derſelbige Brief Pauli an die Corinthier, den die beiden WHISTONS zu der Hiſtorie des Moſes Chorenenſis haben drucken laſſen) enthalten zwar nichts erweißlich-falſches, allein ſie kommen mit der Denckungsart der Männer gar nicht überein, denen ſie zugeſchrieben werden. Man weiß, daß Paulus ein ſehr verſtändiger Schriftſteller iſt, der immer den Zweck vor Augen hat, mit welchem er ſchreibet. Man ſehe aber den Brief an die Laodiceer an, ſo wird man gar keinen eigentlichen und beſondern Zweck, ſondern nur ein allgemeines geiſtliches Gewäſche finden: und da ſonſt Paulus ſehr ſtrenge zu beweiſen pfleget, ſo findet man in einigen ihm untergeſchobenen Briefen nichts weniger als Beweiſe. Sie ſind eine bloſſe Rhapſodie, die aus den Redensarten ſeiner übrigen Briefe zuſammengeflickt

flickt iſt: und ſie ſind ſeiner Schreib- und Denckungsart gerade eben ſo ähnlich, als eine Imitation, die ein Schulknabe macht, den Schriften des Cicero.

4) Von einigen dieſer Schriften können wir nicht völlig urtheilen, weil ſie verlohren gegangen ſind. Ob wir nun gleich aus der Beſchaffenheit der übrigen Schriften, die den Beyfall der gantzen Kirche nie haben erhalten können, ſchlieſſen müſſen, daß auch dieſe von gleicher Art geweſen ſind, und den Beyfall nicht verdienet haben, den ihnen die Kirche verſagte: ſo haben wir doch in der That nicht einmahl nöthig, uns ihrentwegen zu bekümmern. Denn ſie mögen göttlich ſeyn oder nicht, ſo haben wir ſie doch nicht mehr: ja wir brauchen ſie auch nicht zu haben, denn GOtt hat nicht gewollt, daß alles, was er je den Propheten eingegeben hat, auf alle Zeiten aufbehalten werden ſollte. Zum wenigſten, welches Buch uns ſeine Vorſehung nicht aufbehalten hat, das kann auch keine Richtſchnur unſerer Lehre und unſeres Lebens ſeyn, und nach dem können wir nicht gerichtet werden.

Kurtz: dieſe Bücher werden entweder den Apoſteln zugeſchrieben, oder nicht. Iſt das erſte, ſo

ſo muß man nach den Geſetzen der hiſtoriſchen und critiſchen Wahrſcheinlichkeit davon urtheilen, ob ſie von der Hand der Apoſtel ſind. Giebt man ſie aber für göttlich aus, ohne ſie einem ſolchen Uhrheber zuzuſchreiben, von dem wir entweder wiſſen oder doch vermuthen können, daß er göttliche Eingebungen gehabt habe: ſo würde nicht einmahl das einmüthige Zeugniß der ganzen Kirche hinlänglich ſeyn uns zu überzeugen, vielweniger aber wird ihr getheiltes Zeugniß dieſes vermögen.

Dieſes ſind die Gründe, warum wir gewiſſe Bücher verwerfen, und apocryphiſch nennen. Warum wir aber die ächten Briefe des CLEMENS Romanus nicht als göttlich verehren, obgleich eine Vermuthung ſeyn könnte, daß er Gaben des heiligen Geiſtes bekommen habe, davon will ich unten die Urſachen anzeigen.

§. 87.

Die Römiſche Kirche beruft ſich blos auf die Kirche, wenn ſie die Göttlichkeit des N. T. erweiſen will.

Doch nun iſt noch die Frage zu beantworten: warum wir die Bücher, die ſich in unſern Ausgaben des N. T. befinden, für göttlich halten: und die anderen verwerfen?

Niemand kann dieſe Frage ſo leicht beantworten als die Römiſche Kirche. Es iſt nur Schade, daß ihre Antwort nicht gründlich und überzeugend iſt. Sie beruft ſich ſchlechthin auf das Zeugniß der Kirche, und zwar der Kirche zu Rom, die nebſt ihrem Oberhaupte nicht irren kann. Es hat zwar dieſe Antwort noch ihre geheime Wunden, weil die alte und neue Römiſche Kirche ſich bisweilen widerſpricht: da z. E. die alte Römiſche Kirche den Brief an die Hebräer verworfen hat, welchen die neuere annimt. Jedoch ich will dieſe Wunden nicht rühren: ſondern nur bedauren, daß man weder die Untrüglichkeit der Römiſchen Kirche inſonderheit beweiſen, noch auch mit Grund behaupten könne, daß die gantze Kirche einer gewiſſen Zeit niemahls aus Schwachheit einen Irrthum annehmen könne. Indeſſen wiſſen ſich die Schriftſteller der Römiſchen Kirche ſehr viel damit, daß ſie glauben, wir Proteſtanten müßten zum wenigſten das Anſehen der Kirche gelten laſſen, wenn wir beſtimmen wollten, welche Bücher göttlich ſind: und wir verdammeten uns alſo ſelbſt, wenn wir dieſes Anſehen der Kirche in andern Stücken nicht annehmen wollten.

Ich will verſuchen, ob ich dieſe ſo verworrene Materie einigermaſſen in ein mehrers Licht ſetzen könne. Ich will daher drey Kennzeichen der Göttlichkeit eines Buches annehmen, und erweiſen.

ſen. Welches Buch alle dieſe Kennzeichen, oder eins derſelben hat, das iſt für göttlich zu halten.

§. 88.
Das erſte Kennzeichen der Göttlichkeit eines Buchs ſind Wunderwercke.

Welches Buch von einem Manne geſchrieben iſt, der vorgiebt, daß entweder alle ſeine Schriften, oder zum wenigſten dieſes Buch inſonderheit, aus einer göttlichen Eingebung kommen, und ſein Vorgeben durch Wunderwercke bekräftiget, das iſt für göttlich zu halten. Niemand kann mir dieſen Satz leugnen, wenn er nicht überhaupt leugnen will, daß es göttliche Offenbahrungen gebe: ja wer auch dieſes leugnen wollte, dem würde ich dennoch meinen Satz erweiſen können. Ich muß, um den Beweiß zu führen, eine kleine Ausſchweifung in die Gräntzen der Philoſophie vornehmen.

Ich will das Wort **Wunderwerck** nicht in dem allerſtrengeſten Verſtande nehmen, da es eine unmittelbare Wirckung der Allmacht Gottes, oder eine Wirckung, die in dem gantzen Zuſammenhange der zufälligen Dinge keinen hinlänglichen Grund hat, bedeutet. Es würde mir zwar alsdenn der Beweiß meines Satzes viel leichter werden: allein ich

ich würde es mir zugleich unmöglich machen, jemahls zu beweiſen, daß etwas ein Wunderwerck ſey. Denn da es Geiſter geben kann, und wircklich giebt, die uns Menſchen an Macht faſt unendlich übertreffen; und da wir viel zu unwiſſend ſind, als daß wir nur wahrſcheinlich ſollten beſtimmen können, wie weit eigentlich das Vermögen dieſer Geiſter gehe: ſo werden wir auch niemahls mit Gewißheit behaupten können, daß etwas eine unmittelbahre Wirckung des allmächtigen Gottes ſey; und wir werden auch bey dem allergröſſeſten Werck niemahls eine Unmöglichkeit erweiſen können, daß es von einem ſehr mächtigen Geiſte herkomme, der dennoch unter die zufälligen Dinge gehöre.

Ich verſtehe durch ein Wunderwerck, eine Wirckung, die nicht aus den Bewegungs-Geſetzen der Cörper-Welt hergeleitet werden kann, und die zugleich alles menſchliche Vermögen überſteiget, (eventum praeter naturam, humanas vires ſuperantem) bey welchem alſo nie ein menſchlicher Verſtand unterſcheiden kann, ob er unmittelbar von Gott, oder von ſolchen endlichen Geiſtern herrühre, die einen groſſen Vorzug vor uns Menſchen haben. Ich nehme dieſen Begriff von Wunderwercken mit deſto wenigerer Bedencklichkeit an, weil ich ſehe, daß die heilige Schrift ſelbſt einige Wunderwercke, auf die ſie ſich berufet, nicht unmittelbar Gotte,

ſondern

ſondern den Engeln zuſchreibet, die den Befehl Gottes vollbringen. Siehe Joh. V, 4. und I, 52. wo Chriſtus die künftigen Wunder, die er verrichten würde, alſo beſchreibet: ihr werdet ſehen die Engel Gottes, die ihm dienen, und ſeine Befehle ausrichten, auf- und abfahren zu des Menſchen Sohn.

Wunderwercke ſind das eintzige Zeichen, dadurch Gott ſeine Offenbahrungen für göttlich erklären, und von den Misgeburten der Betrüger und Phantaſten unterſcheiden kann. Denn daß eine vorgegebene Offenbahrung weder der Vernunft noch ſich ſelbſt widerſpricht, iſt noch nicht genug: ſonſt würde eine jede wohlgerathene natürliche Theologie ſich uns als eine göttliche Offenbahrung aufdringen können. Es muß ſich alſo Gott entweder es auf ewig unmöglich machen, den Menſchen je eine Offenbahrung zu geben, und ihnen irgend etwas zu befehlen, daß ſie nicht ſchon aus der Philoſophie für ſeinen Willen erkennen; und er muß ſie zugleich von aller Verpflichtung losſprechen, einem Gebot zu folgen, oder einer Verſicherung zu glauben, die er ihnen offenbahret: oder er muß nicht zulaſſen, daß ein eingeſchränckter Geiſt zu Bekräftigung der Lügen Wunderwercke oder übermenſchliche Wercke verrichte. So bald er dieſes zulaſſen würde, ſo würde es den Menſchen unmöglich werden, zu unterſcheiden, ob etwas eine göttliche Offenbahrung

rung ſey, oder nicht: folglich würden ſie auch nie verpflichtet ſeyn, einer göttlichen Offenbahrung zu trauen, oder zu folgen. Iſt es aber glaublich, daß GOtt die Menſchen dieſer Pflicht gegen ſich durch Geſtattung betrüglicher Wunderwercke erlaſſen werde? ſonderlich, da uns eine nähere Offenbahrung Gottes, wie ich anderswo gezeiget habe, unentbehrlich iſt? Bedencken wir nun über dieſes, daß gewiß viele ſchädliche Wunderwercke in der Welt geſchehen, und uns den äuſſerſten Schaden zufügen würden, wenn ein gegen GOtt und uns feindſeelig geſinneter Geiſt das Vermögen hätte, Wunder zu thun; und bemercken aus der Erfahrung, daß es dergleichen ſchädliche Wunder nicht giebt, und daß alles, was man von Hexerey erzählet, nichts als menſchlicher Betrug, oder ein Geſchwätz alter Weiber oder abergläubiſcher Pfaffen iſt: ſo werden wir deſto mehr überzeuget, daß kein betrügeriſcher Geiſt von GOtt Erlaubniß habe, Wunder zu thun. Da nun Menſchen keine Wunder oder übermenſchliche Handlungen verrichten können; und GOtt böſen Geiſtern dieſes nicht geſtattet: ſo folget, daß das eine göttliche Offenbahrung iſt, die durch Wunderwercke beſtätiget wird.

§. 89.
Folglich ſind alle Schriften der Apoſtel göttlich.

Die meiſten Schriften des N. T., die wir

für göttlich halten, haben die Apoſtel JEſu Chriſti zu Uhrhebern. Von dieſen habe ich ſchon §. 4. bemercket, daß ſie ſich für mehr als für Propheten ausgegeben, und verſichern, Chriſtus habe ihnen ſogar bey ihren Reden zu Vertheidigung des Evangelii eine göttliche Eingebung verheiſſen: wie vielmehr denn bey ihren bleibenden Schriften? Ich will hier noch einige nähere Anmerckungen machen, daraus man ſehen kann, daß die Apoſtel, und inſonderheit Paulus, ſich einer göttlichen Eingebung in ihren Schriften rühmen.

Die Apoſtel melden, daß Chriſtus ihnen den heiligen Geiſt in dem reichſten Maſſe verheiſſen habe, und zwar ſo, daß er Lebenslang auf ihnen ruhen ſolle, Joh. XIV, 16. 17. daß dieſer heilige Geiſt durch ſie zeugen, und die Welt überzeugen ſolle: XV, 26. 27. XVI, 7-11. und daß er ihnen das kund thun ſolle, was ihnen Chriſtus noch nicht geſagt hatte, als er bey ihnen war: XVI, 12-15. Wer ſiehet nicht, daß hier das Wort Geiſt nicht für die ſogenannten heiligenden Gaben genommen werde, ſondern eine göttliche Eingebung bedeute, ſo, wie 1 Theſſal. V, 19? (Siehe daſelbſt meine 58ſte Anmerckung.) Hat dieſes Chriſtus jemahls geſaget, und belügen uns die Apoſtel nicht; läßt man ſie nur hierin als menſchliche Zeugen gelten: ſo wird folgen, daß ſie von dem heiligen

Geiſte

Geiſte getrieben worden ſind, ſo oft ſie von Chriſto zeugeten.

Chriſtus iſt in ſeinen Verheiſſungen noch weiter gegangen, und hat ſeinen Apoſteln ſogar in Dingen, die ſie natürlicher Weiſe wiſſen konnten, eine Eingebung des heiligen Geiſtes zugeſaget. Durch die natürlichen Kräfte des Gedächtniſſes konnten ſie wiſſen, was Chriſtus mit ihnen geredet hatte: dem ohngeachtet verſpricht ihnen Chriſtus, Joh. XIV, 26. der heilige Geiſt werde ſie nicht allein alles lehren, ſondern auch ſie an allem dem erinnern, was er mit ihnen geredet habe. Man bemercke, daß er an allen dieſen Orten den heiligen Geiſt ihren Fürſprecher (παϱάκλητον) nennet. Wenn man auf den Zuſammenhang der Rede ſiehet, ſo kann er nicht von ihm als ihrem Fürſprecher bey Gott reden, ſondern er ſtellet ihn als ihren Fürſprecher bey Menſchen vor, wenn ſie bey ihnen von Chriſto zeugen und die Welt überzeugen ſollten. Wenn nun Chriſtus ſaget: euer Fürſprecher, der heilige Geiſt, der euch bey den Menſchen vertrit, ſoll euch alles lehren und erinnern: ſo iſt offenbahr die Meinung, er werde dieſes thun, wenn ſie den Menſchen die Lehre von Chriſto bezeugen würden. Iſt dieſe Verheiſſung Chriſti wahr: ſo wird der heilige Geiſt die Apoſtel an allem, was Chriſtus mit ihnen geredet hatte, erinnert haben, wenn ſie es

unternahmen, eine Lebensbeſchreibung Chriſti oder ein Evangelium zu verfertigen.

Alle dieſe ſeine Verſicherungen hat Chriſtus durch Wunderwercke beſtätiget, die uns von ehrlichen Leuten und von Augenzeugen aufgezeichnet ſind; durch Wunderwercke, welche die alten Widerſacher der chriſtlichen Lehre unter Juden und Heiden eingeſtehen, und blos dadurch entkräften wollen, daß ſie ſie für Zauberey ausgeben. Wir haben alſo dieſe Verſicherungen, mit allem, was aus denſelben folget, für göttliche Wahrheiten zu halten. Was demnach die Apoſtel als ein Zeugniß von Chriſto geſchrieben haben, das iſt von Gott eingegeben, es mögen Lehren oder Geſchichte ſeyn.

Die Apoſtel behaupten ferner von ſich, daß dieſe Verheiſſung an ihnen erfüllet, und der heilige Geiſt über ſie ausgegoſſen ſey: Ap. Geſch. II, 15-18. Paulus rühmet, er habe ſein Evangelium überhaupt nicht von Menſchen gelernet, ſondern es durch eine Offenbahrung JEſu Chriſti bekommen: Galat. II, 11. 12. 1 Cor. II, 10. und was ihm der heilige Geiſt eingebe, das trage er auch mit ſolchen Worten vor, die ihn die göttliche Eingebung lehre: V. 13. Sogar, wenn er einen Rath giebt, der kein eigentlicher Befehl Chriſti war, ſo will er dennoch, daß man dieſen Rath hochachten ſolle, weil er den Geiſt Gottes habe, d. i. weil er ihn als ein Prophete gebe:

1 Cor.

1 Cor. VII, 40. Wenn er etwas ſchrieb, dem ſich andere nicht unterwerfen wollten, die ſich für Propheten hielten, ſo behauptet er, ſie wären ſchuldig, ihm zu folgen, und wenn ſie wahre Propheten wären, ſo würden ſie von dem, was er ſchrieb, erkennen, daß es Gebote Chriſti wären: 1 Cor. XIV, 37. Ich könnte alle ſeine Briefe durchgehen und mehrere dergleichen Stellen anführen: allein dieſe wenigen ſind hinlänglich, einen jeden zu überzeugen, daß Paulus ſich für einen Propheten und ſeine Briefe für göttliche Schriften ausgebe. Mich wundert vielmehr, wie es möglich geweſen iſt, daß einige haben ſo unverſchämt ſeyn können, zu behaupten, Paulus wolle nicht für einen Propheten, ſondern blos für einen Lehrer angeſehen ſeyn.

Die Apoſtel haben dieſes Vorgeben, daß ſie aus göttlicher Eingebung reden und ſchreiben, durch unleugbare Wunderwercke erwieſen: (§. 3.) folglich ſind wir ſchuldig, alle Schriften, die von ihnen herrühren, als göttliche Bücher zu verehren. Hiedurch iſt die Göttlichkeit des Evangelii Matthäi und Johannis, und der ſämmtlichen Briefe der Apoſtel erwieſen. Werden einige dieſer Briefe ihren wahren Uhrhebern abgeſprochen, ſo haben wir nur zu unterſuchen, ob dieſes mit Recht geſchehe: ſo bald wir aber erwieſen haben, daß der Brief Pauli an die Hebräer, der Brief Judä und die letzten Briefe

Petri und Johannis von der Hand dieſer Männer ſind: ſo bald iſt auch ihre Göttlichkeit erwieſen. Da es aber der Raum nicht geſtattet, daß ich mich in dieſen Beweiß umſtändlicher einlaſſe, ſo berufe ich mich auf *Nathan.* LARDNERS *Credibility of the Gospel-Hiſtory P. II. Vol. I.*, in welchem Buche die Zeugniſſe der chriſtlichen Schriftſteller aus den erſten zweyen Jahrhunderten geſammlet ſind, welche der Schriften des N. T. gedencken, und ſie eben den Apoſteln zuſchreiben, denen wir ſie noch heutiges Tages zuzuſchreiben pflegen. Es bleiben nicht mehr als 4 Bücher des N. T. übrig, die dieſer Beweiß nicht angehet: nehmlich die Evangelia Marci und Lucä, die Apoſtelgeſchichte, und die Offenbahrung Johannis des Theologen.

§. 90.
Das zweite Kennzeichen: erfüllete Weiſſagungen.

Mein zweites Kennzeichen iſt dieſes: wenn ein Buch, das ſich für göttlich ausgiebt, umſtändliche Weiſſagungen enthält, die erfüllet ſind, und man kann keine eintzige falſche Weiſſagung darin finden; ſo iſt es für ein göttliches Buch zu halten: es wäre denn, daß es der natürlichen Religion widerſpräche. Ich muß dieſen Satz zuerſt erläu-

läutern, ehe ich im Stande bin, ihn zu beweiſen.

1) Durch Weiſſagungen verſtehe ich eine Vorherverkündigung ſolcher Veränderungen, die kein menſchlicher Verſtand zum voraus ſehen kann. Wenn einer etwas vorherſaget, daß ein kluger Menſch ſchon zum voraus vermuthen kann, z. E. wenn einer zu der Zeit Carls des ſechſten geweiſſaget hätte, daß nach ſeinem Tode ein blutiger Krieg entſtehen würde: ſo iſt dieſes keine Weiſſagung, und kann nie die göttliche Sendung des vorgegebenen Propheten erweiſen. Ferner, wenn einer allerhand Veränderungen des Himmels vorher verkündiget, die berechnet werden können, ſo iſt er deswegen für keinen Boten Gottes zu halten. Geſetzt, daß niemand im Stande wäre, ſie zu berechnen, ſo folget doch noch nicht, daß er ein Prophet iſt, ſondern er verſtehet vielleicht die Aſtronomie beſſer als andere. Siehe meine Paraphr. der Briefe an die Theſſal. Bl. 71.

2) Ich rede nicht von einer Weiſſagung, die aus einem eintzigen Satz beſtehet, ſondern von einer umſtändlichen Weiſſagung. Wenn z. E. Jeſaias weiter nichts vorher verkündiget hätte, als nur überhaupt, daß Babylon zerſtöret werden würde; ſo folgete aus der

Erfüllung noch nicht, daß er ein Prophet wäre; denn es hätte ſich von ohngefähr fügen können, daß ein ſalcher Prophet eine ſo glückliche Lüge vorbrächte, die erfüllet würde. Wenn aber viele Umſtände zum voraus gemeldet werden, ſo iſt es nicht glaublich, daß blos durch einen Zufall die Lüge ſo glücklich ſeyn wird, in allen Kleinigkeiten erfüllet zu werden.

3) Da es indeſſen möglich iſt, daß doch manche Umſtände zuſammen von ohngefähr eintreffen, ſo muß dieſes eigentlich den Propheten zum Propheten machen, daß nicht ein eintzelner Umſtand unerfüllet bleibet, den er vorher geſaget hat. Denn wo dieſes geſchähe, ſo wäre er einer Unwahrheit überführet, und könnte folglich kein göttlicher Bote ſeyn. Es hat z. E. DRABICIUS in ſeinem Buche *lux ex tenebris* ungemein viele Umſtände vorhergeſaget, die in dem letzten Kriege über die Oeſterreichiſche Erbſchaft genau erfüllet ſind. Weil er aber auch einiges in ſeinem vermeinten Geſichte geſehen hat, das nicht erfüllet iſt, (z. E. daß der Churfürſt von Sachſen in dieſem Kriege Böhmen bekommen ſollte) ſo iſt er für keinen Propheten zu halten. Es iſt zwar nicht nothwendig, daß alle Weiſſagungen eines göttlichen Buches

ches ſchon jezt erfüllet ſeyn: denn ſie kön-
nen künftig noch erfüllet werden. Allein
ſo bald ich bey einem vermeinten Prophe-
ten eine Weiſſagung finde, die nunmehr
ſchon erfüllet ſeyn müßte, und ſie iſt
nicht erfüllet: ſo bald muß ich ihn verwer-
ſen.

Unter dieſen Bedingungen behaupte ich, daß er-
füllete Weiſſagungen ein ſehr wahrſcheinlicher
Erweiß der Göttlichkeit eines Buches ſind.
Niemand wird leugnen können, daß ſehr viele
künftige Dinge von ſo vielen tauſend verborgenen
Urſachen abhängen, und durch ſo viele Umſtän-
de, an die niemand gedacht hätte, gehindert oder
verändert werden können, daß niemand im
Stande iſt, ſie mit Gewißheit vorher zu erken-
nen, als das groſſe Weſen, welches alle unzähli-
gen Kleinigkeiten der Welt, die in einander ge-
flochten und verwickelt ſind, überſiehet. Ich
nehme hier den gröſſeſten Engel nicht aus: ſo
lange ich mir einen eingeſchränckten Geiſt vorſtel-
le, ſo kann er nicht die gantze Welt überſehen,
ſonſt müßten ſeine Einſichten unendlich ſeyn.
Welcher gröſſeſte und klügſte Geiſt könnte z. E.
zu der Zeit des Jeſaias mit Gewißheit wiſſen,
daß Cyrus gebohren werden, und ein Herr von
ſo ausnehmenden Verſtande ſeyn würde: ohne
ſeine damahligen Vorfahren nach allen kleinſten
Umſtänden ihres Leibes und Gemüths auf das

genaueſte zu kennen, und ohne die Urſachen zu wiſſen, warum der Vater Cyri, der damahls noch nicht in der Welt war, unter ſo vielen möglichen Frauensperſonen eben die Mutter des Cyri heyrathen würde? denn wo er eine andere Frauensperſon, oder ſie einen andern Mann geheyrathet hätte, oder wenn der einzige Beyſchlaf, aus dem Cyrus gezeuget iſt, unfruchtbar geweſen wäre: ſo hätte nie ein Cyrus Babylon erobert. Welcher endliche Geiſt konnte vorher wiſſen, daß unter mehr als hundert Millionen von Pfeilen, die gegen das Heer des Cyrus verſchoſſen ſind, und deren Richtungs-Linie von ſo vielen unmercklichen Kleinigkeiten, ja oft von einem Lüftgen abhänget, kein einziger den Cyrus treffen, und dadurch die vorher verkündigte Eroberung Babylons aus einer Weiſſagung in eine Fabel verwandeln würde?

Daß aber blos von ungefähr eine umſtändliche Vorherverkündigung in allen Stücken ohne Ausnahme eintreffen ſollte, das iſt etwas ſehr unglaubliches. Wenn ich etwas zufälliges vorher verkündige, ohne daß Gott es mir eingiebt, ſo ſtehe ich erſtlich in Gefahr, ob es erfüllet wird oder nicht: dieſes iſt zum wenigſten ſo leicht als jenes. Setze ich 10 Umſtände hinzu, ſo wird mir ein Vernünftiger zugeben, daß jeder Umſtand leicht auf eine tauſendfache Art verändert wer-

werden kann: eine jede unter dieſen möglichen Veränderungen iſt noch eben ſo wahrſcheinlich, als der Umſtand, den ich vorher verkündige. Folglich iſt bey jedem Umſtande 1000. gegen 1. daß meine Weiſſagung nicht erfüllet wird: und bey der gantzen erdichteten Weiſſagung 10000. gegen 1. daß ich zum Lügner werde: und zwar dieſes nach einer ſehr mäßigen Rechnung. Da aber die gantze Sache gar unterbleiben kann, ſo iſt es nicht einmahl ſo wahrſcheinlich, daß meine Weiſſagung eintreffen werde, als es iſt, daß ich das gröſſeſte Loos gewinnen werde, wenn ich in eine Lotterie von 10000. Loſen einſetze. Denn unter dieſen 10000. muß doch einer das gröſſeſte Loos bekommen, allein die Sache, die ich weiſſage, kann mit allen ihren Umſtänden unerfüllet bleiben.

Weil es aber doch keine völlige Unmöglichkeit, oder kein Widerſpruch iſt, daß eine erdichtete Weiſſagung von ohngefähr eintrifft: ſo ſind die erfülleten Weiſſagungen nur ein höchſt wahrſcheinlicher, nicht aber ein im eigentlichen Verſtande gewiſſer Beweiß von der Göttlichkeit einer Schrift. So bald daher die Schrift etwas enthält, daß der natürlichen Religion widerſpricht, ſo bald iſt dieſer Beweiß unzulänglich, ſie göttlich zu machen: denn die Sätze der natürlichen Religion haben eine eigentlich ſogenannte

nannte Gewißheit, die allem dem vorgehet, was blos wahrſcheinlich iſt (*).

§. 91.

In Pauli Briefen finden ſich erfüllete Weiſſagungen.

Es ſind eigentlich nur zwey Schriftſteller des N. T., deren göttliche Sendung durch dieſes Kennzeichen erwieſen werden kann: nehmlich Paulus, und Johannes der Theologe. Allein

(*) Vielleicht werden meine Leſer ſich darüber verwundern, daß ich die Göttlichkeit einiger, oder vielmehr eines eintzigen Buches des N. T. auf einen Beweiß gründe, den ich ſelbſt nicht für gewiß ausgebe, ſondern nur für ſehr wahrſcheinlich. Ich traue ihnen ſo viel Vernunft und Liebe des Nächſten zu, daß ſie mich nicht darüber verkätzern wollen: ſonſt würde ich ſie fragen, ob nicht das Zeugniß der Kirche, darauf man die göttliche Eingebung dieſer Bücher zu gründen pfleget, ebenfalls nur ein wahrſcheinlicher Beweiß ſey? und zwar in einem viel geringerem Grade wahrſcheinlich als der meinige? oder, ob ſie das, was die Kirche bezeuget, für eben ſo gewiß halten, als was aus dem Satze des Widerſpruchs erwieſen iſt? - - Fer-

lein da der eine von ihnen gemeiniglich das Ziel iſt, nach welchem die Feinde der Religion ihre Pfeile verſchieſſen: und die göttliche Sendung des andern ohne dieſen Beweiß wancken würde; ſo verdienet er eine weitere Ausführung. Ich läugne zwar nicht, daß in den Schriften der Evangeliſten auch erfüllete Weiſſagungen von der Zerſtörung Jeruſalems enthalten ſind; weil

- - Ferner: ob nicht ſelbſt der Beweiß, der aus den Wunderwercken hergenommen wird, ſich auf Geſchichte gründet? und ob Geſchichte, die ich nicht ſelbſt geſehen habe, mir im mathematiſchen Verſtande gewiß ſeyn können? - - - Doch dieſe üble Meinung habe ich nicht von denen, die in der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts leben; ſondern ich glaube, daß ſie nur den Zweifel gehoben wiſſen wollen: ob man ein Buch mit Recht und ohne Gefahr für canoniſch annehmen könne, deſſen Göttlichkeit nicht bis zur eigentlichen Gewißheit getrieben ſey, ſondern nur den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit erreichet habe. Ich darf ihnen hierauf getroſt aus der Logick antworten: daß der höchſte Grad der Wahrſcheinlichkeit faſt ſehr wenig von der eigentlichen Gewißheit unterſchieden ſey: ja daß man einen im allerhöchſten Grad wahrſcheinlichen Beweiß einer Demon-

weil aber dieſes nicht Weiſſagungen der Evangeliſten ſelbſt, ſondern Chriſti ſind: ſo erweiſen ſie auch nur die göttliche Sendung Chriſti, und nicht der Evangeliſten.

In den Schriften Pauli ſind zwey ſehr umſtändliche Weiſſagungen von der Ausbreitung einer gewiſſen Kätzerey enthalten, die offenbahr erfüllet ſind: nehmlich 2 Theſſal. II. und 1 Timoth.

monſtration deswegen bisweilen gleich ſchätze, weil unſer eingeſchräunckter Verſtand ſich nicht ſo leicht bey dem wahrſcheinlichen, das meiſtentheils in die Sinne fällt, zu irren pfleget, als bey einer abſtracten Demonſtration. Z. E. ich weiß nur wahrſcheinlich, daß ein König von Franckreich geweſen iſt, der Ludwig der Vierzehente geheiſſen, und groſſe Kriege geführet hat: und ich weiß gewiß, daß das zuſammengerechnete Quadrat der beyden cathetorum eines rechtwinckelichten Triangels eben ſo groß iſt, als das Quadrat ſeiner Hypothenuſe; oder, ich weiß gewiß, daß ein Gott ſey. Allein ich verdienete aus Barmhertzigkeit eingeſperret zu werden, wenn ich mir den geringſten Zweifel aufſteigen lieſſe, ob ein Ludwig der Vierzehnte geweſen ſey; oder, wenn ich dieſe wahrſcheinliche Wahrheit nicht eben ſo zuverläßig glauben wollte, als jene gewiſſe.

moth. IV. Was die Auslegung dieſer Weiſſagungen anlanget, beziehe ich mich auf das, was ich davon in meiner Paraphraſi geſchrieben habe. Jetzund will ich blos die Umſtände, die Paulus davon vorher verkündiget, gleichſahm abwägen, um zu ſehen, wie unglaublich es ſey, daß ein bloſſer Zufall ihm dieſe erfülleten Umſtände habe in die Feder flöſſen können.

1) Paulus ſaget vorher, daß eine von denen Irrlehren, die zu der Zeit Timothei zu Epheſus im Schwange ging, nehmlich die Eſſeniſche, ſich ſehr verſchlimmern, und ſich ungemein ausbreiten werde, ſo daß daraus ein groſſer Abfall von der wahren Lehre entſtehen würde.

Niemand kann meine Rechnung für übertrieben anſehen, wenn ich in dem erſten Jahrhundert dreyßig Kätzereyen, oder Secten, die von Pauli Lehre abwichen, rechne. Daß nun eben die Kätzerey, die Paulus von ohngefähr nennet, das Haupt künftig erheben ſollte, und nicht eine der andern: war ſo unwahrſcheinlich als 1. zu 30., weil eine jede der dreyßig Kätzereyen noch eben ſo leicht ſich ausbreiten konnte. Da es aber eben ſo möglich war, daß keine Kätzerey, ſondern die reine und viel vernünftigere Lehre Pauli die Oberhand behielte,

hielte, oder daß eine damahls ganz unbekannte Kätzerey künftig entſtünde, und ſich ungemein ausbreitete: da, ſage ich, dieſe 3 Fälle gleich möglich waren: ſo muß ich dieſe Unwahrſcheinlichkeit durch 3. multipliciren. Die Sätze: die Eſſeniſche Lehre wird künftig einen ungemeinen Abfall verurſachen: - - und: es wird dieſes nicht geſchehen: verhielten ſich in ihrer Wahrſcheinlichkeit zu einander wie 1. zu 90.

2) Daß er behauptet, die Secte, die hieraus entſtehe, werde verbieten, ehelich zu werden, u. ſ. w. will ich gar nicht mitrechnen: weil dieſes Lehrſätze der Eſſener waren, und alſo ſchon in der vorigen begriffen ſind.

3) Er lehret uns: daß dieſe Kätzerey durch erdichtete Wunder und vorgegebene Weiſſagungen werde ausgebreitet werden. Man wird mir leicht zugeſtehen, daß dieſes nicht der gewöhnlichſte Weg ſey eine Lehre auszubreiten, ſondern daß man ſich meiſtentheils falſcher Schlüſſe und nicht vorgegebener Wunder zu dieſem Zweck bediene. Da nun zwey Mittel möglich ſind, dieſe Secte auszubreiten, und Paulus eines davon beſtimmet, ſo bleibt es nunmehr nur halb ſo

wahr-

wahrſcheinlich, daß ſeine Weiſſagung eintreffen werde, wenn ſie erdichtet iſt. Nunmehr verhält ſich alſo die Unwahrſcheinlichkeit zu der Wahrſcheinlichkeit wie 180. zu 1.

4) Es ſoll dieſe Kätzerey ein eintzeles Oberhaupt bekommen und behalten, und alſo eine Monarchie werden; da doch damahls die Eſſener nicht unter einem Oberhaupte ſtunden.

Wie ſelten geſchiehet es, daß Kätzereyen ein eigenes Oberhaupt haben und behalten? Sind nicht die meiſten, ja faſt alle Religionen und Kätzereyen den Democratien oder Ariſtocratien ähnlicher, als den Monarchien? Sage ich zu viel, wenn ich behaupte: daß immer hundert Secten, die kein eintzeles Oberhaupt haben, gegen eine ſind, die monarchiſch regiert wird? Es wird alſo die Erfüllung dieſer Weiſſagung, falls ſie nicht göttlich iſt, zum wenigſten 100mahl ungewiſſer: d. i. ihre Wahrſcheinlichkeit iſt nunmehr 1. gegen 18000.

5) Dieſes Oberhaupt der Secte ſoll ſich in den Tempel Gottes ſetzen, und ſich göttliche Ehre zuſchreiben: und ſich zugleich über alle Könige, ja ſo gar über den Römiſchen Kayſer erheben. Gewiß ein ſehr ſeltener und faſt unglaublicher Stoltz und Glück eines Oberhaupts einer

Secte! Sollten uns nicht leicht aus der gantzen Geſchichte, von Anfang der Welt bis auf unſere Zeit, 100 Secten-Häupter bekannt ſeyn, obgleich einige nur von kurtzer Dauer geweſen ſind, und keine Nachfolger gehabt haben? Unter dieſen aber kann man keinen nennen, als den Pabſt zu Rom und den Lama in der groſſen Tartarey, dem es gelungen ſeyn ſollte, ſich als einen Gott verehren zu laſſen, und ſich über Könige und Kayſer zu ſetzen: und noch dazu iſt das letztere bey dem Lama nicht anders als im Schatten anzutreffen. Die Unwahrſcheinlichkeit dieſes neuen Umſtandes iſt demnach ſo groß als 100. gegen 2., das iſt, als 50. gegen 1., da es nun hiedurch 50mahl ungewiſſer wird, daß dieſe Weiſſagung von ohngefähr eintreffen ſollte: ſo verhält ſich die gantze Unwahrſcheinlichkeit zu der Wahrſcheinlichkeit, wie neunmahl hunderttauſend zu Eins.

Es iſt demnach zum allerwenigſten eben ſo unwahrſcheinlich, daß Pauli Weiſſagung von ohngefähr und ohne göttliche Eingebung eingetroffen ſey, als daß ich in einer Lotterie von neunmahl hunderttauſend Loſen kein anderes als das gröſſeſte Loos bekommen werde: und wer ſich durch Unglauben an Pauli Schriften in Gefahr ſetzt, ſeine ewige Seeligkeit alsdenn zu verſcher-

tzen, wenn dieſe Schriften göttlich ſeyn ſollten; der iſt zum wenigſten ein eben ſo groſſer Narre, als der, welcher in Hoffnung das gröſſeſte Loos unter neunmahl hunderttauſend zu bekommen, ſo viele Schulden macht, daß er verlohren iſt, wenn er nicht das allergröſſeſte Loos bekommt. Ich könnte mit Recht ſagen: er ſey noch närriſcher. Denn unter den neunmahl hunderttauſend Einſetzern muß nothwendig Einer das gröſſeſte Loos bekommen: allein daß eine ſolche Weiſſagung von ohngefähr eintreffe, wäre nicht nothwendig geweſen, wenn es auch gleich neunmahl hunderttauſend Welten gäbe. Wer geübt iſt, Wahrſcheinlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten zu berechnen, der wird mich hier am beſten verſtehen, und zugleich zugeben, daß meine Berechnung noch ſehr mäßig ſey.

§. 92.
In der Offenbahrung Johannis ſind erfüllete Weiſſagungen befindlich.

Bey der Offenbahrung Johannis kommt alles auf dieſen Beweiß an: denn wir werden künftig zeigen, daß dieſes Buch nicht von dem Apoſtel Johannes, ſondern von einem andern eben des Nahmens geſchrieben ſey; und obgleich einige Kirchenväter die Offenbahrung Johannis für ein göttliches Buch angenommen haben, ſo

iſt doch nicht ein einſtimmiges Zeugniß der Alten für ſie vorhanden, und ſie war zu der Zeit des EVSEBII noch nicht unter den ὁμολογουμένοις, oder einmüthig angenommenen Büchern.

Dieſes gantze Buch enthält Weiſſagungen. Wer das ſiebenzehnte Capitel deſſelben lieſet, der kann ohnmöglich in Abrede ſeyn, daß zum wenigſten ein Theil dieſer Weiſſagungen mehr als zu genau erfüllet ſey, nehmlich: daß die Römiſche Kirche von der Wahrheit abfallen, die abgeſchiedenen Seelen, oder *daemones* göttlich verehren (Cap. XIV, 7. 8. IX, 20. 21.) und die Heiligen auf eine unmenſchliche Weiſe verfolgen werde. Allein es kommt darauf an, ob ſich in dieſem Buche keine unerfüllete und falſche Weiſſagungen zeigen laſſen.

Das Buch ſelbſt bezeuget, daß der Anfang zu ſeiner Erfüllung bald gemacht werden ſolle: und weil es ſich eben deswegen ſeinen erſten Leſern anpreiſet, und die für glücklich ſchätzet, die es verſtehen: ſo muß es noch in den Zeiten, da ſeine erſten Leſer leben, dem Anfang nach in die Erfüllung gehen. Wer alſo mit dem ſeel. D. Langen glaubet, daß ſogar der Anfang der Weiſſagungen, nehmlich das ſechſte Capitel, noch nicht erfüllet ſey, ſondern künftig erſt erfüllet werden ſolle: der würde vernünftiger handeln, wenn er dieſes Buch nicht für göttlich ausgäbe.

gäbe. Ich will noch mehr ſagen: mit dem ſechſten Capitel gehen die Weiſſagungen an. Unter allen bisher bekannt gewordenen Erklärungen dieſes Capitels iſt nicht eine eintzige, welche es auf eine ungezwungene Weiſe ausleget, und deſſen Erfüllung in einer ſehr nahen Zeit zeiget, als nur die Erklärung des GROTII, welcher dieſes Capitel von der Zerſtörung Jeruſalems ausleget. Es iſt wahr, die, welche glauben, daß die Offenbahrung Johannis unter Domitiano geſchrieben ſey, zeigen eine nahe Erfüllung, wenn ſie vorgeben, der Reuter auf dem weiſſen Pferde ſey der ſiegreiche Kayſer Trajanus. Allein nicht zu gedencken, daß ein Reuter mit dem Bogen ein eben ſo ungeſtaltes Sinnbild eines Römiſchen Kayſers ſeyn würde, als wenn ich ihn mit der Flinte vorſtellen wollte, weil ſich die Römer des Bogens in dem Kriege gar nicht bedieneten: ſo möchte ich wiſſen, warum Johannes ſeine erſten Leſer deswegen ſelig preiſe, weil die Zeit der Erfüllung nahe war, wenn ſie weiter nichts von der Erfüllung erleben ſollten, als daß Trajanus ſiegen würde? War es denn eine ſo groſſe Seeligkeit, einige Jahre vorher in einer danckeln Weiſſagung zu leſen, daß die Römer unter Trajano glücklich und unter Hadriano unglücklich ſeyn, unter Antonino aber gar mit Hungersnoth und Peſt heimgeſucht werden würden? Es muß daher entweder GROTII Erklärung die

wahre und richtige ſeyn, oder das ſechſte Capitel iſt nicht in der Zeit und auf die Weiſe erfüllet, wie man es aus Cap. I, 3. vermuthen muß. Es kann aber die Erklärung des GROTII keinen Platz finden, wenn IRENAEVS Recht hat, daß die Offenbahrung Johannis unter Domitiano geſchrieben ſey. Denn damahls war Jeruſalem ſchon zerſtört, folglich konnte von dieſer Zerſtörung nicht mehr geweiſſaget werden. Alsdenn aber läßt ſich dieſe Erklärung hören, wenn die Offenbahrung zu Claudii Zeit geſchrieben iſt, welches EPIPHANIVS behauptet, und welches mir deswegen ſehr wahrſcheinlich iſt, weil die Vorſteher der Gemeinen noch nicht Biſchöfe, ſondern nach Art der Juden Engel genannt werden.

Hier kann man nun wählen. Iſt die Offenbahrung zu Domitiani Zeit geſchrieben, ſo enthält das ſechſte Capitel unrichtige Weiſſagungen, und alsdenn iſt ſie zu verwerfen. Gehört ſie aber in die Zeit des Claudii, ſo kann man eine deutliche Erfüllung dieſes und anderer Capitel zeigen, und wir werden ſie mit der gröſſeſten Ehrfurcht als ein göttliches Buch anzunehmen haben. Daß aber dieſes letztere ſich in der That alſo befinde, werde ich zeigen, wenn ich von der Offenbahrung Johannis inſonderheit handele.

§. 93.

§. 93.

Das dritte Kennzeichen: das einmüthige Zeugniß der alten Kirche.

Weil endlich die alte Kirche beſſer im Stande geweſen iſt, zu urtheilen, welche Bücher göttlich ſind oder nicht, als wir, die wir nicht wiſſen, ob ihre Uhrheber Propheten geweſen ſind? ob ſie ihre Bücher für göttliche oder menſchliche Wercke ausgegeben? oder was die Apoſtel von den Büchern ihrer Gehülfen und Schüler geurtheilet haben: ſo müſſen wir das Zeugniß der alten Kirche allerdings gelten laſſen, wenn wir nichts wichtiges dagegen einzuwenden finden. Ich verſtehe aber nicht ein einſeitiges Zeugniß einiger Kirchenlehrer, ſondern den allgemeinen Beyfall, den die gantze Kirche einem Buche gegeben hat. Denn es hat nie an leichtgläubigen Leuten gefehlet, die menſchliche Schriften für göttlich gehalten haben: allein es iſt nicht glaublich, daß die gantze Kirche der erſten Jahrhunderte einen ſolchen Irrthum werde begangen haben, da wir von ihr wiſſen, daß ſie in Unterſcheidung der canoniſchen und apocryphiſchen Schriften des N. T. ſehr ſorgfältig und bisweilen gar zu argwöhniſch geweſen iſt.

Wenn ich aber von einem allgemeinen Beyfall rede, ſo verſtehe ich dieſes nicht von allen, die ſich jemahls Chriſten genannt haben. Es iſt be-

kannt genug, daß einige Kätzer viele Bücher blos deswegen verworfen haben, weil ſie ihren Irrthümern widerſprachen: und dieſe können wir gar nicht hören. Ich ſehe zwar den Einwurf zum voraus, den mir ſolche machen werden, die nach Tolands Art dencken. Sie werden ſagen:

„es muß aus denen von GOtt eingegebe-
„nen Schriften ausgemacht werden, wel-
„che Parthey die Kirche und welche die
„Kätzer heiſſen ſolle. Ehe wir dieſes ge-
„than haben, ſind die ſogenannten Orthodo-
„xen und die ſogenannten Kätzer einander
„noch völlig gleich, und haben einerley Rech-
„te. Das Zeugniß der einen gilt ſo viel, als
„das Zeugniß der andern. Wenn wir nun
„die Frage ausmachen wollten, welche Bü-
„cher canoniſch ſind, ſo können wir noch nicht
„die Kätzer aus unſern canoniſchen Büchern
„widerlegen; wir können ſie folglich auch noch
„nicht für Kätzer halten: folglich müſſen wir
„ihnen eben ſo viel glauben, wenn ſie unſere
„Bücher des N. T. verwerfen, als den Or-
„thodoxen, wenn ſie ſie für göttlich ausgeben.
„Die Ebioniten verwurfen alle Bücher des
„N. T. die wir leſen, und nahmen nichts an,
„als ein Hebräiſches Evangelium Matthäi,
„welches wir für unrichtig halten. Was
„können wir bey dieſem Widerſpruch thun?

Der

„ Der Ebioniten Zeugniß gilt eben ſo viel als
„ das Zeugniß der Rechtgläubigen. Und
„ eben das Urtheil iſt zu fällen, wenn viele
„ ſogenannte Kätzer das Evangelium Johan-
„ nis verworfen haben. Wir müſſen in ei-
„ nem ewigen und unüberwindlichen
„ Zweifel bleiben, welche Bücher gött-
„ lich ſind oder nicht.

Und das war der tröſtliche Satz, welchen ſie erweiſen wollen.

Allein

1) ich leugne, daß es blos aus den von GOtt eingegebenen Schriften entſchieden werden könne, welche Parthey den Nahmen der Kirche oder der Kätzer verdiene. Wir haben ja auch die Vernunft. Nun ſind die Streitigkeiten zwiſchen der Kirche und zwiſchen einigen Kätzern ſo beſchaffen, daß die Vernunft einen deutlichen Ausſpruch thut: z. E. wenn ſie die wunderlichen Grillen einiger Secten, von dem Worte, und dem Eingebohrnen, verwirft, deren Lehren dem Evangelio Johannis entgegen ſtehen.

2) Was inſonderheit die Ebioniten anlanget, welche unſer gantzes N. T. verwurfen, weil die Uhrheber deſſelben das Geſetz Moſis für abgeſchaffet erklären; ſo können wir

ſie ihres Unrechts ſelbſt aus den Schriften des A. T. überführen, das vorher verkündiget, daß das Levitiſche Geſetz zu der Zeit Chriſti abgeſchafft werden ſolle: welchen Beweiß auch Paulus wircklich Galat. III. IV. und Hebr. VII. geführet hat. Wir können ſie alſo für Kätzer erklären, ehe wir noch die Schriften des N. T. für göttlich halten.

3) Dieſe Kätzer und inſonderheit die Ebioniten, verleugnen nicht blos die Schriften, deren göttliche Eingebung wir auf das Zeugniß der Kirche gründen, z. E. die Schriften Marci und Lucä, ſondern auch die Briefe der Apoſtel, die ihre göttliche Sendung durch Wunderwercke beſtätiget haben. Sie geben dieſe Briefe nicht für untergeſchoben aus, ſondern ſie halten Paulum für einen Betrüger. Da wir ihnen aber aus den Wundern Pauli das Gegentheil beweiſen können, ſo fällt ihr gantzes Zeugniß weg, und kann auch gegen die übrigen Bücher des N. T. nicht gelten.

4) Wir wollen noch eine Vergleichung zwiſchen den alten Kätzern, die unſer N. T. verwerfen, und zwiſchen den Kirchenvätern anſtellen, um zu zeugen, wie viel zuverläßiger das Zeugniß dieſer letzten ſey.

Jene

Jene verwerfen entweder alle oder einige Bücher des N. T. blos deswegen, weil ſie ihnen Irrthümer zu enthalten ſcheinen: ſie berufen ſich nicht auf die Zeugniſſe der Aelteren, nicht auf critiſche Gründe, daraus man abnehmen könne, daß die Schriften untergeſchoben ſind; ſondern blos darauf, daß dieſe Bücher mit ihren Meinungen nicht übereinkommen. Die Kirchenväter hingegen nehmen die Bücher des N. T. als göttlich an, ob ſie gleich mit einigen ihrer Meinungen ſtreiten. Denn wer weiß nicht, daß die Kirchenväter ſehr frühzeitig von der Lehre Pauli abgewichen ſind?

Welche unter dieſen beiden Partheyen handelt aufrichtiger? welcher Zeugniß ſoll mehr gelten? Welchen ſollen wir es zuglauben, daß ſie blos die Bücher für göttlich halten, die die Apoſtel ihren Vorfahren als göttlich angeprieſen haben? denen, die alles ohne weitere Urſache verwerfen, was ihren Meinungen zuwider iſt? oder denen, die der Nachricht ihrer Vorfahren auch alsdenn folgen, wenn ihre eigenen irrigen Meinungen darunter leiden?

Es kommt noch dazu, daß, obgleich einige Kätzer die Bücher verwurfen, die wir für canoniſch halten, dennoch die meiſten

ſten Irrlehrer ſie eben ſowohl als die Kirchenlehrer für göttlich angeſehen haben.

Ich muß aber noch eine nähere Einſchränckung meines Satzes machen. Wenn die alte Kirche einmüthig ein Buch für göttlich ausgäbe, deſſen Uhrheber wir entweder gar nicht wüßten, oder von dem wir ſonſt gar keine Vermuthung hätten, daß er ein Prophete geweſen ſey: ſo würde auch das einmüthige Zeugniß der Kirche uns nicht überzeugen, daß das Buch göttlich ſey. Ich zum wenigſten vor mein Theil bekenne, daß ich alsdenn dieſes Zeugniß für zweifeilhaft halten würde. Denn ob ich gleich einige Bücher des A. T. als göttlich annehme, ohne ihren Uhrheber zu wiſſen, ſo thuhe ich doch das nicht aus einem unbedungenen Glauben an das Zeugniß der Jüdiſchen Kirche, ſondern deswegen, weil Chriſtus und ſeine Apoſtel die Schriften, welche die Juden für göttlich hielten, durch ihr untrügliches Zeugniß bekräftiget haben. Ich glaube alſo dort nicht der Kirche, ſondern Chriſto und ſeinen Boten.

Nunmehr werde ich im Stande ſeyn meinen Satz zu beweiſen. Geſetzt, wir haben eine Schrift von einem Gehülfen der Apoſtel übrig, von dem wir ſonſt ſehr wahrſcheinlich glauben können, daß er auſſerordentliche Gaben des heiligen Geiſtes gehabt habe, und ein Prophete geweſen ſey: ſo iſt es ſchon einigermaſſen wahr-

ſcheinlich,

ſcheinlich, daß ſeine Schrift, die ein Zeugniß von Chriſto enthält, von Gott eingegeben ſeyn möchte. Wer kann uns aber hierin zu mehrerer Gewißheit bringen? niemand als die, welche ſeiner Zeit am nächſten lebten, und wußten, ob er, oder ob die Apoſtel dieſes Buch für göttlich ausgegeben haben. Wenn nun dieſe in ihrem Zeugniſſe übereinſtimmen, und ſein Buch für göttlich ausgeben, ſo ſehe ich weiter gar keine Urſache, warum ich ihrem Zeugniſſe nicht glauben ſoll.

§. 94.

Es wird die Anwendung dieſes Kennzeichens auf die ὁμολογούμενα gemacht.

Nun fragt es ſich, welche Schriften die alte Kirche einmüthig als göttlich angenommen habe? Ich will hier nicht die eintzelen Zeugniſſe der Kirchenväter aus den erſten zweyen Jahrhunderten ſammlen, die man in der vorhin gerühmten Schrift des *Nath.* LARDNERS antrifft: ich will mich auch nicht auf ſolche Concilia berufen, welche die canoniſchen Bücher des N. T. beſtimmen. Denn obgleich dieſe letzteren zeigen, welche Bücher durch eine Mehrheit der Stimmen für göttlich erkläret ſind; ſo weiß man doch nicht, wie groß dieſe Mehrheit, und wie viel der widerſprechenden Stimmen

men geweſen ſind. Ich glaube, daß uns EVSEBIVS *l. III. hiſt. eccl. c. 25.* das Licht in dieſer Sache giebet, welches wir brauchen. Er theilt die für göttlich ausgegebenen Bücher in drey Claſſen ein:

1) ὁμολογούμενα, d. i. ſolche Schriften, die alle für göttlich halten. Dieſe ſind es allein, für die ich das Zeugniß der Kirche anzuführen mich unterſtehe, und ich brauche es auch für keine andere. Er rechnet hieher: die vier Evangeliſten, die Apoſtelgeſchichte, die ſämmtlichen Briefe Pauli, den erſten Johannis und Petri. Ich brauche nicht mehr, und ich mache gleich hievon die Anwendung auf die Evangelia Marci und Lucä und auf die Apoſtelgeſchichte. Dieſe Bücher haben zwar keine Apoſtel zu Uhrhebern, allein ſie kommen doch von ſolchen Gehülfen der Apoſteln her, von denen wir unten zeigen werden, daß ſie vermuthlich auſſerordentliche Gaben des H. Geiſtes gehabt haben. Die gantze alte Kirche hat dieſe Bücher für göttlich gehalten, und man kann auch nicht einen eintzigen Kirchenvater nennen, der anderer Meinung geweſen wäre: die meiſten Kätzer hielten ſie gleichfalls für göttlich, und ich kann keine Kätzer einmahl ausnehmen, als ſolche, die an die lächer-

lichſten

lichſten Evangelia oder Lebensbeſchreibungen Chriſti glaubeten. Was hätten wir nun für Urſache, an dieſem Zeugniß zu zweifeln?

2) ἀντιλεγόμενα, d. i. ſolche Schriften, welche die meiſten für göttlich halten, und dennoch einige verwerfen. Hieher rechnet er den Brief Jacobi und Judä, und die 3 letzteren Briefe Petri und Johannis. Dieſer ihre Göttlichkeit glaube ich nicht, weil ſie einige für göttlich gehalten haben: ſondern weil man durch hinlängliche Gründe erweiſen kann, daß ſie von der Hand dieſer Apoſtel ſind. Vielleicht wendet man mir ein, dieſes laufe doch zuletzt auf das einſeitige Zeugniß der Kirche hinaus: allein man muß bedencken, daß ein Zeugniß der Alten in hiſtoriſchen Dingen allen Glauben verdienet, dahingegen ihr Urtheil in dogmatiſchen Dingen eher einem Zweifel unterworfen iſt. Denn von hiſtoriſchen Sachen konnten die Alten die Wahrheit wiſſen, und meldeten gewiß die Wahrheit, wenn ſie ehrliche Leute waren: in ihrem Urtheil aber, ob ein Buch göttlich ſey oder nicht, konnten ſie ſich irren, wenn ſie gleich die ehrlichſten Leute von der Welt waren.

3) νόθα, untergeſchobene Schriften: darunter zählet er die Geſchichte Pauli, den Hirten, die Offenbahrung Petri, den Brief Barnabä, und die Lehrſätze der Apoſtel. Er meldet, es ſey zweifelhaft, ob die Offenbahrung Johannis, und das Evangelium der Hebräer hieher zu rechnen ſey: Es würden übrigens die untergeſchobenen Schriften von den meiſten Schriftſtellern der Kirche angeführet.

Nachdem dieſe Sache aus einander geſetzt iſt, wird mich niemand fragen dürfen, warum ich die letztere Art von Schriften nicht für göttlich erkenne, und die ὁμολογούμενα annehme? Es wird doch ein Unterſcheid zwiſchen dem einſtimmigen und dem getheilten Zeugniß der Kirche bleiben! Ich würde von dieſen untergeſchobenen Schriften mehreres melden, wenn nicht FABRICIVS in ſeinem *codice apocr.* entweder von ihnen gehandelt, oder zum wenigſten die Bücher angeführet hätte, wo man mehr Nachricht von ihnen findet.

§. 95.

Einige Zweifel hiegegen werden angeführet und gehoben.

Ich muß noch einige Zweifel anführen und beantworten, die gegen das einhellige Zeugniß der

der Kirche von der Göttlichkeit der ὁμολογουμέ-νων gemacht worden ſind, oder gemacht werden können.

1) Die Kirchenväter ſind beynahe insgeſammt Leute von ſchwachem Verſtande geweſen, und ſie ſind inſonderheit in Beſtimmung der göttlichen Schriften ſehr unvorſichtig und leichtgläubig zu Wercke gegangen. Woher käme es ſonſt, daß ſie ſo manche Bücher, die wir jetzt billig für blos menſchliche Schriften halten, in ihren Schriften zum Beweiß ihrer Lehr-Sätze anführen? Wir können daher auch ihrem einmüthigen Zeugniß in einer ſo wichtigen Sache nicht glauben, da wir die Schwäche eines jeden inſonderheit entdeckt haben.

2) Viele der Alten haben auch die Schriften des *Clemens Romanus* für göttlich gehalten, und man findet ſie ſogar mit in den älteſten Handſchriften des N. T. Wir können nicht leugnen, daß einige Briefe des *Clemens* ächt ſind. Er war ſowohl als Marcus und Lucas ein Gehülfe der Apoſtel, und wir haben eben die Urſache bey ihm, die wir bey jenen haben, ihnen auſſer-

ordentliche Gaben des Heil. Geiſtes zuzuſchreiben. Wenn wir nun ſeine Schriften nicht für göttlich annehmen, ſo müſſen wir jene auch verwerfen: ſonſt widerſprechen wir uns ſelbſt.

Ich will die Leute nicht anführen, welche dieſe Zweifel gemacht haben: denn ich hoffe, meine Leſer werden zufrieden ſeyn, wenn ich nur die Zweifel hebe.

3) Es iſt noch nicht ausgemacht, was die alte Kirche eigentlich von den ὁμολογουμένοις bezeuge: ob ſie ſie für göttliche Schriften ausgebe, oder nur für die unverfälſchten Schriften heiliger Männer, die verdieneten, in der Gemeine vorgeleſen zu werden. Es iſt z. E. das Evangelium Marci eines unter den ὁμολογουμένοις: allein EVSEBIVS meldet uns weiter nichts, als, daß Petrus es angeprieſen habe, als ein Buch, das man in der Kirche leſen könnte, *l. II. hiſt. eccl. c. 15.* ja *l. VI, c. 14.* ſchreibt er ſogar: Petrus habe weder zu- noch abgerathen, als Marcus ſein Evangelium hätte ſchreiben wollen.

Den erſten Zweifel hat der Herr Cantzler von MOSHEIM in ſeinen *Vindiciis ant. chriſt. diſcipl. adverſus Tolandum Sect. III. c. II. §. 8. 9.* hin-

länglich

länglich beantwortet, und gezeiget, daß die Kirchenväter in Annehmung der göttlichen Bücher nicht ſo leichtgläubig geweſen ſind, als man ſie beſchuldiget. Denn nicht aus einer jeden Anführung eines Buchs folget, daß man es für göttlich halte.

Der zweite Einwurf iſt ſchon beantwortet, da ich nicht das Zeugniß einiger Kirchenväter, ſondern das Zeugniß der gantzen Kirchen erfodere, wenn ich ein Buch für göttlich halten ſoll, das keinen Apoſtel zum Uhrheber hat. Die Briefe des CLEMENS ſind nie unter die ὁμολογούμενα gerechnet worden. Zudem ſo ſehe ich nicht, wie man den CLEMENS dem Marcus oder Lucas gleichſchätzen könne. Dieſe waren Evangeliſten, und hatten vermuthlich ausserordentliche Gaben des heiligen Geiſtes: §. 95. allein von dem CLEMENS wiſſen wir gar nicht, daß er ein Evangeliſt geweſen ſey, ſondern er war blos ein Schüler der Apoſtel, deſſen Phil. IV, 3. in Ehren gedacht wird. Sein Nahme ſtand zwar in dem Buche des Lebens: allein daraus folgete im geringſten nicht, daß er ein Prophet ſeyn mußte. (*)

(*) Auf dieſe Weiſe iſt hoffentlich der billigen und lobenswürdigen Foderung einiges Genügen geſchehen, welche der Herr Prof. Hollmann in ſei-

 nem

nem überzeugenden Vortrage von Gott und von der Schrift ſowohl in der Vorrede, als auch Cap. IV, §. 39-42. an unſere Gottesgelehrten gemacht, und ſo viel es ſein damahliger Zweck litte, ſelbſt erfüllet hat: nehmlich, daß man nicht allein erweiſen müſſe, daß etwas göttliches in der Bibel ſey, oder daß einige Bücher des Canon von Gott eingegeben ſind: ſondern daß man dieſen Erweiß von einem jeden Buche inſonderheit zu führen habe. Ich habe kein eintziges Buch vorbey gelaſſen, von dem ich nicht die Urſache angeführet hätte, warum ich es für göttlich hielte. Ich habe zwar erſt nach Ausarbeitung dieſer Materie, und ſogar nachdem ſie dem Drucker ſchon übergeben war, die vorhin erwähnte Schrift des Herrn Prof. Hollmanns geleſen: ich finde ſie aber ſo vernünftig, daß ich alle meine Leſer erſuchen muß, ſich aus derſelbigen noch weiter zu belehren. Die Lücken, die er in den gewöhnlichen Beweiſen unſerer Glaubenslehren findet, ſind ſo breit, daß das gantze Heer der Feinde der Wahrheit durch dieſe Breſche ſicher gehen kann: daher man billig beſſere Beweißgründe ſuchen muß.

Es iſt mir bey Leſung dieſes Buches ein Zweifel gegen das aufgeſtiegen, was ich vorhin geſchrieben habe, den ich mir und meinen

Leſern noch zu heben ſuchen will. Es iſt dieſer: „auch das einhellige Zeugniß der Kirche kann „irrig ſeyn. Wenn ich nun von den Schriften „Marci und Lucä keine weitere Gewißheit habe, „daß ſie göttlich ſind, als die, welche mir das „einhellige Zeugniß der Kirche von einer an „und vor ſich wahrſcheinlichen Sache giebt; „ſo iſt mein Glaube an dieſe Bücher nicht ge„wiß und unumſtößlich, ſondern nur wahr„ſcheinlich.„

Ich habe mir zuerſt auf dieſen Zweifel geantwortet, daß unſer Glaube eigentlich auf dieſe drey Bücher ſich nicht gründe, die nicht eine eintzige Lehre enthalten, welche wir nicht aus den übrigen Büchern des N. T. hinlänglich lernen könnten. Geſetzt, wir hätten dieſe 3 Schriften nur für menſchliche Zeugniſſe und Geſchichte anzuſehen, ſo würden die glaubwürdigen Geſchichte, die wir aus ihnen lernen, uns eben ſowohl im Glauben an Chriſtum befeſtigen, als wenn wir ſie für göttlich halten: weil ſie uns die Wunder Chriſti und ſeiner Apoſtel berichten. Neue Glaubensartikel aber können wir ohnehin aus ihnen nicht lernen.

Zum andern: wir finden unter den Büchern, die wir nach andern Gründen prüfen können, nicht ein eintziges, welches die gantze

Kirche

Kirche fälſchlich für göttlich angenommen hätte; ſondern vielmehr manche, die ſie ohne Urſache verworfen hat. Wir ſchlieſſen hieraus billig, daß die erſte Kirche ehe durch unbilligen Verdacht, als durch Leichtgläubigkeit in dieſer wichtigen Sache gefehlet habe: und es entſtehet die gröſſeſte Wahrſcheinlichkeit, daß ſie durch ſehr zwingende Urſachen bewogen ſeyn müſſe, die Schriften Marci und Lucä für göttlich zu halten. Vermuthlich müſſen ſie ihr von den Apoſteln als göttlich angeprieſen ſeyn: daß wir aber nichts genaueres hievon ſagen können, haben wir blos unſerer unüberwindlichen Unwiſſenheit in den Kirchengeſchichten des erſten Jahrhunderts zuzuſchreiben. Müſſen wir aber nicht in den meiſten und wichtigſten Dingen das für gewiß annehmen, was den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit erreichet? Ich habe vorhin dieſes ſchon berühret, und verweiſe alſo meinen Leſer darauf.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaelis, Johann David, 1717-1791

Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes

Bd.: 1.

Göttingen 1765

Exeg. 749-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411994-6
VD18 90199766